BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Levret, André, / Burdach, Daniel Christian, / Böhme, Adam Friedrich.

Herrn Andreas Levrets Königl. Geburtshelfers in Paris Versuch über den Misbrauch der allgemeinen Grundsätze und wider die Vorurtheile die sich der Hebammenkunst zur Ausbreitung entgegen setzen

Leipzig 1776

A.obst. 30 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10248275-2
VD18 10361405

a. 06fr. 30 f

Levret

H. 4169 4

Mel

Rr. 06fr.

Levret.

16

Herrn Andreas Levrets

Königl. Geburtshelfers in Paris

Versuch

über

den Misbrauch der allgemeinen Grundsätze

und wider die Vorurtheile

die sich der Ausbreitung

der

Hebammenkunst

entgegen setzen.

Aus dem Französischen übersetzt

mit einigen Anmerkungen

und

einigen aus den französischen Tagebüchern

herausgezogenen Zusätzen vermehrt

von

Daniel Christian Burdach,

der Weltw. und Arzneyk. Doktor.

Mit Kupfern.

Leipzig

bey Adam Friedrich Böhme. 1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Uebersetzers.

Vor zehn Jahren dachte Herr Levret ganz anders, als er itzt denkt. Seine Schriften sind von Kennern immer sehr geschätzt worden, und dis um desto mehr, weil er in Verbesserung seiner Lehrsätze unermüdet ist, und nie etwas mit solcher Eigenliebe behauptet, oder für wahr angenommen, welches er nicht bey weiterer Ausbreitung seiner Kenntnisse, so bald er eines Bessern überzeugt worden, als unrichtig verbessert, oder als unbrauchbar verworfen hätte. Bey der in diesem Werke enthaltenen Abhandlung von den Instrumenten zu Unterbindung der Polypen hat er sich mit gleicher Emsigkeit, als ein für das gemeine Beste redlich gesinnter Wundarzt bewiesen. Nachdem nur gedachte Abhandlung den Schriften der Königl. Akademie der Chirurgie einverleibet worden, so haben

sich viele gefunden, die bald eine Verbesserung auf diese, bald auf jene Art davon vornehmen wollen, wobey die Aufführung des Hrn. Levrets allemal so geblieben, daß man ihm in Erfindung und Verbesserung desselben immer den ersten Platz einräumen muste. Da dieses Buch bisher noch keine deutsche Uebersetzung erhalten, und man im vorigen Jahre in öffentlichen gelehrten Blättern eine zu wünschen schiene, so nahm ich mir vor, nicht nur die Uebersetzung zu liefern, sondern auch alle die in Ansehung dieses Instruments bekannt gewordene Verbesserungen anzuzeigen, und die dazu gehörigen Kupfer mit abzeichnen zu lassen, damit besonders diejenigen jungen Wundärzte, die sich dieses Buch anschaffen, aus denen weitläuftigen französischen Journalen den Auszug von den merkwürdigsten Abhandlungen von den Polypen antreffen, und zum Besten des gemeinen Wesens gebrauchen mögen.

Vorbericht.

Sich bemühen den Mißbrauch auszurotten, den man in den allgemeinen Grundsätzen mehr als zu oft begehet, heißet nichts anders, als den Werth der nehmlichen Grundsätze erhöhen; seine Kräfte anwenden, um die Vorurtheile auszurotten, welche meistentheils aus dem Mißbrauch der allgemeinen Grundsätze ihren Ursprung nehmen, es ist dieses nichts anders, als die Ausbreitung der Kunst, zu der man sich bekennet, mächtiglich unterstützen: Je nützlicher nun diese Kunst dem menschlichen Geschlechte ist, desto löblicher muß es seyn, seine Zeit und Sorgfalt darauf zu wenden, daß man sie immer vollkommner mache.

Man darf nicht zweifeln, daß die Hebammenkunst nicht unter die Anzahl derjenigen aufgenommen zu werden verdiene, deren Nutzen unter denen übrigen den ersten Rang bekommt; Diese Wahrheit, die ganz und gar nicht scheinet in Zweifel gezogen zu werden, muß allerdings unsern Eifer und Nachahmung beleben. In dieser Absicht habe ich es noch einmal gewagt, die Feder zu ergreifen, um die schon in großem Ansehen stehenden Fehler zu bestreiten, und gleichwohl geschiehet es nicht, ohne einer gewissen Furcht, die mich in diesem angefangenen Vorhaben überfällt, wo der große Haufen sich mir widersetzen

wird. Wie groß ist nicht die Menge dererjenigen Personen, die voller Vorurtheile stecken, und allzu sehr an denen Meynungen kleben, die ihnen von ihren Aeltern beygebracht worden! Meynungen, welche, wenn ich die Wahrheit gestehen darf, indem sie der Vernunft widerstreiten, scheinen den Sieg über dieselbe behaupten zu wollen.

Die Vorurtheile, die ich mir in diesem Versuche zu bestreiten vorgenommen habe, beziehen sich auf die Schwangerschaft, auf die Geburtshülfe, auf einige Krankheiten, die in denen Sechswochen öfters vorfallen, auf die Wahl der Säugammen, und auf die Säugung derer Kinder. Man wird hier auch noch eine neue Anwendung meiner Gebrauchart antreffen, Bänder in denen tiefen Oertern anzubringen, um sowohl die sehr kleinen als die grossen Fleischgewächse (polypes) zu unterbinden.

Oefters mache ich den Anfang mit Festsetzung des allgemeinen Grundsatzes, durch welchen sich ein Mißbrauch eingeschlichen, wenn eben derselbe Gelegenheit gegeben hat, daß man die aus ihm entstandenen Fehler hat überhand nehmen lassen; hernach untersuche ich den Mißbrauch, den man hierbey begehet, welches Gelegenheit giebt, die Materie aus einander zu setzen, damit man sie desto leichter einsehen möge; Damit ich aber vermeiden möge, daß der vielfache Unterschied keine Verwickelung derer Begriffe

nach

nach sich ziehen möge, so werde ich meine Ausdrücke so kurz als möglich fassen, indem ich mich gleichwohl hierbey so verhalten werde, daß ich nichts von demjenigen verschweigen werde, was ich für nöthig und nützlich, um verständlich zu seyn, halten werde. Endlich wird eine jede Untersuchung mit einer kurzen Wiederholung geendiget, die die Absicht hat, aus derselben den Mißbrauch des Grundsatzes und des Vorurtheils zu bestimmen.

Um mich nach der Fassung der Anfänger in der Wundarzneykunst, derer Hebammen, derer Hausväter, ꝛc. zu richten, habe ich mich so wenig als möglich derer Ausdrücke der Kunst bedienet, indem ich nur diejenigen gebraucht habe, die ich aus Furcht der ganzen Absicht zu verfehlen, nicht habe bey Seite setzen können.

Man wird in diesem ganzen Werke keine feindselige noch beissende Ausdrücke antreffen; ich sage meine Meynung mit derjenigen Freymüthigkeit, die einem Bürger, der für das Wohlseyn seines Vaterlandes, und für das Beste des menschlichen Geschlechts eifrig bemüht ist, zustehet; und wenn man mir die Ehre anthut, mir einige nützliche und scharfsinnliche Erinnerungen zu geben, so werde ich es für meine Schuldigkeit halten ohne Feindseligkeit darauf zu antworten.

Vorbericht.

Ich schmeichele mir nicht, diese Materie erschöpft zu haben, denn sie ist leider allzu weitläuftig, und daher habe ich nur einen Versuch hierinnen gewaget; wenn dieser Versuch, wie ich wünsche, den Beyfall des gemeinen Wesens erlanget, so werde ich zufrieden seyn, ihm dieses Werkchen als ein geringes Geschenk für das Zutrauen, womit es mich schon seit langer Zeit beehret, geliefert zu haben.

Inhalt

derer Capitel, Artikel und Abschnitte, die in diesem Werke enthalten sind.

Erstes Capitel.

Von der Schwangerschaft. = = Seite 1
Erster Art. Von dem diätetischen Verhalten derer Schwangern. = = = 2
1. Abschn. Von dem Nutzen des diätetischen Verhaltens derer schwangern Weibspersonen. = = = 2
2. Abschn. Von denen Zufällen, die da entstehen können, wenn kein diätetisches Verhalten beobachtet wird. = = 4
Zweyter Art. Von dem Aderlassen in der Schwangerschaft = = = 6
1. Abschn. Von dem Nutzen des Aderlassens während der Schwangerschaft. = 7
2. Abschn. Von denen Fällen, wo das Aderlassen bey anhaltender Schwangerschaft angezeigt wird. = = = 8
3. Abschn. Von dem Aderlassen am Fuß, wenn die schwangern Weiber von der Verstopfung des Gehirns umzukommen bedrohet werden. = = = 10
4. Abschn. Von dem Aderlassen am Fuß, wenn die schwangern Weiber mit Zuckungen behaftet. = = = 13
5. Abschn. Von denen Fällen, wo das Aderlassen bey fortdauernder Schwangerschaft schädlich ist. = = = Seite 22
6. Abschn. Von denen Fällen, die mit beyden vorhergehenden in Verbindung stehen. 29

Inhalt.

7. Abschn. Von der Behutsamkeit, die man vor, bey und nach dem Aderlassen zu beob. 32

Dritter Art. Von dem Gebrauch der Clystire während der Schwangerschaft. = = 35

1. Abschn. Von dem Nutzen der Clystire in der Schwangerschaft. = = 36

2. Abschn. Von denen Fällen, wo die einfachen Clystire in der Schwangerschaft nützlich seyn können. = = = 38

3. Abschn. Von denen zusammengesetzten Clystiren. = = = 40

Vierter Art. Von dem Gebrauch der Arzneymittel, die man an den Leib hänget, an gewisse Oerter anwendet, und von denen Arzneyen, die innerl. genommen werden, um einer frühzeitigen Geburt vorzubeugen. = = 44

1. Abschn. Von der Unwirksamkeit derer zur Verhinderung einer unzeitigen Geburt angehangener Mittel. = = = 45

2. Abschn. Von denen äußerl. angewendeten Mitteln, denen man die Kraft zuschreibet, so sie zur Verhinderung der unzeitigen Geburt haben sollen. = = = 47

3. Abschn. Von denen vermeynten Vorbauungsmitteln, die, um eine unzeitige Geburt zu verhindern, innerlich genommen werden. 48

Fünfter Art. Von verschiedenen Leibesübungen oder Ergötzlichkeiten derer schwangern Pers. 52

1. Abschn. Vom Spatzierengehen. = 52

2. Abschn. Vom Tanzen. = = 55

3. Abschn. Von dem Tapetenmachen und Sticken. = = = = 56

4. Ab=

Inhalt.

4. Abschn. Von der Musik. = = 58
Sechster Art. Von Baden. = = 59
1. Abschn. Von dem allgemeinen Bade. = 59
2. Abschn. Von dem Bade einzelner Theile. = 60
Siebenter Art. Von dem Gebrauch der Schnürbrüste, während der Schwangerschaft. = 63
Achter Art. Von denen wohlriechenden Dingen in der Schwangerschaft. = = 65
Neunter Art. Von den schadhaften Zähnen, die man bisweilen in der Schwangerschaft ausreißen zu lassen, genöthigt ist. = = 66
Zehnter Art. Von verschied. natürl. Zeiten, wie lange die Schwangerschaft dauert. = 69
1. Abschn. Von dem natürlichen Ziele der Schwangerschaft. = = = 69
2. Abschn. Von denen Kindern, die nach dem siebenten Monat gebohren werden. = 71
3. Abschn. Von denen Kindern, die nach dem achten Monat gebohren werden. = 72
4. Abschn. Ob die Natur bisweilen mehr als neun Monate anwendet, das Werk der Schwangerschaft vollkommen auszuführ. 73
5. Abschn. Von der Ueberschwängerung bey Weibspersonen. = = 74
Eilfter Art. Von denen Kindern, die sich in dem Leibe der Mutter umdrehen. = = 78
1. Abschn. Von denen natürl. Umständen, die da bestimmen, daß ein reifes Kind sich weit eher mit dem Kopfe, als mit irgend einem and. Gliede seines Leib. zuerst zeigen müsse. 80
2. Abschn. Von dem Sturze des Kindes, damit es nach der natürlichen Ordnung gebohren werde. = = = 81

Inhalt.

Zwölfter Art. Ob es Kennzeichen gebe, woraus man erkennen möge, daß eine Weibsperson mit einem Mädgen oder Knab. schwang. gehe. Seite 83

Dreyzehnt. Art. Von denen Kennzeichen, woraus man abnehmen kann, ob eine schwangere Frau Zwillinge trage. = = 77

Vierzehnt. Art. Von dem Erstgebohrnen derer Zwillinge. = = = 90

Funfzehnt. Art. Bis zu welchem Alter eine Frau schwanger werden könne. = = 94

Zweytes Kapitel.

Von der Niederkunft. = = Seite 101

Erster Art. Von dem Aderlassen derer in Kindesnöthen befindlichen Weibspersonen. = 104

1. Abschn. Von denen Fällen, wo es nöthig ist, in der Kindnoth zur Ader zu lassen. 104

2. Abschn. Von denen Fällen, wo es schädlich seyn würde, einer Frau in der Kindnoth zur Ader zu lassen. = = 105

Zweyter Art. Von denen Clystiren für Frauenspersonen in der Geburtsnoth. = 111

Dritter Art. Von denen Purgiermitteln, derer in der Geburtsn. befindlichen Weibsperf. 114

Vierter Art. Von dem Nutzen und von der Gefahr die Kreisenden herumgehen zulassen. 115

Fünfter Art. Von dem Mißbrauch derer herzstärkendenmittel in der Geburtszeit. = 117

Sechster Art. Von dem Mißbrauch derer Dampfbäder bey der Niederkunft. = 120

Siebenter Art. Von der Gefahr der allzugroßen Verdünnung der Luft, die zur Zeit der Geburtsn. in dem Blute enthalten ist. 122

Achter

Inhalt.

Achter Art. Ob ein Kind sich selbst helfe aus seiner Mutter zu gehen. = = Seite 123

Neunter Art. Ob in dem Falle, wo Zwillinge vorhanden sind, man die Mutter allemal ohne Verzug von dem andern Kinde befreyen müsse. = = = 126

Zehnter Art. Ob man eine Weibsperson allemal in der Geburtszeit befühlen müsse, wenn sie ein Verhalten des Urins empfindet. 128

Eilfter Art. Von der Gefahr, wo in der Geburtsnoth ein Bruch von irgend einer Gattung anzutreffen ist. = = 133

Zwölfter Art. Von der Geschwulst in der Gebährmutter, oder der Scheide, welche eine Hinderniß in der Geburt abgeben kann. 135

Dreyzehnter Art. Von der Geburtsnoth, wo eine Verhärtung am Halse der Gebährmutter befindlich. = = = 141

Vierzehnt. Art. Besondere Anmerkungen über den Gebrauch der Mutterkränzchen. = 147

Funfzehnter Art. Von der Art, die Weibspersonen nach der Geburt von der After zu befreyen, und von der verschiedenen Behutsamkeit, welche diese Verrichtung nach denen Umständen e fordert. = = = 151

1. Abschn. Von der bequemsten Zeit, die Nachgeburth herauszuholen. = = 153

1. Abschn. Von der höchstnöthigen Behutsamsamkeit, die man zu beobachten hat die Afterbürde von der Frau zu nehmen, wenn die Nabelschnur zerrissen, oder wenn sie, ob sie gleich noch ganz ist, nicht im Stande ist, darzu zu dienen, daß man die Nachgeburt herauszieh. könne. 168

3. Abschn. Von der bequemsten Art, das Ausstos-

sen, oder das Herausziehen des Mutterkuchens nach den unzeitigen Geburten in denen ersten Monaten der Schwangersch. zu befördern. 170
Sechszehnte Art. Von denen Mitteln wider die Zurückhaltung des Urins nach der Niederkunft. 173
Siebenzehnt. Art. Neue Anwend. meiner jüngst erfundenen Art, die Bänder in denen tiefen Orten anzubringen. = = = 177

Drittes Kapitel.

Von einigen Krankheiten, die sehr oft in denen Sechswochen vorfallen. = Seite 183
Erster Art. Von dem Aderlassen am Fuß bey denen Sechswöchnerinnen, sich bey einem Friesel eine Verstopfung des Gehirns einfindet. 183
1. Abschn. Von der Art, nach welcher sich bösartiger Ausschlag in dem Wochenbette zeiget. 184
2. Abschn. Von der Behandlung des bösartigen Ausschlages, der zum wenigsten als ein faules Fieber zu betrachten ist. = = 193
3. Abschn. Von denen faulen Fiebern ohne Ausschlag. = = = 199
Zweyter Art. Von denen Kinderpocken in dem Wochenbette. = = 200
Dritter Art. Aehnlichkeit derer Kinderpocken mit einem bösartigen Ausschlage. = = 202
Vierter Art. Von verschiedenen vermischten Ausschlage der Haut. = = = 207
Fünfter Art. Von denen Blutgeschwüren, denen die Wöcherinnen, so einen Ausschlag gehabt haben, ausgesetzt sind. = = 209
Sechster Art. Von denen Purigiermitteln im Wochenbette. = = = 211
Siebenter Art. Von dem Gebrauch der schmerzstillenden Mittel bey Mutterschmerzen. = 215
Achter Art. Von dem Milchfieber. = 224

Neun=

Inhalt.

Neunter Art. Von dem Vorurtheil, daß wenn Seite die Mutter in dem Wochenbette keine Krämpfe hat, das Kind, sie habe, und so umgekehrt. 226
Zehnter Art. Von dem Vorurtheil, daß die Milch die Milch vertreibe. = 231

Viertes Kapitel.

Von der Wahl der Säugammen und dem Stillen derer Kinder. = Seite. 233
Erster Art. Von der Wahl der Säugammen. = 234
Zweyter Art. Von dem Stillen, der Kinder. = 251
1. Abschn. Von dem natürlichen Stillen, und bey dieser Gelegenheit von dem Saugen u. dem Hinterschlucken der Kinder an der Brust. = 252
2. Abschn. Von der Nahrung der Kinder ohne Weibermilch. = = 263
Dritter Art. Von dem Gebrauch des Milchbreyes vor die Kinder an der Brust. = = 265
Vierter Art. Ob man dem Kinde, so oft als es verlangt, die Brust reichen soll, oder ob man es an eine gewisse Ordnung gewöhnen dürfe. 269
Fünfter Art. Von dem Mißbrauch, allezeit mit einer Säugamme zu wechseln, bey welcher sich während des Stillens die monat Reinig. einstellt. 271
Sechster Art. Von dem Vorurtheil, daß die neugebohrnen Kinder die alte Milch der Säugammen erneuern. = = 273
Siebenter Art. Von denen Fällen, in welchen man mit der Säugamme wechseln muß. = 276
Achter Art. Von der Behutsamkeit, die man anwenden muß, um ein Kind an eine neue Säugamme zugewöhnen, wenn es schon so alt ist, daß es sich an diejenige, die es verlassen muß, zu sehr gewöhnet hat. = 277
Neunter Art. Bis zu welchen Alter ein Kind soll gestillet werden. = 279

Zehn-

Inhalt.

Zehnter Art. Zu welcher Zeit die so genannten Seite Milchzähne hervorkommen. = 281

Eilfter Art. Von der Ordnung, nach welcher die Zähne bey denen Kindern durchbrechen. = 282

Zwölfter Art. Von dem Zahnen, oder dem Schöpfen der Zähne. = = = 285

Dreyzehnter Art. Von der Unreinigkeit des Kopfs der Kinder an der Brust. = = 292

Vierzehnter Art. Von denen Drüßengeschwüren, u. von dem Augentriefen der kleinen Kinder. = 296

Funfzehnter Art. Ueber das Vorurtheil, daß man denen Kindern Nägel nicht beschneiden soll. = 300

Sechszehnter Art. Ueber die Art die säugenden Kinder zu windeln. = 302

Siebenzehnter Art. Von denen Lebensregeln derer Säugammen. = 307

Achtzehnter Art. Von dem Entwöhnen, = 309

Anhang einiger Abhandlungen die Verbesserung des Instruments zum Gebrauch bey denen Mutterpolypen betreffend ꝛc.

Seite

I. Sendschreiben des Hrn. Keck. : : : 315

II. Antwort an Hrn. Keck. : : : : : 317

III. Von Hrn. Keck. : : : : : : 318

IV. Von Hrn. Levert, an Hrn. Keck. : : 321

V. Von Hrn. Keck. : : : : 323

VI. Beschreibung eines neuen Instruments von Hrn. Levert erfunden, nebst der Art des Gebrauchs um den Verband in die tiefen Oerter, als Mutterscheide u. s. f. zu bringen. : : : : 325

VII. Zugabe zu der letzten Art den Verband in die tiefen Oerter als die Mutterscheide u. s. f. zu bringen, von Levert. : : : : : 345

Versuch

Versuch,
über
den Mißbrauch der allgemeinen Grundsätze,
und wider die Vorurtheile
die sich
der Ausbreitung der Hebammenkunst
entgegen setzen.

Erstes Kapitel.
Von der Schwangerschaft.

Die Schwangerschaft ist eine Würkung der Natur, die aber mit Schmerzen verbunden ist: denn es ist zu einem gemeinen Sprüchwort worden, daß es eine Krankheit von neun Monaten sey: denn es geschiehet sehr selten, daß man schwan-

gere Frauenspersonen antrift, welche sich in aller Betrachtung vom Anfange ihrer Schwangerschaft an, bis ans Ende derselben vollkommen wohl befinden. Im Gegentheil findet man, daß sie öfters wegen ihrer Schwangerschaft unpäßlich sind, welche Unpäßlichkeit ganz und gar keinen Zusammenhang mit demjenigen hat, was ihre Gesundheit außer der Schwangerschaft stöhren könne.

Es ist daher sehr nöthig, daß man nicht nur die Zufälle ihrer Schwangerschaft genau untersuche; sondern sich auch bemühe, wie man dieselben bey ihnen am besten heben könne; daher nehme ich mir vor, die Ursachen, die diese Zufälle öfters hervorbringen können, wohl auseinander zu setzen, und die dienlichsten Mittel darwider anzugeben. Ich werde dieses Kapitel mit solchen Untersuchungen beschlüßen, die sich auf die Schwangerschaft beziehen, welche vielleicht mehr die Neugierde als den Nutzen zu haben scheinen; deren Auflösung aber demohngeachtet bisweilen sehr wichtig seyn wird.

Erster Artikel.

Von dem diätetischen Verhalten derer Schwangern.

Es ist bey schwangern Weibspersonen ein diätetisches Verhalten gar sehr nützlich, indem man voraus setzet, daß es möglich ist. Wenn aber kein diätetisches Verhalten beobachtet wird; so können daraus vielerley Zufälle entstehen. Es scheinet demnach der Nothwendigkeit gemäß zu seyn, daß man untersuche, ob man nicht könne einige besondere Regeln, über den Gebrauch der ungesunden Nahrungsmittel angeben.

I. Abschnitt.

Von dem Nutzen des diätetischen Verhaltens derer schwangern Weibspersonen.

Schwan=

Schwangere Weibspersonen sind dem Eckel vor besondere Sachen so sehr unterworfen, daß es scheinet überflüßig zu seyn, ihnen ein diätetisches Verhalten zu verordnen. Demohngeachtet, da ein schlechtes Verhalten in einer jeden Lebensart der Gesundheit zuwider ist, und da es sich mehr als zu oft zuträgt, daß die Gesundheit blos allein durch die Schwangerschaft sehr verändert wird; so scheinet es doch, daß ein gutes Verhalten in diesem Zustande weit mehr, als in jedem andern nöthig sey. Aber wird es sich wohl allemal thun lassen? Hierauf kömmt die ganze Frage an.

Fraget man hierüber die Weibspersonen um Rath; so antworten sie hierauf mit Nein, es geschehe nun entweder, weil es in gewisser Betrachtung ihnen angemessen ist, oder, weil sie sich nicht zwingen wollen, oder auch, weil sie sehr geneigt sind, sich dieses Vorwandes zu bedienen, um sich alle Arten des Eigensinns zu Nutze zu machen, die sie schon vor ihrer Schwangerschaft an sich hatten, deren sie sich aber hätten schämen müssen, wenn man sie an ihnen vorher gemerkt hätte.

Gleichwie ich glaube, daß wenn man sich auch noch so wenig an dasjenige binden will, was die erleuchtete Vernunft, von denen Grundsätzen der Kunst, die Gesundheit zu erhalten, an die Hand giebt, es nicht unnütze seyn werde, einige zu befolgende mögliche Regeln vorzuschreiben, so wollen wir uns zugleich damit beschäftigen. Wir setzen demnach voraus, daß die schwangern Weiber ein heilsames Verhalten beobachten können.

Das Wort heilsam (salubre) ist von allen Zeiten her bestimmt gewesen, die gute Beschaffenheit derer dienlichen Nahrungsmittel auszudrücken. Was verstehet man aber unter denen dienlichen Nahrungsmitteln?

Wenn man nur den allgemeinen Ausdruck wissen wollte; so hätte man es bald entschieden, daß es gute Sachen wären. Man würde aber hiermit noch nicht weiter

gekommen seyn: denn dasjenige, was bey einigen gut ist, bekömmt auch nicht allemal andern, und in diesem Falle würde das Beywörtgen gut, bey diesen hier nichts mehr gelten.

Man weis zum Exempel, daß Sachen, die man durchgängig vor gut angenommen hat, nicht allen Temperamentern zu sagen, und dieses um desto eher bey der Schwangerschaft, welche, so oft die natürliche Beschaffenheit besonders in Absicht auf die Empfindungen verändert. Man muß demnach hierinnen einen gewissen Grundsatz annehmen, der zu einer Regel werden muß, welche aber, nachdem es die Umstände verlangen, verändert werden kann; außerdem aber man muß auch zugleich auf die Menge Achtung geben: denn es ist nicht nur hinreichend, lauter gute Speisen zu genießen, man muß dieselben auch zur Gnüge und nicht zu viel gebrauchen. Diese unbestimmte Menge muß sich nach dem Temperamente richten, nach dem Bedürfniß des Körpers, nach der Beschaffenheit der Luft, nach dem Gebrauche und nach der Menge anderer Sachen abgemessen werden, welche man so fest zu setzen wissen muß, ohne welche Festsetzung ein Mißbrauch derer besten Sachen zu einem großen Schaden gereichen könnte.

Hieraus erhellet, daß, so wenig man auch die Vernunft zu Rathe zieht, die durch gute Grundsätze der Kunst, die Gesundheit zu erhalten, unterstützt worden, es sehr leicht sey zu urtheilen, daß man denen schwangern Weibern ein diätetisches Verhalten verordnen müsse, woraus wir endlich den Schluß haben machen können, daß sie ein heilsames Verhalten zu beobachten im Stande sind. Damit wir aber diesen Satz nicht allzusehr bejahen, so wollen wir einmal das Gegentheil annehmen.

II. Abschnitt.

Von denen Zufällen, die da entstehen können, wenn kein diätetisches Verhalten beobachtet wird.

Was

Was vor Zufälle könnten nicht entstehen, wenn man nicht im Stande wäre, ein heilsames Verhalten zu beobachten?

Um diese Frage zu erläutern, muß man zuerst feste setzen, in welchem Verstande man die Unmöglichkeit nehmen müsse, ein heilsames Verhalten zu beobachten; sonst würde es sehr schwer werden anzuzeigen, welches wohl die Zufälle seyn könnten, die daraus entstehen würden.

Man kann diese Untersuchung auf eine zweyfache Art anstellen: Entweder der Grund liegt in dem Eigensinne, oder es ist ein unüberwindlicher Abscheu. Wenn es der Eigensinn ist; so kann man ihn auf keine bessere Art abgewöhnen, als wenn man sich bemühet, den Charakter oder die Denkungsart der Frau zu erforschen, wenn man durch Gründe, die nach ihrer Fassung ihr nach und nach beygebracht werden, ein gewisses Zutrauen in ihr erwecket; indem man sich beeifert, sie nur Stufenweise von ihrer Denkungsart, und so zu reden, ohne daß sie es gewahr wird, abzubringen, damit man ihr nach und nach auf den rechten Weg helfe. Man wird nicht leugnen, daß es hier sehr schwer sey, seine Absicht zu erreichen, weil es leider nur allzusehr gebräuchlich ist, daß man ohne Unterschied behauptet, schwangere Weiber müsten alles dasjenige genießen, was ihnen angenehm wäre. Dieses heißt, wie man siehet, einen Mißbrauch des allgemeinen Grundsatzes machen, und hierauf ein gefährlich Vorurtheil festsetzen.

Wenn aber ein unüberwindlicher Abscheu von der Natur entstehet, welche sich denen Nahrungsmitteln widersetzet, die man sie anzunehmen zwingen will; so muß man alsdenn sich sehr behutsam aufführen, ihr keine Gewalt anzuthun: Denn man hat in ähnlichen Fällen gefunden, daß die Natur besser als wir gewust habe, was ihr auf irgend eine Art hat schädlich seyn können. In Wahrheit, wie viel Beyspiele könnte man nicht von Frauenzimmern anführen, bey denen die besten Nah-

rungsmittel, die sie gezwungener Weise genossen, vieles Unglück erreget haben, da unterdessen eine Menge anderer Mittel, die man zu der Art der ungesunden gerechnet hat, ihnen so wohl bekommen sind, daß wir darüber erstaunen müssen. In dergleichen Fällen muß man so zu sagen von seinen erlernten Grundsätzen abgehen, um sich nach der, bey jeder einzeln Person angestellten Erfahrung zu richten. Dieses muß aber allezeit geschehen, daß man nicht den wesentlichen Unterschied aus dem Gesichtspunkte verlieret, welchen wir zu Anfange festgesetzt haben; dergestalt, daß wenn man in einem oder dem andern Falle, mit aller Strenge nicht vollkommen seine Absicht hat erreichen können, man zum wenigsten die grösten Zufälle vermieden hat, anstatt, daß wenn man saumselig gewesen ist, unsern guten Rath in Ausübung zu bringen, man nichts gewonnen und vielleicht dabey viel verloren haben wird, wenn man die Patientin in dem ersten Falle zu einem Abscheu gezwungen, und in dem zwoten Falle sie ohne Nutzen gemartert haben wird.

Dieses sind die Grundsätze, welche man bey Gelegenheit des Gebrauchs der Nahrungsmittel, die in der Schwangerschaft schädlich sind, befolgen kann; Regeln, die jedermann nöthig hat, welche aber von wenigen gebraucht werden.

Zweyter Artikel.

Von dem Aderlassen in der Schwangerschaft.

Das Aderlassen ist nach Beschaffenheit der Umstände bey schwangern Weibern nöthig. Es gereicht ihnen in gewissen Fällen entweder zum Vortheil oder Nachtheil. Es giebt auch überdieß noch gewisse Regeln der Behutsamkeit, die man vor und nach dem Aderlassen anzuwenden hat.

I. Abschnitt.

Von dem Nutzen des Aderlassens während der Schwangerschaft.

Der allgemeine Grundsatz verordnet, denen Schwangern nach vier und einem halben Monat, nach dem siebenden Monat und nach dem neunten Monat zur Ader zu lassen, welches zum voraus setzet, daß wenn nichts ausserordentliches vorfällt, man zu keiner andern Zeit zur Ader lassen soll.

Aber was verstehet man darunter, wenn nichts ausserordentliches vorfällt? Die Erfahrung lehret uns folgendes, daß man, wenn sich eine Frau in aller Absicht wohl befindet, man folglich nur alsdenn blos aus Vorsorge ihr zur Ader lassen solle.

Wenn nun also ein Frauenzimmer bis zur Hälfte ihrer Schwangerschaft ohne Ader zu lassen gewartet hat, so wird die Gewohnheit einer solchen Weibsperson das Aderlassen anrathen; hieraus müssen unausbleibliche Zufälle entstehen, indem das Gleichgewichte welches bey einer guten Gesundheit zwischen denen festen und flüßigen Theilen statt findet, dadurch aufgehoben wird.

Dieses ist schon eine üble Würkung des allzugenau befolgten allgemeinen Grundsatzes; aber dieses ist noch nicht genug, weil zugleich nothwendiger Weise, damit eine zweyte schlechte Würkung hervorgebracht wird, die darinnen bestehet, daß der Gebrauch des Aderlassens, vor der Hälfte der Schwangerschaft verdächtig gemacht wird, ob es gleich vor dieser Zeit sehr oft nothwendig wäre.

Dasjenige, was wir eben jetzt, wider den zur Hälfte der Schwangerschaft festgesetzten Misbrauch des Aderlassens gesagt haben, muß sich auch auf das Aderlassen, welches man zu Ende des siebenten und neunten Monats festgesetzt hat, mit beziehen.

Es ist dahero gar nicht nöthig, daß man allen Weibspersonen zur Zeit ihrer Schwangerschaft zur Ader lasse, weil man es nur in denjenigen Umständen thun muß, bey welchen ihnen das Aderlassen zur Gesundheit gereichen kann. Es ergiebt sich dahero von selbst, daß man diese Umstände genau kennen müsse, und daß man wohl zu unterscheiden wisse, wenn ihnen das Aderlassen schädlich seyn kann.

II. Abschnitt.

Von denen Fällen, wo das Aderlassen bey anhaltender Schwangerschaft angezeigt wird.

Das Aderlassen wird, wenn die Schwangerschaft zunimmt, als nothwendig angezeigt:

I. Allemal, wenn die Schwangere vollblütig ist; dieses erkennet man, aus dem allzuhäufigen Abfluß der monathlichen Reinigung ausser der Schwangerschaft, aus der Festigkeit der fleischigten Theile, aus der zu lebhaften Farbe der Haut, und vorzüglich des Gesichts.

Wenn bey diesen Kennzeichen der starken Leibesbeschaffenheit und guten Gesundheit die schwangere Frau guten Appetit hat, und kein Erbrechen bey ihr sich einfindet; so wird sie sehr frühzeitig Erstarrungen in den Händen, Steifigkeit in denen Fingern, oder einer Schwere des Kopfs, Mattigkeiten in allen Gliedern, ohne sich angestrengt zu haben, oder aber auch ungewöhnlichen Neigungen zum Schlaf, besonders nach der Mahlzeit, oder Anfällen zum Nasenbluten, ja wohl auch noch Betäubungen, Blendungen des Gesichts, oder lang anhaltende Erstickungen nach der Mahlzeit, oder endlich auch nur einem blosen Geschmack, als wenn sie Blut im Munde hätte, ausgesetzt seyn.

Wenn sich nun bey einer vollblütigen Frauensperson, eines von diesen Kennzeichen verspüren läßt; so muß

man

man ihr, ohne daß man auf die Zeit ihrer Schwangerschaft, zu welcher sie dieses empfindet, sein Augenmerk richten darf, zur Aderlassen: denn sonst müste man befürchten, daß das Leben der Mutter und des Kindes Gefahr laufen könnte.

Weiber auf dem Lande, und solche, die schwere Arbeiten gewohnt sind, haben von der Vollblütigkeit weniger zu befürchten, als Frauen von Stande, weil sie mehr Leibesübungen haben, und weniger weichliche Speisen geniessen; daher kommt es, daß sie es nicht so oft bey denen gewöhnlichen Fällen nöthig haben, zur Ader zu lassen, als vornehme Frauenzimmer.

Gleichwohl bringt man uns täglich solche Beyspiele dagegen, die man als entscheidende Sätze annehmen soll, wenn man sich nehmlich dem, von uns vorgeschlagenen Aderlassen in denen nöthigen Fällen widersetzen will. Dieses ist ein Beweiß, wie sehr das Vorurtheil sich über die Vernunft erhebt.

2. Das Aderlassen wird bey schwangern Weibern auch angezeigt, welche einige von den oben erwähnten Zufällen haben, so bald sie von dem Abgange einer unzeitigen Frucht bedrohet werden, man mag nun die Ursache hiervon wissen oder nicht, besonders wenn sich ein Ausfluß des Geblüts, er sey so groß oder so geringe er wolle, vermerken läst.

3. Das Aderlassen wird ferner auch angezeiget, so bald sich einige Krankheiten, die mit einer Entzündung verknüpft seyn können, einstellen.

Da wir bisher keinen Unterschied des Aderlassens angegeben haben, so verstehe ich hier das Aderlassen am Arme. Ich will sogleich anzeigen, daß so bald, als sich eine entzündende Krankheit äussert, man den Anfang des Aderlassens am Arm zu machen habe.

Es kommt uns aber hier eine ganz natürliche Frage vor, nehmlich zu bestimmen: ob man in denen Fäl-

len, wenn eine schwangere Frau mit einer hitzigen Krankheit angegriffen wird, die ihr den Tod drohet, und bey welcher das Aderlassen am Fuße schlechterdings nothwendig wäre, als zum Beyspiel, bey den Entzündungen des Gehirns, ob man, sage ich, am Fuße zur Ader lassen dürfe, ohne Gefahr zu laufen, der Frau die Geburt zu beschleunigen.

III. Abschnitt.

Von dem Aderlassen am Fuße, wenn die schwangern Weiber von der Verstopfung des Gehirns umzukommen bedrohet werden.

Eine jede schwangere Frau, welche durch die Verstopfung des Gehirns in Gefahr geräth, das Leben einzubüßen, befindet sich in dem Zustande, in welchem ihr das Aderlassen am Fuße nöthig ist, weil, wenn sie das Ziel nicht erreicht hat, oder sich in einer Zeit befindet, so ihm sehr nahe kömmt, so wird man das Kind nicht erretten, wenn man die Mutter sterben läst; wenn sie aber in ihrer Schwangerschaft schon sehr weit gekommen ist, so kann das Aderlassen am Fuße zu einem Mittel dienen, allen beyden das Leben zu retten.

Das Aderlassen am Fuße kann demnach in der Schwangerschaft bisweilen, und so oft, als es ein Fall der Noth erfordert, vorgenommen werden, ohne daß es unser Gewissen nur im geringsten verletzen könne; ja es wird dem Kunsterfahrnen noch mehr Ansehen geben. Uebrigens ist es ganz gewiß, daß, wenn das Aderlassen am Fuße allemal den Abgang der unzeitigen Geburth beförderte, man ohnfehlbar nicht so viel unehlige Kinder sehen würde, als man würklich antrift.

Man darf also kein Bedenken tragen, denen Schwangern am Fuße zur Ader zu lassen, bey denen es schlechterdings nöthig ist, und wie wir bereits erwähnet

net haben, auch so oft, als man es vor nützlich hält, wenn der Kopf von dem häufigen Geblüte Verstopfungen ausgesetzt ist, welche im Stande sind, Anfälle von Schlagflüssen und Zuckungen in besondern Theilen, zu erregen, das heist, wenn der Sitz der Krankheit an keinem andern Orte, als im Gehirn gefunden wird: Gleichwie sichs aber oft zuträgt, daß diejenige Person, welche in einen solchen Zustand verfällt, den Magen voller Speise hat, so sie wegbricht, welches man einer Unverdaulichkeit zuschreibt, in welcher das Aderlassen schädlich wäre; so will ich mich bemühen, diesen Zweifel des Urtheils zu heben.

1. Eine jede Person, die einen Schlagfluß von einer, aus Vollblütigkeit entstandenen Verstopfung des Gehirns bekommt, bricht sich, wenn sie auch gleich noch nüchtern ist.

2. Auf gleiche Art geschiehet es bey denen, die gewaltsame Schläge am Kopfe erlitten haben, sie mögen nun einen Bruch in der Hirnschaale, oder sie mögen auch eine bloße Erschütterung des Gehirns erlitten haben.

3. Diejenigen, welche von einem Schlagflusse überfallen werden, und diejenigen, welche gewaltsame Schläge am Kopf erlitten haben, befinden sich in Betrachtung des Gehirns in gleichen Fällen.

4. Eine vernünftige Wundarzeneykunst verordnet, daß man unverzüglich ein Aderlassen am Fuße unternehmen solle, wo Schläge an dem Kopfe erlitten worden, welche einen anhaltenden Schlaf oder Zuckungen nach sich ziehen, ohne darauf zu sehen, ob der Patient Brechen bekommt oder nicht, und ob er einen leeren oder vollen Magen habe. Die Zeit ist gemeiniglich sehr kostbar, daß man nicht die bequemsten Mittel bald anzuwenden sehr besorgt seyn muß.

Warum sollte man also saumseelig seyn, jemanden, den ein Schlagfluß gerühret hat, zur Ader zu lassen?

denn er befindet sich mit dem, der heftige Schläge am Kopfe erlitten hat, in gleichen Umständen, und alle beyde bekommen deswegen Brechen, weil sich in ihrem Gehirne eine Verstopfung oder eine Ergießung der Säfte befindet? Es würde in Wahrheit ein sehr großer Fehler seyn, der blos daher entstehen könnte, daß man die Würkung vor die Ursache gehalten hätte, wenn man behauptete, daß eine schlechte Verdauung den Schlagfluß nach sich gezogen hätte, anstatt daß man behaupten muß, daß alle Personen, die mit einem vollen Magen in einen Schlagfluß verfallen, keine gute Verdauung haben können, und daß der Magenkrampf alles von unten nach oben von sich stößt.

Es ist dahero sehr unrecht, daß man beständig auf das Aderlassen am Fuße bey dem Schlagflusse schmählet, weil es derjenige fürchterliche Zufall ist, der das Erbrechen derer Speisen, wenn solche in dem Magen befindlich sind, verursachet, und weil das Erbrechen eine gewöhnliche Würkung der Verstopfung des Gehirnes ist. Alles dasjenige, was ich in dem Zustande einer Schlafsucht von innerlichen und von äusserlichen Ursachen verschiedenes finde, bestehet darinne, daß der erste Fall Brechmittel, und der zweyte keine derselben verlanget, obgleich sowohl in dem einem als anderm Falle Neigungen zum Brechen vorhanden sind.

Das Aderlassen am Fuß wird demnach bey schwangern Weibern, die in einen Schlagfluß verfallen, mit recht angezeigt, ob sie gleich ihre Speisen noch vor dem Aderlassen von sich gebrochen, oder dieselben gleich darauf wegbrechen wollen.

Gleichwie es aber Weibspersonnen giebt, welche hierauf krampfigte Zuckungen bekommen, und andere hinwiederum, die davon, ohne einen Schlagfluß zu erleiden, befallen werden; so wollen wir diese beyde Fälle auseinander setzen.

IV. Abschnitt.

Von dem Aderlassen am Fuße, wenn die schwangern Weibern mit Zuckungen behaftet.

Soll man allen schwangern Weibern, die Zuckungen bekommen, zur Ader lassen? Um diese Frage zu entscheiden, muß man einen wohlbedächtigen Unterschied unter denen Zuckungen machen, welchen schwangere Weiber, die das Ende ihrer Schwangerschaft noch nicht erreicht haben, ausgesetzt seyn können: denn einige haben ihre Ursachen im Gehirn, andere wiederum in andern Orten.

In dem ersten Falle hat man kein Bedencken nöthig, anstatt daß man in dem zweyten Falle sehr unrecht handeln würde, diese Curart zu wählen. Es ist demnach gedachter Unterschied in seiner Natur sehr gegründet.

In Wahrheit, es giebt bisweilen schwangere Weiber, welche aufsteigende Dünste mit sehr hartnäckigen Zuckungen empfinden, und bey diesen würde ein Aderlassen am Fuß, eben so wohl als ein Brechmittel sehr schlecht angewendet seyn: ich weiß in dieser Art drey sehr klare Beyspiele, eines unter ihnen aber ist ganz besonders, und so sehr vielen bekannt, daß ich es nicht vor nöthig halte, jemanden zu nennen, um glaubwürdiger zu werden.

Die Frau D*** wurde zu Ende des Monats Julii, oder zu Anfange des Monats Augusts 1757. schwanger, sie bekam wenig Tage nach ihrer Empfängniß einen Auswurff, der sehr häufig überhand nahm; ich rieth ihr gelind absorbirende Mittel, die die Menge des Schleims nicht genug mindern konnten; zu diesem häufigen Auswurfe, den ich einen Speichelfluß nennen will, gesellete sich eine Beklemmung, wegen welcher ich ihr eine Aderlaß am Arm verordnete, welche im Jahr 1755. ihr oft, als die nemliche Frau in ihrer vo-

rigen Schwangerschaft lebte, da sie öftere Beklemmungen, aber ohne Zuckungen hatte, wohl bekommen war.

Einige Tage nach diesem Aderlassen, bekam diese Frau einen gelinden Anfall von anfsteigenden Dünsten, der fast eine Stunde lang anhielt; er fieng mit Beklemmungen an, und endigte sich mit Gähnen.

Dieser Zufall kam den Tag darauf auf die nehmliche Art wieder, stellte sich in der nehmlichen Stunde ein, und dauerte etwas länger, als am vorigen Tage.

Es kamen diese Zufälle alle Tage auf die nehmliche Art von neuem wieder, und wurden täglich etwas länger anhaltend.

Zur Hälfte der Schwangerschaft ohngefähr stellte sich sechs Stunden nach dem ersten ein zweyter Anfall ein, und dauerte fünf bis sechs Stunden lang; der zweyte nahm so, wie alle die ersten Zufälle, gleich vom Anfange täglich so sehr zu, da unterdessen der erste sich immer länger ausdehnete, daß die beyden Anfälle im achten Monat sich so sehr mit einander vereinigten, daß sie endlich nur sechs Stunden binnen vier und zwanzig Stunden aussetzten; das Ende eines jeden Anfalles wurde vom Schweiße, außerordentlicher Mattigkeit und Schlaf begleitet.

Man hat alles, was nur die Arzeneykunst, um diese Zufälle zu bekämpfen, vorzuschlagen schien, aber ohne allen Nutzen angewendet; nur allein das Aderlassen am Arme, welches zu Anfange vorgenommen wurde, hat diese Zufälle ein wenig entfernet, in der Folge aber konnte es weiter nichts ausrichten, als nur mildern, welches aber so wenig geschahe, daß man diese Curart bey Seite setzte; häußliche Bäder, gelinde abführende Mittel, mutterkrampflindernde, und schmerzstillende Mittel von aller Gattung sind ohne allen Nutzen hier angewendet worden.

Nachdem man endlich alle diese Mittel versuchet hatte; so entschloß man sich, sie ganz aus dem Wege

zu

zu räumen, und konnte nicht im mindesten gewahr werden, daß alle diese Würksamkeit auch nur das mindeste in dem Laufe der Krankheit veränderte; sie behielt bis auf die Zeit der Niederkunft allezeit ihre unveränderliche Beschaffenheit, welche ohngefehr vierzehn Tage eher, als das Ende des neunten Monats herannahete. Das Kind erschien lebendig und war in aller Betrachtung sehr schwächlich; dem ohnerachtet blieb es am Leben, und lebt noch bis jetzo.

Diese Geschichte ist mit allzu vielen besondern Umständen begleitet gewesen, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen könnte. Ich will sie nach dem Tagebuche, welches ich von ihr verfertiget habe, nur nach denen vornehmsten Begebenheiten erzählen, und dies um desto bereitwilliger, da die Natur dieser Gattung von Zuckungen vieles an sich hat, welches hier ganz besonders merckwürdig ist; ich habe dergleichen schon bey zwey geringern Weibern in größerer Menge gesehen, und so wie es mir scheinet, daß diese besondere Umstände noch von niemanden beschrieben worden; so will ich hier davon Meldung thun.

1. Es waren in dieser Krankheit blos allein die Muskeln, welche voll *) waren, mit Zuckungen befallen, keine von denen, die leer waren, wurden davon angegriffen; in Wahrheit, die Bewegung des Herzens geschahe

*) Muscles pleins. Dieser Ausdruck scheinet etwas unbestimmt zu seyn: denn siehet man auf die Hölen, die von den Muskeln eingeschlossen werden, so verhalten sich die Muskeln des Herzens anders, als die Muskeln des Unterleibes u. s. w.; siehet man aber auf die, in denen Muskeln selbst befindlichen Säfte, so wird man gewahr, daß wenn die Muskeln sich zusammen gezogen haben, sie zwar dicker werden, aber weniger Säfte in sich enthalten, und hingegen, daß die Säfte wieder ungehindert in die Muskeln eindringen, so bald diese schlaff werden. Dieser leztere Zustand muß also durch den Ausdruck der vollen Muskeln verstanden werden.

schahe regelmäßig, doch etwas geschwind, es war weder ein Erbrechen, noch Neigung zum Erbrechen, und auch keine Colicschmerzen dabey; der Urin und der Stuhlgang kam niemals in der Zeit, als der Anfall dauerte, die thierischen Verrichtungen giengen in aller Betrachtung, wenn der Anfall vorbey war, in der natürlichsten Ordnung vor sich, und das übrige war wie bey der vollkommensten Gesundheit.

Es schien auch, als ob in der Gebährmutter nichts außerordentliches vorgienge, denn da die Patientin über keinen Zufall an diesem Orte klagte, so gieng auch niemals etwas von demselben ab, und zur Zeit, wenn der Anfall vorbey, ließ das Kind seine Bewegung deutlich spüren.

2. Das Gehirn wurde zur Zeit der Zufälle auf keine Art angegriffen, die Patientin konnte alles beurtheilen, man bemerkte, daß sie so wohl in wichtigen Angelegenheiten, als in Kleinigkeiten sich um die Umstehenden bekümmerte, welches sie so gut als möglich durch Zeichen zu verstehen gab. Ich habe sie oft gesehen Schnupftobak nehmen, und Gefahr laufen, sich in das Gesicht zu stoßen; sie beobachtete in Wahrheit die Zeit sehr genau, in welcher die bewegeten Zuckungen des Armes am wenigsten heftig waren, welches sie auch, um ein wenig Wasser zu trinken, wohl in Acht nahm, welches sie aber mit vieler Beschwerlichkeit hinunterschluckte, weil ihr das Schlingen sehr beschwerlich wurde.

3. Ein jeder Zufall fing, wie wir schon gesagt haben, mit einer Beklemmung an, welche mit schwachem Gähnen begleitet wurde, hierauf wurden die Muskeln des Halses und des Armes mit Zuckungen erschüttert, zu gleicher Zeit fieng die Patientin eine klägliche Stimme an, auf welche Erschütterungen im Kopfe folgten, die zu einer Zeit, von der rechten zur linken Seite, und wiederum zu einer andern Zeit, von der linken zur rechten

Seite

Seite aber, nach einer besondern Regelmäßigkeit bemerket worden, wobey der Mund verschlossen war.

4. Nach einer Viertelstunde dieses anhaltenden Zufalls, oder etwas später, bemerkte man eine kurze Zeit, wo das Athemhohlen weg blieb, der ganze Leib wurde steif, bald in einer geraden Linie, bald nach dem Rücken zu gebogen, welches einige Secunden lang anhielt, und auf einmal wieder nachließ, um in den vorigen Zustand wieder zu gelangen, wobey sie einen Stoß erlitte, den Mund weit aufsperrete, ein außerordentlich heftiges und durchdringendes Geschrey anfieng, welches einem so erschrecklichen Geheule ähnlich war, daß ich, wenn ich von dieser Patientin gieng, in dem Zustande mich zu befinden glaubte, als ob ich sogleich taub werden würde.

5. Dieser Zustand, der funfzehn bis zwanzig Minuten in einem fortdauerte, wurde durch ein neues Ausbleiben des Athems unterbrochen, welches nach seiner vorigen Art nachließ. Die Patientin krümmete sich nach hinten zu, und wurde so steif, wie ein eiserner Bogen, hierauf riß sie sich auf einmal nach vorne zu, und schlug mit ihren Händen, so geschwind als möglich, auf ihre Hüften, oder in die Hände eines andern, die man ihr deswegen hinhielt, damit man verhindern möchte, daß sie sich keinen Schaden thun sollte.

6. Hierauf kamen die Erschütterungen des Kopfs, bald zur rechten, bald zur linken Seite, sie fiengen sich wiederum mit zusammengebissenen Zähnen, und mit dem kläglichen Tone an, bis daß ein neues Ausbleiben dem Athems erfolgte, auf welches, nachdem es aufgehöret hatte, die Zusammenziehung nach vorne, das Schlagen der Hände, und das Geheule von neuem angieng, welches beynahe eben so lange, als oben angegeben, dauerte, unter welchen die Patientin von Zeit zu Zeit eine von ihren Händen, und bisweilen alle beyde, nach hinten zu, unter die Gegend der Nieren oder

Hüften legte. Diese Bewegung nahm sie vorzüglich zu der Zeit vor, wenn sie sich nach dem Rücken zu, zusammen krümmete, und wenn sie sich wieder von ihrem Lager erhob.

7. Diese wechselsweisen Bewegungen kamen ohne Ausenbleiben alle Tage, öfters oder sparsamer wieder, nachdem die Zufälle länger oder kürzer anhielten; dergestalt daß sie zu Ende der Schwangerschaft sehr zahlreich wurden, ob sie gleich beynahe eine gleiche Dauer beobachteten, doch aber alsdenn die Dauer aller Zufälle ungemein verlängert war, weil sie sich bis auf achtzehn Stunden lang, binnen vier und zwanzig Stunden ausdehneten, wie wir solches schon angezeiget haben.

8. Das Ende eines jeden Anfalles wurde erstlich durch eine Neigung zum Gähnen bemerket, worauf ein schwaches Gähnen ausbrach, und hörte nicht eher auf, als bis die Patientin einigemahl stark gegähnet hatte; aber so bald diese Neigung zum Gähnen erschien, wurde auch der Zufall um etwas gemildert.

9. Man hat angemerkt, daß ein jeder Zufall von Zuckungen sich täglich so regelmäßig zu der nehmlichen Stunde einstellte, daß man oft daraus abnehmen konnte, daß diese oder jene Uhr sich um die Mittagszeit beschleuniget oder verspätiget hatte, so gewiß stellte sich der Anfall ihrer Krankheit regelmäßig ein.

10. Man muß noch anmerken, daß ob gleich die Frau, welche zu dieser Beobachtung Gelegenheit gegeben, in ihrer ersten Schwangerschaft keine Zuckungen gehabt, sie doch mit Beklemmungen sehr beladen gewesen, welche bey der zweyten Schwangerschaft vor den Zuckungen, und vor einem jeden ihrer Anfälle vorangegangen.

11. Das Aderlassen, welches ihr in der ersten und zweyten Schwangerschaft war verordnet worden, hatte ihre Beklemmungen auf eine gewisse Zeit mehr oder weniger erleichtert.

12. Ob-

12. Obgleich diese Frau erst einige Zeit nach dem ersten Aderlassen von denen Zuckungen befallen wurde; so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß dieses Unternehmen die nächste Ursache derer Zuckungen gewesen sey, denn ein jedes Aderlassen, welches während der ersten Schwangerschaft unternommen worden, hat keine Zuckungen nach sich gezogen, und nach dem Aderlassen bey der zweyten Schwangerschaft sind die Zufälle allemal entweder entfernter, oder aber verminderter gekommen.

13. Ich darf nicht vorbey gehen, daß, da die Geburthsnoth anfing, die Patientin seit einigen Stunden in Zuckungen lag, und daß die Zuckungen bald von der ersten Wehe an gelinder wurden, und sich nach Beschaffenheit derer zunehmenden Mutterkrämpfe immer mehr verlohren, dergestalt, daß je stärker die Wehen der Geburthsnoth wurden, sich die zuckenden Bewegungen immer schwächer äußerten; sie hörten endlich in der Mitte der Gebuhrtsnoth, die nur zwey Stunden lang anhielt, gänzlich auf, dergestalt, daß, da das Kind gebohren war, die Zuckungen ohngefehr seit einer Stunde ihr Ende erreicht hatten.

Ich hatte diese Begebenheit viele Monate vorher prophezeyhet, und gesagt, daß wenn man sich auf dasjenige, was ich schon zweymal in ähnlichen Fällen habe eintreffen gesehen, beziehen wollte, man Ursach zu hoffen hätte, daß die Frau den neunten Monat ihrer Schwangerschaft erreichen würde, daß sie ein lebendiges Kind gebähren würde, und daß, wenn sie ihre Geburthsnoth zu einer solchen Zeit, wenn die Zuckungen anhielten, bekäme, dieselben noch vor ihrer Niederkunft ganz verschwinden würden. Diese Prophezeyhung ist denen Kunstverständigen so verwegen vorgekommen, daß viele unter denen, die mich mit ihrer Freundschaft beehren, mir haben merken lassen, daß sie mich mit neidischen Augen angesehen, daß es mir so

gut geglückt sey, ob sie gleich einige Zurückhaltung gegen mich haben blicken lassen.

14. Die hierauf folgenden Sechswochen dieser Frau, sind eben so glücklich als ihre Niederkunft vorüber gegangen, bis daß sich an dem vierzigsten Tage die monatliche Reinigung durchzubrechen bemühete; sie hatte dabey einen Anfall von Dünsten mit Zuckungen, so denen in allem gleich waren, die sich in der Schwangerschaft gezeiget hatten; aber sie dauerten nur anderthalb Stunden: dieser Anfall kam den folgenden Monat wieder, er wurde auf die nehmliche Art, als das vorige mahl geendiget; übrigens konnte die Patientin sich kaum auf ihren Füßen erhalten, und der Rückgrad hatte von seiner natürlichen Stärke vieles verlohren, dergestallt, daß die Unterstützung fremder Hände diese Frau fortschleppte, die aber sehr gebückt gieng, als ob sie in ihrem ganzen Körper Lähmungen erlitten hätte.

Dieser Zustand bewegte die, so vor die Gesundheit besagter Patientin besorgt waren, sie nach Plombieres zu schicken, um daselbst den Gesundbrunnen zu brauchen, welcher nach aller möglichen Art und mit dem allerbesten Erfolg angewendet wurde. In Wahrheit, die monatliche Reinigung wurde ohne die geringste Unbequemlichkeit wieder in Ordnung gebracht. Dieses schien eine um desto vollkommnere Genesung zu versprechen, da diese Frau, welche vorher genöthiget war mit Krücken zu gehen, solche ganz entbehren konnte; aber den Tag vor ihrer Abreise überfiel sie ein ganz unvermutheter Zufall, der in allen Stücken eine Aehnlichkeit mit denen vorhergehenden hatte, daß heist, mit denenjenigen, die ihr seit ihrer Niederkunft begegnet waren, der aber doch keine Folge nach sich zog.

Diese Frau kam bey guter Gesundheit wieder nach Paris zurück, sie hat von der Zeit an noch einige andere Zufälle gehabt. Ich habe einige bey ihr gefunden, welche durch einen ganz schwachen unvermutheten Verdruß

druß entstanden, dessen sie auch mit aller Sorgfalt sich nicht schmeicheln kann überhoben zu seyn; daher es gar leicht zu schließen sey, daß die Ursache dieser Krankheit noch nicht gehoben ist, welches befürchten läst, daß wenn diese Frau wieder schwanger werden sollte, sie in einen Zustand verfallen möchte, der demjenigen, in welchem sie sich bey voriger Schwangerschaft befunden, wiederum gleich seyn könnte. Diese Furcht ist übrigens um desto mehr gegründet, da man hierinnen Beyspiele von noch lebenden Personen hat; man hat dieses mit vielen Untersuchungen entdeckt, um es heraus zu bringen, welches wohl die bequemsten Mittel wider diese Krankheit seyn möchten, aber man ist bisher noch nicht zu diesem Zwecke gelanget.

Das Kind, an welches man zu seiner Erziehung viel Mühe anwenden muste, war fast allezeit mehr oder weniger kränklich: es war eine gewisse Zeit lang mit einer Dunst umgeben, durch welche es von der Gefahr bedrohet wurde, an einem Wasserkopf umzukommen; das gebrauchte Infusum auf Färberröthe, und das Extract dieser Pflanze, hat es von dieser doppelten Gefahr befreyet. Dieses ist das erste Kind, welches ich habe von einem schon sehr überhand genommenen Wasserkopf erholen gesehen, der nicht nur durch die allzusehr ausgebreitete Ausdehnung des Kopfes, sondern auch durch die merkliche Verrückung derer Näthe in der Hirnschaale, die den knochigten Scheitel ausmachen, sehr beträchtlich worden war. Die Mutter und Kind befinden sich iezt wohl, welches, da es bishero so glücklich gegangen und man natürlicher Weise über die Menge so vieler zusammenkommender Begebenheiten erstaunet ist, noch am allermeisten zu bewundern ist.

Wir wollen diesen Abschnitt damit endigen, daß wir einiges erinnern, daß, wenn man der Frau, die zu dieser Beobachtung, wovon wir iezt geredet haben, Anlaß gegeben, am Fuße zur Ader gelassen hätte, man

einen sehr großen Fehler hätte begehen können, weil es mehr als zu wahrscheinlich ist, daß der Sitz, aus welchem alle diese Zuckungen entsprungen, in der Gebährmutter befindlich gewesen sey, und was den Beweiß hievon zu geben scheinet, ist, daß die nemlichen Zuckungen, die so lange als die Reinigung der Sechswochen gedauert, weggeblieben waren, sogleich als die monatliche Reinigung zum erstern und öftern male wieder hervorgekommen, von neuem wieder verspüret worden. Es ist demnach so gut, als ausgemacht, daß das Aderlassen am Fusse auf keine Weise in dergleichen Fällen angezeigt wird, und dieses ist es, was wir, von der einen Seite betrachtet, haben beweisen wollen, und von der andern Seite, daß es, wenn die Zuckungen unmittelbar in dem Gehirne ihren Sitz haben,*) schlechterdings nothwendig sey.

V. Abschnitt.

Von denen Fällen, wo das Aderlassen bey fortdaurender Schwangerschaft schädlich ist.

Das Aderlassen würde bey einer schwangern Frau, es geschehe zu welcher Zeit es wolle, schädlich seyn.

1. Wenn dieselbe Frau bey ihren gewöhnlichen monatlichen Reinigungen allzuwenig Blut verliehret, oder wenn das Blut dabey blas und schleimig ist.

2. Wenn diese Frau ihre Farbe verlohren und aufgedunstet ist, daß ihr Urin sehr sparsam von ihr gehet, und roth oder wohl gar ziegelfärbig ist.

3. Wenn

*) Hierinne können wir mit dem Herrn Verfasser nicht ganz übereinstimmen: denn wenn die Zuckungen unmittelbar in dem Gehirne ihren Sitz haben, und von dem Ueberflusse des Bluts daselbst entstanden sind; so glauben wir, daß eine Aderlaß nahe am Kopfe, z. E. am Halse, den freyen Umlauf des Bluts im Gehirne weit hurtiger wieder herstellen könne.

3. Wenn die Frau seit einer langen Zeit mit einem Abscheu vor Speisen befallen ist, wenig geniesset, oder die zu sich genommene Nahrung bald nach dem Essen öfters wieder von sich bricht.

4. Wenn sich ein Bauchfluß, ein Speichelfluß, oder ein sehr häufiger Auswurf eines schleimigten Speichels, besonders bey einer, die noch nüchtern ist, einfindet.

5. Wenn eine Bitterkeit des Mundes zugegen ist, oder die Zunge voll Schleim ist, oder wenn saueres, oder faules, übelriechendes Aufstoßen zugegen ist.

6. Wenn endlich eine gelbe Sucht da ist, wie diese bey Körpern, die voller Unreinigkeit stecken, oft statt findet, so würde man hier zu denen Purgiermitteln, und solchen Arzeneyen, die den Urin treiben, nicht aber zum Aderlassen seine Zuflucht nehmen müssen.

Die Purgiermittel müssen bey schwangern Weibern mit vieler Behutsamkeit gegeben werden, aus Furcht, man möchte Schneiden im Unterleibe verursachen, welches die Geburtsnoth vor der Zeit befördern möchte; aus dieser Ursache darf man keine heftig purgierende Arzneyen gebrauchen, die in andern Umständen mit Nutzen könnten verordnet werden.

Ich gebe gemeiniglich zwey bis drey Unzen Manna in einer beliebigen Feuchtigkeit, als, im gemeinen Wasser, oder ein Infusum auf frische wilde Hindläuftblätter, oder Molken, in welchen man ein bis zwey Quentchen Mittel- oder vegetabilisches Salz auflösen läst.

Es giebt Weibspersonen, welche sich auf die Manna erbrechen, diesen lasse ich eine Unze vom Salz des Seignett's oder vom Englischen Salze, in einem Nößel gemeinen Wassers einnehmen, welches sie in Gläser abgetheilt, und von einer Viertelstunde zur andern, indem sie auf und niedergehen müssen, um die Würkung zu erleichtern, einzunehmen haben: viele Personen befinden sich hierauf sehr wohl, wie auch, wenn sie von Zeit zu Zeit

einige Tage hintereinander zehn bis zwölf Gran guter zu Pulver gestoßener Rhabarbar, zwischen zwey dünnen Brodschnittchen, in dem ersten Löffel Suppe bey dem Mittagsessen, oder auch des Abends beym Schlafengehen, eine halbe Unze Cassienmark, welches mit Orangenblüthen gesotten, in einem Bissen, der mit Oblaten eingewickelt ist, einnehmen.

Ich darf nicht vorbey lassen, daß es der Klugheit gemäß sey, schwangere Weiber, und zwar in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft, öfters wegen der großen Unverdaulichkeit, welcher sie alsdann gar sehr unterworfen sind, purgiere. Man hat übrigens angemerkt, daß diese Behandlungsart die Sechswochen derer Weibspersonen, die eine sitzende Lebensart führen, weit mehr erleichtere, als wenn man diese Sorgfalt aus den Augen setzet. Ich ziehe in dem letztern Monate den Gebrauch der Laxier-Tisane allen andern Purgiermitteln vor, als welche weit kräftiger, und zwar ohne Schneiden zu erregen, gemeiniglich würket.

Ich glaube, ich muß hier von einem Arzeneymittel reden, welches man jetzt fast allemal brauchet, und welches schon von alten Zeiten her unter dem Namen der weißen Magnesia bekannt ist, welches Herr Petit, Leibarzt des Herzogs von Orleans, in Ansehn gebracht hat, und mit welchem er seit einiger Zeit fast jedermann purgieret, dem er die Blattern einimpfen will.

Die Magnesia ist eine Erde, die sich fast ganz auflösen läst, wenn man sie aus dem Meerwasser bereitet hat. Das Meerwasser ist eine dicke laugenhafte Materie, die nach den verschiedenen Reinigungen der Materien, die Salpeter hervorzubringen geschickt sind, übrig bleibt, wenn nach dem Kochen, und dem Crystallisiren des Salpeters es nicht mehr möglich ist, in Crystallen anzuschießen.

Man nimmt diese laugenhafte Feuchtigkeit, man läßt sie bis zur vollkommenen Trockenheit ausdünsten,

hier-

hierauf kalcinirt man sie bey ofnem Feuer, bis daß die Materie ganz und gar nicht mehr rauche, alsdenn läßt man sie zugedeckt erkalten, aus Furcht, daß sie von der Luft nicht wieder befeuchtet werde, hierauf verwandelt man sie in ein Pulver, welches aber aus eben der nemlichen Ursache geschwind geschehen muß, nachher versüsset man dieses Pulver nach den Regeln der chymischen Kunst. ꝛc.

Wenn die weiße Magnesia wohl zubereitet worden, so wird sie vollkommen weiß, ohne einen Geruch oder Geschmack zu haben, sie scheinet, wenn man sie in den Mund nimmt, fast ganz aufgelöst zu werden.

Das geschickteste Mittel, worinnen man sie einnehmen kann, ist die Milch von süssen Mandeln, oder gutes Gerstenwasser, und die beste Art, es darinnen aufzulösen, ist gutes Wasser zum Trinken, welches man kochen läst, zu nehmen, und so bald als es kochend ist, gießt man einen Löffel voll auf die Magnesia, welches man in ein Gefäß, so diese Hitze auszustehen im Stande ist, geschüttet hat; man rühret dieses Pulver mit einem Löffel um, man gießet das, was sich aufgelößt hat. in ein andres Gefäß, man gießet noch einen Löffel voll siedendes Wasser auf das noch zum Auflösen übrig gebliebene Pulver, um das, was nur erwehnt worden, nochmals vorzunehmen, und endlich verfährt man eben so mit einem dritten Löffel ꝛc. Dieses ist gemeiniglich hinreichend, um alles dasjenige, was sich von der Magnesia auflösen läßt, herauszuziehen. Was sich nicht hat auflösen lassen, setzt man bey Seite, hierauf vermischet man diese drey Löffel voll mit einem Glas Mandelmilch oder Gerstentrank; welches dadurch laulicht, und zum Hinunterschlucken bequem gemacht wird; diejenige Magnesia, die sich in dem Glase zu Boden gesetzt haben kann, indem sie sich darinnen niedergeschlagen, lässet man im Glase zurück, dieses geschiehet nicht aus der Ursache, als ob es gefährlich

wäre, sie hinterzuschlucken, sondern weil es unangenehm ist, in seinem Munde eine Art von Sande zu empfinden, so man mit den Zähnen zerknirscht.

Die auf einmal zu nehmende Menge von der Magnesia, von der wir eben geredet haben, muß nach den Umständen angemessen werden, die wir sogleich aus unserer eigenen Erfahrung auseinander setzen wollen. Das Gewicht kann von einem Quentgen, bis zu einer, auch wohl anderthalb auch wohl zwey Unzen steigen. Ich kann im voraus versichern, daß ich noch keinen einzigen Fall gefunden habe, wo dieses Arzneymittel ein Drücken im Magen, oder einige Leibesschmerzen verursacht habe: es ist blos etwas langsam in seiner Wirkung, aber so bald es dieselbe angefangen hat, so fähret es auch mit seiner Würkung um desto länger fort, als es vorhero Zeit gebraucht hatte, sich in Bewegung zu setzen, darum ist nöthig, daß man es nicht vor unwirksam halte, damit man nicht länger purgiere, als man sich vorgenommen hatte, welches besonders bey denen Personen, welche schwächlich sind, und oft eine Erholung nöthig haben, anzuwenden ist.

Vor schwangere Frauenzimmer rathe ich, die Magnesia nur bis zu einer halben Unze des Abends beym Schlafengehen zu gebrauchen, nachdem man vorher ihnen eine sehr leichte Abendmahlzeit in Acht nehmen lassen, und den Tag vorher ein Clyster verordnet hat; den Tag darauf, sobald sie erwachen, giebt man eine gleiche Menge, wie den Abend vorher, (wenn das erste noch keine Würkung gehabt hat,) welches bisweilen genug ist, um den Tag über hinlänglich zu purgieren: in dem Fall aber, wenn es nicht hinreichend, oder nur ein wenig purgirt, so wird dem Frauenzimmer Nachmittage ein Clystier gesetzt, welches die Wirkung der Arzeney unterstützet; ist man endlich mit der Würkung der Arzeney noch nicht zufrieden, so läst man des Abends und des Morgens früh eine nemliche Portion, wie den Tag vorher, nehmen: dieses

ses wird selten seinen Entzweck verfehlen; wenn man aber in allem Ernste behauptet, daß es ihn verfehlet habe, so kann man gewiß versichert seyn, daß es keine schlimme Folgen nach sich ziehen werde; übrigens kann man bestimmen, sie durch den Gebrauch einiger Quentgen Seignete Salz in gemeinem Wasser aufgelöst, zu purgieren.

Was die Sechswöchnerin anlanget, so bediene ich mich gleicher Verordnung, wenn es Zeit ist, zu purgieren, und es nothwendig erfordert wird. Eben dieses nehme ich auch bey denjenigen in Acht, die vor kurzem das Wochenbette verlassen haben, ich vermehre bisweilen das Gewicht des folgenden Arzneymittels, und wie es währender Sechswochen gewürket hatte, wenn ich bisweilen fünf bis sechs Quentgen ein jedesmal verordnet, eben so verhalten sich auch anderthalb Unzen, sowohl früh als Abends gebraucht; zu einer andern Zeit vermindere ich das Gewicht nach vorkommenden Umständen.

Was die kleinen Kinder anlanget, so muß das Gewicht, wenigstens bis zur Helfte, als man es bey Erwachsenen braucht, vermindert werden, und man muß den Anfang nur mit zwey Quentgen machen.

Ich muß noch anmerken:

1. Daß ich nie eine andere Magnesia gebraucht habe, als die nach der Bearbeitung des Herrn Petit verfertiget worden.

2. Daß es nöthig sey, nicht aus der Acht zu lassen, daß dies Arzneymittel sehr geneigt sey, Feuchtigkeit in sich zu saugen, so bald die Luft dazu schlägt, und daß, wenn man es einige Zeit aufheben will, es in sehr trockenen Gefäßen, welche wohl verstopft werden können, verschlossen werden müsse, damit es keine üble Eigenschaften an sich ziehen möge. Uebrigens hat man noch angemerkt, daß es die Luft bröcklich mache, und daß, wenn es

bröck-

bröcklich worden, es sich nicht so vollkommen wie vorher auflößt.

3. Daß dieses Pulver, welches weder Farbe noch Geschmack, noch Geruch hat, auch den Magen niemals beschweret, eine große Hülfe vor schwangere Frauenspersonen sey, die das Purgieren nöthig haben, und von denen man weiß, daß sie dem Eckel und häufigen Brechen sehr ausgesetzt sind; denn da es überdies niemal Bauchgrimmen erregt, so hebt es vielmehr die Unruhen, welche die andern Arzeneymittel öfters zuwege bringen.

4. Dieses Arzeneymittel hat auch alsdenn, wenn Unverdaulichkeiten von der Säure entstanden, einen ganz vortreflichen Nutzen, denn indem es ein einsaugendes und folglich auch ein laugenhaftes Mittel ist; so verwandelt es die Säure derer Eingeweide in ein Mittelsalz, und treibt dieselben durch den Stuhl, indem es zu gleicher Zeit die in denen Eingeweiden befindlichen Schmerzen lindert: aus dieser Ursache ist eben dieses Arzeneymittel vor Kinder sehr heilsam, besonders vor die, die noch an der Brust sind, von denen die saure Ausdünstung einen Beweiß der durch ihren Körper herrschenden Säure abgiebt: übrigens hat es den Vortheil, daß es jeder leicht nehmen kann, besonders wenn es in Gerstenwasser aufgelößt ist: Ja, was noch mehr, ich weiß kein besseres einsaugendes Mittel, denn die meisten irrdischen Mittel, die man unter diesem Namen, um die Krämpfe zu heben, verordnet, welche, wie man sagt, die Schärfe der Säure tödten sollen, sind gar sehr geneigt, Verstopfungen zu erregen, ein Zufall, der bey kleinen Kindern sehr gefährlich ist, anstatt daß die Magnesia, indem sie den Leib offen erhält, aus dieser Ursache ein herrlich Vorbauungsmittel wird.

Ich wage es zu erzählen, daß ich mich mit einem sehr grossen Vortheile der weißen Magnesia in denen Sechswochen, die mit einem Wechselfieber, und mit einem Blutfluß aus der Geburth, der sich mit dem Fieber

beranfalle zugleich einstellete, verwickelt gewesen, bedienet habe, indem es ohne Zweifel auf der einen Seite, als ein, nach Art aller irrdischen Arzneyen zusammenziehendes Mittel, und auf der andern Seite so würkte, daß es sich mit der fieberhaften Materie vereinigte, die sich in denen ersten Wegen aufhalten konnte, so es durch das erzeugte Salz ausführete.

6. Ich habe dieses Arzneymittel kranken Säugammen brauchen lassen, deren einige ihre Milch erhalten, andere aber dieselbe ohne Zufälle verlohren haben; einige hiervon sind sehr bald darnach gesund worden, und andre haben öfters noch ihre Säuglinge fort stillen können, die sich an ihrer Seite, auf das Arzeneymittel, welches ihre Säugammen gebrauchet, sehr wohl befunden haben.

Man hat eben aus diesem Abschnitte und aus denen vorangegangenen, die Fälle vernommen, in welchen das Aderlassen schwangern Weibern nöthig ist, und in welchen es ihnen schädlich seyn könnte. Wir haben bey dieser Gelegenheit zugleich auch von denen Umständen gehandelt, unter welchen ihnen die Purgiermittel müssen vorgezogen werden, und endlich haben wir auch einige angezeiget, wo sie ganz unentbehrlich sind. Wir wollen uns nunmehr in dem folgenden Abschnitte von denen Fällen zu handeln vornehmen, in welchen man diese oder jene Hülfe vorzüglich gebrauchen soll.

VI. Abschnitt.

Von denen Fällen, die mit beyden vorhergehenden in Verbindung stehen.

Die besondern Grundsätze, die wir in denen vorhergehenden Fällen festgesetzt haben, als welche von den allgemeinen Grundsätzen auf eine gute Art hergeleitet sind, und auf diese Art zu der Stufe der zweyten Grundsätze

sätze erhoben werden, leiden demnach ihre besondern Ausnahmen, auf welche man schlechterdings wohl aufmerksam seyn muß, denn sonst würde es sehr leicht angehen, daß man bisweilen, wenn man sich so sehr an ihre Verordnungen binden wollte, unglaublich betrügen könnte.

Es giebt zum Beyspiel einige Arten von Geschwulst, die das Aderlassen, und andere, die das Purgieren erfordern; es giebt auch noch andere Arten, wo eines oder das andere dieser Mittel nothwendig ist. Ich erkläre mich folgendergestalt:

Wenn die Kennzeichen der Vollblütigkeit vor der reinen und einfachen Geschwulst vorangegangen sind; so erleichtert das Aderlassen die Verstopfung derer kleinen Gefäße in denen grossen, durch die Verminderung des Widerstandes von Seiten der letztern, und daher zertheilet oder vermindert sich die Geschwulst blos allein; wenn sie sich gänzlich zertheilet, so wird einmal Aderlassen hinreichen, bis daß die Geschwulst aus eben der Ursache von neuem wieder entstehet, und alsdenn wird das Aderlassen abermals nothwendig.

Wenn die Geschwulst sich nur eines theils vermindert, so kann ein zweytes Aderlassen, welches nach einer kurzen Zwischenzeit nach dem ersten vorgenommen wird, gemeiniglich genugsam seyn, um diese Arten von Geschwulst zu zertheilen.

Wenn im Gegentheil die Geschwulst keinen Ueberfluß des Blutes vorher gehabt hat, sondern eine Menge wässerigter Feuchtigkeit vorangegangen ist, so muß man sich wohl in Acht nehmen, das Aderlassen zu unternehmen. Es würde das Uebel nur vermehren, ausgenommen, wenn sich ein Fieber dazu einstellte, in welchem Falle es bisweilen die Noth erfordern würde, seine Zuflucht vorher zum Aderlassen zu nehmen, bevor man zu denen Purgiermitteln schreiten dürfte, welche nach Beschaffenheit der Zufälle wiederholt werden müssen, und in welchen man es

nicht

nicht Umgang haben kann, einen Arzt zu Rathe zu ziehen, damit er die darauf folgenden Zufälle in Ordnung bringe.

Es giebt noch eine Art von Geschwulst, welche bisweilen schwangere Weibspersonen befällt, und welche ihren Ursprung weder von der einen, noch von der andern Ursache, die wir eben erkläret haben, ableitet; diese äußert sich selten vor der Helfte, oder bis zwey Drittheil Zeit der Schwangerschaft verflossen sind; Weiber die mit zweyen Kinder schwanger seyn, sind ihr unterworfen, dem ohngeachtet muß man diesen Fall nicht zu einer von derjenigen Gattung rechnen, die wir vorhero festgesetzt haben, um diesen Weibern beyzustehen; sondern man muß sich gedulden, daß, wie die Schwangerschaft alhier die einige Hauptursache dieses Zustandes seyn kann, die Geschwulst sich nicht eher gänzlich verlieren werde, als bis die Niederkunft vorbey seyn wird.

Nachdem wir, als ausgemacht, vorausgesetzt haben,

1. Daß man nicht allemal Weibern in ihrer Schwangerschaft zur Ader lassen dürfe.

2. Daß, wenn es nöthig ist, man es nur nach denen Anzeigen vornehmen müsse.

3. Daß die Zahl und die Art des Aderlassens durch eben dieselben Anzeigen müsse bestimmt, nicht aber aus einer blinden Gewohnheit, welche aller Grundsätze beraubt ist, unternommen werden; wir wollen noch anzeigen, daß man sich mit der Menge des Bluts, so man bey jeder Aderlasse herauslassen muß, nach dem Zustande der Patientin und ihrer Krankheit einschränken müsse, und daß es von der Klugheit der einsichtsvollen Männer abhängen müsse, die diesen schwangern Weibern in diesen gefährlichen Umständen beystehen, auf welche man sich beziehen muß, indem man über diese Materie nur gemeine Grundsätze bestimmen kann, um das Wohl der Mutter und des Kindes darauf zu bauen.

VII. Abschnitt.

Von der Behutsamkeit, die man vor, bey und nach dem Aderlassen zu beobachten.

Ehe man einer schwangern Frau zur Ader läßt; so sey man in seinen Entschliessungen behutsam, und damit man hierüber einen festen Entschluß machen könne; so ist es nöthig, einen Unterschied zwischen denen Fällen zu machen, in welchen eine Verwickelung von Krankheiten, und unter denenjenigen, wo die Vollblütigkeit die einzige Anzeige des Aderlassens worden ist.

Bey den ersten Umständen zeiget die Beschaffenheit des sich eräugnenden Falles, was man zu thun bestimmen soll, wir überlassen also diesen Punkt der Beurtheilungskraft derjenigen Personen, so in diesen Umständen zu Hülfe gerufen werden.

Was diejenige Behutsamkeit anlanget, die man zu beobachten hat, ehe man einer schwangern Frau in der Vollblütigkeit zur Ader läßt, so bestehet sie natürlicher Weise, und fast einzig und allein darinne, daß man überzeugt sey, daß die Verdauung beendiget, und der Magen von ihren Ueberbleibseln nicht mehr beschweret seyn müsse, dieses verursachet, daß ich das Aderlassen, welches frühmorgens vorgenommen wird, allezeit demjenigen, welches zu Abend geschiehet, vorziehe, und aus eben dieser Ursache rathe ich, den Tag vorher ein Clystier zu nehmen, und wenig zu Abend zu essen.

Ich verordne nicht allein, daß die Frauenspersonen beym Aderlassen sich in ihrem Bette befinden sollen, sondern auch, daß sie diese Richtung wenigstens eine Stunde lang nach dem Aderlassen beybehalten müssen, weil ich gesehen habe, daß, wenn diese Behutsamkeit verabsäumet worden, alsdenn beunruhigende Anfälle von Ohnmachten, ja so gar auch unzeitige Geburten, wo nicht sogleich, jedoch einige Tage darauf erfolget sind; und daß man die Unbillig-

billigkeit begangen, dem Aderlassen schuld zu geben, was der Unvorsichtigkeit desjenigen, es treffe, wem es wolle, beyzumessen, der die wahre Ursache hiervon gewesen war.

Was die Behutsamkeit anlanget, die man nach dem Aderlassen in Acht zu nehmen hat, so würden sehr viel Dinge zu erwehnen seyn, wenn man einen strengen Beobachter derer Gewohnheiten, durch alle Kleinigkeiten hindurch abgeben, und nicht das geringste, ohne auf die Erfahrung zu sehen, einräumen wollte: um uns aber von diesen Abwegen zu entfernen, und dem Wege der Vernunft wieder näher zu treten, so will ich mit Hülfe der Erkenntniß, die ich durch die Erfahrung erworben, einige allgemeine Grundsätze an die Hand geben, die ich zu befolgen, vor sehr dienlich halte.

1. Weiber auf dem Lande, und die schwerer Arbeiten gewohnt sind, wenden in gewissen Fällen keine Behutsamkeit an, und laufen insgemein weniger Gefahr, als diejenigen, die eine ruhige Lebensart beobachten.

2. Man muß bey der ersten Schwangerschaft mehrere Behutsamkeiten anwenden, als bey denen übrigen, nicht deswegen, daß ich eben dieselbigen Behutsamkeiten in den folgenden Schwangerschaften verwerfen sollte; sondern weil man, wenn man Versuche von der Art anstellt, nicht zu viel Vorsichtigkeit dabey brauchen kann.

3. Den Tag darauf, nachdem eine schwangere Frau wegen Vollblütigkeit zur Ader gelassen hat, lauft sie weniger Gefahr, als den Tag vorher, wenn ich voraus setze, daß die Ursache, weswegen man das Aderlassen bestimmt hat, nicht aus mehrern Gründen entsprossen ist.

4. Je kürzere Zeit mir aber eine Frau in ihrer Schwangerschaft gewartet hat, um desto mehr Vorsichtigkeit muß sie nach ihrem Aderlassen beobachten, weil sie sich alsdenn vor veränderlichen Zufällen sehr zu fürchten hat.

5. Im Gegentheil aber, je mehr sich eine Frau, dem natürlichen Ziele ihrer Niederkunft nahet, je weniger läuft sie Gefahr, wenn sie die vorausgesetzte Behutsamkeit nicht so gar genau beobachtet; dieses muß sich nicht auf die Zahl der Tage, von denen wir sogleich reden wollen, auch nicht auf die ersten vier und zwanzig Stunden nach dem Aderlassen erstrecken.

6. Man kann nach dem Aderlassen, welches man um einer bedroheten unzeitigen Niederkunft zuvor zu kommen, unternommen hat, nicht allzuviel Behutsamkeit anwenden, denn die allgemeine Regel, die neun Tage lang zu beobachten, wird öfters mehr, als in einer Betrachtung überschritten: denn die Frau hat nicht deswegen zur Ader gelassen, weil man sie an nothwendige Behutsamkeit hat binden wollen; sondern, weil das Aderlassen, um den Zufall zu verhindern, von welchem man bedrohet worden, nöthig gewesen ist. Dieses ist so gewiß, daß wenn auch schon zufälliger Weise eine Gegenanzeige wider das Aderlassen da wäre, man doch eben so viel Behutsamkeit gebrauchen müste, als wenn sie würklich wäre unternommen worden, die sich jedoch nach Beschaffenheit der Wichtigkeit des Zufalles richten müssen, und dieses ist ein Werk von grosser Geschicklichkeit, nach welcher die Behutsamkeit mehr oder weniger zu beobachten, und die vorzuschreibende Dauer zu verordnen ist.

7. In dem Falle, wo eine bloße Vollblütigkeit vorhanden, das heist, ohne daß eine unzeitige Geburt zugleich mit bedroht wird, daß die Frauenspersonen, aus dieser Ursache in der ersten Zeit, drey Tage lang im Bette liegen, die drey folgenden auf einem bequemen Stuhle und die drey letzten Tage, ohne eine Treppe auf und nieder zu steigen, hinbringen müssen ꝛc.

8. Zur zweyten Zeit des Aderlassens, die nach der Helfte der Schwangerschaft eintrift, werden gemeiniglich

lich sechs Tage hinreichend seyn, und nur drey in der letzten Zeit der Schwangerschaft.

9. Alles, was wir eben jetzt erwehnet haben, darf nicht zu einem Grundsatze in jeder Beziehung auf hitzige und entzündende Krankheiten werden, welche bisweilen bey schwangern Weibern vorfallen können; man kann weder eine Zeit der Schwangerschaft, noch eine Menge des Bluts, als allgemein festsetzen, noch vielweniger ob man das Blut aus dem Arme oder Fuße, welches man wegnehmen muß, herauslassen soll, weil hier die Nothwendigkeit blos allein das Gesetz geben muß; in Wahrheit, wenn die Frau nicht am Ende der Schwangerschaft lebt, oder doch nicht weit davon entfernt ist, so habe ich gesagt, und wiederhole es nochmals, das Kind ist verloren, wenn man die Mutter nicht rettet, und wenn die Niederkunft nahe ist, so ist es nicht allemahl unmöglich es zu retten.

Laßt uns endlich den Schluß machen, daß weil man nicht hinlängliche Einsicht in demjenigen, was wir oben erzehlet haben, hat, der seit so langer Zeit bestimmte Grundsatz, schwangern Weibern zur Helfte ihrer Schwangerschaft, zum siebenden und neunten Monate zc. zur Ader zu lassen, weit mehr im Stande ist, öftere Fehler zu erregen, als dieselben in der Ausübung zu verhüten.

Wir haben bey Gelegenheit unsre Meynung über die Purgiermittel, in denen gewöhnlichen Fällen, entdeckt, worüber man allzugeneigt ist, eine besondere Anmerkung zu verlangen; so verhält es sich aber bey der folgenden Materie keinesweges.

Dritter Artikel.

Von dem Gebrauch dem Clystiere während der Schwangerschaft.

Man kann währender Schwangerschaft Clystiere verordnen. Es giebt Fälle, wo sie können schädlich seyn,

es giebt aber auch andre, wo sie nützlich werden, aber man muß sehr wohl darauf sehen, wie die Materien, aus welchen sie zusammen gesetzt werden sollen, beschaffen sind.

I. Abschnitt.

Von dem Nutzen der Clystiere in der Schwangerschaft.

Es herrschet über den Gebrauch der Clystiere in der Schwangerschaft ein Vorurtheil, welches um desto sonderbarer ist, weil es von Personen erdacht worden, die man sonst hochzuschätzen hat, welches in der Folge durch den gemeinen Mann sehr in Schwung gebracht worden.

Einige der Alten sind in Wahrheit so weit gegangen, daß sie behauptet, daß die Clystiere die Mutterbänder erschlaffen, und aus dieser Ursache die schwangern Weiber zu einer unzeitigen Geburt vorbereiten könnten. Wie abgeschmackt ist dieses heutiges Tages bey uns? Was kann aber diese unrichtige Meynung veranlaßt haben? Wahrscheinlicher Weise ist es dieses:

1. Bey denen Alten war die Gebährmutter der Weiber nicht bekannt, oder sie hatten eine falsche Kenntniß von ihr, weil sie blos auf die Zergliederung der Thiere eingeschränkt waren. In Wahrheit, die Zergliederung ist bis auf Franciscus den ersten, vor eine, dem Christen unanständige Sache gehalten worden, welches bis zur Mitte des sechszehnten Jahrhunderts dauerte: denn man hat noch eine, von Carl dem fünften, denen Theologen von Salamanca vorgelegte Frage, worinnen er zu wissen verlanget: ob man mit gutem Gewissen, einen menschlichen Körper eröfnen dürfte, um seine Bauart daraus kennen zu lernen? Die Neuern haben also den Vortheil gehabt, dasjenige ungehindert und öfters vorzunehmen, was die Alten nur verborgener Weise, und

folg=

folglich sehr selten vorgenommen haben. Laßt uns also dasjenige mit Nutzen anwenden, was wir ohne Schwierigkeit haben erlangen können, unsre Erkenntniß zu erweitern, damit wir die Fehler, welche die Unwissenheit der Zeiten ans Licht gebracht hatte, ausrotten mögen, und laßt uns dahero, den Nutzen des gemeinen Wesens besorgen, und ihm die Augen über dasjenige eröfnen, was es, ohne daß es die Ursache richtig verstanden, angenommen hat.

2. Wir wollen also behaupten, daß die Clystiere, als welche die Bänder der Gebährmutter auf keine Art und Weise berühren, weder eine geschwinde noch entfernte Ursache abgeben können, daß dadurch die Bänder auf irgend eine Art sollten erschlaffet werden.

3. Wollte man die Denkungsart unsrer Alten erläutern und sagen, es wäre nicht von denen Bändern zu verstehen, wodurch die Gebährmutter in ihrer Lage erhalten würde, sondern nur von denenjenigen, die das Kind mit der Gebährmutter verbinden: so ist diese Erklärung, an welche ich mich oft gestoßen habe, wenn ich sie als eine wohlgegründete Sache habe anführen wollen, eben nicht glücklicher ausgedacht; sie ist so von Gründen entblößt, daß die Kunstverständigen Ursache haben würden, sich über mich aufzuhalten, wenn ich meine Zeit mit Widerlegung derselben verschwenden wollte.

4. Endlich würde man seine letzte Zuflucht vergebens darzu nehmen, daß man anführen wollte, daß die Clystiere, indem sie der thierischen Haushaltung eine Menge Nahrungssaft entziehen, der zur Ersetzung des beständigen Abganges bestimmt ist, der Entwickelung der Frucht schädlich wären, und die Mutter schwächeten: denn dieses hieße eben soviel, als wenn man von einem besondern Falle auf alle schlüßen wollte, welches in keiner gesunden Vernunftlehre gegründet ist; wir werden in dem folgenden Abschnitte sehen, daß dasjenige, was man, wenn ich

so sagen darf, aus Halsstarrigkeit alsdenn einwenden wollte, uns in gewissen Umständen zu einem Heilungsmittel dienen werde, so wir an seinem Orte anzeigen wollen.

Aus dem, wovon wir bishero geredet haben, können wir schon den Schluß ziehen, daß man in der Schwangerschaft nicht allein einfache Clystiere verordnen könne, ohne zu befürchten, daß sie die Bänder der Gebährmutter erschlaffen würden; sondern, daß es auch noch viele Fälle gebe, wo sie sehr heilsam seyn müssen, wie wir es in der Folge sehen werden, und ich weiß keinen Fall, wo sie Schaden thun könnten, ausgenommen, wenn die Beschaffenheit derer Arzeneyen, die zu ihrer Verfertigung angewendet würden, denselben hervorbrächten.

Wir wollen ganz und gar nicht behaupten, daß schlechterdings keine Fälle wären, in denen man sich der Clystiere enthalten müste, sie kommen aber so selten vor, daß ich fast keinen weiter weiß, als denjenigen, wo die Unwürksamkeit aus Mangel der hinlänglichen Erholung statt findet, sie mag nun, von Seiten der mangelhaften Nahrung, oder aber von Seiten des unüberwindlichen Abscheues vor alle Speisen, oder wohl gar von Seiten des allzufreyen Abganges des Nahrungssafts herkommen. In Wahrheit, außer diesen Fällen würden die einfachen Clystiere höchstens nur unnütze seyn können, dahingegen unendlich viele andre Fälle vorhanden sind, in welchen sie den vortreflichsten Nutzen zuwege bringen.

II. Abschnitt.

Von denen Fällen, wo die einfachen Clystiere in der Schwangerschaft nützlich seyn können.

Die einfachen Clystiere, oder diejenigen, die wegen der Gelindigkeit derjenigen Arzneymittel, so zu der Feuchtigkeit, die den Grund davon abgiebt, gesetzt werden,

den, denen einfachen Clystieren gleichzuschätzen, sind in Wahrheit sehr heilsam

1. Bey der bloßen und einfachen Verstopfung des Leibes, mit oder ohne Zufällen von der güldnen Ader, so wohl um die angehäuften und verhärteten Unreinigkeiten abzuführen, als auch um das starke Pressen zu vermeiden, welches bisweilen, besonders in den ersten Monaten der Schwangerschaft so gefährlich ist, daß ich aus dieser einzigen Ursache, viele unzeitige Niederkünfte habe entstehen sehen.

2. Ein jedesmal, so eine Vollblütigkeit da ist, indem das Clystier einen Theil des Nahrungssaftes abführet, welches diese Vollblütigkeit zu verschlimmern im Stande gewesen seyn würde, wenn nemlich gedachte Feuchtigkeit anstatt aus dem Körper herauszugehen, in die Blutmasse hinübergegangen wäre. Man siehet hier die vortheilhafte Anwendung des Grundsatzes, auf welchem sich die vorhergegangne Regel gründete, sich des Gebrauchs der Clystiere bey dem Mangel des Nahrungssafts zu enthalten.

3. Wenn der Kopf jählings mit klopfenden Schmerzen befallen wird, die sich mit Herzklopfen oder Bauchgrimmen, oder Neigung zum Brechen, oder endlich mit beschwerlichen Urinlassen vergesellschaftet haben.

4. Wo die Unverdaulichkeit mit Schmerzen der Eingeweide verbunden ist, welches bey der Schwangerschaft nicht so gar selten ist, es mögen nun die Weiber ihren Magen zu sehr überladen, oder die Beschaffenheit derer ungesunden Nahrungsmittel, die die Weiber unüberlegter Weise geniessen, oder endlich die schlechte Beschaffenheit des Magens, welcher, ohne daß man es vermuthet, auch die vortreflichsten Nahrungsmittel, wenn sie auch gleich in geringer Portion genossen werden, nicht verdauen will, schuld seyn.

5. Bey allen hitzigen, und mit Entzündung begleiteten Krankheiten, besonders bey denenjenigen, die den Unterleib angreifen.

6. Alsdenn wenn man sich vor einer unzeitige Niederkunft zu fürchten hat, um die Eingeweide zu erquicken, und die abzuführenden Unreinigkeiten abzuspühlen, und sie ganz sanfte herausfließen zu lassen, es geschehe nun aus der Ursache, um die Gebährmutter in Freyheit zu setzen, indem man ihr die Last der Unreinigkeiten benimmt, die sie umgeben hatten, ob sie gleich noch in ihren Eingeweiden verschlossen gewesen, oder es geschehe auch darum, damit die Frau nicht verbunden seyn möge, starkes Pressen anzuwenden, wenn sie zu Stuhle gehen will.

7. Bey denen Colic- und Nierenschmerzen, wenn die Weiber das Unglück haben, damit geplagt zu seyn, und in vielen andern Fällen, die sich täglich und unvermuthet zutragen, welche zu beschreiben uns unmöglich werden würde.

Es ist aus dem, was wir kürzlich erkläret haben, leicht abzunehmen, wie sehr gefährlich es seyn könnte, wenn man das Vorurtheil, wider welches wir streiten, nicht ausrotten wollte, weil, wenn man fortfahren wollte, es zu befolgen, man sich öfters eines Hülfsmittels berauben würde, welches eben so heilsam als einfach ist.

Endlich muß man nicht mit allzuvieler Nachsicht dem Widerwillen, welchen einige Weiber wider den Gebrauch der Clystiere haben, einräumen, weil sie dieselben nöthig haben, und man darf sich nicht fürchten, sich verdiente Vorwürfe zuzuziehen, denn der Hauptentzweck ist in der That nützlich zu seyn, und wenn man diesen erreicht hat, so wird man angenehm.

III. Abschnitt.

Von den zusammengesetzten Clystieren.

Die

Die Clystiere müssen nach denen sich eräugnenden Umständen einfach oder zusammengesetzt seyn.

1 Diejenigen, welche man, um der Verstopfung und Vollblütigkeit zuvorzukommen, oder ihr abzuhelfen verordnet, besonders wenn Zufälle von der güldnen Ader zugegen sind, können bestehen, entweder aus reinem Flußoder dem zu trinken tauglichen Brunnenwasser, in welchem sich die Seife gänzlich, ohne sich niederzuschlagen, auflöset, oder aus abgekochten Kleyen, abgekochten Leinsamenwasser, oder blos aus Brodkrume, wozu die aus Rocken verfertigt ist, und die man fast allenthalben antrift, am dienlichsten wäre.

2. Werden in denen hitzigen Krankheiten, so oft als Schmerzen in den Eingeweiden darzuschlagen, die erweichenden Clystiere angezeiget, sie mögen nun aus Kräutern, oder aus thierischen Theilen, die den Grund dazu abgeben, bestehen.

Diejenigen so aus Kräutern genommen werden, werden aus Pappeln, Eibisch, Königskerze, Violen, Bingelkraut ꝛc. zubereitet; andere hingegen bestehen aus Brühen von Kaldaunen oder Kälbergekröse, welche bey dem Stuhlzwange in der rothen Ruhr, und so ferner, vortreflichen Nutzen zeigen.

3. In den Fällen, wo eine Ausleerung und eine Abneigung vor Speisen, oder heftige Uebel an dem Schlunde, wie in der Bräune befindlich sind, werden die nahrhaften Clystiere, die aus Fleischbrühen, die der Gesundheit dienlich sind, ohne Fett und Salz bereitet werden, angezeiget, um die verlohrnen Kräfte zu unterstützen, oder zu ersetzen, wo nemlich durch den Mund keine Speisen können genossen werden; man muß aber sein möglichstes thun, diese Arten Clystiere nicht von sich zu lassen; oder wenigstens so lange als möglich ist, an sich zu halten; die Ursache hiervon sieht man leicht ein. Man kann übrigens diese nahrhaften Clystiere fast alle Stun-

den anwenden, ohne daß man etwas übeles daraus befürchten darf.

4. Die purgierenden Clystiere müssen in der Schwangerschaft selten gebraucht werden, aus Furcht, man möchte Colicschmerzen erregen, welche die Schwangerschaft verletzen, und eine unzeitige Niederkunft bewerkstelligen könnten, besonders wenn die Frau noch nicht die Hälfte ihres Zieles erreicht hat; man muß daher auf dasjenige, was man in gleichen Umständen zu unternehmen hat, wohl Achtung geben, es betreffe nun die Beschaffenheit der Purgiermittel, die man anzuwenden willens ist, oder es beziehe sich auf die Zärtlichkeit derer Eingeweide, die bald größer, bald geringer ist, indem man Frauenzimmer antrift, die den geringsten Reitz derer Eingeweide empfinden.

5. In denen, in den Eingeweiden befindlichen Nervenzufällen, die mit zuckenden Krämpfen verknüpft sind; schmerzstillende Clystiere, derer einige stumpfmachend sind, als der Mohn, oder alle Zubereitungen, in welche thebaischer Mohnsaft kommt, andere sind wider die Mutterbeschwerung, wie der Kampher, und alle starkriechende Gummiharze, unter welchen der Teufelsdreck, das Galbanum, und Sagapenum, den ersten Rang bekommen, und endlich thierische Materien, als das Bibergeil ꝛc. Man muß wohl Achtung geben, daß man so oft, als man sich der Harze bedient, sie nicht nur in kleinem Gewichte verordnet, sondern man muß sie auch noch sorgfältig in einer fetten Materie auflösen, als in Eydotter, süßem Mandelöhl, oder Cacaobutter, damit durch Hülfe dieser darzu genommenen Körper, diese Harze in die wässerigten Feuchtigkeiten können gebracht werden ꝛc.

6. Die stärkenden Clystiere, wider die Windcolik. Die gewöhnlichsten, und am meisten in Ansehen stehenden blähungstreibenden Mittel sind, römische Chamillen,

millen, Melilotten, Anis, Fenchel, Garbe ꝛc. Das Meersalz bekommt, wenn es in geringem Maaße genommen wird, auch öfters in dergleichen Fällen wohl.

Man wirft uns aber gemeiniglich ein, daß die Clystiere Blähungen erregen, welches nicht geschehen wird, wenn die Clystierspritze gut, wohl angefüllt, und das Clystier, wie sich gebühret, beygebracht ist: denn die ausübende Naturlehre lehret uns, daß es alsdenn unmöglich ist. Gleichwohl trägt es sich gemeiniglich zu, daß uns die Kranken versichern, daß sie darauf Blähungen im Unterleibe mit einem starken Geräusch verspüreten, welches ihre Colikschmerzen vermehrete; man kann denen Patienten dasjenige, was sie würklich verspüren, nicht ableugnen, man darf aber daher nicht schließen, daß die Luft, die so dann in denen Eingeweiden herumgehet, ihnen durch die Clystierspritze ist beygebracht worden; dieses hieße eine auf leere Einbildungen beruhende Ursache zugeben. Es ist wahr, daß das Clystier mit seinem Umfange einen Plaz in den Eingeweiden einnehme, und daß es dadurch die Luft, die in diesen Eingeweiden verschlossen ist, von ihrem Orte vertreibt; so verhält sich die Sache, wie sie der Natur am gemäßesten ist. Aber, wird man sagen, was liegt daran, ob, wenn man ein Clystier setzt, die Sprütze Luft herein bringt, oder nicht? Ich antworte hierauf, diese Würkung dauert nur eine kurze Zeit, und muß mit dem Vortheil, den man alsdenn, wenn das Clystier fortgeht, erlangt, nicht verglichen werden: denn es verursachet nicht nur den Ausgang einer Menge sehr verdünnter Luft, sondern es nimmt auch noch mehr oder weniger unverdaute und schleimigte Materien mit sich, welche gleichsam als die Quelle zu betrachten, aus welcher die Luft in denen Eingeweiden herauskommt, und sich entwickelt.

Laßt uns dahero auf dasjenige schließen, was man aus alle dem, was wir bisher gesagt haben, sehr deutlich einsehen kann, wie sehr nehmlich die Meynung derjenigen abgeschmakt sey, die da behaupten wollen, daß die Clystiere die Mutterbänder erschlafen könnten ꝛc. und wie sehr nachtheilig es gewesen seyn mag, ihrer irrigen Meynung gefolgt zu haben, weil sie öfters eine so wohl angenehme, als nützliche Hülfe nothwendiger Weise beraubet hat; es ist daher eine sehr wichtige Sache, dieses Vorurtheil, eben so wohl als andere, die weinger, als dieses, schädlich sind, aufzuheben.

Vierter Artikel.

Von dem Gebrauch der Arzeneymittel, die man an den Leib hänget, an gewisse Oerter anwendet, und von denen Arzeneyen, die innerlich genommen werden, um einer frühzeitigen Geburt vorzubeugen.

Die Unwissenheit und Einfalt derer längst vergangnen Zeiten haben verschiedene ruhmräthige Mittel ausgehekt, um die schwangern Weiber wider die unzeitige Niederkunft in Sicherheit zu setzen; gegenwärtige erleuchtete Zeit aber hat, nachdem sie auf die Kraft derer anzuhängenden Mittel, der auf gewisse Oerter anzubringenden Arzeneyen, derer Getränke und dergleichen, die man vor Verwahrungs- und Erhaltungsmittel bey der Schwangerschaft fälschlich gehalten, einen Verdacht geworfen, angefangen, das Joch des Vorurtheils von sich zu werfen, und man hat sich bemühet, sicherere und vernünftigere Mittel zu entdecken.

I. Abschnitt.

Von der Unwirksamkeit derer zur Verhinderung einer unzeitigen Geburth, angehangener Mittel.

Weit gefehlt, als daß man glauben sollte, daß ein angehangenes Mittel den Nutzen haben könne, schwangere Weiber wider eine unzeitige Geburth in Sicherheit zu setzen, bin ich vielmehr überzeugt, daß sie in dieser Absicht schändlich sind, so wohl, weil eine aus Leichtgläubigkeit entstandene Sicherheit nicht allein verursachet, daß sie die höchstnöthige Vorsichtigkeit verabsäumen, um sich vor den Zufällen, die eine unzeitige Geburth verursachen können, zu hüten, von welchen gedachte Weibspersonen, so zu reden, beständig umgeben sind; als auch, weil ein angehangenes Mittel nur allzu oft verhindert, die heilsamsten Arzeneyen, wenn etwas vorgefallen ist, so die Frau ihre Leibesfrucht zu verliehren in Gefahr setzet, zur rechten Zeit zu gebrauchen, welches eine schädliche Würkung des Vorurtheils ist, wobey aller Verstand stille steht.

Man verwundere sich eben nicht zu sehr, wenn ich hier die hochgepriesenen anzuhängenden Mittel, um eine unzeitige Geburth zu vermeiden, nicht erzähle. Meine Absicht ist nicht, sie denenjenigen Personen kennen zu lehren, die das Glück haben, von diesem elenden Hirngespinnste noch nicht eingenommen zu seyn; es ist genug, daß ich blos allein von dem, unter den Weibern sehr in Ansehen gekommenen Adlersteine rede, dessen sie sich in der Gestalt eines anzuhängenden Mittels bedienen; dieser Stein, welchen man gemeiniglich von der Größe eines Taubeneyes wählet, hat weiter nichts besonders, als daß er einen andern in sich einschliesset, der wie eine getrocknete Mandelkerne in ihrer Schaale klappert. Ein Stein von gleicher Größe, der keinen solchen Kern hat, oder den man nicht darinnen klappern

hö-

höret, wird nicht davor gehalten, daß er die eingebildete Kraft an sich habe, die frühzeitige Geburth zu verhindern, und ist auf diese Art derjenigen Eigenschaft beraubt, welche der andere von gleichen Bestandtheilen, in der vermeynten Wunderkraft besizet, weil abergläubische Gemüther ihr die eingebildete Tugend beygelegt haben, nach welcher er im Stande seyn soll, die unzeitige Geburth abzuwenden, wenn er, an dem Halse angehangen, getragen wird, und eine glückliche Niederkunft zu bescheunigen, wenn er an die eine oder andre Hüfte angebunden ist. Dieses sind die Eigenschaften, die eben so wenig Wahres in sich enthalten, als das so oft wiederholte Mährchen, daß man diesen Stein in allen Adlernestern antreffe, und daß der Adler, aus dieser Ursache, ohne mit den Augen zu blinken, in die Sonne sehen könnte.

Man kennet heutiges Tages eine Menge Vögel mit krummgebogenen Schnäbeln, die nicht unter die Nachtvögel zu rechnen, und ohne mit den Augen zu blinken, die Sonne betrachten können. Hierher gehöret der Papagey und dergleichen. Mit diesem Vogel aber hat es eine andre Bewandniß, die die Ursache ihrer aufgemachten Augenlieder ist, welche nehmlich in ihrer Sehe (pupilla) liegt, die sich fast ganz zusammen zieht; dieses ist die wahre Ursache, warum der Adler in die Sonne sehen kann ohne mit den Augen zu blinken, und nicht weil er unter seinen Füßen den Stein hat, von dem das ganze Wunderwerk in dem Gehirn dererjenigen liegt, die dieses Mährchen erdichtet haben.

Wir können also den Schluß machen, daß die anzuhängenden Mittel weit entfernt sind, schwangere Weiber vor einer unzeitige Geburth zu verwahren, indem sie viel eher schädlich werden können, weil sie sie in eine gefährliche Sicherheit stürzen.

II. Ab-

II. Abschnitt.

Von denen äusserlich angewendeten Mitteln, denen man die Kraft zuschreibet, so sie zur Verhinderung der unzeitigen Geburth haben sollen.

Ich bin vor die vermeynte Tugend derer unmittelbar auf den Leib angewendeten Mittel eben so wenig eingenommen, als vor diejenigen, die man sich anhänget, ich werde auch nur von einer ganz kleinen Anzahl derselben, aus eben denen im vorigen Abschnitte angezeigten Ursachen, handeln. Diejenigen, die ich bey denen Weibspersonen als die gewöhnlichsten angetroffen habe, sind Werk, welches man in Eyweiß, so vorhero mit gepülverter Alaune geschlagen worden, eingeweicht hatte, oder das unter dem Nahmen contra rupturam bekannte Pflaster, von welchem unsre Alten vorgegeben hatten, daß es die Herausweichung der innern durch die äusserlichen Theile, die sie Brüche nennten, heilen sollte, dessen Unwirksamkeit aber hierinne aus der Erfahrung erwiesen ist. Diese Mittel, die ein so großes Ansehen, die unzeitige Geburth zu verhindern, indem man sie auf das Kreuze legt, erlangt haben, gelten eben so wenig als die vorhergehenden: denn ich habe mehr als zu viel Weibspersonen gekannt, die, ohnerachtet sie zu nichts als zu dergleichen topischen Mittel ein Zutrauen hatten, unzeitige Geburthen zur Welt gebracht haben; es giebt derer noch sehr viel, ich habe sehr viele gesehen, bey welchen diese vermeynten Vorbauungsmittel empfindliche rosenartige Entzündungen verursachet haben.

Es sind demnach die so hoch gelobten äußerlichen aufzulegenden Mittel, die Weiber wider unzeitigen Geburthen, von denen sie bedrohet worden, in Sicherheit zu setzen, nicht allein zu dem bestimmten Ent-

zwecke ganz unwirksam, sondern auch so wohl mittelbar als unmittelbar schädlich.

III. Abschnitt.

Von denen vermeynten Vorbauungsmitteln, die, um eine unzeitige Geburth zu verhindern, innerlich genommen werden.

Wenn man über dergleichen Vorbauungsmittel die Leichtgläubigkeit derer schwangern Weiber zu Rathe ziehen wollte, so würde man nicht nur ihre Wirksamkeit vor wahr ausgeben; sondern man würde auch ein großes Verzeichniß verschiedener Dinge liefern können, die alle auf gleiche Art wirksam seyn sollten, um die Weibspersonen vor unzeitigen Geburthen zu beschützen; das, was bey allen diesen am besondersten ist, bestehet in der Verschiedenheit derer Meynungen, so die meisten unter denen Weibspersonen hegen, um die mannigfaltigen Mittel heraus zu streichen, die sie in der Absicht, um sie über das Urtheil anderer zu erheben, vorzüglich gewählet haben, ohne das sie dabey gewahr werden solten, daß wenn nur ein einziges unter diesen Mitteln befindlich wäre, welches in der That einen guten Nutzen nach sich zöge, dasselbe alsbald von jedermann einstimmig würde gebraucht werden.

Woher aber entstehet dieses Vorurtheil? Ich glaube die Quelle hiervon in der Uebereilung anzutreffen, mit welcher sogleich über die Sachen, deren Ursache man noch nicht einsiehet, geurtheilet wird. In Wahrheit, so bald eine Frau, von einer unzeitigen Niederkunft bedrohet wird, und ein Mittel, um dieselbe zu verhindern, gebrauchet, und zum guten Glück ihre Leibesfrucht erhält, so ist dieses ein, in ihrem Verstande unfehlbares Mittel wider alle unzeitige Geburthen: eine solche Frau wird sich nicht die Mühe geben zu untersu-

chen,

chen, was sie ausser dem kann vorgenommen haben, so zu dem nehmlichen Entzweck das seinige beygetragen hat, sondern sie wird vielmehr das verbrauchte Vorbauungsmittel vor das vorzüglichste halten: noch mehr, wenn bey einer andern Schwangerschaft sich eine neue Gefahr zu einer unzeitigen Geburth verspüren läst, und man das vermeynte Vorbauungsmittel ohne einigen Nutzen gebraucht hat, so wird man keine Schuld auf dasselbe schieben, sondern man wird eine Menge andrer, bey dem vermeynten Vorbauungsmittel zufälliger Weise, darzu gekommene Dinge vor schuldig halten, als wenn es wäre zu späte gebraucht worden; oder wenn dieses zum Beyspiel von Scharlach oder Cochenillenfarbiger Seide, in einen frischen Eydotter gedaucht gewesen, wäre zubereitet worden, so würde es alsdenn geheissen haben, die Seide wäre schlecht gefärbt gewesen, oder die Cochenille wäre verlegen, das Ey nicht frisch gewesen ꝛc. so sehr hat das Vorurtheil unglücklicher Weise seine Macht über die Vernunft erhoben.

Das, was ich eben jezt von der scharlach- und cochonillenfarbigen Seide in einem Eydotter gebraucht, geredet habe, kann auf alle andre vermeynte Vorbauungsmittel, die man innerlich gebrauchen kann, angewendet werden, mit welchen ich aber diesen Versuch nicht zu weitläuftig ausdehnen will; das, was ich sicheres hiervon melden kann, bestehet in denen Beweißgründen, die ich aus meiner Erfahrung hergeleitet habe; sie bestehen nur in einer ganz kleinen Anzahl solcher Mittel, die ich zu erläutern im Stande wäre, deren Mannigfaltigkeit ich aber, so wohl vor Personen, die sich darnach richten wolten, als auch vor diejenigen, die sich von ihrer Meynung nicht wolten abbringen lassen, vor ganz unnöthig halte.

Ich schlüsse demnach mit dem Ausspruche, daß die angehangenen, äusserlich angewendeten und innerlich

vermeynten Verwahrungsmittel, nicht allein zu dem vorgenommenen Zweck, den man sich bey dem Gebrauch dieser Dinge vornimmt, unnütze sind, sondern daß sie auch bisweilen entweder durch ihre eigene Beschaffenheit, oder durch die Sicherheit, die das Zutrauen, so man leichtsinniger Weise auf solche Mittel setzet, erreget, sehr schädlich werden können.

Aber, wird man sagen, was soll man denn anfangen, wenn man von einer unzeitigen Niederkunft bedrohet wird? Man ziehe diejenigen Personen zu Rathe, die im Stande sind, uns nach denen Umständen die nöthigen Verhaltungsregeln zu geben; im Fall man sie aber nicht nach seiner Neigung antrift, so muß man sich zu Bette legen, und darinnen seinen Körper und Geist ruhen lassen, sich am Arme, wenn es der Fall erfordert, zur Ader lassen, wenn es nöthig ist, sich Clystiere setzen lassen, eine der Gesundheit dienlich Diät, nicht nur bis daß die bedrohenden Zufälle gänzlich abgewendet, sondern auch noch acht bis neun Tage nach denselben, genau beobachten.

Man wendet mir hier nicht ein, daß man bisweilen alle, die von uns vorgeschriebene Sorgfalt, ohne glücklichen Erfolg, angewendet habe, und daß man einen erwünschten Ausgang erlangt habe, ohne daß man etwas anders, als solche Mittel gebraucht habe, die man äusserlich angehangen, auf gewisse Oerter angewendet, oder endlich auch innerlich genommen habe. Meine Antwort hierauf würde diese seyn, daß das Uebel in dem ersten Falle stärker gewesen seyn könnte, als die Heilungsmittel, von denen man noch zum voraus annehmen muß, daß man sie mit aller Geschicklichkeit angewendet hätte, und in dem zweyten Falle, daß man das Vorurtheil, ohne es zu gestehen, anstatt des Beweises der Unmöglichkeit des Gebrauchs habe herrschen lassen.

Ich

Ich glaube, daß ich hier mit Stillschweigen das nicht übergehen darf, was mir tausendmal bey Gelegenheit des Aderlassens, welches wir deswegen anrathen, damit wir uns denen nachkommenden, oder entfernten Zufällen widersetzen mögen, die die Weiber mit einer unzeitigen Geburth bedrohen, ist vorgeworfen worden, indem man sich darauf beziehet, daß wir gar oft bey der Kindesnoth eine Aderlaß verordnen, wodurch wir die gefährliche Verzögerung der Geburth des Kindes vermeiden wollen. Man wendet uns, sage ich, ein, daß das Aderlassen weit eher eine unzeitige Geburth bewerkstelligen, als verhindern könnte. Dieser falsche Grund ist sehr hinreissend, weil dergleichen Personen ein mehreres hierinnen einzusehen nicht im Stande sind, weswegen man es ihnen auch nicht zurechnen kann. Was uns aber anlanget, so würde es unverantwortlich seyn, wenn wir nicht im Stande wären, diesen falschen Satz zu vereiteln, indem wir ihnen zu erkennen geben, daß, weit entfernt, daß etwas widersprechendes in denen beyden Würkungen dieses nehmlichen Mittels seyn solte, es nicht anders als ganz natürlich damit zugienge, weil die Verstopfung des Geblüts in der Gebährmutter, in dem ersten Falle, währender Schwangerschaft oft Schaden drohet, und in dem zweyten Falle durch die Entzündung derer zur Geburth gehörigen Theile, dem Leben der Frau gefährlich seyn kann. Das ist der schwere Punkt in diesem betrüglichen Grundsaze.

Ich bin dem ohngeachtet nicht in Abrede, daß wir nicht allezeit auf gewisse Fälle bey einzelnen Beobachtungen zu sehen hätten. Denn wenn man uns zum Beyspiel erzehlete, daß man in gleichen Umständen, die wir eben vor uns haben, um die unzeitige Geburth zu verhindern, zur Ader gelassen habe, und daß gleichwohl das Aderlassen das Ansehen gewonnen, als ob es dieselbe vielmehr befördert habe, obgleich eine schlechte Folge

daraus zu ziehen wäre, ohne daß man im Stande wäre, den Beweiß zu führen, und man bey dem sich zuzuziehenden Tadel, verdiente Vorwürfe, oder die es zum wenigsten schienen, ohne es in der That zu seyn, bekommen könnte, so müste man lieber keine Aderlaß vornehmen.

Fünfter Artikel.

Von verschiedenen Leibesübungen, oder Ergötzlichkeiten derer schwangern Personen.

Die Bewegung des Körpers ist zur Gesundheit höchst nöthig: denn wenn der Leib hin und her bewegt wird, so werden die Säfte dadurch zertheilet. Diese Leibesübung aber muß bey schwangern Personen sehr mässig und nur zu ihrem Vergnügen eingerichtet seyn. Ich will einige davon genau betrachten, aus welchen man nützliche Folgen, bey dem Gebrauch dererjenigen, herausziehen kann, von welchen ich reden werde.

I. Abschnitt.

Vom Spatzierengehen.

Alle Weibspersonen sagen eine zu der andern, daß wenn man glücklich in die Wochen kommen will; so muß man bey der Schwangerschaft, besonders wenn dieselbe zu Ende eilet, fleissig spatzieren gehen: es folget hieraus, daß bey denenjenigen, die in denen lezten Monaten sich so sehr bewegen, daß sie davon ermüdet werden, bisweilen einige Zufälle entstehen müssen. Man kann aber nicht fertig werden, sie zu bereden, daß sie anstatt ihre vorgenommene Absicht zu erreichen, Gefahr laufen, ihre Geburtsnoth eher, als das Ziel derselben herannahet, sich zuzuziehen. Hieraus folget, daß indem sie die Schwangerschaft auf Unkosten der Kräfte des Kin-

des

des verkürzen, sie sich zu gleicher Zeit eine weit härtere Noth zugezogen haben, weil die untern Theile der Gebährmutter noch nicht dünne geworden sind, um alsdenn leichter aus einander zu weichen, wenn die Kindesnoth angehet.

So bald als ich den Fehler, in welchem sich die Weiber eine gegen die andre über diese Materie unterhalten, tadle, so werfen sie mir durchgehends ein, daß die Weiber auf dem Lande, und die der starken Arbeit sehr gewohnt sind, geschwind darnieder kommen, und daß dieses daher entstehe, weil sich solche Weiber starken Leibesbewegungen unterwerfen; dieses halten sie davor, und lassen sich nicht abhalten, andre zu versichern, daß es wahr sey. Wenn die Frauenzimmer eben so, wie wir, im Stande wären, das Gegentheil einzusehen, so würden sie in diesem Stücke nicht so hartnäckig bey ihrer Meynung bleiben.

Indem ich aber diesen Fehler zu bestreiten suche; so muß man nicht glauben, daß ich schwangern Weibern rathen wolle, sich gar keine Bewegung zu machen, und daß ich behaupten wolle, daß die mäßigen und gewöhnlichen Leibesbewegungen denen schwangern Weibern schaden solten: weit gefehlt, ich bin überzeugt, daß eine mäßige Bewegung des Körpers der Gesundheit sehr zuträglich sey, und daß schwangre Weiber, die dieselbe hinlänglich gebrauchen, und nicht allzusehr übertreiben, sich vielen Vortheil, so wohl auf die gegenwärtige als zukünftige Zeit erwerben; man bemerkt auch noch, daß eben dieses die Ursache ist, daß sich arbeitsame Weiber in ihrer Schwangerschaft und in ihrem Wochenbette weit besser befinden, als diejenigen, welche müßig sitzen; wenn aber übrigens alles in seiner Ordnung zugehet, so kommen jene nicht leichter darnieder, als diese, dergestalt, daß wenn man, anstatt zu sagen, daß die Bewegung des Körpers eine leichte Niederkunft bey de-

nen Weibern, die sie häufig unternehmen, verursache, man sagen wolte, daß wenn die Leibesbewegung mäßig wäre, sie zu aller Zeit der Gesundheit zuträglich wäre; so würde man sich nicht betrügen.

Wir haben bisher nur von dem würklichen Spatzierengehen geredet, das heist, von demjenigen, so man gemeiniglich zu Fuße in freyer Luft unternimmt, und wir haben den mäßigen Gebrauch desselben gebilliget; ausserdem aber, daß wir glauben hinzusetzen zu können, daß diese heilsame Bewegung nicht mit eben dem Vortheil durch die Bewegung des Körpers ersetzt werden könne, die sich eine Frau in ihrer Wohnung, besonders, wenn sie oft Treppen auf und niedersteigt, machen kann; so haben wir noch nichts von denen Wagens gesagt, die die Weiber, um entweder das Spatzierengehen zu ersetzen, oder um sich von einem Orte zum andern fahren zu lassen, öfters gebrauchen. Man weiß, daß je unbequemer diese sind, desto mehr Schaden verursachen sie, gleichwie es aber einige giebt, die eben so sanfte sind, als diejenigen, die man tragen kann, welche einige Frauenzimmer dem ohnerachtet wegen des unbequemen Schaukelns nicht ausstehen können, welches an der Sänfte durch diejenigen, die sie tragen, erregt wird, so ist es zu wissen nützlich, daß wenn dergleichen Leute mit kurzen Schritten gehen, anstatt daß sie weite Schritte machen dürfen, die Sänfte so angenehm wird, daß sie gar keine Beschwerlichkeit verursachet, indem es möglich ist, daß man durch dieses Mittel sie bis zu der Vollkommenheit bringen könne, nicht allein einem, von Thieren zu tragenden Faulbette gleich zu werden, sondern auch einem in ruhigem flüssenden Wasser sich selbst überlassenen Schiffe ähnlich zu werden; wenn es dem ohngeachtet aber darauf ankommt, daß man seiner Gesundheit wegen spatzieren will, so ist das Gehen in frischer Luft allezeit denen Wagens und Sänften, wenn sie auch noch

so schön sind, vorzuziehen; als welche keinen würklichen Nutzen haben, als nur in denen besondern Vorfällen, die uns dieselben zu gebrauchen zwingen, weil wir uns auf keine andre Weise besser helfen können.

II. Abschnitt.

Vom Tanzen.

Das Tanzen muß überhaupt betrachtet, allen schwangern Weibern verboten werden; wenn wir ihnen aber die Gefahr desselben vorstellen wollen, so unterlassen sie selten, uns den Einwurf zu machen, daß die Theatertänzerinnen bis an das Ende ihrer Schwangerschaft tanzen, und sich deswegen nicht übeler befinden, indem die Bewegung des Körpers schwangern Weibern sehr gut wäre.

Dieses ist eine auf der bestem Seite betrachtete Vergleichung, welche im Stande ist, eine Denkungsart zu unterstützen, die man sich zu seinem Vergnügen, um eine erwünschte Leibesübung nicht zu verlassen, vorgenommen hat; dieses aber kann nicht anders geschehen, ohne daß man ganz eine falsche Meynung hierinnen heget.

1. Weil die Theatertänzerinnen zu diesem Gewerbe so sehr angewöhnt sind, daß die gewöhnlichen Bewegungen des Tanzes gemeiniglich nichts gewaltsames vor sie, in sich enthalten.

2. Weil sie, wenn sie springen, keine ausserordentliche Kräfte anwenden dürfen, und wenn sie zurücke fallen, so geschiehet es allemal sehr sanft mit den Spitzen der Zähen, auf welche sich die Fussohle dergestalt steifet, das die Hacke den Boden nicht berühren kann; hierdurch vermeiden sie die Erschütterung, welche die gröste Gefahr nach sich ziehen könnte.

3. Weil es nicht allemal richtig behauptet ist, daß die Tänzerinnen bis an das Ende ihrer Schwangerschaft

sich so stark angreifen dürfen : denn man weiß zuverläßig, daß man in denen lezten Monaten sehr nachsehend gegen sie verfährt.

4. Endlich weil es wider alle gesunde Vernunft ist, ein mehreres ohne Ursache zu behaupten, daß sie sich nicht schlechter darauf befinden, da wir doch ganz gewiß wissen, daß es von Zeit zu Zeit Tänzerinnen giebt, die unzeitige Geburten zur Welt bringen, weil sie entweder zu heftig, oder allzu lange getanzt, oder wohl gar schon allzu hoch schwanger gewesen, ohne jedoch dem Ziele so nahe zu seyn, daß das Kind das Leben hätte behalten können. Die Weiber thun also sehr unrecht, wenn sie während ihrer Schwangerschaft tanzen.

II. Abschnitt.

Von dem Tapetenmachen und Sticken.

Um zu entscheiden, ob schwangere Weiber ohne sich Schaden thun zu können, mit Tappezier- und Stickereyarbeit sich beschäftigen dürfen; so muß man einen Unterschied zwischen der verschiedenen Arbeit, bey dem einen und andern zu machen wissen, welche verschiedene Frauenzimmer vornehmen, um nur das Müßiggehen zu vermeiden, weil man einige Arten zu arbeiten hat, als Spitzen und Borden zu kleppeln, welche an und vor sich keinen Schaden verursachen könnten, es wäre denn, daß man sich mit allzu vieler Mühe damit beschäftigte, oder aber allzu lange Zeit sich damit aufhielte.

Es giebt auch vor Frauenzimmer vom Stande noch andre Arten solches Zeitvertreibes, um sich damit zu zerstreuen, die ihnen aber grossen Nachtheil zuziehen könnten, als zum Exempel, wenn sie auf grossen Nehrähmen arbeiten wollten, welches jederzeit, besonders aber in der Schwangerschaft, der Gesundheit nachtheilig seyn kann.

Aus diesen gedoppelten Ursachen ist man darauf bedacht gewesen, daß man anstatt des grossen Rähmens, eine andere Gattung von Maschinen, an deren Stelle angenommen hat, die man den kleinen Rähmen nennet, und es hat auch dieser leztere nicht so viel Unbequemlichkeit, als der grosse. Auf diese Art kann man denen Frauenzimmern vom Stande die Erlaubniß geben, auf dem kleinen Rähmen ohngefehr die zwey ersten Drittheile der Schwangerschaft hindurch zu sticken, und Tapeten zu machen; wenn diese Zeit aber vorbey ist, und sie dergleichen Art von Zeitvertreib noch nicht aufgeben wollen, so mögen sie auf dem so genannten Tambour *) sticken, nur mit der Vorsicht, daß das Fußgestelle dieser Maschiene nicht an den Leib angedruckt werde; dennoch verlangen diese verschiedenen Arten mit Sticknadeln zu arbeiten, schlechterdings eine gewisse Anstemmung des Körpers, von der wir weiter unten reden werden.

Es ist übrigens nöthig, anzumerken, daß die Art an dem Tambour zu sticken, einen Vorzug vor dem grossen und kleinen Rähmen habe, weil man nicht nöthig hat, die Hände von dem Körper weit auszustrecken, welches nicht allemal so gar gut abläuft. Wir haben hiervon genung Beweise aus denen Zufällen, die denen schwangern Weibern öfters begegnen, wenn sie, um sich zu putzen, sie sich lieber selbst damit beschäftigen, ehe sie sich es von andern thun liessen. Aus diesem allen, was bisher gesagt ist, folget, daß Frauenzimmer vom Stande, wenn sie schwanger sind, in gewisser Betrachtung sich mit Tapetenmachen und Sticken die Zeit verkürzen und sich zerstreuen können.

*) Was Herr Levret unter dem Ausdrucke border an tambour verstanden wissen will, haben wir hier nicht errathen können; daher wir lieber seinen gewählten Ausdruck haben beybehalten, als durch Erfindung eines neuen deutschen Wortes undeutlich werden wollen.

IV. Abschnitt.

Von der Musik.

Die Vokal und Instrumentalmusik sind ohne Widerspruch unter diejenigen Dinge zu zählen, die vielen Personen von gutem Geschmack und folglich auch denen Frauenzimmern die Zeit auf eine angenehme Art verkürzen können; es würde also sehr unrecht zu seyn scheinen, wenn man ihnen diesen Gebrauch während der Schwangerschaft verbiethen wolte. Es scheinet uns demohngeachtet nützlich zu seyn, anzumerken

1. Daß wir glauben, daß das Singen in gewisser Betrachtung schädlich seyn könnte, wenn man einen unmässigen Gebrauch davon machte und die Stimme so sehr anstrengte: denn da der Unterleib wirklich von allen Seiten, von inwendig nach auswendig, durch die mehr oder weniger beträchtliche Ausbreitung, besonders in der letzten Zeit der Schwangerschaft ausgedehnt ist, so muß die Brust in gewissen Stücken von einer solchen Pressung leiden, und folglich das Atheinholen sehr beschwerlich werden; wenn also in einem solchen gezwungnen Zustande des Herzens und der Lunge, man sie sehr anstrengen wolte, so könnten nach meiner Meynung vielerley Unbequemlichkeiten daraus entstehen, welche man glücklich vermeiden solte. Ein Frauenzimmer darf also ihre Stimme nur nach einer mäßigen Anstrengung gebrauchen.

2. Was die Instrumente anlanget, so will ich nichts von denen blasenden Instrumenten sagen, die denen schwangern Weibern, wenn sie sie gebrauchen wolten, sehr schädlich seyn könnten; sondern nur von denen übrigen, die mit Saiten bezogen sind. Die Frauenzimmer dürfen auf diesen nicht spielen, welche man auf, oder an den Unterleib anzusetzen nicht überhoben seyn kann, und aus eben diesen Gründen muß die Leyer besonders ver-

bothen seyn, weil man sich mit der vollen Hand, durch das Herumdrehen der Welle, so nach dem abgemessenen Tackt, der nach gewissen Zeiten zu beobachten ist, geschwind und ohne daß man es vermeiden könne, auf den Leib stösset. Ich sehe nicht ein, daß man sich des Claviers enthalten müsse, welches besonders, wenn man mässig darauf spielet, keine von solchen Unbequemlichkeiten an sich hat, wenn man nur diejenigen Stücke nicht spielt, die über das Kreuz gegriffen werden müssen, man siehet die Ursachen hiervon leicht ein.

Dieser wenigen Anmerkungen zufolge kann man schlüssen, daß wir den Gebrauch der Vokal- und Instrumentalmusik denen schwangern Weibern nicht gänzlich verbiethen; sondern daß wir nur glauben, daß der Gebrauch derselben mäßig seyn, und blos zum Vergnügen und Ergötzlichkeit dienen müsse.

Sechster Artikel.

Vom Baden.

Die Bäder können bisweilen denen schwangern Weibern sehr nützlich seyn, man muß aber einen wohl bedächtigen Unterschied zwischen dem allgemeinen Bade, und dem Bade einzelner Theile machen.

I. Abschnitt.

Von dem allgemeinen Bade.

Das Vorurtheil ist schon seit sehr langer Zeit im Schwange gegangen, daß man zur Zeit der Schwangerschaft kein Bad gebrauchen dürfe, und es ist demselben fast ganz allein zuzuschreiben, daß man diesen Gebrauch gänzlich aufgehoben hat; es ist daher höchst nöthig, daß man wider die Anhänger dieses Vorurtheils schreibe. Es würde in Wahrheit der Klugheit kei-

nesweges gemäß gehandelt heissen, wenn man, ohne daß es die Noth erfoderte, Bäder anrathen wolte, weil, wenn alsdenn etwas unvermuthetes vorfiele, ob selbiges gleich von einer andern Ursache entstanden seyn kann man Gefahr laufen würde, dem Vorurtheil den Weg zu bahnen, und denen schwangern Weibern, die zum Exempel, an einem Nierenschmerze litten, eines bequemen Hülfsmittels zu berauben; denn man weiß auf der einen Seite, daß das Bad in ähnlichen Fällen den vortreflichsten Nutzen hervorbringt, und auf der andern Seite, daß die Krankheit, bey der das Baden verordnet wird, gar sehr geneigt ist, eine unzeitige Geburt zu bewerkstelligen. Es ist dahero in dergleichen Fällen sehr vortheilhaft, das Joch des Vorurtheils von sich zu werfen; indem man ganz gewiß weiß, daß die meisten schwangern Weiber, die zu Anfange gegenwärtigen Jahrhunderts die Queckſilbereinreibungen, nach ihrer Bedürfniß überstanden und eine grosse Menge Bäder gebraucht haben, ohne daß sie dadurch eine unzeitige Geburt erreget. Ich bin hiervon durch meine eigene und vielfache wiederhohlte Erfahrung überzeuget worden.

II. Abschnitt.

Von dem Bade einzelnre Theile.

Diejenigen Personen, die in der Heilungskunst keine hinlängliche Erkenntniß erworben haben, und welche den vorherstehenden Abschnitt ohngefehr gelesen haben, können ohne Zweifel auf die Gedanken fallen, also zu schlüssen: wer das Grosse thun kann, kann auch das Kleine ohne Bedenken unternehmen; sie würden aber ganz unrichtig urtheilen, und das ist die Ursache, die gegenwärtigen Abschnitt an diesem Orte sehr nothwendig macht.

Die

Die Naturverständigen wissen, daß das Bad an einzeln Theilen öfters Wirkungen hervor bringt, die man nach dem allgemeinen Bade gar nicht wahrnimmt; in Wahrheit die Erfahrung beweiset, daß das Fußbad gemeiniglich sehr heilsam ist, um die monatliche Reinigung hervor zu bringen, oder dieselbe, wenn sie schwer durchbricht, sie zu erleichtern, da es doch sehr selten geschieht, daß man durch das allgemeine Bad eben dieselbe Wirkung erlangen kann. Mann findet auch sehr oft, daß die Aerzte Fuß- und Schenkelbäder bey dem Ausfluß der nehmlichen Reinigung, die nicht stark genung kommt, verordnen, anstatt daß sie ein allgemeines Bad rathen solten, und dieß aus dem Grunde, weil sie den Nutzen desselben sehr wohl verstehen, den ich auch mit wenigem zu berühren, vor sehr wichtig halte. Wenn man dieses aber bey vorkommender Schwangerschaft unternehmen wolte, so würde es wichtige Folgen nach sich ziehen, weil es sehr gefährlich seyn würde, denen schwangern Weibern ein Schenkelbad zu verordnen, und ich getraue mir es zu behaupten, daß ich aus meiner eignen Erfahrung hiervon gewiß sey versichert worden. Demohngeachtet will ich nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen, daß dergleichen Bäder allemal unzeitige Geburten nach sich ziehen müsten; sondern nur, daß es unbesonnen sey, sie zu wagen.

Es scheinet mir, als wenn ich viele Frauenzimmer zu mir sagen hörte: wer kann es denn neun oder zehn Monate lang ausstehen, ohne sich die Schenkel und Füsse zu baden, und sich die Nägel abzuschneiden. Ich antworte hierauf, daß ich mich dergleichen Reinlichkeit gar nicht widersetze, und um einen Beweiß hiervon zu geben, so gebe man auf die Uberschrift dieses Abschnitts wohl Achtung.

Man kann sich auch gar gerne die Füsse an der Wärme mit einem feuchten Handtuche, welches in gemei-

meines laues Wasser eingetaucht ist, worein man ein wenig einfaches, oder mit Gewürzen versetztes Lebenswasser hinein getröpfelt, abwaschen lassen; endlich ist es der Klugheit gemäß, diese Beschäftigung nicht selbst über sich zu nehmen, damit man den Druck des Unterleibes gegen die Hüften vermeiden möge, hieraus folget auch, daß man sich von andern soll die Nägel abschneiden lassen ꝛc. und es nicht selbst verrichten, besonders wenn man schon die Helfte der Schwangerschaft erreicht hat. Die Zufälle, die ich aus dieser Unachtsamkeit habe entstehen sehen, haben mich bewegt, davon zu reden, damit diese Zufälle in Zukunft nicht so oft mehr vorkommen dürfen.

Diese Erinnerung ist weit wichtiger, als diejenige, daß man während der Schwangerschaft die Schenkel nicht über das Kreuz legen soll, gleichwohl habe ich Weibspersonen gefunden, die diese Kleinigkeit sehr sorgfältig beobachtet haben, und die auf den Druck der Hüfte gegen den Unterleib, wenn sie sich die Nägel an denen Füssen abschneiden, nicht Achtung gegeben haben, und dieses aus der Ursache, weil man sich zu dem einen, wenn man auch noch so viel darwider erinnert hat, so sehr angewöhnet, und weil man das andre nicht empfunden hat, indem es entweder ihnen nicht erkläret, oder oft genung wiederholet worden. Ich will noch mehr sagen, es giebt Weibspersonen, welche weit lieber dasjenige annehmen, was ihnen andre Weiber vorschwatzen, als was ihnen die Aerzte rathen, die sich doch bemühen, ihnen die Früchte ihrer Wachsamkeit, und ihrer Erfahrung geniessen zu lassen; und dies ist so wahr, daß man mir höhnisch eingewendet hat: es dürften sich also die schwangern Weiber ihre Strümpfe nicht selbst anziehen, gleichwohl gebe man nicht darauf Achtung, daß sie heutiges Tages fast keine Schuhe mehr tragen.

Wir

Wir wollen von denen übrigen Bädern an einzeln Theilen nichts erwähnen, die nur bey gewissen Krankheiten ihren Nutzen äussern, worüber man die Aerzte um Rath zu fragen hat.

Siebenter Artikel.

Von dem Gebrauch der Schnürbrüste währender Schwangerschaft.

Dasjenige, was wir im vorhergehenden abgehandelt haben, führet uns geraden Weges, von dem Gebrauch der Schnürbrüste in der Schwangerschaft zu reden. Denn, wenn es gefährlich ist, sich selbst die Strümpfe anzuziehen, welches doch nur eine sehr kurze Zeit dauert, so wird es mit mehrerm Rechte gefährlich seyn, die halbe Zeit der Schwangerschaft hindurch einen Körper zu tragen, der den Unterleib von allen Seiten zusammen preßt.

Aber, wird man sagen, junge Frauenzimmer haben ein sehr schwaches Rückgrad, und so lange sie noch Mädgens sind, tragen sie Schnürbrüste, wodurch sie es unterstützen. Ich räume es ein, daß die Erinnerung einige Aufmerksamkeit verlanget, denn die jungen Weiber, die in ihrer Schwangerschaft auf einmal die Schnürbrüste ablegen, beklagen sich öfters über Schmerzen, die einer Mattigkeit längst dem Rückgrade, besonders an dem mittlern Theile, das heist, in der Mitte seiner Länge, ähnlich ist.

Ich erlaube folglich diesen Frauenzimmern den Gebrauch ihrer jungfräulichen Schnürbrüste in denen drey ersten Monaten ihrer Schwangerschaft, aber nicht längre Zeit; hernach mögen sie Schnürbrüste tragen, die ausdrücklich zum Gebrauch schwangerer Weiber verfertiget sind, deren ganze Stütze am Rücken befindlich ist, welche nach und nach gegen die Seiten zu, ohne offen zu seyn, abnimmt,

und

und welche forne den Nutzen eines Leibchens hat, welches aber nicht mit Fischbein durchzogen ist. Durch dieses Mittel erhalten junge schwangere Weiber ein unterstützes Rückgrad; überdies verstatten die Seiten eines solchen Leibchens, daß die weichen Theile des Unterleibes, so man Eingeweide nennt, sich, wie sich gebühret, so wohl zur rechten, als zur linken Seiten der Gebährmutter anlegen, und sich an diesem Werkzeuge an der vordern Seite des Unterleibes, auf eine schickliche Art, auszubreiten, welches bewerkstelliget, daß das Kind, durch diese Maschiene, weder gezwungen noch zusammengedrückt werden kann, als welches es, wegen der Gegenwart der Schnürbrust ohnfehlbar ausstehen müste.

Endlich ist es nicht allein mit sehr guten Gründen, die aus mechanischen Grundsätzen hergeleitet sind, sondern auch aus der Erfahrung, erwiesen, daß diejenigen schwangern Weiber, die solche Schnürbrüste tragen, welche überall gleiche Steifigkeit besitzen, weit mehr zu Vorfällen der Gebährmutter geneigt sind, als diejenigen, die sich derselben in der Schwangerschaft ganz enthalten; wenn also dies der einzige Grund nur wäre, so müste man ihn schon vor hinlänglich halten, sein Augenmerk darauf zu richten; wenn man aber das Vorurtheil noch einräumet, daß das Zusammenpressen dem Kinde Schmerzen verursachen kann, so versellschaftet sich alsdenn mit dem eignen Nutzen der Gesundheit die Schuldigkeit der menschlichen Religion, gegen das in sich enthaltene Wesen.

Man wende mir die Gewohnheit schwangerer Weiber nicht ein, die ihre in ihrem ganzen Umfange harten Schnürleiber niemals ablegen, weil diese schlechte Gewohnheit niemals die Stärke derer festgegründeten Vernunftsschlüsse schwächen wird, die wir eben angegeben haben, dies sey ferne: denn ich bin ganz gewiß überzeugt, daß wenn man dasjenige, was bey Gelegenheit dieser Gewohnheit vorgehet, sorgfältig untersuchen würde, man nur mehr

als

als zu viel Gelindigkeit antreffen würde, die Richtigkeit unserer Anmerkungen zu beweisen.

Schwangre Weiber dürfen demnach keine Schnürleiber tragen, welche so verfertiget sind, wie sie gemeiniglich erwachsene Mädgen zu gebrauchen pflegen, denn diese Schnürleiber sind in der Schwangerschaft in aller Betrachtung gefährlich; sondern junge Weiber können allemal mit Nutzen dergleichen Schnürleiber tragen, welche auf die, von uns angegebene Art verfertiget sind.

Achter Artikel.

Von denen wohlriechenden Dingen in der Schwangerschaft.

Es ist schon von sehr langen Zeiten entschieden, daß dasjenige, was einen angenehmen Geruch hat, besonders aber, was mit einem starken und durchdringenden Geruch versehen ist, als Ambra und Moschus ꝛc. im Wochenbette schädlich sind, aber ich sehe nicht, daß man in dieser Sache, bey denen schwangern Weibern, genug Vorsichtigkeit anwendet, sondern ich bemerke weit mehr, daß sie im Gegentheil fast allesamt geneigt sind, sich über die Massen mit wohlriechenden Sachen abzugeben, worinne ich finde, daß sie sehr übel handeln; man höret auch, daß sich die Aerzte in diesem Lande mehr und mehr darüber beklagen, daß die Weibspersonen ein Nervensystem haben, welches weit mehr als sonst geneigt ist, seine Reitzbarkeit zu verliehren, und hierinnen finde ich sie gänzlich mit mir einstimmig, denn die Frauenzimmer und diejenigen, die sich es zur Ehre schätzen, ihnen nachzuahmen, gewöhnen sich allzusehr an solche starkriechende Mittel, die die Nerven stumpf zu machen im Stande sind, welches Leuten auf dem Lande, wenigstens aus dieser Ursache, nicht wiederfährt.

Ich weiß, daß man mir den Einwurf machen kann, daß die wohlriechenden Sachen, wenn sie auch noch so stark sind, nicht die einzigen Dinge sind, die die Nerven angreifen können, und mir hiervon einen Beweiß zu geben, können sie mir einen langen Aufsatz von andern Ursachen bringen, die mir gar wohl bekannt sind; aber warum will man denn mit allem Fleiß zu denen Klippen der Gesundheit, mit welchen viele Weibspersonen in ihrer Schwangerschaft sich umringet finden, noch diejenige, die durch den Geruch denen Nerven schädlich ist, hinzusetzen? Wo bleibt hierbey die Vernunft? Man wird mir antworten: es ist so die Mode, welcher man vor der Gesundheit den Vorzug geben muß. O welch ein erbärmlicher Schluß! Möchten doch die Frauenzimmer aus dieser Betrachtung den Nutzen ziehen, den dieser Schluß im Stande ist hervorzubringen.

Neunter Artikel.

Von den schadhaften Zähnen, die man bisweilen in der Schwangerschaft ausreissen zu lassen genöthiget ist.

Wenn man uns um diese Materie um Rath fragt, so sind wir verbunden, über verschiedene Dinge nachzudenken, damit wir uns nicht eher zu diesem oder jenem Unternehmen entschließen, als bis wir alles reiflich überleget haben. In Wahrheit, wenn man bedenket, daß viele schwangere Weiber gefunden werden, die wegen sehr geringer Ursachen unzeitige Geburthen hervorbringen, und, daß sich einen Zahn ausreissen zu lassen, oft eine wichtige Ursache abgiebt, wenn man die geschwinde Erschütterung bedenket, so diese schmerzverursachende Verrichtung mit sich bringt, so sollte man sich diesem Unternehmen billig widersetzen; wenn inzwischen auf der andern Seite, der

Zahn

Zahn so sehr verderbt ist, daß er unausstehliche Schmerzen, die die Ruhe benehmen ꝛc. verursachet, so muß man sich billig fürchten, daß dieser Zustand diejenige Folge, vor der man sich am meisten in Acht nehmen will, nach sich ziehen könne.

Wenn man demnach vielerley beruhigende Mittel vergebens gebraucht hat, und wenn so gar das Aderlassen keine Linderung verschaft hat, so muß man sich genöthiget halten, das Ausreissen des Zahnes vorzunehmen, man muß aber auch darauf bedacht seyn, daß man die Patientin wenig Stunden darnach zur Ader lasse, daß man ihr mit Beruhigung des Körpers und des Gemüths, eine Erholung verstatte, und daß sie sich so verhalte, als ob sie von einer Krankheit genesen, bis daß man hinlänglich versichert ist, daß die wohlgegründete Furcht benommen sey.

Es ist ohne Zweifel nicht nöthig hier zu erinnern, daß man sich wohl in Acht nehmen müsse, einen bloßen und einfachen Fluß, ohne verletzten Zähnen mit demjenigen Falle zu verwechseln, der die Ursache gegenwärtiger Untersuchung abgiebt, und sich so zu verhalten, als ob man den Fluß zertheilen wolle, wenn er sich in derjenigen Gegend befände, wo der Zahn würklich angefressen wäre, weil es sich gar öfters zuträgt, daß ein auch noch so holer Zahn nicht eher einige Schmerzen verursachet, als bis ein Fluß darzu kommt, dergestalt, daß man alsdenn, wenn man mit Zertheilung des Flusses zurechte kommt, man auch das Ausreissen des Zahnes überhoben seyn kann. Uebrigens hat man fast nur eine einzige Regel in dieser Sache, welche darinne bestehet, daß, wenn der Fluß sehr heftig ist, man sich vor das Zahnausnehmen hüten muß.

Nachdem diese Untersuchung entschieden ist, so wirft man uns oft eine neue Frage auf, die in einiger Betrachtung mit dieser zusammen hängt, welche darinnen besteht, daß man zu wissen verlangt: ob es nicht gefährlich sey,

sich aus Noth gezwungen in dem Wochenbette einen Zahn ausreißen zu lassen, als wenn man sich in der Schwangerschaft hierzu genöthiget siehet. Nach meiner Meynung ist es so wohl in dem einen als andern Falle verdrießlich, wenn man zu diesem äußersten Mittel schreiten muß, da sich indessen bisweilen einige Umstände eräugnen, wo zum Exempel das Ausreissen des Zahnes während der Schwangerschaft, wenn die Frau in ihren letzten Monate gehet, nöthig ist, weil man alsdenn sehr wenig Gefahr läuft, dem Kinde zu schaden, und man gewiß versichert ist, daß man die Mutter von dieser Unternehmung in dem Wochenbette befreyen kann; wenn aber gerade im Gegentheil, die Schwangerschaft nur seit zu kurzer Zeit entstanden, daß man keine Hofnung haben kann, dem Kinde das Leben zu retten, so scheinet das Gewissen von uns zu fordern, daß man so viel als möglich anstehen müsse; übrigens findet man sehr selten, daß die Zahnschmerzen in dem Wochenbette, wo in aller Betrachtung alles natürlich zugegangen, sich einfinden sollten, und man wird wohl wenig Beyspiele aufweisen können, wo man zu der Zeit einen Zahn auszureissen sich genöthiget gesehen hätte, und noch weniger wo dieses Unternehmen mit harten Zufällen in Absicht auf das Wochenbette wäre begleitet worden; ich gestehe mit aller Aufrichtigkeit, daß ich es niemals gefunden habe, aber von der Zeit der Schwangerschaft kann ich dieses nicht behaupten: denn ich habe sehr viele Weibspersonen angetroffen, die blos aus dieser Ursache unzeitige Niederkunften erlitten haben.

Es folget aus alle dem, was eben jetzt gesagt worden, daß wenn übrigens alles richtig ist, man wenig Gefahr zu befürchten hat, wenn man der Sechswöchnerin einen Zahn ausnehmen läst; daß es viel zu bedeuten hat, wenn man bey Schwangern, die nur seit kurzer Zeit schwanger sind, und fast gar nichts, die sich am Ende ihrer Schwangerschaft befinden, auf sich habe; und daß

das

das Aderlassen in denen beyden letztern Fällen, so wohl vor, als nach dem Zahnausreissen, welches nach oben angezeigter Behutsamkeit unternommen worden, öfters unvermeidlich sey, damit man sich ganz und gar nicht einen Vorwurf zu machen habe.

Zehnter Artikel.

Von verschiedenen natürlichen Zeiten, wie lange die Schwangerschaft dauert.

Da so wohl die alten als neuen Schriftsteller über das natürliche Ziel der Schwangerschaft ganz einig sind, so glauben wir, daß wir hier unsre Meynung über diese Sache zu entdecken wagen dürfen.

I. Abschnitt.

Von dem natürlichen Ziele der Schwangerschaft.

Die Erfahrung hat uns gelehret, daß das allergewöhnlichste Ziel der Schwangerschaft derer Weibspersonen neun vollkommne Monate, jeden von dreyßig Tagen, enthalte. Man ist zur Gewißheit dieser Wahrheit durch zwey Wege gekommen, der eine ist durch die Aehnlichkeit, und der andere durch die Vermuthung fest gesetzt worden.

Man kennet den festgesetzten Zeitpunkt, wie lange die meisten zahmen Thiere trächtig sind, weil es oft möglich ist, daß man es vorher wissen kann, wenn sie ihre Jungen zur Welt bringen werden, indem man öfters die Zeit auch wohl weiß, zu welcher sie sich begattet haben.

Man weiß ganz gewiß, daß die begatteten Eyer, die man einer Henne, die da brüten will, untergelegt hat, gemeiniglich am ein oder zwey und zwanzigsten Tage, wenn ihnen kein widerwärtiger Zufall begegnet ist, ausgebrütet

werden, und daß auf gleiche Weise eine Frau, die auf einmal empfangen hat, und in den Zustand der Schwangerschaft versetzt worden, gemeiniglich nach zwey hundert und siebenzig bis fünf und siebenzig Tagen, wenn nichts die Ordnung der Natur stöhret, darnieder komme.

Dem ohngeachtet ist nichts gewöhnlicher, als daß man die Weiber sagen höret, daß wenn sie den neunten Monat erreicht haben, sie weiter nicht mehr zählen, und daß sie den einen oder den andern Tag darniederkommen können. Die Ungewißheit kommt bey ihnen daher, weil, indem sie von demjenigen Zeitpunkte, den sie, als die erste Zeit ihrer Rechnung, in dem Monate, in welchem sie schwanger werden können, annehmen, sie den Tag der Niederkunft nicht gewiß angeben können; es geschiehet folglich sehr selten, daß sie nicht sollten darüber ungeduldig werden, weil sie sich angewöhnet haben, von derjenigen Zeit an, zu rechnen, zu welcher ihre gewöhnliche Reinigung zum erstenmale weggelieben, da sie seit einen ganzen Monate schwanger zu seyn glauben, welches jedoch, obgleich die Zeit ihrer gewöhnlichen Reinigung, die allemal dreyßig vollkommene Tage in sich enthält, deswegen nicht eintreffen kann, weil man hier schlechterdings die Zeit des letztern Ausflusses ihrer Reinigung auf den ersten Monat, auf welchen die folgenden weggeblieben sind, abnehmen muß.

Diese Ungewißheit veranlasset uns, die Helfte der Zeit vor entscheidend anzunehmen, damit wir auf beyden Seiten nicht zu viel behaupten. Wir wollen demnach die Rechnung so annehmen, daß eine Frau, die zum Exempel am ersten dieses oder jenen Monats, ihre Reinigung gehabt hat, zur Helfte desjenigen Monats darnieder kommen kann, der, wenn man neun Monate der Schwangerschaft abgerechnet, einfallen wird, dergestalt, daß, wenn der neunte Monat, ohne daß man etwas gesehen hat, angegangen seyn wird, die Frau nur acht und einen halben Monat, nicht

aber

aber neun vollkommene Monate, wie sie fast alle angeben, schwanger gegangen seyn wird.

Das ist also die natürliche Ordnung, zu der wir alle dasjenige, was sie unterbrechen kann, nicht mitrechnen; gleichwie aber jedweder allgemeiner Grundsatz seine Ausnahme leidet, und wie in der Materie, die wir umständlich hier abhandeln, wichtige Ausnahmen zu erklären sind, so wollen wir uns sogleich zur Abhandlung derer Kinder wenden, die nach sieben Monaten geboren werden.

II. Abschnitt.

Von denen Kindern, die nach dem siebenden Monat geboren werden.

Die tägliche Erfahrung hat uns seit sehr langer Zeit gelehret, und giebt uns noch öftere Gelegenheit, daß es Kinder giebt, die nach dem siebenden Monat geboren werden; gleichwie aber diese Kinder nicht alle auf gleiche Art stark, und ihr Leben fortzusetzen geschickt sind; so muß man diejenigen, die das Ziel nicht erreicht haben, von denenjenigen, die es erreicht zu haben, sind erfunden worden, wohl unterscheiden; ich erkläre mich also:

Wenn zum Beyspiel die Natur nur nach ihrer gewöhnlichen Art wirket, so werden dem Kinde zwey Monat fehlen, welches verursachen muß, daß es klein und schwach zur Welt komme, und daß, wenn man es sich auch sauer werden läst, man es kaum lebendig behalten wird; anstatt, daß wenn die Natur sehr schnell gewirket hat, die Frucht so zu bilden, daß sie nur sieben Monat zu seiner Entwickelung, um es vollkommen und ohne Mangel herzustellen, welches sie nach ihrer Ordnung gemeiniglich in neun Monaten auszurichten im Stande ist, so wird das Kind alsdenn nach dem siebenden Monate eben so stark, und eben so munter können geboren werden, als

wenn es würkliche neun Monate gebraucht hätte, und wird eben so leicht zu erziehen seyn, als wenn die Natur die allergewöhnlichsten Vorschriften beobachtet hätte; indem wir von dieser Materie weiter gehen, so wird es uns sehr leicht fallen, folgende Untersuchung zu entscheiden.

III. Abschnitt.

Von denen Kindern, die nach dem achten Monate geboren werden.

Da die Natur neun ganze Monate anwenden soll, um ihr Werk vollkommen auszuführen, so wird man um ein Kind, welchem noch ein Monat fehlet, mehr Mühe anwenden müssen, bey dem Leben zu erhalten, als wenn es neun vollkommene Monate erreicht hätte, doch wird man nicht so viel anwenden dürfen, als wenn es nur sieben überstanden hätte. Wenn aber die nemliche Natur sich entschloßen hätte, dasjenige in acht Monaten zu verrichten, was sie gemeiniglich in neun Monaten vollbringet, so hat man alsdenn, wegen eines Kindes von acht Monaten nicht mehr Sorgfalt nöhig, als wie bey einem Kinde von neun Monaten üblich ist.

Diese Betrachtung, die mir scheinet billig zu seyn, verwirft dasjenige gänzlich mit vielen Gründen, was der Vater der Arzneykunst über diese Materie behauptet hatte: denn er nahm an, daß ein Kind, welches im siebenden Monate sich herumzustürzen bemühet wäre, damit es nach dem siebenden Monate geboren würde, beym Leben bleiben könnte; fiele aber seine Geburt nach dem achten Monate ein, so bliebe es nicht beym Leben, weil es nicht Zeit genug gehabt hätte, sich von seinem Sturze zu erholen: man hat seit langer Zeit schon einsehen können, daß diese Behauptung falsch sey, aber so viel ich weiß, ist man noch nicht so weit gekommen, daß man die Wahrheit anstatt des Irrthums angenommen hätte, und dieses

ses ists, was wir gethan zu haben, uns zueignen. Diese ins Licht gesetzte Auflösung wird uns bey folgender Untersuchung großen Vortheil bringen.

IV. Abschnitt.

Ob die Natur bisweilen mehr als neun Monate anwendet, das Werk der Schwangerschaft vollkommen auszuführen.

Wir haben bisher gesehen, oder fest gesetzet, daß es Kinder giebt, die nach sieben Monaten eben so vollkommen, als nach neun Monaten sind, und man hat so viele deutliche Beyspiele von dieser Art, daß man gar keinen Zweifel darwider erregen kann, ob wir gleich nicht im Stande sind, die Ursache vollkommen anzugeben, warum diese Geschwindigkeit bey der Entwickelung der Frucht, bey ihrem Wachsthume, und bey der Geburth des Kindes auf diese Art bestimmt ist.

Wenn man aber genöthiget ist, mit Gewißheit eine Ursache, in Betrachtung desjenigen, was geschehen ist, anzugeben, warum es Kinder giebt, die binnen sieben Monaten dasjenige erlangt haben, was die allermeisten erst binnen neun Monaten erlangen; so wird man sich genöthiget sehen, schlechterdings auch einräumen zu müssen, daß die Ursachen, die der Beschleunigung des Zieles ganz entgegen gesetzt sind, auf gleiche Weise auch im Stande seyn können, dieses Ziel auf eben so lange Zeit weiter hinauszusetzen, dergestalt, daß man auf keine Art diesem Vernunftschlusse ausweichen kann: Entweder es hat niemals Kinder gegeben, die nach sieben Monaten das vollkommne Ziel erreicht haben; oder es muß Kinder geben, die erst nach eilf Monaten zu ihrem Ziele kommen.

Es ist ausgemacht, daß es Kinder giebt, die vermöge der geschwinden Wirksamkeit der Natur vollkommen können geboren werden, wenn ihnen auch gleich zwey

Monate in Ansehung der Zeit noch mangeln, es ist demnach aus denen entgegengesetzten Gründen klar, daß es nicht schlechterdings unmöglich sey, daß es Kinder von eilf Monaten gebe, wenn nemlich die Natur hiebey genöthiget ist, zwey Monathe anzuwenden, um ihr Werk zur Vollkommenheit zu bringen, welches einzig und allein, die Auflösung der gerichtlichen medicinischen Frage vollkommen geben kann; es giebt aber über diese Materie so viel von glaubwürdigern Männern ausgesprochene Urtheile, daß mich dünkt, daß die Einsicht meiner Leser einigen Zweifel schöpfen können. Bey der folgenden Untersuchung verhält es sich aber ganz anders.

V. Abschnitt.

Von der Ueberschwängerung bey Weibspersonen.

Um einen Versuch zu wagen, ein gewisses Urtheil fest zu setzen, ob es bey Weibspersonen möglich sey, daß sie überschwängert werden können; so müssen wir die Aufmerksamkeit unsrer Leser darauf richten, daß sie die Ueberschwängerung, nach medicinischen Ausdrücken, vor eine Ueberbefruchtung oder eine neue Zeugung halten, die alsdenn geschiehet, wenn die Mutter zu verschiedenen Zeiten empfangen hat, und mit verschiedenen Früchten von ungleicher Größe schwanger geht, davon einige in merklichen Zeiten später als die andern geboren werden.

Die Ueberschwängerung ist bey allen Thieren, die eine doppelte, oder in zwey Oefnungen getheilte Gebährmutter haben, wie bey Hunden, Schaafen, Caninichen ꝛc. leicht möglich, bey Weibspersonen aber, die nach dem Gesetze der Natur, nur blos eine einzige Höhle in der Gebährmutter, und einen einzigen Muttermund an der Seite haben, die der Beywohnung des Mannes ausgesetzt ist,

ist

ist es sehr zweifelhaft, daß eine Ueberschwängerung, besonders in sehr verschiedenen Zeiten statt finden könne.

Wir wollen die Gründe, die man hiervon angeben kann, erklären; damit wir uns aber in Acht nehmen mögen, daß wir in keine Verwirrung der Sachen gerathen, so wollen wir einen Unterschied zwischen demjenigen machen, was diejenigen, die die Befruchtung der Eyer annehmen, von dieser Materie behauptet haben, und zwischen derjenigen, die vor gewiß angenommen, daß der Saame von beyden Geschlechtern in der Höhle der Gebährmutter zusammen gekommen, und daß aus dieser Vermischung ein Wesen entstünde, welches in allen derjenigen Art, von welcher es entstanden, in allen Stücken ähnlich wird, weil man in dieser Lehrart die Ueberschwängerung schlechterdings leugnet, indem man sagt, und gewiß behauptet, daß der beyderseitige Saame, der von der Gebährmutter einmal aufgenommen, wenn er bey seiner Verwandlung ist gestöret worden, und wenn sich der Muttermund öfnet, um einen neuen zu empfangen, als der erste herausflüssen würde, indem er sich mit dem letztern, welchen er zugleich mit fortschleppen würde, verwirren würde, und daß folglich, das angefangne Werk der Natur zu Grunde gehen würde; sie schlüßen daher, daß die Ueberschwängerung bey einer Frau, die nur eine einzige Gebährmutter, diese aber eine einzige Höhle, und diese wiederum einen einzigen Eingang von außen zu, hat, unmöglich sey.

Diejenigen, die die Befruchtung der Eyer annehmen, welche nicht allein die Vereinigung des Saamens beyderley Geschlechts der Gebärmutter leugnen; sondern auch, daß die Weibspersonen etwas saamenähnliches darzu beytrügen, gänzlich verwerfen, nehmen die Möglichkeit der Ueberschwängerung an, weil viele, die der Meynung von der Eyerbefruchtung zugethan sind, behaupten, daß der Saame der Mannsper-

sonen

sonen sogar nicht allemal schlechterdings nöthig habe, in die Höhle der Gebärmutter hineinzudringen, daß der Saamengeist öfters ganz allein hinreichend sey, dasjenige Ey, welches seiner Reife am nächsten ist, zu befruchten, und daß dieses Ey viele Tage zubringe, ehe es von seinem Eyerstocke in die Höhle der Gebärmutter hinein komme, dergestalt, daß unter währender Empfängniß, die an dem einem Eyerstocke stuffenweise vor sich gehet, es nicht unmöglich sey, daß durch eine neue Beywohnung eine zweyte Befruchtung durch Hülfe des entgegen gesetzten Eyerstockes geschehen könne.

Diese Meynnng hat sehr glaubwürdige Beyspiele von Mohrinnen auf ihrer Seite, die nach einer einzigen Schwangerschaft mit zweyen Kindern darniedergekommen sind, davon das eine schwarz, und das andre grau, ausgesehen: denn man hat in diesem Falle den richtigen Beweiß einer wiederhohlten Beywohnung von zwey verschiedenen Personen, davon die weiße, der Vater des grauen Kindes; und der Neger der Vater des schwarzen gewesen.

Es ist aber bequem, hier die Anmerkung zu machen, daß in diesem Beyspiele die Kinder kurze Zeit nach einander sind gebohren worden, und daß die Zwillinge einen so geringen Unterschied ihrer Größe an sich gehabt, als daß man daraus hätte schließen können daß die beyden Kinder in merklich unterschiedenen Zeitpunkten von einander wären gezeugt worden.

Das sind die, von Seiten derer, die die Eyerbefruchtung annehmen, angeführten Beweise, auf welche sie den Grund der Möglichkeit der Ueberschwängerung der Weibespersonen bauen, wie bey denen Thieren, die eine in zwey Helften getheilte Gebärmutter haben. Wir

haben

haben auch dasjenige betrachtet, wie weit diejenigen, die die Befruchtung der Eyer leugnen, um einen gegenseitigen Schluß heraus zu bringen gekommen sind; man vernehme nun einen Ausspruch, durch welchen ich mich bemühe, den Ausschlag über die beyden vorhergegangenen Meynungen zu geben, nemlich ich nehme dasjenige, was ich von denjenigen, so die Befruchtung derer Eyer behaupten, gesagt habe, mit mehrerer Gewißheit an, und widerspreche denen, die die Befruchtung der Eyer leugnen, schlechterdings.

Man hat uns viele Beyspiele von Weibern erzehlet, die mit Zwillingen, die ihr rechtes Ziel erreicht haben, darnieder gekommen sind, und die etliche Monate Zwischenzeit gehabt haben, aber nach meinem Erachten hat keines von ihnen erwiesen, daß gedachte Weiber nicht solten zwey Gebärmütter gehabt haben, wie wir hiervon verschiedene unleugbare Exempel haben.

Denn wenn man endlich einmal bey einigen dieser besondern Fälle der Ueberschwängerung bey dem menschlichen Geschlechte zu Stande kommt, den Beweiß zu führen, daß einige Frauenspersonen, die nur eine einzige Gebärmutter, nebst einer einzigen Höhle, und einen einzigen Muttermund haben, und reife Kinder, die verschiedene Monate nacheinander gekommen sind, gebohren haben, so wird die Frage über die Ueberschwängerung gänzlich entschieden, und vollkommen wider die Meynung derer Eyerleugner bewiesen seyn, ohne welche man bisher sich blos an die ersten Gründe halten muß, welche die Eyerbehaupter angegeben haben, die aber dasjenige, was ihre Gegner darwider einwenden, nicht völlig überwinden werden. In Wahrheit, das Ey, oder was ihm ähnlich zu seyn scheinet, legt sich in der Gebärmutter, so bald es in dieselbe gekommen ist, auf allen Seiten so genau

nau an, daß es eben sowol eine neue Empfängniß verhindern würde, als wenn man den Fall der gegenseitigen Meynung festsetzen wolte. Dies ist der Ort, wo wir die Entscheidung dieser Frage verlassen wollen, und neue Einsichten bey Gelegenheit darüber erwarten, damit wir uns noch mit mehrerer Gewißheit davon überzeugen können.

Eilfter Artikel.

Von denen Kindern, die sich in dem Leibe der Mutter umdrehen.

Um verstehen zu können, ob die Kinder in dem Leibe ihrer Mutter sich umdrehen, so muß man zuerst wissen, was man unter einem umgedrehten Kinde versteht: denn so bald das Kind lebt, und noch in einer gewissen Menge Wasser schwebet, so kann es sich, wenn es genug Wasser hat, nach aller möglichen Richtung bewegen. In Wahrheit, die tägliche Erfahrung lehret es uns nicht allein, zu der Zeit da sich das Kind in seiner Mutter Leibe beweget, sondern auch, weil kein Theil des Körpers des Kindes ist, der sich nicht könne zuerst bey der Kindesnoth darstellen. Um diese Frage aufzulösen, so muß man dasjenige, was hierzu Anlaß gegeben haben mag, verstehen, es ist folgendes.

Die Meister der Hebammenkunst, die den Bau des menschlichen Körpers verstehen, und gute Beobachter sind, wissen gar wohl:

1.) Daß das Kind, so lange es sich noch nicht, besonders zu Ende der Schwangerschaft, oder wenn es seinem natürlichen Ziele noch nicht nahe gekommen, beweget, in der Gebärmutter aufrecht sitzet.

2) Daß mehr als viertehalb Viertel unter denen Kindern sich bey ihrer Geburth mit dem Kopfe zuerst zeigen.

3) Daß alsdenn fast alle mit dem Gesichte nach unten zu *) gekehret seyn.

Man hat also vermöge dieser Grundsätze Recht zu behaupten, daß das Kind, welches in der Gebärmutter in den letzten Monaten der Schwangerschaft aufrecht sitzet, ohne Zweifel allemal mit den Hintern zuerst kommen würde, wenn es seine Lage nicht veränderte, und so wie man weiß, daß ehe es seine Lage verändert, sein Bauch fast allemal nach vorne zu gekehrt ist, so folget daher, daß das Kind sich in der letzten Zeit der Schwangerschaft gewöhnlicher Weise herumkehren müsse.

Wir wollen, nachdem wir bis daher erkläret haben, was man unter einem, in der Gebärmutter umgedrehten Kinde verstehen soll, uns zu denen Ursachen wenden, die bey dieser Bewegung, oder dieser Veränderung der Lage des Kindes, so seiner Geburthszeit nahe kommt, befindlich sind.

*) En dessous kann nicht anders, als nach unten zu übersezt werden. Wenn aber der Gedanke richtig wäre; so müsten fast alle Kinder eine schwere Geburt ausstehen: denn es ist mehr als zu bekannt, daß die meisten Kinder mit dem Scheitel nach unten zu, und hingegen mit dem Gesichte nach hinten zu, gebohren werden. Ich stimme hierinnen der Meynung des Roederer bey, der unter den schweren Geburten besonders eine dreyfache Art angiebt, nach welcher das Gesicht zuerst kommen und folglich: nach unten zu, gerichtet seyn kann. vid. Roederer Elem. art. obstet. §. 520.

I. Abschnitt.

Von denen natürlichen Umständen, die da bestimmen, daß ein reifes Kind sich weit eher mit dem Kopfe, als mit irgend einem andern Gliede seines Leibes zuerst zeigen müsse.

Um einzusehen, ob es natürliche Umstände gebe, die da bestimmen, daß ein zur Geburth reifes Kind sich weit eher mit dem Kopfe, als mit irgend einem andern Theile seines Leibes zuerst zeige; so muß man wissen,

1. Daß die Menge des Wassers, in welchem das Kind, so zu reden schwimmet, in dem ersten Monate der Schwangerschaft weit beträchlicher ist, als die Frucht, und daß es im Gegentheile seltner ist, daß das Kind, im letzten Monate der Schwangerschaft, das Wasser nicht weit überwiegen soll.

2. Daß zur letzten Zeit der Schwangerschaft der Kopf des Kindes, der gegen seine Brust zugebogen ist, sehr dicke und weit fester geworden, als er noch nicht gewesen ist.

3. Daß aus dieser und denen vorhergehenden Ursachen der Kopf des Kindes sich nach dem tiefsten Theile der Gebärmutter, und zwar wegen des Gesetzes der Schwere der Körper hinuntersenke.

Wenn einige von diesen Umständen mangeln, so kann es sich alsdenn zutragen, daß sich das Kind in einer widernatürliche Lage darstelle, nicht eben, als ob wir glaubten, daß nicht mehr Ursachen als diese wären, welche solche üble Wirkung nach sich ziehen könnten, sondern sie wird zu denen noch können gezehlet werden, die diese Folgen nothwendig machen.

II. Abschnitt.

Von dem Sturze des Kindes, damit es nach der natürlichen Ordnung gebohren werden möge.

Was wir in dem vorigen Abschnitte bisher gesagt haben, das zeiget an, daß ich der Meynung der Alten in Ansehung des Umsturzes, den das Kind in seiner Mutter Leibe unternimmt, damit es auf die Art, ans Tageslicht kommen möge, zugethan sey: aber zu welcher Zeit gehet dieser Umsturz vor sich? Werden es, wenn er geschieht, die Mütter gewahr, oder verspüren sie nichts davon? Wenn dieser Umsturz geschehen ist, ist es alsdenn wohl gewiß, daß das Kind mit dem Kopfe kommen müsse? Wir wollen auf eine jede dieser Fragen sogleich antworten.

1. In den letzten Zeiten der Schwangerschaft geschiehet es, daß das Kind am alleröftersten den Kopf nach unten zu, habe, und dieses, wegen oben angegebnen Ursachen, wenn aber die Menge des Wassers das Gewicht des Kindes überwiegt, so wird es ihm leicht möglich seine Lage zu verändern, folglich kann man nicht versichern, daß allemal, wenn das Kind seinen Kopf nach unten zu, gerichtet gehabt hat, derselbe in dieser Lage beständig bleiben müste.

2. Das Kind unternimmt bisweilen seinen Umsturz mit so vieler Heftigkeit, daß die Mutter darüber erschrickt, sie empfindet hierauf eine sehr große Schwere nach unten zu, Schmerzen in Kreutze, (ein Ort, den die Weibspersonen die Nieren zu nennen pflegen) es steiget ihr eine gählinge Hitze ins Gesichte, sie glaubt bisweilen, daß sie den Augenblick darnieder kommen werde, wenn sie sich aber in einer horizontalen Lage im Bette ausstreckt, besonders, wenn sie sich auf den Rücken legt, und einige Stunden in dieser Stellung liegen bleibt,

so werden die Schmerzen gelinder, und hören nach und nach auf, die Schwere wird immer erträglicher, und der Unterleib, der schnell seine Gestalt verändert hatte, kommt unvermerckt oder beynahe wieder in seinen vorigen Zustand, so wie er ehedem gewesen.

3. Zu einer andern Zeit bringet das Kind seinen Kopf so sanfte herunter, daß die Mütter nicht das mindeste davon verspühren.

Es erhellet aus dem, was wir eben erzählet haben, daß dasjenige, was die Weibspersonen den gefallnen Leib nennen, bisweilen von derjenigen Zeit seinen Ursprung nehmen kann, zu welcher das Kind sich herumgestürzet hat, damit es in der Folge nach den Regeln der Natur gebohren werden könne; wenn alsdenn wenig Wasser gegenwärtig ist, so wird der Unterleib nicht wieder zurück in die Höhe steigen, weil es alsdenn dem Kinde unmöglich ist, seine Lage zu verändern, wenn aber viel Wasser vorhanden ist, wie es in dergleichen Fällen, wo das Kind seine Lage verändert, möglich seyn kann, so wird es aus der nemlichen Ursache auch geschehen können, daß der Bauch der Mutter seine erste Gestalt wieder annimmt, welches man den in die Höhe zurückgezognen Unterleib nennet, nach diesen verschiedenen Umständen wird sich der Unterleib können herabsenken, ohne sich wieder in die Höhe zu ziehen, oder aber nicht herabsenken. Endlich geschiehet es bisweilen, daß diese abwechselnde Umstände in dem letzten Monate der Schwangerschaft einigemahle wiederhohlet werden können, wir treffen in dieser Sache doch auch öfters viele Veränderungen an.

Aber man kann sich nicht enthalten, nach der Meynung, die wir von unsern Alten annehmen, eben so, wie sie, zu behaupten, daß wenn das Kind das Tageslicht

licht zu erblicken, sich anschickte, es gemeiniglich den Sturz unternahm, das heist, daß es seinen Kopf mit der Bestimmung nach unten zu lenkte, damit er so verbleiben möchte. In Wahrheit man trift weit mehr Kinder an, die mit dem Kopfe voran kommen, wenn sie ihr Ziel erreicht haben, als wenn sie es nicht erreicht haben; wenn also ein Kind, welches von seinem Ziele noch entfernt ist, selten so angetroffen wird, daß es den Kopf nach unten zu gekehrt habe, und im Gegentheil, wenn es seinem Ziele nahe gekommen ist, es sich gemeiniglich zuträgt, daß es den Kopf nach unten zu, gerichtet hat; so ist es nothwendig, daß das Kind, in den letzten Zeiten der Schwangerschaft, seinen Kopf nach unten zu kehren müsse; es mag dieses entweder nach und nach geschehen, oder es mag auf einmal vorgenommen werden, welches eben dasjenige ist, was unsre Alten den Umsturz genennt haben, den Umsturz, den einige Neuere, aber auf eine sehr abgeschmackte Art, haben lächerlich machen wollen: denn weit gefehlt, daß diese neue Meynung im Stande seyn solte, mehrere Vortheile in der Hebammenkunst zu verschaffen, sie ist sie im Gegentheil fähig, unersetzlichen Schaden zu verursachen, indem sie diejenigen, die sich diesem neuen Vorurtheile unterwerfen würden, so weit bringen könnten, daß sie die scheinbare Geburtsnoth, welche der gählinge Umsturz bisweilen erreget, vor eine wahre Kindesnoth halten würden, und dadurch als Mitschuldige Gefahr laufen könnten, die Ursache des allzufrühzeitig gebohrnen Kindes auf sich nehmen zu müssen.

Zwölfter Artikel.

Ob es Kennzeichen gebe, woraus man erkennen möge, daß eine Weibsperson mit einem Mädgen oder Knaben schwanger gehe.

Wenn man die meisten Weibspersonen befragen wollte, ob es Kennzeichen gebe, woraus man abnch-

men könne, ob eine Frau mit einem Mädgen oder Knaben schwanger gienge, so würde man schwerlich einige antreffen, die nicht gewiß versichern wolten, daß es nicht unmöglich sey, es zu entdecken, und obgleich nicht eine einzige darunter ist, die es nicht vor eine Beleidigung ansehen würde, wenn man sie beschuldigen wollte, daß sie dem Einfluße des Mondes unterworfen wäre, so würden dem ohngeachtet nur sehr wenige gefunden werden, die nicht behaupten wollten, daß man dieses Geheimniß vermittelst des Mondes nicht sollte entdecken können, und wenn man sie fragte, wie sie dieses verstünden, so würden einige sagen, daß wenn eine schwangre Frau das vorigemahl im Neumonde oder zu der Zeit, da er voll gewesen in die Wochen gekommen wäre, es ganz gewiß wäre: daß besagte Frau mit einem Knaben schwanger gienge, und daß wenn die, vor der Schwangerschaft vorhergegangne Niederkunft in dem ersten Viertel oder in abnehmenden Monde vorgefallen wäre, sie jetzt mit einem Mädgen schwanger gienge: Wenn man aber von der ersten Schwangerschaft einer Frau unterrichtet seyn will, wobey man eine vorhergegangene Niederkunft zur Richtschnur nicht nehmen kann, so beziehen sich diese kluge Weiber auf die Zeit der Empfängniß, und wenn die Prophezeyung nicht eintrift, wie es oft in diesen Fällen zu geschehen pfleget, so schieben sie eben so, wie bey dem vorhergehenden, die Schuld auf die Vernachläßigung der Zeit der Empfängniß, damit sie nicht in der Lügen stecken bleiben, und damit ihr längst bekannter Irrthum, von der eingebildeten Kenntniß der Gestirne nicht Schifbruch leiden dürfe; es ist alsdenn ein großes Glück vor solche Arten von Wahrsagerinnen, daß sie, um nicht gelogen zu haben, behaupten, daß die Frau nicht zum ersten male in die Wochen komme, alsdenn gelingt ihnen, was sie gewagt haben, zum Unglück der schwangern Frau, es sey nun, daß sie zum ersten

male

male in ihrem Leben schwanger sey, oder daß sie schon in Wochen gelegen habe, oder sie befinde sich in einem Falle, wo sie mit Zwillingen, mit einem Mädgen und Knaben, darniedergekommen sey, denn alsdenn wissen sie weiter nichts, was sie sagen sollen.

Wir haben so eben den auf schlechten Stützen ruhenden Grund betrachtet, auf welchen die, so den Einfluß des Mondes behaupten, ihr Gebäude der Prophezeyung, von der in diesem Artikel abgehandelten Materie, gebauet haben, aber außer diesen vermeynten Einsichten in die Geheimnisse der Zukunft, giebt es noch andere, die sich mit Dingen, die eben so seltsam sind, beschäftigen, zum Exempel, zu untersuchen: ob eine schwangre Frau, mit dem rechten oder mit dem linken Fuße zuerst fort schreitet, wenn sie sich, wegen dieser oder jener Sache, so man ihr in der Absicht vorgesagt hat, auf den Weg macht, dergestalt, daß wenn sie den rechten Fuß zu erst fortsetzet, sie mit einem Knaben schwanger gienge, und wenn sie es zuerst mit dem linken unternimmt, sich mit einem Mädgen schwanger befände; bey diesen wundervollen Prophezeyungen aber hat man nicht vorhergesehen, daß wenn eine Frau mit einem Mädgen und Knaben zugleich schwanger gienge, es alsdenn nothwendig seyn müste, daß, wenn sie anfienge sich auf den Weg zu machen, sie mit beyden Füßen zugleich springen müste, als wenn sie, wie die Sperlinge forthüpfen wollte.

Endlich giebt es auch Weibspersonen, die anstatt aller dieser Grillen, ihre Anmerkungen auf dasjenige gründen, was ihnen in ihrer Schwangerschaft begegnet ist, und sagen, daß sie selbst darauf Achtung gegeben haben, sie glauben auch, daß sie vermittelst dieser besondern Anmerkungen gewiß seyn können, ob sie mit einem Mädgen oder Knaben schwanger gehen; außerdem

aber, daß diese Anmerkungen, in dem Falle, wo sich Zwillinge beyderley Geschlecht befinden, allezeit ungültig erkannt werden, habe ich noch so viele Weibspersonen sich selbst betrügen gesehen, nachdem ich ihnen auf eine Art versichert hatte, die da entdecken würde, daß die vermeynte Ueberzeugung von dem allerblindesten Vorurtheile herkäme, daß ich ein gleiches von denjenigen behaupte, die von ohngefehr dasjenige, was sie sich vorher prophezeyet hatten, als wahr befunden haben; diese hat den Grund ihrer Prophezeyung darauf gesezt, daß sie bey der Schwangerschaft mit einem Mädgen öfters Erbrechen bekam, und diesen Zufall, da sie mit einem Knaben schwanger gieng, nicht empfand, jene hingegen, daß sie in dem einem Falle keinen Wein trinken, Fleisch essen, oder wohl gar nicht schlafen konnte ꝛc. dieses aber in dem andern Falle leicht thun konnte.

Man findet noch andre, die sich aus diesem oder jenem Begrif überreden, daß sie einen Knaben auf der rechten Seite, und ein Mädgen auf der linken Seite trügen; in aller Betrachtung, finde ich diese weniger tadelhaft, als alle übrige, weil dieser Begrif von ihren Vorältern herrühren kann. Der Vater der Arzeneykunst hat diesen Irrthum bekannt gemacht, denn man findet ihn in den Werken des Hippocrates, in welche man ihn, ich weiß nicht aus welchem Grunde, mit eingerückt hat, denn ich kann mich nicht überzeugen, daß dieser vortrefliche Aesculap eine so sehr abgeschmackte Meynung habe ersinnen können.

Ich werde diesen Artikel damit beschließen, daß ich gestehen werde, daß so viele Mühe, als ich mir auch in dieser Untersuchung, seit so vielen Jahren, als ich die Hebammenkunst ausübe, so viel als möglich gegeben habe, ich nichts habe entdecken können, was über diese Materie

terie einige wahrscheinliche Vermuthungen hätte hervorbringen können, die ich dem gemeinen Wesen mitzutheilen, wagen dürfte: ich bin hieraus überführt worden, daß wir darum die unendliche weise Vorsehung des Allmächtigen verehren müssen, der aus lauter Gütigkeit zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts gewollt hat, daß die Menschen eben so wenig vorher wissen sollten, von welchem Geschlechte die Frucht seyn werde, die sie, um ihr Ebenbild zu erhalten, gezeugt haben, als sie es vorher zu bestimmen im Stande seyn sollen, wenn sie um ihres gleichen zu zeugen, Lust haben.

Dreyzehnter Artikel.

Von den Kennzeichen, woraus man abnehmen kann, ob eine schwangre Frau Zwillinge trage.

Die Schriftsteller haben gewisse Kennzeichen angegeben, woraus man die Schwangerschaften beurtheilen solle, wenn Zwillinge zugegen sind: die gewöhnlichsten hiervon bestehen darinne, daß der Umfang des Unterleibes, wenn die Frau zur Helfte schwanger ist, sich so sehr ausgedehnet, als wenn sie sich schon im neunten Monate befände, daß auch die Füße nach der Helfte mehr und mehr anschwellen, und endlich, daß der Unterleib, wie in zwey gleiche Helften, so wohl zur rechten als zur linken Seite, vermittelst einer Linie, die wie eine Rinne vertieft ist, abgetheilt gefunden werde.

Die beyden ersten Kennzeichen sind nur gar zu oft betrüglich: denn es giebt dergleichen Weibspersonen, die von der Helfte ihrer Schwangerschaft an, bis zu ihrer Niederkunft einen so ausgedehnten Unterleib haben,

daß sein Umfang noch einmal so groß ist, als bey einer andern, ob sie gleich nur mit einem Kinde schwanger gehet: es giebt auch ferner solche Weibspersonen, die, ob sie gleich nur mit einem Kinde schwanger sind, an ihren Füßen gar sehr aufschwellen, da dem ohngeachtet andre angetroffen werden, die, wenn sie auch schon Zwillinge gebähren, doch keine Geschwulst erlitten haben.

Was das dritte Kennzeichen anlanget, so können wir nicht leugnen, daß es nicht Weiber giebt, die mit zweyen Kindern schwanger gehen, bey denen sich die gedachte Rinne nicht befinden sollte, sie mögen außerdem an denen Füßen Geschwulst haben, oder nicht; man wird aber nicht gewiß behaupten können, daß wenn oft gedachte Rinne nicht gegenwärtig ist, nicht auch zwey Kinder da seyn könnten, weil man nicht glauben darf, daß die Kinder sich alle zur rechten oder zur linken Seite des Bauches, ob es gleich leicht möglich ist, nothwendiger Weise wenden müsten, als welches viele Schriftsteller, die dieses Kennzeichen angegeben haben, gedacht zu haben scheinen: denn ich habe es in der Erfahrung befunden, daß sie bisweilen eines über dem andern, bisweilen aber auch, eines hinter dem andern, und endlich am allergewöhnlichsten mehr oder weniger in einer schiefen Lage angetroffen worden, dergestalt, daß man vier gegen eines verwetten kann, daß eine mit zwey Kindern schwangre Frau gedachte Rinne in einer von oben nach unten gerichteten geraden Lienie haben werde. Es ist daher gewiß, daß es in dem Falle, wo sie schief, oder eines über dem andern liegen, nicht allemal unmöglich sey, daß man eine Art von Abtheilung, sie gehe nun schief, oder in die Quere, gewahr werden sollte, besonders wenn die Geschwulst derer Füße noch nicht bis in den Unterleib eingedrungen ist, denn wenn sie einmal so weit gekommen, so ist es in einem jeden Falle gar sehr schwer, sie anzutreffen.

Es

Es sind demnach diese Kennzeichen sehr oft zweifelhaft; es ist gewiß, daß wenn sie vorhanden sind, man noch dazu setzet, daß die Frau öfters bald auf der einen bald auf der andern Seite, und bisweilen in einem einzigen Augenblick an zwey von einander sehr entfernten Orten eine Bewegung verspühret, es ist gewiß, sage ich, daß man alsdenn weniger Ungewißheit haben kann, wenn besonders dieser letztere Umstand mit andern zugleich gefunden wird; dies ist es aber auch alles, was man vernünftiger Weise über diese Materie nach aller Wahrscheinlichkeit behaupten kann.

Ich werde diesen Artikel mit der Bekanntmachung beschliessen, so mir die Ausübung der Geburthshülfe gelernet hat, daß man sich vor diejenigen Fälle, wo die Zwillinge eines neben dem andern aufgerichtet stehen, oder eines genau über dem andern lieget, mehr zu fürchten hat, als wenn sie in ihrer Mutter Leibe eine schiefe Lage haben, oder aber eines vor oder hinter dem andern, von dem Nabel gegen das Rückgrad befindlich sind, weil die beyden Kinder in dem ersten Falle, wenn sie zugleich herunter zu sinken willens sind, sich allemal mehr oder weniger an ihrem freyen Ausgang verhindern: In dem andern Falle sind sie sehr geneigt, sich in einer schiefen Lage darzustellen, weil die Gebärmutter und der Leib der Frau natürlicher Weise mehr lang, als breit ist, und die Kinder weniger breit als lang, obgleich fast kugelförmig sind. Dasjenige, was enthalten wird, und beweglich ist, ist verbunden, sich in demjenigen, was es enthält, auszudehnen, als welches keine würkliche Beweglichkeit, sondern nur ein Vermögen sich auszudehnen besitzet, welches sich nach der verschiedenen Gestalt richten muß, die folglich vermöge ihres stärkern oder schwächern Widerstandes, die Lage des Kindes allemal einschränken muß.

Anstatt, daß in dem dritten Falle, welcher derjenige ist, wo die Kinder eine schiefe Lage in der Gebärmutter haben, das Kind, welches sich zunächst nach unten befindet, weit leichter diesen Ort vor sich selbst einnehmen kann, indem es so zu reden, das andere über sich hinstößet; so ist es beynahe in dem vierten Falle auf gleiche Art möglich; weil das Kind, welches sich nahe am Rückgrade befindet, seinen Zwilling nach forne hinstößet, indem das Rückgrad der Mutter einen stärkern Widerstand hat, als die vordere Decke ihres Unterleibes; übrigens verstattet in diesem Falle der Unterleib, der gemeiniglich als ein über denen Hüften hängender Sack zu betrachten ist, dem Kinde, welches hinter diesem, so den Leib auf diese Art verunstaltet, befindlich ist, daß es sich mit einer gewissen Leichtigkeit, wenn übrigens alles richtig ist, in das Becken hinunterbegeben kann, nach welchem das andre Kind, so zu sagen, in die Höhe zu steigen, verbunden ist, damit es den Platz einnehmen möge, den sein Vorhergänger ehedem behauptet hatte, welchen man auf eine bequeme Art so nachhilft, daß man den Unterleib nach einer schiefen Richtung in die Höhe hebt, so man vermittelst eines länglich zusammen gelegten Tuches, welches man an seinen beyden Enden fest halten muß, bewerkstelliget, welches man vorzüglich bey einer jedweden Wehe vornimmt, welches der Mutter und dem Kinde zu ihrer Entbindung zu einem sehr kräftigen Beystande dienet.

Vierzehnter Artikel.

Von dem Erstgebohrnen der Zwillinge.

Man hat, wenn eine Frau mit Zwillingen ist entbunden worden, gar öfters die Frage aufgeworfen: wel=

welches von beyden vor das älteste soll gehalten werden? Man findet in der heil. Schrift aus dem Beyspiel des Esaus und Jakobs, daß es demjenigen zukommt, der zuerst das Tageslicht erblicket hat.

Das römische Gesetz L. si fuerit. ff. de reb. dub. entscheidet diese Frage auf die nehmliche Art; aber zu den damaligen Zeiten, war man noch nicht belehret, von der Ueberschwängerung derer Weibspersonen zu reden, oder wenn man auch etwas davon gesagt hatte; so geschahe es auf eine so undeutliche Art, daß man diese Meynung nicht vor glaubwürdig genug gehalten, damit man dasjenige, was vorher war ausgesprochen worden, in Zweifel ziehen konnte.

Viele Aerzte zu Montpellier, die die Lehre von der Befruchtung der Eyer angenommen, haben behauptet, daß derjenige Zwilling, der zulezt aus dem Leibe seiner Mutter gehet, vor den ältesten zu halten sey, weil er nach ihrer Meynung zuerst empfangen worden. Die Naturverständige haben auf diese Art eine Aufgabe über eine schon entschiedene Sache gegeben; wenn man ihnen aber auch die Möglichkeit der Ueberschwängerung einräumet, eine Möglichkeit, die ihnen in gewisser Betrachtung, wie wir es schon oben erkläret haben, nicht abzusprechen ist, so würden diese Naturverständige nicht weniger sich selbst in ihrem Ausspruche hintergangen haben, indem sie in ihrer Aufgabe zwey Fragen, die sehr verschiedene Bedeutungen eine vor der andern haben, mit einander verwickeln: denn anstatt fest zu setzen, was es eigentlich heißet, zuerst gebohren seyn, so haben sie sich bemühet, zu entscheiden, was es heiße, zuerst empfangen seyn: denn da dies von dem Tage der Geburth zu verstehen, welchen man vor den Tag des Alters gehalten und beständig halten wird, nicht aber von

dem

dem Tage der Empfängniß, da die Zeit der Geburth gewiß ist, hingegen die Zeit der Empfängniß oft vor so unrichtig, als möglich gehalten wird; hätte auch jemahls die Lehre von der Ueberschwängerung ein noch so groses Licht erhalten, so wird sie doch diese Wahrheiten, auf welche sich der Zeitpunkt unsrer Geburth gründet, niemals über den Haufen werfen.

Uebrigens könnten wir noch zum Ueberfluß anzeigen, daß man niemals die Zeit gerechnet hat, und auch nie rechnen wird, die ein Kind in seiner Mutterleibe zugebracht hat, wenn es nemlich darauf ankommt, daß man sein Alter angeben will, welches allezeit von dem Tage an, an welchem es gebohren worden, es mag dasselbe nach dem siebenten, achten oder neunten Monat und so weiter geschehen seyn, zu rechnen ist; warum wolte man also anders bey Zwillingen verfahren, als bey denenjenigen Kindern, die sich allein im Mutterleibe befunden haben? Wir sehen keinen Grund hierzu.

In der Rechtsgelahrheit ist man über diese Frage einstimmig, dieses ist durch *Tiraq de iure primog. qu.* 1. Coquille sur la Cout. du Niver. Automne sur celle de Bordeaux, Lapeyrere Decis. 33. Henrys tom. 2. liv. 6. qu. 8. Lebrun en son Traité de successions liv. 2. chap. 2. sect. 1. nomb. 9. etc. bewiesen. Dieß ist also bey der Meynung des Alterthums zu erinnern, daß man sich darnach richten müsse, damit man die bürgerliche Ordnung, und die Gesetze der Billigkeit nicht verletzen möge.

Man nehme aber diese oder jene Meynung an, so wird man allemal wohl thun, daß man den letzten von den Zwillingen mit einem Zeichen versehe, damit man ihn nicht mit dem erstern verwechseln dürfe. Man kann hier die Frage aufwerfen, warum man nicht lieber

den

den ersten, als den letztern von den Zwillingen bezeichnen solte? Solte man nun diese Frage von ohngefehr aufwerfen, so könnte man darauf antworten, daß wie es leicht möglich wäre, wenn man ein Kind bekommt, man nicht vermuthete, daß noch ein zweytes nachkommen würde, es weit natürlicher wäre, ein Unterscheidungszeichen lieber an dem letzten als an dem ersten zu machen, und zwar deswegen, weil man nicht alle Kinder bezeichnet, die allein, oder ohne Zwillinge zu seyn, gebohren werden.

Es findet sich noch ein anderer Umstand, der eben so nichtig ist, als der vorhergehende, er bestehet darinne: man nehme an, eine Frau vermuthete mit zweyen Kindern schwanger zu seyn, wenn sie zu gehöriger Zeit sich in der Geburthsnoth befindet, es trage sich von ohngefehr zu, daß das erste von diesen Kindern, einen Arm blicken lasse, (welches bisweilen zu geschehen pfleget) so erfordert die Kunst, daß man, um ordentlich zu verfahren, man sich so gleich bemühen müsse, die Füße dieses Kindes zu suchen, um ihm zu seiner Geburth behülflich zu seyn: Wenn man aber bey dieser Verrichtung die Füße desjenigen Kindes, welches sich mit dem Arme nicht gezeiget hatte, in die Hand bekäme, so würde nothwendiger Weise daraus folgen, daß man dasjenige zuerst ans Tageslicht brächte, welches nach den Gesetzen der Natur zuletzt hätte kommen sollen; es ist daher der Klugheit gemäß, daß man den Arm des Kindes bezeichne, welchen es voran geschickt hatte, damit keine Schwierigkeit bey zweyen Kindern übrig bleiben möge, welches zuerst gebohren werden müste, wenn es nemlich in der natürlichen Lage gelegen hätte.

Es folget hieraus, daß man alle Kinder, die einen Arm oder Hand voran schicken, geschwind bezeichnen müste,

müste, aus Vorsicht, es möchten sich Zwillinge gegenwärtig befinden, daß man es aber niemals unterlassen müsse, wenn man es vor wahrscheinlich hält: denn man muß befürchten, daß, wenn man einem von diesen beyden an das Tageslicht zu kommen, behülflich gewesen ist, man es nicht mit der allergrösten Zuverlässigkeit unterscheiden kann, welches natürlicher Weise vor das älteste müsse gehalten werden.

Man findet ein Beyspiel von dieser Art bey der Thamar, dem Weibe des Juda, die den Perez, und den Serah gebahr; die Wehmutter, die die Vorsichtigkeit gebraucht hatte, einr othes Band an den Arm desjenigen Kindes anzubinden, welches sich damit zuerst zeigte, ergriff die Füße des andern Zwillings,*) welches ihr Vorwürfe zu ihrer Verachtung zuzog, weil sie dasjenige von diesen beyden Kindern, welches das Band nicht an sich hatte, und welches folglich zulezt hätte sollen gebohren werden, zuerst ans Tageslicht hätte kommen lassen.

Funfzehnter Artikel.

Bis zu welchem Alter eine Frau schwanger werden könne.

Wir wollen, damit wir in dieser Materie eine gewisse Ordnung festsetzen, hier ausführen,

1. Auf was vor einem Grund die Schriftsteller die Dauer der Fruchtbarkeit derer Weibspersonen gebauet haben, und was vor Ungereimtheiten daraus entsprungen sind.

2. Die

*) Hier weicht der Herr Verfasser sehr von der richtigen Erzählung der biblischen Geschichte ab, und schreibt der Hebamme eine gar nicht in der Bibel angezeigte Verrichtung zu, u. s. w. Man lese hiervon die lezten Verse des 38 Cap. des 1. B. Mose.

2. Die Beyspiele, die wir von Schwangerschaften bey überjährten Frauenspersonen gesammelt haben, und wir wollen zu gleicher Zeit einige Umstände, welche beobachtet zu werden verdienen, anmerken.

3. Wir wollen zu denen vorhergegangenen Anmerkungen, diejenigen hinzu setzen, die frühzeitige Schwangerschaften enthalten, damit wir beweisen mögen, wie sehr vorsichtig man sich aufführen müsse, wenn man über diese Fälle, die sich ausser der gewöhnlichen Ordnung zutragen, einen Ausspruch geben will, diese Fälle scheinen unmöglich zu seyn, ob sie es gleich in der That nicht sind.

Die Naturverständige, die sich auf die Erkenntniß der thierischen Haushaltung von den ältesten Zeiten her, am meisten gelegt haben, haben insgesammt den Ausfluß der Reinigung der Geburtstheile, vor eines derer gewissesten Kennzeichen einer zu zeugen fähigen Beschaffenheit gehalten; dergestalt, daß wie dieses Kennzeichen das gewöhnlichste ist, so ist es auch der Natur am angemessensten. Eben diese Schriftsteller haben die Zeit des Endes dieser empfängnißfähigen Kraft, zu der Zeit der völlig weggebliebenen Reinigung gesetzt. Dies hat den Zachias, einen römischen Arzt, in seiner vortreflichen Abhandlung derer gerichtlichen medicinischen Untersuchungen, zu sagen veranlasset, daß die Weibspersonen die Kraft Kinder zu gebähren, nur bis in das fünf und vierzigste, höchstens bis ins funfzigste Jahr, beybehalten. Demohngeachtet ist es der Natur gemäß, daß eine Frau so lange Zeit schwanger werden kann, so lange sie ihre Reinigung beybehalten kann, ein Satz, der die allgemeine Regel einschränket.

Sylvaticus hat über eben diesen Grundsatz seine Gedanken eröfnet, als er durch ein vornehmes Frauenzimmer von sieben und vierzig Jahren, welche sich vor kurzem verheyrathet, und seit zwey Jahren schon ihre

Rei-

Reinigung verlohren hatte, befraget wurde, worauf er zur Antwort gab. Er glaubte nicht, daß sie noch im Stande wäre, Kinder zu gebähren; der Grundsatz aber, worauf er sein entscheidendes Urtheil gebauet hatte, stimmt mit der Erfahrung nicht allemal überein.

Herr de la Motte erzehlet uns in seiner Abhandlung von der Geburtshülfe in der 97. Beobachtung, daß ein Mädgen von ein und funfzig Jahren, die sich vor der Zeit niemals hatte verheyrathen wollen, blos weil sie sich fürchtete Kinder zu bekommen, und die sich in der Hofnung, das Vergnügen des Ehestandes zu kosten, ohne die Unbequemlichkeiten dabey auszustehen, verheyrathete, demohngeachtet wider alles Vermuthen schwanger wurde. Sie schrieb die Unbequemlichkeit ihres Zustandes ihrem sehr herangenaheten Alter zu, welches den Ausfluß ihrer Reinigung verhindert hatte.

Man siehet in diesem Beyspiel schon einen Beweiß, daß Weibspersonen bisweilen auch noch nach der Zeit schwanger werden können, wenn sie ihre monatliche Reinigung gleich schon in dem Alter, wo dieser Ausfluß natürlicher Weise aufzuhören pfleget, verlohren haben; dieß muß nothwendiger Weise die Meynung schwächen, daß die Möglichkeit schwanger werden zu können, von dem Ausfluß der monatlichen Reinigung schlechterdings abhängen müsse. Dieses sind unleugbare Beobachtungen, die von einer so großen Menge sehr fruchtbarer Weibspersonen, die niemals eine monatliche Reinigung gehabt haben, genommen sind.

Laurentius Joubert, ein berühmter Arzt und Canzler bey der Universität zu Montpellier, redet in seiner Abhandlung von denen Irrthümern des gemeinen Volks, unter andern von einer Frau zu Toulouse, die sich in gedachten Umständen befand, und demohngeachtet doch achtzehn Kinder zur Welt brachte.

Rondelet erzehlet, daß eine Frau zu Montauban, die niemals ihre Reinigung gehabt hatte, eine Mutter von zwölf Kindern worden sey.

Stalpart Vanderviel, der sich Mühe gegeben hat, Schriftsteller anzuführen, in welchen man Geschichte, die eben dasjenige, was wir nur erst erkläret haben, als würklich geschehen, anzeigen, hat zu Haag eine Schneiders Frau gesehen, welche, ohne jemals ihre Reinigung gehabt zu haben, alle Jahre in die Wochen kam, und sich überdies vollkommen wohl befand. Ich könnte diese letzte Geschichte mit sehr viel ähnlichen bestätigen, es kommen aber diese Fälle nicht so gar selten vor, daß man sie als ganz besondre Erscheinungen insgesammt anzugeben nöthig hätte; es giebt in Wahrheit wenig in Aemtern stehende Geburtshelfer, die nicht ein gleiches zu bezeugen im Stande wären.

Man siehet aus allen diesen Beyspielen, daß, ob es gleich wahr sey, daß nach der gewöhnlichsten Regel diejenigen Weibspersonen, die ihre monatliche Reinigung haben, vor solche gehalten werden, die zur Fruchtbarkeit am fähigsten sind, diese Regel nicht schlechterdings im Stande sey, diejenigen Weibspersonen von der Fruchtbarkeit auszuschlüssen, die keine gewöhnliche Reinigung haben, und daß folglich ein schon hohes Alter keine hinlängliche triftige Ursache abgebe, um sie ganz gewiß von der Fruchtbarkeit auszuschlüssen, und dieses wollen wir weiter unten etwas weitläuftiger beweisen, woselbst man deutlich einsehen wird, daß es, wie Venette in seiner Abhandlnng von der Zeugung, im zweyten Theile und dritten Capitel sagt, unrecht gehandelt seyn würde, daß man einem Kinde das Vermögen seiner Eltern wegnehmen wolte, welches ihnen in diesem hohen Alter wäre gebohren worden. Es war dieses ohne Zweifel die einzige Ursache, die den Kayser Heinrich bewegte, daß er seine Gemahlin, welche funfzig Jahr alt war,

in Gegenwart aller Leute gebähren ließ, damit er den Verdacht bey Seite räumen wolte, den man von der Würklichkeit ihrer Niederkunft, vermöge des angenommenen Ausspruchs derer Rechtsgelehrten, haben konnte.

Lasset uns zu denen würklichen Geschichten unsre Zuflucht nehmen, welche den wahren Grund der aufgeworfenen Frage in sich enthalten.

Wir wollen hier die Niederkunft der Sara des Weibes Abrahams nicht wieder anführen, welche nach der heiligen Schrift den Isaac zur Welt brachte, ob sie gleich schon achtzig Jahr alt war, da diese Niederkunft in diesem Alter mehr als ein Wunderwerk, als wie eine natürliche Geburt anzusehen ist; damit wir aber Beyspiele, die sich zu unsrer Materie schicken, antreffen mögen, so darf man nur die Schriftsteller durchblättern.

Der Abt von Choisi, ein durch viele Schriften bekannter Gelehrter, erzehlet in seinen Merkwürdigkeiten, daß die Marquisin von Choisi, seine Mutter, drey bis vier und funfzig Jahr alt gewesen, als sie ihn zur Welt gebracht.

Massa, ein Arzt zu Venedig, sagt, er wäre bey Gelegenheit einer Frau von sechzig Jahren, die er als eine, an der Bauchwassersucht kranke Person behandelte, sehr hintergangen worden, weil er gar nicht vermuthen konnte, daß es möglich wäre, daß sie noch in so hohem Alter schwanger seyn solte: und wenn man den Plinius, der von der Naturgeschichte handelt, Glauben beymessen will, so hat nach seinem 7. Buche, 14. Capitel die Cornelia, aus der Familie des Scipio, nach zwey und sechszig Jahren einen Sohn gebohren, welcher Volutius Saturnius ist genennet worden.

Man lieset in den Abhandlungen der Merkwürdigkeiten der Natur, vom Jahr 1722. im 10ten Hundert, in der 24. Beobachtung, daß eine Frau in ihrem fünf und

sechs-

sechszigsten Jahre ihre monatliche Reinigung ordentlich wieder bekam, die zur gewöhnlichen Zeit schon weg geblieben war, sie wurde hierauf schwanger, und erlitte nach drey Monaten eine frühzeitige Niederkunft, mit einem, seinem Alter nach, wohlgebildeten Kinde.

Schurigius in seiner Syllepsilogie, oder Geschichte von der Empfängniß sagt, daß Valesceus von Taranta eine Frau gekannt habe, die eine solche Leibesbeschaffenheit gehabt hätte, daß sie, da sie sechszig Jahre alt gewesen, ihre monatliche Reinigung verlohren habe, drey Söhne gezeuget, von welchen der letzte in ihrem sieben und sechszigsten Jahre gebohren worden.

Cordäus in seinem Commentar über das 1. Buch des Hippocrates von den Krankheiten der Weiber, versichert, eine Frau gesehen zu haben, die siebenzig Jahr alt gewesen, und bey Gelegenheit starker Erschütterungen, die sie in einem Wagen ausgestanden, eine unzeitige Geburt erlitten habe.

Man findet also eine große Anzahl Beyspiele, die zur Gnüge beweisen, daß eine Frau empfangen und natürlicher Weise gebähren könne, wenn sie auch schon über das, von denen Rechtsgelehrten festgesetzte Alter hinaus ist, wie solches von denen Aerzten als gewiß befunden worden.

Ausserdem trift man auch noch neue Beweise an, daß nicht allein eine Frau, wenn sie auch schon über das funfzigste Jahr hinweg ist, wider den Grundsatz des Zachias ihre monatliche Reinigung haben kann, sondern auch, daß es möglich sey, daß Weiber in einem schon weit höhern Alter, ihre monatliche Reinigung wieder bekommen können, die schon vor einiger Zeit bey ihnen weggeblieben war, und daß auch andre in den gewöhnlichen Jahren, ohne ihre Reinigung jemals gehabt zu haben, schwanger werden können.

Um den Beweiß zu endigen, daß man sich nicht zuverläßig auf die gewöhnliche Meynung derer Rechtsgelehrten, über die ordentliche Zeit, die sie wegen der Rechtmäßigkeit der Geburt der Kinder festgesetzt haben, beziehen müsse; so wollen wir darthun, daß es Mädgen gegeben habe, die schon in ihrer Kindheit ihre Reinigung bekommen haben. Ja man hat so gar befunden, daß sie schon im achten oder neunten Jahre sind Mütter worden. Man kann hiervon Beyspiele in den Beobachtungen des Schenkius antreffen.

Ob gleich solche Schwangerschaften in einem frühzeitigen Alter wider den gewöhnlichen Lauf der Natur sind, so würde es doch wider alle Vernunft gehandelt heissen, wenn man denen Kindern, die daraus entsprossen sind, die bürgerlichen Rechte absprechen wolte. Ja was hat man vor einen Grund, sie denjenigen zu versagen, die nach der gewöhnlichen Zeit gebohren worden? Die Gesetze der Rechtsgelahrheit müssen in gleichen Fällen auf die Natur gegründet seyn, ohne die Veränderungen davon auszuschlüssen, die nur in den Augen derer jenigen Personen als Wunderwerke angesehen werden, die vermöge ihres Standes nicht schlechterdings gehalten sind, diese Veränderungen der Natur zu erforschen.

Man siehet aus dem bisher erwiesenen

1. Daß es sich zutragen kann, daß eine Frau, wenn sie auch schon über funfzig Jahr alt ist, noch fruchtbar seyn könne.

2. Daß das Kennzeichen, welches man vor das gewisseste zur Fruchtbarkeit gehalten, bisweilen fehlen könne, obgleich die Frau noch fruchtbar seyn kann.

3. Daß es Beyspiele giebt, daß es Weiber gegeben, welche, wenn dieses Kennzeichen zu der gewöhnlichsten Zeit weggeblieben, oder wenn es auch schon seit

mehr

mehr oder weniger Jahren gemangelt hat, dennoch ihre Fruchtbarkeit beybehalten.

4. Daß es im Gegentheile Mädgen in sehr zartem Alter gegeben, die, ohne jemals ihre Reinigung gehabt zu haben, fruchtbar worden sind.

Wir könnten zum Ueberfluß zu allen diesen Begebenheiten, die man von dieser Art antrift, noch eine andre hinzusetzen, die nicht weniger Bewunderung verdienet, die in den Beobachtungen Deventers über die geschickte Ausübung der Hebammenkunst gefunden wird, wo er sagt: daß eine Frau zu keiner andern Zeit, als wenn sie schwanger gewesen, ihre Reinigung bekommen habe.

Zweytes Kapitel.

Von der Niederkunft.

Da die Niederkunft eine natürliche Verrichtung ist, so kommt es auch der Natur zu, diese Verrichtung eben so wohl, als viele andre, die sie gemeiniglich unternimmt, auszuführen, obgleich nach den Gesetzen der Natur sonst keine angetroffen wird, als das Kindergebähren, wobey sich mehr oder wenigere Schmerzen einstellen. Gleichwie aber unsre Verrichtungen nicht allemal, und zu allen Zeiten unsres Lebens auf gleiche Art ungehindert vor sich gehen, so erfordert die Niederkunft bisweilen, daß man ihr, wie allen übrigen Verrichtungen ohne Ausnahme, zu Hülfe komme, so bald sie sich in dem Falle finden, eines Beystandes zu bedürfen.

Die Hebammenkunst ist zu dem Ende erdacht worden, um den Kunstverständigen in den Zustand zu versetzen, der Mutter und dem Kinde beyzustehen, wenn nehmlich die Natur Hindernisse, die ihr aus dem Wege zu räumen unmöglich sind, antrift, damit sie dasjenige Werk zu Stande bringen möge, welches das menschliche Geschlecht beständig fortpflanzet. Hieraus folget, daß ein Geburtshelfer, der seinem Stande nach die Pflicht auf sich hat, denen Weibern und Kindern in der Geburt beyzustehen, wenn die Natur es entweder gar nicht, oder ohne grosse Gefahr kaum auszuführen im Stande ist, daß, sage ich, ein Geburtshelfer auf der einen Seite hinlängliche Einsicht haben muß, um sich nicht mit dem Urtheile zu übereilen, welches er über ein jedwedes vorkommendes Hinderniß fället, und auf der andern Seite, daß er eine wohlüberlegte Wahl, über die Art, nach welcher er der Natur mit Nutzen beystehen soll, zu treffen wisse, um sie gehörig anzuwenden. Ein solcher Mann ist es, den man ohne Ausnahme verlanget. Aber wird sich wohl ein solcher Mann schmeicheln können, daß man ihm allezeit wird Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er bey allen vorkommenden Fällen sein Gewissen, und seine Einsichten wohl angewendet habe? Leyder öfters gar nicht! Denn mißlinget ihm etwas, so wird es sich gar oft zutragen, daß man die Schuld auf ihn schiebet, und daß, wenn man gleich nichts gegen ihn erweisen kann, man sich doch an alle dasjenige stösset, was in gewisser Betrachtung einige Wahrscheinlichkeit wider ihn erreget, dergestalt, daß wenn der Kunstverständige der Natur zu Hülfe zu kommen bemüht gewesen ist, weil er es vor höchst nöthig gehalten, man bisweilen die Ungerechtigkeit begehet, über ihn zu urtheilen, daß er die Entbindung zu sehr beschleuniget habe; da man doch hätte sagen sollen, daß die Hindernisse eine lange Dauer würden veranlasset

lasset, und die lange Dauer das Uebel weit verschlimmert haben.

Diese unbillige Denkungsart sehr vieler Leute ist unaussprechlich gefährlich vor die weitere Ausbreitung der Kunst: denn sie ist im Stande, dem Kunsterfahrnen eine Zaghaftigkeit zu erregen, und daher ihn in Gefahr zu setzen, nicht hinlänglich genung zu wagen, und das Schlimmste zu vermeiden, und folglich die Sachen so weit kommen zu lassen, daß auch alle mögliche Einsicht nicht weiter zu helfen vermögend ist.

Ich will durch diese Betrachtung keinesweges behauptet haben, daß man sich allzu sehr geschäftig bezeugen solle: denn dieses würde eine unverantwortliche Verwegenheit seyn; sondern, daß, wenn das Hinderniß aus vernünftigen Gründen vorhergesehen worden, man keine Zeit verliehren müsse, seiner Schuldigkeit mit einem standhaften Gemüthe nachzukommen, es möge hierauf, was nur wolle erfolgen, in dem Falle aber, wo man uns die, nach denen Umständen schuldige Gerechtigkeit nicht allemal wiederfahren läst, muß man, ohne sich irre machen zu lassen, bey denen guten Lehrsätzen, die man angenommen hat, und dieses aus Liebe zum menschlichen Geschlechte, beständig bleiben.

Erster Artikel.

Von dem Aderlassen, derer in Kindesnöthen befindlichen Weibspersonen.

Wir haben bereits angezeiget, und glauben es auch bewiesen zu haben, daß es nicht allezeit nothwendig sey, denen Weibern in ihrer Schwangerschaft zur Ader zu lassen, daß es Fälle gebe, wo man ihnen, ohne daß die Zeit der Schwangerschaft daran hindern dürfe, nothwendiger Weise zur Ader lassen müsse, und daß diese Fälle, anstatt, daß sie von einer blinden Gewohnheit fest gesetzt werden könnten, durch die Kennzeichen bestimmt werden müssen, welche den Gebrauch des Aderlassens anzeigen, oder eine andre Hülfe an deren Statt verlangen, oder endlich, daß man das Aderlassen mit andern Mitteln zu gleicher Zeit vornehmen müsse, damit man dasjenige Ziel, welches man sich vorgesetzt hat, nach denen vorfallenden Umständen erreichen möge.

Zufolge eben dieses Entwurfs wollen wir zeigen, daß es unrecht gehandelt seyn würde, wenn man denen Weibern in der Kindesnoth nicht zur Ader lassen wolte, wenn sie auch schon verschiedne male in ihrer Schwangerschaft, und so gar erst seit kurzer Zeit gelassen hätten, daß es aber auch noch andre Fälle gebe, in welchen das Aderlassen unnütze, ja so gar schädlich seyn kann.

I. Abschnitt.

Von denen Fällen, wo es nöthig ist, in der Kindesnoth zur Ader zu lassen.

Der Fall, wo es einer Frau in der Geburtsnoth zur Ader zu lassen nothwendig ist, wird in der Vollblütigkeit, besonders aber, wenn sie zu der Zeit sehr groß ist, gefunden; in diesem Falle aber, wird bald das Aderlas-

lassen am Arme, bald aber das Aderlassen am Fuße nothwendig erfordert.

Ausser denen verwickelten Krankheiten sind die vornehmsten Fälle, die das Aderlassen am Arme erfordern,

1. Der Ausfluß des Blutes aus denen untern Theilen, welcher sich vom Anfange der Kindesnoth schon verspühren lassen.

2. Wenn nach dem Ausfluß des Wassers, der vor der Geburt des Kindes natürlicher Weise vorhergehen soll, ein Schmerz in dem Unterleibe entstehet.

3. Wenn der Hals der Gebärmutter zu dicke ist, man darinnen eine Geschwulst und Hitze fühlet, die er nicht an sich haben solte, und wenn folglich seine Oeffnung sich kaum erweitern läst.

Das Aderlassen am Fuße wird angezeiget,

1. Wenn sich ein starker Blutfluß, entweder aus dem Munde, oder aus der Nase, oder aber aus irgend einem Theile des Körpers, der über dem Unterleibe befindlich ist, eingefunden hat.

2. Wenn das Blut sich schnell nach dem Kopfe zu lenket, es geschehe nun, wegen seines Ueberflusses, oder wegen seiner Verdünnung, die aus der Heftigkeit der Anstrengung, oder denen Kindeswehen verursachet worden.

3. Wenn die Frau von Zuckungen bedrohet wird, oder wenn dieselben schon überhand genommen, und das Gesichte geschwollen, und so weiter gefunden wird.

II. Abschnitt.

Von denen Fällen, wo es schädlich seyn würde, einer Frau in der Kindesnoth zur Ader zu lassen.

Wenn diejenigen Kennzeichen fehlen, die bey der Geburtsnoth das Aderlassen nothwendig machen, so muß

man natürlicher Weise dasselbe unterlassen; die Regeln eines guten Verstandes lassen uns dieses beurtheilen, wenn man aber nicht mit genugsamer Erfahrung versehen ist, so sind sie nicht allemal hinreichend, sich in denen Fällen, wo das Aderlassen schädlich werden könnte, so zu verhalten, wie es die Erkenntniß verlanget. Wir wollen demnach unsre Meynung über diese Materie, und zwar aus unsrer eigenen Erfahrung bekannt machen.

1. In demjenigen Fall, wenn ein Blutfluß aus der Gebährmutter, während der Kindesnoth, befindlich ist, und die Frau ihr gehöriges Ziel erreicht, oder demselben sehr nahe gekommen ist; wenn der Blutfluß sehr heftig wird, so würde es gefährlich seyn, der Patientin zur Ader zu lassen: denn das Aderlassen würde den Blutfluß nicht hemmen, weil derselbe von der Neigung zur Geburt entstanden ist, und weil das Aderlassen die Frau nur schwächen würde, ohne ihr im geringsten nützlich zu werden. Blos allein die Entbindung hat die Kraft, den Blutfluß hierbey zu hemmen, und der Patientin das Leben zu retten, wenn man nur, sie zu entbinden, nicht allzulange gezaudert hat.

Man verfuhr sonst mit vieler Härte hintereinander bey der Niederkunft, heutiges Tages verfährt man gelinder, und wir sind deswegen dem sel. Herrn Puzos vielen Dank schuldig, dessen Andenken bey uns allemal sehr groß seyn wird. Dieser gelehrte Mann verordnet folgendes: man soll ohne Zeitverlust eine Hand in die Mutterscheide bringen, die Häute des Kindes mit den Fingern eröfnen, (es geschehe nun, daß man sie mit den Nägeln zwickt, oder wenn sie sehr ausgedehnt sind, gegen sie stößet) hierauf soll man die Theile des Kindes halten, bis daß das Wasser verflossen sey, nachher der Gebährmutter Zeit lassen, sich von allen Seiten, nach den Theilen des Kindes zu, zusammen zu ziehen; denn so bald man bis dahin gekommen ist, so hat man das Vergnügen, den Ausfluß

des

des Blutes aufhören, oder wenigstens um ein vieles gemäßigt zu sehen, wodurch man zugleich die Gebährmutter in den Stand gesetzt hat, ihr Vorhaben siegreich auszuführen, und ohne so große Gefahr der Mutter und des Kindes hülfreiche Hand zu leisten, als welches man nicht würde erlangt haben, wenn man die Entbindung der Natur allein überlassen, oder endlich nach der Art unsrer Vorfahren beschleuniget hätte.

2. Wenn in dem Falle, wo eine in Kindesnoth liegende Frau, am Fuße zur Ader gelassen hätte, um einen Blutfluß der obern Theile, als des Mundes, der Nase und so ferner, zu verhindern, der Blutfluß heftig fortdauerte, weil das Blut durch die starke Geburtsschmerzen bey der Kindesnoth sehr in Bewegung gekommen, so würde es in diesen Fällen nicht nöthig seyn, das Aderlassen zu wiederholen, wie ich es zu grossem Unglück wider meine Grundsätze, in dergleichen Umständen habe vornehmen sehen, sondern man müste die Geburt beschleunigen, und das Kind mit Geschicklichkeit, nach der Art unsrer Alten, nicht aber nach der, die wir jetzt beschrieben haben, umwenden, weil man keine Zeit zu versäumen, und weil man nichts von Seiten der Beschleunigung dieses Unternehmens zu besorgen hat, denn das Blut kommt hier nicht von der Losreissung oder der Befreyung der Nachgeburt. Es würde auf diese Art die Verzögerung, welche die Lehrart des sel. Herrn Puzos verlangte, eben so sehr in diesem Falle nachtheilig werden, als sie in demjenigen Falle nützlich ist, von dem wir geredet haben.

3. Die schwangern Weiber sind besonders in der letzten Zeit ihrer Schwangerschaft zu einer schlechten Verdauung geneigt, so, daß es ganz gewöhnlich ist, daß wenn sie zur Zeit der Geburtsnoth Speisen in ihrem Magen haben, sie dieselben nicht anders, als unvollkommen verdauen können,

Man

Man weiß auch, daß man seinen guten Grund habe, das Aderlassen zu der Zeit zu verbiethen, wenn die Unverdaulichkeit die Hauptkrankheit ausmacht: hieraus folget, daß es oft schädlich seyn könne, einer Frau in der Geburtsnoth zur Ader zu lassen, von der man weiß, daß sie den Magen mit Speisen angefüllt habe.

Diese Betrachtung verdienet um desto mehr Aufmerksamkeit, je leichter es sich zutragen kann, daß eine Frau in der Geburtsnoth das Aderlassen, wie wir hiervon schon hinlänglich geredet haben, höchst nothwendig brauche, und daß sich gleichwohl ihre schlechte Verdauung diesem Hülfsmittel widersetzen könne.

Es erhellet aus diesen Folgen, daß man einer Frau, wenn sie in Kindesnoth ist, keine festen Speisen darf zu essen geben, aus Furcht, sie möchte einer nothwendigen Hülfe entbehren müssen, die ihr gleichwohl den größten Nutzen hätte verschaffen können, oder sie möchte, wenn man das Aderlassen vornehmen wollte, eine andere Art von Ungemach ausstehen müssen, welches eben so gefährlich seyn könnte, als wenn man jenes Mittel nicht gebrauchen wollte.

Man muß die Arten der Unverdaulichkeit eintheilen, in eine schlechte Beschaffenheit des Magens, in eine allzugroße Menge der zu sich genommenen Speisen, sie mögen nun in der That, oder in Beziehung auf den schlechten Magen, oder ihrer Beschaffenheit nach, oder vermöge ihrer Zubereitung, vermöge ihrer Schwere, ihrer Säure, oder wohl gar vermöge ihres faulen Aufstoßens, welches das schlimmste unter allen wäre, zu häufig genommen seyn.

1. Bey einem vollen Magen, von einer allzugroßen Menge der Nahrungsmittel, entstehet eine Schwere und Aufstossen des Geruchs der Speisen, wenn man dieselben nicht lange Zeit vorher gegessen hat; in diesem Zustande verzögert sich die Kindesnoth, setzt bisweilen aus, die

die Patientin verliehrt ihren Muth, klagt über Schwäche, der Puls zieht sich zurück, die Haut wird kalt; das Gesichte bleich, es kommt ein kalter Schweiß darzu, auf welchem eine Neigung zum Erbrechen folget, welches, je stärker es ist, desto mehr Erleichterung verschaft; so bald als man also den Anfang dieser Zufälle gewahr wird, so muß man so gleich eine Menge laues Wasser zu trinken geben, damit man dadurch den Auswurf derer genossenen Speisen, die dem Magen zur Last geworden, beschleunigen möge.

2. Es ist möglich, daß die Patientin nur sehr wenig zu sich genommen habe, und daß gleichwohl alle Zufälle, die denen angezeigten fast gleich sind, erfolgen, weil der Magen, der an und vor sich schlecht beschaffen seyn kann, in seinen Verrichtungen durch die Geburtsschmerzen, noch mehr kann seyn geschwächt worden; die Curart würde, auf gleiche Art demohngeachtet, zu unternehmen seyn, es würde alsdenn weiter kein Unterschied, als in der Menge derer wegzubrechenden Speisen anzutreffen seyn, denn so bald alles fortgegangen seyn wird, so wird sich der Zustand der Patientin sehr gut verbessert haben.

3. Was die Beschaffenheit derer Nahrungsmittel anlanget, so giebt es einige, die überhaupt genommen, jederzeit schwer zu verdauen sind, und dies aus mehrern Gründen, in demjenigen Zustande, wovon hier die Rede ist. Es giebt noch andre, die, ob sie gleich unter die gesunden Nahrungsmittel gerechnet werden, doch noch vor einige Magen, die man sonst vor stark genug hält, schwer zu verdauen sind. Dieser Unterschied aber darf keine Veränderung in der Curart veranlassen, welche allezeit darinnen bestehen muß, daß man vermittelst des lauen Wassers ein Erbrechen veranstalte.

4. Was die Veränderung anlanget, welche die unverdauten Nahrungsmittel in denen ersten Stunden

nach

Reinigung verlohren hatte, befraget wurde, worauf er zur Antwort gab. Er glaubte nicht, daß sie noch im Stande wäre, Kinder zu gebähren; der Grundsatz aber, worauf er sein entscheidendes Urtheil gebauet hatte, stimmt mit der Erfahrung nicht allemal überein.

Herr de la Motte erzehlet uns in seiner Abhandlung von der Geburtshülfe in der 97. Beobachtung, daß ein Mädgen von ein und funfzig Jahren, die sich vor der Zeit niemals hatte verheyrathen wollen, blos weil sie sich fürchtete Kinder zu bekommen, und die sich in der Hofnung, das Vergnügen des Ehestandes zu kosten, ohne die Unbequemlichkeiten dabey auszustehen, verheyrathete, demohngeachtet wider alles Vermuthen schwanger wurde. Sie schrieb die Unbequemlichkeit ihres Zustandes ihrem sehr herangenaheten Alter zu, welches den Ausfluß ihrer Reinigung verhindert hatte.

Man siehet in diesem Beyspiel schon einen Beweiß, daß Weibspersonen bisweilen auch noch nach der Zeit schwanger werden können, wenn sie ihre monatliche Reinigung gleich schon in dem Alter, wo dieser Ausfluß natürlicher Weise aufzuhören pfleget, verlohren haben; dieß muß nothwendiger Weise die Meynung schwächen, daß die Möglichkeit schwanger werden zu können, von dem Ausfluß der monatlichen Reinigung schlechterdings abhängen müsse. Dieses sind unleugbare Beobachtungen, die von einer so grossen Menge sehr fruchtbarer Weibspersonen, die niemals eine monatliche Reinigung gehabt haben, genommen sind.

Laurentius Joubert, ein berühmter Arzt und Canzler bey der Universität zu Montpellier, redet in seiner Abhandlung von denen Irrthümern des gemeinen Volks, unter andern von einer Frau zu Toulouse, die sich in gedachten Umständen befand, und demohngeachtet doch achtzehn Kinder zur Welt brachte.

Non-

Rondelet erzehlet, daß eine Frau zu Montauban, die niemals ihre Reinigung gehabt hatte, eine Mutter von zwölf Kindern worden sey.

Stalpart Vanderviel, der sich Mühe gegeben hat, Schriftsteller anzuführen, in welchen man Geschichte, die eben dasjenige, was wir nur erst erkläret haben, als würklich geschehen, anzeigen, hat zu Haag eine Schneiders Frau gesehen, welche, ohne jemals ihre Reinigung gehabt zu haben, alle Jahre in die Wochen kam, und sich überdies vollkommen wohl befand. Ich könnte diese letzte Geschichte mit sehr viel ähnlichen bestätigen, es kommen aber diese Fälle nicht so gar selten vor, daß man sie als ganz besondre Erscheinungen insgesammt anzugeben nöthig hätte; es giebt in Wahrheit wenig in Aemtern stehende Geburtshelfer, die nicht ein gleiches zu bezeugen im Stande wären.

Man siehet aus allen diesen Beyspielen, daß, ob es gleich wahr sey, daß nach der gewöhnlichsten Regel diejenigen Weibspersonen, die ihre monatliche Reinigung haben, vor solche gehalten werden, die zur Fruchtbarkeit am fähigsten sind, diese Regel nicht schlechterdings im Stande sey, diejenigen Weibspersonen von der Fruchtbarkeit auszuschlüssen, die keine gewöhnliche Reinigung haben, und daß folglich ein schon hohes Alter keine hinlängliche triftige Ursache abgebe, um sie ganz gewiß von der Fruchtbarkeit auszuschlüssen, und dieses wollen wir weiter unten etwas weitläuftiger beweisen, woselbst man deutlich einsehen wird, daß es, wie Venette in seiner Abhandlnng von der Zeugung, im zweyten Theile und dritten Capitel sagt, unrecht gehandelt seyn würde, daß man einem Kinde das Vermögen seiner Eltern wegnehmen wolte, welches ihnen in diesem hohen Alter wäre gebohren worden. Es war dieses ohne Zweifel die einzige Ursache, die den Kayser Heinrich bewegte, daß er seine Gemahlin, welche funfzig Jahr alt war,

in Gegenwart aller Leute gebähren ließ, damit er den Verdacht bey Seite räumen wolte, den man von der Würklichkeit ihrer Niederkunft, vermöge des angenommenen Ausspruchs derer Rechtsgelehrten, haben konnte.

Lasset uns zu denen würklichen Geschichten unsre Zuflucht nehmen, welche den wahren Grund der aufgeworfenen Frage in sich enthalten.

Wir wollen hier die Niederkunft der Sara des Weibes Abrahams nicht wieder anführen, welche nach der heiligen Schrift den Isaac zur Welt brachte, ob sie gleich schon achtzig Jahr alt war, da diese Niederkunft in diesem Alter mehr als ein Wunderwerk, als wie eine natürliche Geburt anzusehen ist; damit wir aber Beyspiele, die sich zu unsrer Materie schicken, antreffen mögen, so darf man nur die Schriftsteller durchblättern.

Der Abt von Choisi, ein durch viele Schriften bekannter Gelehrter, erzehlet in seinen Merkwürdigkeiten, daß die Marquisin von Choisi, seine Mutter, drey bis vier und funfzig Jahr alt gewesen, als sie ihn zur Welt gebracht.

Massa, ein Arzt zu Venedig, sagt, er wäre bey Gelegenheit einer Frau von sechzig Jahren, die er als eine, an der Bauchwassersucht kranke Person behandelte, sehr hintergangen worden, weil er gar nicht vermuthen konnte, daß es möglich wäre, daß sie noch in so hohem Alter schwanger seyn solte: und wenn man den Plinius, der von der Naturgeschichte handelt, Glauben beymessen will, so hat nach seinem 7. Buche, 14. Capitel die Cornelia, aus der Familie des Scipio, nach zwey und sechszig Jahren einen Sohn gebohren, welcher Volutius Saturnius ist genennet worden.

Man lieset in den Abhandlungen der Merkwürdigkeiten der Natur, vom Jahr 1722. im 10ten Hundert, in der 24. Beobachtung, daß eine Frau in ihrem fünf und

sech;s-

sechszigsten Jahre ihre monatliche Reinigung ordentlich wieder bekam, die zur gewöhnlichen Zeit schon weg geblieben war, sie wurde hierauf schwanger, und erlitte nach drey Monaten eine frühzeitige Niederkunft, mit einem, seinem Alter nach, wohlgebildeten Kinde.

Schurigius in seiner Syllepsilogie, oder Geschichte von der Empfängniß sagt, daß Valesceus von Taranta eine Frau gekannt habe, die eine solche Leibesbeschaffenheit gehabt hätte, daß sie, da sie sechszig Jahre alt gewesen, ihre monatliche Reinigung verlohren habe, drey Söhne gezeuget, von welchen der letzte in ihrem sieben und sechszigsten Jahre gebohren worden.

Cordäus in seinem Commentar über das 1. Buch des Hippocrates von den Krankheiten der Weiber, versichert, eine Frau gesehen zu haben, die siebenzig Jahr alt gewesen, und bey Gelegenheit starker Erschütterungen, die sie in einem Wagen ausgestanden, eine unzeitige Geburt erlitten habe.

Man findet also eine große Anzahl Beyspiele, die zur Gnüge beweisen, daß eine Frau empfangen und natürlicher Weise gebähren könne, wenn sie auch schon über das, von denen Rechtsgelehrten festgesetzte Alter hinaus ist, wie solches von denen Aerzten als gewiß befunden worden.

Ausserdem trift man auch noch neue Beweise an, daß nicht allein eine Frau, wenn sie auch schon über das funfzigste Jahr hinweg ist, wider den Grundsatz des Zachias ihre monatliche Reinigung haben kann, sondern auch, daß es möglich sey, daß Weiber in einem schon weit höhern Alter, ihre monatliche Reinigung wieder bekommen können, die schon vor einiger Zeit bey ihnen weggeblieben war, und daß auch andre in den gewöhnlichen Jahren, ohne ihre Reinigung jemals gehabt zu haben, schwanger werden können.

Um den Beweiß zu endigen, daß man sich nicht zuverläßig auf die gewöhnliche Meynung derer Rechtsgelehrten, über die ordentliche Zeit, die sie wegen der Rechtmäßigkeit der Geburt der Kinder festgesetzt haben, beziehen müsse; so wollen wir darthun, daß es Mädgen gegeben habe, die schon in ihrer Kindheit ihre Reinigung bekommen haben. Ja man hat so gar befunden, daß sie schon im achten oder neunten Jahre sind Mütter worden. Man kann hiervon Beyspiele in den Beobachtungen des Schenkius antreffen.

Ob gleich solche Schwangerschaften in einem frühzeitigen Alter wider den gewöhnlichen Lauf der Natur sind, so würde es doch wider alle Vernunft gehandelt heissen, wenn man denen Kindern, die daraus entsprossen sind, die bürgerlichen Rechte absprechen wolte. Ja was hat man vor einen Grund, sie denjenigen zu versagen, die nach der gewöhnlichen Zeit gebohren worden? Die Gesetze der Rechtsgelahrheit müssen in gleichen Fällen auf die Natur gegründet seyn, ohne die Veränderungen davon auszuschlüssen, die nur in den Augen derer jenigen Personen als Wunderwerke angesehen werden, die vermöge ihres Standes nicht schlechterdings gehalten sind, diese Veränderungen der Natur zu erforschen.

Man siehet aus dem bisher erwiesenen

1. Daß es sich zutragen kann, daß eine Frau, wenn sie auch schon über funfzig Jahr alt ist, noch fruchtbar seyn könne.

2. Daß das Kennzeichen, welches man vor das gewisseste zur Fruchtbarkeit gehalten, bisweilen fehlen könne, obgleich die Frau noch fruchtbar seyn kann.

3. Daß es Beyspiele giebt, daß es Weiber gegeben, welche, wenn dieses Kennzeichen zu der gewöhnlichsten Zeit weggeblieben, oder wenn es auch schon seit

mehr

mehr oder weniger Jahren gemangelt hat, dennoch ihre Fruchtbarkeit beybehalten.

4. Daß es im Gegentheile Mädgen in sehr zartem Alter gegeben, die, ohne jemals ihre Reinigung gehabt zu haben, fruchtbar worden sind.

Wir könnten zum Ueberfluß zu allen diesen Begebenheiten, die man von dieser Art antrift, noch eine andre hinzusetzen, die nicht weniger Bewunderung verdienet, die in den Beobachtungen Deventers über die geschickte Ausübung der Hebammenkunst gefunden wird, wo er sagt: daß eine Frau zu keiner andern Zeit, als wenn sie schwanger gewesen, ihre Reinigung bekommen habe.

Zweytes Kapitel.

Von der Niederkunft.

Da die Niederkunft eine natürliche Verrichtung ist, so kommt es auch der Natur zu, diese Verrichtung eben so wohl, als viele andre, die sie gemeiniglich unternimmt, auszuführen, obgleich nach den Gesetzen der Natur sonst keine angetroffen wird, als das Kindergebähren, wobey sich mehr oder wenigere Schmerzen einstellen. Gleichwie aber unsre Verrichtungen nicht allemal, und zu allen Zeiten unsres Lebens auf gleiche Art ungehindert vor sich gehen, so erfordert die Niederkunft bisweilen, daß man ihr, wie allen übrigen Verrichtungen ohne Ausnahme, zu Hülfe komme, so bald sie sich in dem Falle finden, eines Beystandes zu bedürfen.

Die Hebammenkunst ist zu dem Ende erdacht worden, um den Kunstverständigen in den Zustand zu versetzen, der Mutter und dem Kinde beyzustehen, wenn nehmlich die Natur Hindernisse, die ihr aus dem Wege zu räumen unmöglich sind, antrift, damit sie dasjenige Werk zu Stande bringen möge, welches das menschliche Geschlecht beständig fortpflanzet. Hieraus folget, daß ein Geburtshelfer, der seinem Stande nach die Pflicht auf sich hat, denen Weibern und Kindern in der Geburt beyzustehen, wenn die Natur es entweder gar nicht, oder ohne grosse Gefahr kaum auszuführen im Stande ist, daß, sage ich, ein Geburtshelfer auf der einen Seite hinlängliche Einsicht haben muß, um sich nicht mit dem Urtheile zu übereilen, welches er über ein jedwedes vorkommendes Hinderniß fället, und auf der andern Seite, daß er eine wohlüberlegte Wahl, über die Art, nach welcher er der Natur mit Nutzen beystehen soll, zu treffen wisse, um sie gehörig anzuwenden. Ein solcher Mann ist es, den man ohne Ausnahme verlanget. Aber wird sich wohl ein solcher Mann schmeicheln können, daß man ihm allezeit wird Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er bey allen vorkommenden Fällen sein Gewissen, und seine Einsichten wohl angewendet habe? Leyder öfters gar nicht! Denn mißlinget ihm etwas, so wird es sich gar oft zutragen, daß man die Schuld auf ihn schiebet, und daß, wenn man gleich nichts gegen ihn erweisen kann, man sich doch an alle dasjenige stösset, was in gewisser Betrachtung einige Wahrscheinlichkeit wider ihn erreget, dergestalt, daß wenn der Kunstverständige der Natur zu Hülfe zu kommen bemüht gewesen ist, weil er es vor höchst nöthig gehalten, man bisweilen die Ungerechtigkeit begehet, über ihn zu urtheilen, daß er die Entbindung zu sehr beschleuniget habe; da man doch hätte sagen sollen, daß die Hindernisse eine lange Dauer würden veran-

lasset

lasset, und die lange Dauer das Uebel weit verschlimmert haben.

Diese unbillige Denkungsart sehr vieler Leute ist unaussprechlich gefährlich vor die weitere Ausbreitung der Kunst: denn sie ist im Stande, dem Kunsterfahrnen eine Zaghaftigkeit zu erregen, und daher ihn in Gefahr zu setzen, nicht hinlänglich genung zu wagen, und das Schlimmste zu vermeiden, und folglich die Sachen so weit kommen zu lassen, daß auch alle mögliche Einsicht nicht weiter zu helfen vermögend ist.

Ich will durch diese Betrachtung keinesweges behauptet haben, daß man sich allzu sehr geschäftig bezeugen solle: denn dieses würde eine unverantwortliche Verwegenheit seyn; sondern, daß, wenn das Hinderniß aus vernünftigen Gründen vorhergesehen worden, man keine Zeit verliehren müsse, seiner Schuldigkeit mit einem standhaften Gemüthe nachzukommen, es möge hierauf, was nur wolle erfolgen, in dem Falle aber, wo man uns die, nach denen Umständen schuldige Gerechtigkeit nicht allemal wiederfahren läst, muß man, ohne sich irre machen zu lassen, bey denen guten Lehrsätzen, die man angenommen hat, und dieses aus Liebe zum menschlichen Geschlechte, beständig bleiben.

Erster Artikel.

Von dem Aderlassen, derer in Kindesnöthen befindlichen Weibspersonen.

Wir haben bereits angezeiget, und glauben es auch bewiesen zu haben, daß es nicht allezeit nothwendig sey, denen Weibern in ihrer Schwangerschaft zur Ader zu lassen, daß es Fälle gebe, wo man ihnen, ohne daß die Zeit der Schwangerschaft daran hindern dürfe, nothwendiger Weise zur Ader lassen müsse, und daß diese Fälle, anstatt, daß sie von einer blinden Gewohnheit fest gesetzt werden könnten, durch die Kennzeichen bestimmt werden müssen, welche den Gebrauch des Aderlassens anzeigen, oder eine andre Hülfe an deren Statt verlangen, oder endlich, daß man das Aderlassen mit andern Mitteln zu gleicher Zeit vornehmen müsse, damit man dasjenige Ziel, welches man sich vorgesetzt hat, nach denen vorfallenden Umständen erreichen möge.

Zufolge eben dieses Entwurfs wollen wir zeigen, daß es unrecht gehandelt seyn würde, wenn man denen Weibern in der Kindesnoth nicht zur Ader lassen wolte, wenn sie auch schon verschiedne male in ihrer Schwangerschaft, und so gar erst seit kurzer Zeit gelassen hätten, daß es aber auch noch andre Fälle gebe, in welchen das Aderlassen unnütze, ja so gar schädlich seyn kann.

I. Abschnitt.

Von denen Fällen, wo es nöthig ist, in der Kindesnoth zur Ader zu lassen.

Der Fall, wo es einer Frau in der Geburtsnoth zur Ader zu lassen nothwendig ist, wird in der Vollblütigkeit, besonders aber, wenn sie zu der Zeit sehr groß ist, gefunden; in diesem Falle aber, wird bald das Aderlas-

lassen am Arme, bald aber das Aderlassen am Fuße nothwendig erfordert.

Ausser denen verwickelten Krankheiten sind die vornehmsten Fälle, die das Aderlassen am Arme erfordern,

1. Der Ausfluß des Blutes aus denen untern Theilen, welcher sich vom Anfange der Kindesnoth schon verspühren lassen.

2. Wenn nach dem Ausfluß des Wassers, der vor der Geburt des Kindes natürlicher Weise vorhergehen soll, ein Schmerz in dem Unterleibe entstehet.

3. Wenn der Hals der Gebärmutter zu dicke ist, man darinnen eine Geschwulst und Hitze fühlet, die er nicht an sich haben solte, und wenn folglich seine Oefnung sich kaum erweitern läst.

Das Aderlassen am Fuße wird angezeiget,

1. Wenn sich ein starker Blutfluß, entweder aus dem Munde, oder aus der Nase, oder aber aus irgend einem Theile des Körpers, der über dem Unterleibe befindlich ist, eingefunden hat.

2. Wenn das Blut sich schnell nach dem Kopfe zu lenket, es geschehe nun, wegen seines Ueberflusses, oder wegen seiner Verdünnung, die aus der Heftigkeit der Anstrengung, oder denen Kindeswehen verursachet worden.

3. Wenn die Frau von Zuckungen bedrohet wird, oder wenn dieselben schon überhand genommen, und das Gesichte geschwollen, und so weiter gefunden wird.

II. Abschnitt.

Von denen Fällen, wo es schädlich seyn würde, einer Frau in der Kindesnoth zur Ader zu lassen.

Wenn diejenigen Kennzeichen fehlen, die bey der Geburtsnoth das Aderlassen nothwendig machen, so muß

man natürlicher Weise dasselbe unterlassen; die Regeln eines guten Verstandes lassen uns dieses beurtheilen, wenn man aber nicht mit genugsamer Erfahrung versehen ist, so sind sie nicht allemal hinreichend, sich in denen Fällen, wo das Aderlassen schädlich werden könnte, so zu verhalten, wie es die Erkenntniß verlanget. Wir wollen demnach unsre Meynung über diese Materie, und zwar aus unsrer eigenen Erfahrung bekannt machen.

1. In demjenigen Fall, wenn ein Blutfluß aus der Gebährmutter, während der Kindesnoth, befindlich ist, und die Frau ihr gehöriges Ziel erreicht, oder demselben sehr nahe gekommen ist; wenn der Blutfluß sehr heftig wird, so würde es gefährlich seyn, der Patientin zur Ader zu lassen: denn das Aderlassen würde den Blutfluß nicht hemmen, weil derselbe von der Neigung zur Geburt entstanden ist, und weil das Aderlassen die Frau nur schwächen würde, ohne ihr im geringsten nützlich zu werden. Blos allein die Entbindung hat die Kraft, den Blutfluß hierbey zu hemmen, und der Patientin das Leben zu retten, wenn man nur, sie zu entbinden, nicht allzulange gezaudert hat.

Man verfuhr sonst mit vieler Härte hintereinander bey der Niederkunft, heutiges Tages verfährt man gelinder, und wir sind deswegen dem sel. Herrn Puzos vielen Dank schuldig, dessen Andenken bey uns allemal sehr groß seyn wird. Dieser gelehrte Mann verordnet folgendes: man soll ohne Zeitverlust eine Hand in die Mutterscheide bringen, die Häute des Kindes mit den Fingern eröfnen, (es geschehe nun, daß man sie mit den Nägeln zwickt, oder wenn sie sehr ausgedehnt sind, gegen sie stößet) hierauf soll man die Theile des Kindes halten, bis daß das Wasser verflossen sey, nachher der Gebährmutter Zeit lassen, sich von allen Seiten, nach den Theilen des Kindes zu, zusammen zu ziehen; denn so bald man bis dahin gekommen ist, so hat man das Vergnügen, den Ausfluß

des

des Blutes aufhören, oder wenigstens um ein vieles gemäßigt zu sehen, wodurch man zugleich die Gebährmutter in den Stand gesetzt hat, ihr Vorhaben siegreich auszuführen, und ohne so große Gefahr der Mutter und des Kindes hülfreiche Hand zu leisten, als welches man nicht würde erlangt haben, wenn man die Entbindung der Natur allein überlassen, oder endlich nach der Art unsrer Vorfahren beschleuniget hätte.

2. Wenn in dem Falle, wo eine in Kindesnoth liegende Frau, am Fuße zur Ader gelassen hätte, um einen Blutfluß der obern Theile, als des Mundes, der Nase und so ferner, zu verhindern, der Blutfluß heftig fortdauerte, weil das Blut durch die starke Geburtsschmerzen bey der Kindesnoth sehr in Bewegung gekommen, so würde es in diesen Fällen nicht nöthig seyn, das Aderlassen zu wiederholen, wie ich es zu grossem Unglück wider meine Grundsätze, in dergleichen Umständen habe vornehmen sehen, sondern man müste die Geburt beschleunigen, und das Kind mit Geschicklichkeit, nach der Art unsrer Alten, nicht aber nach der, die wir jetzt beschrieben haben, umwenden, weil man keine Zeit zu versäumen, und weil man nichts von Seiten der Beschleunigung dieses Unternehmens zu besorgen hat, denn das Blut kommt hier nicht von der Losreissung oder der Befreyung der Nachgeburt. Es würde auf diese Art die Verzögerung, welche die Lehrart des sel. Herrn Puzos verlangte, eben so sehr in diesem Falle nachtheilig werden, als sie in demjenigen Falle nützlich ist, von dem wir geredet haben.

3. Die schwangern Weiber sind besonders in der letzten Zeit ihrer Schwangerschaft zu einer schlechten Verdauung geneigt, so, daß es ganz gewöhnlich ist, daß wenn sie zur Zeit der Geburtsnoth Speisen in ihrem Magen haben, sie dieselben nicht anders, als unvollkommen verdauen können.

Man weiß auch, daß man seinen guten Grund habe, das Aderlassen zu der Zeit zu verbiethen, wenn die Unverdaulichkeit die Hauptkrankheit ausmacht: hieraus folget, daß es oft schädlich seyn könne, einer Frau in der Geburtsnoth zur Ader zu lassen, von der man weiß, daß sie den Magen mit Speisen angefüllt habe.

Diese Betrachtung verdienet um desto mehr Aufmerksamkeit, je leichter es sich zutragen kann, daß eine Frau in der Geburtsnoth das Aderlassen, wie wir hiervon schon hinlänglich geredet haben, höchst nothwendig brauche, und daß sich gleichwohl ihre schlechte Verdauung diesem Hülfsmittel widersetzen könne.

Es erhellet aus diesen Folgen, daß man einer Frau, wenn sie in Kindesnoth ist, keine festen Speisen darf zu essen geben, aus Furcht, sie möchte einer nothwendigen Hülfe entbehren müssen, die ihr gleichwohl den größten Nutzen hätte verschaffen können, oder sie möchte, wenn man das Aderlassen vornehmen wollte, eine andere Art von Ungemach ausstehen müssen, welches eben so gefährlich seyn könnte, als wenn man jenes Mittel nicht gebrauchen wollte.

Man muß die Arten der Unverdaulichkeit eintheilen, in eine schlechte Beschaffenheit des Magens, in eine allzugroße Menge der zu sich genommenen Speisen, sie mögen nun in der That, oder in Beziehung auf den schlechten Magen, oder ihrer Beschaffenheit nach, oder vermöge ihrer Zubereitung, vermöge ihrer Schwere, ihrer Säure, oder wohl gar vermöge ihres faulen Aufstoßens, welches das schlimmste unter allen wäre, zu häufig genommen seyn.

1. Bey einem vollen Magen, von einer allzugroßen Menge der Nahrungsmittel, entstehet eine Schwere und Aufstossen des Geruchs der Speisen, wenn man dieselben nicht lange Zeit vorher gegessen hat; in diesem Zustande verzögert sich die Kindesnoth, setzt bisweilen aus, die

die Patientin verliehrt ihren Muth, klagt über Schwäche, der Puls zieht sich zurück, die Haut wird kalt; das Gesichte bleich, es kommt ein kalter Schweiß darzu, auf welchem eine Neigung zum Erbrechen folget, welches, je stärker es ist, desto mehr Erleichterung verschaft; so bald als man also den Anfang dieser Zufälle gewahr wird, so muß man so gleich eine Menge laues Wasser zu trinken geben, damit man dadurch den Auswurf derer genossenen Speisen, die dem Magen zur Last geworden, beschleunigen möge.

2. Es ist möglich, daß die Patientin nur sehr wenig zu sich genommen habe, und daß gleichwohl alle Zufälle, die denen angezeigten fast gleich sind, erfolgen, weil der Magen, der an und vor sich schlecht beschaffen seyn kann, in seinen Verrichtungen durch die Geburtsschmerzen, noch mehr kann seyn geschwächt worden; die Curart würde, auf gleiche Art demohngeachtet, zu unternehmen seyn, es würde alsdenn weiter kein Unterschied, als in der Menge derer wegzubrechenden Speisen anzutreffen seyn, denn so bald alles fortgegangen seyn wird, so wird sich der Zustand der Patientin sehr gut verbessert haben.

3. Was die Beschaffenheit derer Nahrungsmittel anlanget, so giebt es einige, die überhaupt genommen, jederzeit schwer zu verdauen sind, und dies aus mehrern Gründen, in demjenigen Zustande, wovon hier die Rede ist. Es giebt noch andre, die, ob sie gleich unter die gesunden Nahrungsmittel gerechnet werden, doch noch vor einige Magen, die man sonst vor stark genug hält, schwer zu verdauen sind. Dieser Unterschied aber darf keine Veränderung in der Curart veranlassen, welche allezeit darinnen bestehen muß, daß man vermittelst des lauen Wassers ein Erbrechen veranstalte.

4. Was die Veränderung anlanget, welche die unverdauten Nahrungsmittel in denen ersten Stunden

nach

nach der Mahlzeit hervorbringen, so werden einige sauer, andere faul aufstoßen; diejenigen, die eine Säure verursachen, sind nicht so gar bösartig, hingegen diejenigen, die ein faules Aufstossen oder Fäulniß erregen, sind am allergefährlichsten. Es geschiehet selten, daß die erste Veränderung einige Gefahr nach sich ziehe, die zweyte aber ist nur allzusehr einem nachfolgenden faulen Fieber unterworfen, ob man gleich die Ueberbleibsel derer unverdaueten, oder besser zu reden, derer verfaulten Nahrungsmittel weggebrochen hat.

Dieser letztere Fall, der schlechterdings das Aderlassen in der Kindesnoth verbietet, verlangt, daß man die Eingeweide mit purgierenden Clystieren reinige, als mit Bingelkrauthonig, und bisweilen gar mit einem Brechmittel, welches einige Stunden nach der Entbindung, um in der Geschwindigkeit alles, was sich noch in den ersten Wegen faules finden läst, fortzuschaffen; hierzu gelanget man mit gutem Vortheil, wenn man den, mit Spießglas zubereiteten Weinstein, in einer Menge Feuchtigkeit, und einfache Clystiere, um seine Würkung zu unterstützen, gebrauchet; damit man dieser Cur auf eine vortheilhafte Art zu Hülfe kommen möge, so wäre zu wünschen, daß die Entbundenen, die sich in dergleichen Umständen befinden, sich es gefallen lassen möchten, keine Speisen von Fleische zu genieſſen, bis das Milchfieber gänzlich vorbey wäre.

Ein kräftiges Wasser aus geschrotenen Mehlfrüchten, welches mit einigen sauren Syrupen schmackhaft gemacht worden, wohin die sauren Pommeranzen gerechnet werden, muß in dergleichen Fällen statt aller Nahrung dienen, man kann einige Löffel voll Moseler- oder Rheinwein darzu thun, bis daß die Zufälle gänzlich verschwunden sind. Diese Kurart, von der ich der Erfinder nicht bin, hat mir fast allemal, so oft man sich ihrer

mit

mit Standhaftigkeit hat unterwerfen wollen, den besten Erfolg verursachet.

Dieses sind, wie man siehet, die Fälle, in welchen man durch eine geübte Erfahrung geleitet werden muß, um sich wider den Gebrauch des Aderlassens zu entschlüssen, es geschehe nun blos auf eine gewisse Zeit, oder man verbiethe es gänzlich; ob man gleich, wenn man sich blos allein an die allgemeine Regel bindet, die wir davon fest gesetzt haben, vermuthen könnte, daß das Aderlassen angezeigt würde, so darf man doch nicht allemal denen Weibern, die sich in der Geburtsnoth befinden, zur Aderlassen.

Zweyter Artikel.

Von denen Clystieren vor Frauenspersonen in der Geburtsnoth.

Sind die Clystiere denen Weibern in der Geburtsnoth allezeit nützlich und nöthig? Wenn man blos auf die Art des Gebrauchs siehet, so wird man mit ja, antworten, und man findet in der Erfahrung, daß es oft sehr heilsam sey, sie zu verordnen. Derjenige ausübende Arzt, der eine gründliche Kenntniß der Naturwissenschaft hat, und der, welcher sich durch eine vernünftige Erfahrung lenken läst, stimmen hierinne mit einander überein, obgleich der Grundsatz, auf welchen sie beyderseits bauen, gar sehr von einander verschieden ist; denn derjenige, der sich auf seine Erfahrung gründet, glaubt, vermöge seiner sich darauf gründenden Betrachtungen, es geschehe aus der Ursache, weil die Clystiere die Mutterbänder, oder diejenigen, die, wie sie glauben, das Kind in diesem Theile zurück halten, erschlaffen, daher wäre es nützlich, Weibern in der Geburtsnoth Clystiere zu geben, welches

ein Fehler ist, den wir an seinem Orte, siegreich bestritten haben.

Diejenigen, die in der Naturwissenschaft eine gute Kenntniß erlangt haben, und die wahren Ursachen besser verstehen, denken in dem hier vorkommenden Falle von dem Nutzen der Clystiere ganz anders; der erste Nutzen bestehet darinnen, daß man die Eingeweide des Beckens in Freyheit setzet; der zweyte, damit man die Empfindung der Colicschmerzen, ingleichen auch derer, die sie aus den verhärteten Unreinigkeiten durch ihre Gegenwirkung auf die Eingeweide erregen können, vermeiden möge, wenn der Unterleib, und die Gebährmutter sich, um das Kind fortzudrücken, freywillig zusammen ziehen; der dritte endlich ist, die Folgen der Sechswochen zu erleichtern.

Aber woraus sollen die Clystiere bereitet werden, und giebt man sie nur, um die grossen Eingeweide von denen in ihnen befindlichen Unreinigkeiten zu befreyen? Dies wird hier zu untersuchen nöthig seyn.

Die einfachsten Clystiere sind, wenn sie genung würken, die allerbesten, als reines und zum trinken taugliches Wasser, in welchem sich die Seife völlig auflößt; denn das Wasser, in welchem sich die Seife bröckelt, ist gemeiniglich zusammen ziehend, anstatt, daß es eröffnend seyn sollte; wenn das bloße Wasser nicht hinlänglich ist, so setzt man Kleyen, Leinsaamen, frische Butter, oder auch wohl Oehl darzu; Brodkrume in Wasser gekocht, und hernach durchgeseiget, hat oft guten Nutzen, besonders wenn das Brod von Rocken ist; kleingeschnittner Mangold, ist anstatt des Brodtes in allen denen Fällen auch sehr dienlich, wo man nur die Absicht hat, die grossen Eingeweide auszuleeren.

Es giebt viele dergleichen Leute, die vermöge einer blinden Gewohnheit, indem sie aller vernünftigen Grundsätze beraubt sind, davor halten, daß sie denen Weibern

in

in der Geburtsnoth beystehen, oder ihre schwachen nachgelaßnen oder aufgehörten Wehen verstärken, wenn sie reitzende Mittel vorschlagen. Dergleichen Personen sagen mit einem Tone der ganz gewissen Versicherung, daß sie mit Nutzen gemeines Salz in einer großen Menge, ingleichen Weineßig, Urin, starke Purgiermittel, ja so gar ein Infusum auf Toback ꝛc. gebraucht haben; gleichwie ich aber nur allzuoft bin verlangt worden, mein Gutachten über die Entzündung der Eingeweide, die blos aus dieser Ursache veranlasset, oder bewerkstelliget worden, zu sagen, so behaupte ich, daß es sehr schlecht gehandelt sey, reitzende Mittel in die Eingeweide zu bringen, um einer Frau, wider die Absicht der Natur, die Geburt zu beschleunigen, ich sage noch mehr, denn ich bin es aus meiner Erfahrung überzeugt, daß dergleichen schlechte Mittel nicht allein den Entzweck, den man sich vorsetzt, zu erfüllen, unfähig sind, sondern daß sie auch, wenn man sie brauchet, grosse Gefahr erregen können.

Man wird mir vielleicht einwenden, daß man Beweise der gegenseitigen Wirkung habe, weil die allezeit leere Einbildung Wunderdinge siehet; um desto schlimmer ist es vor diejenigen, die sich nicht so viel Mühe gegeben haben, mit gnug erleuchteten Augen zu sehen, damit sie dem menschlichen Geschlechte in Wahrheit nützlich seyn könnten.

Es sind schon viele Jahre verstrichen, daß ich diese Fehler eingesehen habe, wider welche ich heute öffentlich streite. In Wahrheit diejenigen Weiber, denen ich von der Zeit an beygestanden habe, sind durch diese schlechten Mittel nicht unterstützt worden, und haben sich wohl dabey befunden; übrigens haben die heutigen Schriftsteller so schöne Grundsätze über die Verrichtungen der thierischen Haushaltung an den Tag gegeben, daß man mit Gewißheit behaupten kann, daß nur solche Personen, die nimmermehr klug werden wollen, den übeln Gebrauch

der reißenden Clystiere fahren lassen wollen, um die verminderten Wehen zu verstärken, oder die nachgelassenen Wehen von neuem wieder zu erregen.

Dritter Artikel.

Von denen Purgiermitteln, derer in der Geburtsnoth befindlichen Weibspersonen.

Man hat bisher gesehen, daß wir die reizenden oder starken Clystiere gemißbilliget haben, folglich werden wir auch die Purgiermittel, die deswegen in der Geburtsnoth, und besonders zu dem Ende, von denenjenigen vorgeschlagen werden, die dadurch die Niederkunft befördern wollen, indem sie die Eingeweide reißen, sie zu sehr angreifen, daß wir nicht willens sind, die durch den Mund zu nehmenden Purgiermittel in der Kindesnoth anzurathen, wenn auch schon die Frau solche, vor dieser Zeit nöthig gehabt hätte, und zwar nicht allein deswegen, weil der Magen das Arzeneymittel nicht lange bey sich behalten würde, sondern auch, weil, wenn es auch seinen gehörigen Fortgang hätte, es die Eingeweide reizen, oder vielleicht, nach der Geburt zu sehr bewegen würde, daß es der Reinigung in dem Wochenbette, wie ich solches schon öfters gesehen habe, großen Nachtheil bringen würde. Es findet sich hier ein Umstand, der allzuwichtig ist ihn abzuhandeln, als daß ich ihn vorbey gehen könnte, er bestehet darinne: Man verlanget zu wissen, ob in dem Falle, wo sich Ohnmachten, die einem Todesschlafe ähnlich sind, oder aber Zuckungen, die als die Hauptkrankheit zu betrachten, eingestellet, man mit gutem Nutzen Brechmittel geben könne.

Die Anzeige scheint es zu verlangen, zum Unglück aber ist der Erfolg wider den Gebrauch des Brechweinsteins; denn er bringt in eben diesem Falle, die nehmliche Wirkung hervor, die er bey einem verletzten Kopfe ver-

ur-

ursachen könnte, wenn man einfältig genug wäre, ihn dabey zu gebrauchen; man ist in diesem Falle genöthiget, eine häufige Menge Bluts, und dieses zwar viel lieber aus dem Fusse, als aus irgend einem andern Theile, wegzulassen.

Das Brechmittel darf demnach Weibern in der Geburtsnoth keinesweges verstattet werden, sondern das Aderlassen am Fuße muß so oft vorgenommen und wiederholet werden, als es die Umstände verlangen, und so lange sie es, wenn man einen glücklichen Ausgang sehen will, erlauben. Dies ist so gewiß und zuverläßig, daß ich viele Weibspersonen gesehen habe, die, wenn sie während der Geburtsnoth mit einem Schlagfluß befallen, sich vermöge eines unvermuthet darzugekommenen Blutflusses aus der Gebärmutter, wieder erholet haben, und ich habe angemerket, daß je stärker der Blutfluß gewesen, desto geschwinder das Gehirn auch wieder befreyet worden sey, anstatt daß andre, die in gleichen Fällen solchen Blutfluß nicht gehabt haben, bey welchen man durch vernachläßigtes Aderlassen, das Blut geschonet, und ein Brechmittel gegeben hat, samt dem Kinde in ihrem Leibe umgekommen sind.

Ich habe demnach hinlänglichen Grund, nochmals fest zu setzen, daß das Brechmittel denen Weibern in der Geburtsnoth schädlich sey, obgleich dieses Arzneymittel bisweilen angezeiget zu seyn scheinen könnte, und daß anstatt dasselbe zu verordnen, man an dessen Stelle das Aderlassen am Fusse, welches so lange, als es der Fall der Noth erfordert, zu wiederholen ist, wählen müsse.

Vierter Artikel.

Von dem Nutzen und von der Gefahr, die Kreisenden herumgehen zu lassen.

Viele Leute glauben, daß man die Weiber in ihrer Geburtsnoth beständig müsse herumgehen lassen; es giebt

wirklich einige Fälle, wo es ihnen dienlich seyn kann, es giebt aber auch andre, wo es nöthig zu seyn scheinet, und noch andre, wo es ihnen schädlich, ja in gewisser Betrachtung wohl gar höchst gefährlich werden könnte.

Es kann dienlich oder auch auch wohl nöthig werden, die Kreisenden herumgehen zu lassen,

1. Wenn die Frau mit aller Gewißheit weiß, daß sie das rechte Ziel erreicht habe, und daß man bey den wahren Wehen bemerket, daß sie in einer jeden andern Lage oder Stellung vermindert würden.

2. Wenn die Frau herumzugehen verlangt, ob es gleich scheinet, daß es wenig oder gar nichts zur Veränderung ihrer Kindesnoth beytragen könne.

3. Wenn in einer jeden andern Stellung, als zum Exempel beym Aufrechtsstehen, sie Erstarrungen, oder aber krämpfichte Zufälle, in denen Füssen bekommt, oder wenn sie dergleichen Ungemächlichkeiten, die gemeiniglich unter dem Namen derer Unruhen in den Beinen bekannt sind, einstellen.

Man muß aber wohl auf der Hut seyn, daß diese Art von Bewegungen dergestalt gemässigt sey, daß die Frau nicht davon abgemattet werde.

Auf der andern Seite könnte es nachtheilig, oder wohl gar sehr gefährlich werden, die Weiber in der Kindesnoth herumgehen zu lassen.

1. Wenn die Wasser gesprungen sind, und es kalt ist; eine Frau würde alsdenn Gefahr laufen, sich einen Schnupfen zuzuziehen, wenn sie herumgehen wollte; es ist daher dienlicher, daß sie sich im Bette, oder auf einem Stuhle ruhig verhalte, und daß man besorgt sey, öfters mit den Tüchern, die man ihr untergelegt hat, zu wechseln, und sie gehörig zu erwärmen.

2. Wenn eine Frau an den Füssen geschwollen ist, so darf sie nicht allein nicht gehen, sondern muß im Bette

te liegen bleiben, damit sie den ziehenden Schmerz dieser Theile vermeiden möge.

3. Wenn eine Frau einen Blutfluß leidet, so darf sie nicht gehen, weil ihn die Bewegung verstärken, und auf einige Art sehr gefährlich machen könnte.

Man siehet aus diesen verschiedenen Umständen, daß es ein Mißbrauch der allgemeinen Regel seyn würde, wenn man alle Weiber ohne Unterschied bey der Geburtsnoth wollte herumgehen lassen. Ich will diesen Artikel mit der Erinnerung beschlüssen, daß man sich, wenn die Geburtsnoth ihrem Ende nahe ist, wohl fürsehe, daß man die Frau nicht aufrechts stehen lasse, aus Furcht, es möchte das Kind (besonders wenn es nicht die erste Schwangerschaft ist,) auf einmal herausschießen, auf die Erde stürzen, sich todt fallen, und so weiter.

Fünfter Artikel.

Von dem Mißbrauch der herzstärkenden Mittel in der Geburtszeit.

Die meisten Weibspersonen glauben, daß sie in der Kindesnoth allemal viel Kräfte anwenden müssen, um ein Kind zur Welt zu bringen, deswegen nehmen sie herzstärkende Mittel, um die Geburt zu unterstützen, selten aber bekommen ihnen diese stärkende Mittel, sondern werden ihnen im Gegentheil, aus denen noch zu erklärenden Gründen öfters sehr schädlich. Ehe wir diese auseinander setzen, so halte ich es vor nöthig, dasjenige zu bestimmen, was wir darunter verstehen, wenn wir sagen, die zur Geburth eines Kindes nöthigen Wehen sind heftig.

Es ist zuverläßig, daß eine Frau allezeit, um durchzukommen, mehr oder weniger leiden müsse; aber was verursacht wohl, daß diese Frau viel ausstehet, da doch

eine andre in gleichen Umständen wenig leidet: ja noch mehr, warum muß eine Frau bey einer Niederkunft mehr leiden, als bey einer andern? Man wird mir ohne Zweifel antworten, es komme von der Verschiedenheit derer Umstände her, als von der Größe des Kindes, von seiner starken Leibesbeschaffenheit, von seiner guten oder schlechten Lage in der Gebährmutter u. s. w. Ich werde alle diese besondern Umstände, und noch weit mehrere, die anzuführen, zu weitläuftig wären, gerne einräumen.

Ich sehe aber keinesweges, daß man außer denen gewöhnlichsten Fällen, etwas deutliches bestimmt habe, daß es weniger von der Anstrengung der Wehen herrühre, die die anhaltende Geburtsnoth, und den Ausgang des Kindes veranlassen, als vielmehr von dem mehr oder weniger großen Widerstande, den das Kind in Absicht auf die Theile, bey welchen es, um ans Tageslicht zu kommen, vorbey muß, zu überwinden findet.

Wenn man also auf diese Art von dieser Wahrheit hinlänglich überzeugt ist, keine herzstärkenden Mittel in der Absicht zu geben, die Dauer der Geburtsnoth zu verkürzen, und die Geschwindigkeit derer Geburtsschmerzen zu vermehren, welche auf gleiche Art auch die Hindernisse vermehren würden, indem sie die Theile weit härter und folglich die Schmerzen weit größer machen, so wird man nach meiner Meynung, Mittel gebrauchen, um den starken Widerstand zu vermindern, welches ein Aderlassen am Arme vollkommen bewerkstelligen wird, denn es dehnet die Theile der Gebährmutter aus, ohne daß es die Kräfte gänzlich benehmen sollte; hieraus folget, daß jemehr der Widerstand wird gehoben seyn, je stärker wird das verhältnißmäßige Zusammenziehen der Mutter, und der Schmerz erträglich seyn.

Auf diese Art ist es leicht möglich, daß die leichten Wehen eine grosse Kraft in sich haben können, wenn sich ein mäßiger Widerstand bey ihnen findet; diese Lehre flies-

fliesset aus der Erfahrung, denn es ist in Wahrheit nichts gewöhnlicher, als daß man bey solchen Fällen, die in aller Betrachtung sehr gemein sind, schwache Weibspersonen, und solche, die eine Krankheit überstanden haben, oder aber noch davon befallen sind, wenn alles übrige in gehöriger Ordnung ist, auf eine gar sehr leichte Art in die Wochen kommen siehet; wir wollen noch mehr sagen, wie viel haben wir nicht Beyspiele von Weibern, die in der äussersten Ohnmacht darnieder gekommen sind, welche Ohnmacht den günstigen Augenblick zur Geburt des Kindes verschaft hat, weil sonst kein Hinderniß mehr im Wege war. Diejenigen Entbindungen endlich, die nach dem Tode noch bewerkstelliget worden, und von welchen uns viele Schriftsteller Nachricht gegeben haben, geben einen unwidersprechlichen Beweißgrund wider den Gebrauch derer herzstärkenden Mittel, zur Beförderung der Geburt.

Ob ich gleich würklich entdeckt habe, daß die herzstärkenden Mittel unnütze, ja so gar auch schädlich seyn, so will ich demohngeacht nicht leugnen, daß die sanften, oder stärkenden Mittel nicht solten bey der Kindesnoth mit Nutzen können gebraucht werden; es wird dieses aber nur in dem Falle, wo eine wahre Ausleerung, oder eine allgemeine Entkräftung wegen der Trägheit der festen Theile befindlich ist, angehen, daß man sie mit Behutsamkeit geben darf, und man wird alsdenn wohlthun, weil man vor das Leben der Mutter und des Kindes besorgt ist, und die Lebenskräfte bey der einen und dem andern unterstützen muß, nicht aber auf die Beschleunigung der Geburtsnoth, oder aber auf die Vermehrung der Wehen, die bisweilen schon stark genug, obgleich unkräftig sind, bedacht seyn dürfe.

Damit ich diese Materie endlich mit mehrerer Deutlichkeit auseinandersetze, so muß man auf folgendes

aufmerksam seyn, es trägt sich allemal einer von diesen vier Fällen zu.

1. Wo die Kräfte der Frau eben so lebhaft sind, als die Geburthsschmerzen.

2. Wo die Kräfte eben sowohl, als die Wehen, vermindert sind.

3. Wo die Kräfte gut, und die Wehen schwach sind, et vice versa.

4. Wo die Kräfte eben so wohl, als die Wehen mangeln.

In dem ersten Falle muß man schwächen, in dem zweyten unterstützen, in dem dritten mäßigen, und im vierten stärken.

Sechster Artikel.

Von dem Mißbrauch der Dampfbäder bey der Niederkunft.

Es trägt sich öfters, besonders aber bey dem ersten Kinde zu, daß die Weiber ungedultig werden, wenn sie nicht können bald entbunden werden, und uns gewisse Mittel vorschlagen, womit sie die Ausdehnung derer Theile erleichtern wollen, unter welchen des gewöhnlichste das Dampfbad ist: man weiß, daß es darinnen bestehet, daß sie sich über den Rauch des warmen Wassers oder des Decocts von erweichenden Kräutern, oder der Milch, in der Absicht setzen, um die äußerlichen Theile schlapp zumachen.

Man bemerkt aber nicht, daß außerdem, daß das Hinderniß weit höher befindlich seyn kann, dieser Dunst

nicht allein das Blut desselben Ortes, sondern auch der ganzen Masse verdünnet; dergestalt, daß, indem man weiter nichts thut, als daß man eine Geschwulst und Härte in denen großen Lefzen, und in der ganzen Haut, die an dieselben gränzet, hervorbringt, anstatt, daß man sie erweichen sollte, da unterdessen die Verdünnung der Blutmasse, die durch die Hitze des Bades vermehret worden, geneigt ist, sie zu pressen; daher denn folget, daß man gerade zu das Gegentheil, von dem, was man sich vorgenommen hat, bewerkstelliget. Das Dampfbad taugt demnach vor Weiber in Kindesnöthen gar nichts. *)

*) Obgleich die Dampfbäder in denen meisten Fällen unnütze, ja wohl gar auch schädlich werden können, so giebt es doch auch bisweilen Fälle, wo sie mit Nutzen können gebraucht werden. Wenn z. E. die Wasser schon ein paar Tage vor der Geburt verflossen, und die Kreißende in denen Geburtstheilen eine außerordentliche Hitze und Trokkenheit verspühret. Vor einigen Jahre wurde ich zu einem solchen Falle gerufen, wo die Kreißende schon seit drey Tagen in der Geburtsnoth zubrachte. Die Wasser waren schon an dem ersten Tage verflossen; das Kind stellte sich mit dem Seitentheile des Kopfs so dar, daß das rechte Ohr über der Vereinigung der Schaambeine auffaß. Die Geburtstheile waren sehr erhitzt und trokken: ich sahe mich daher genöthiget, die Patientin eine Viertelstunde lang über ein Dampfbad von Chamillenblumen zu setzen, worauf die äußern Theile so erweicht wurden, daß ich sie, um den Kopf des Kindes etwas in die Höhe zu schieben, um ein merkliches ausdehnen konnte. Nachdem ich vermittelst einer Spritze ein Chamillendekokt in die Gebärmutter hineingebracht hatte; so war ich im Stande, das Kind gehörig zu wenden, und dasselbe binnen wenig Minuten von der Mutter zu nehmen. Hierdurch habe ich die Mutter von der augenscheinlichen Todesgefahr errettet.

Siebenter Artikel.

Von der Gefahr der allzu großen Verdünnung der Luft, die zur Zeit der Geburthsnoth in dem Blute enthalten ist.

Wir haben vor kurzem den Gebrauch derer herzstärkenden Mittel getadelt, wenn nehmlich die Wehen bey der Kindesnoth sehr heftig, und die Hinderniſſe zu übersteigen, sehr beschwerlich sind; wir haben auch kurz darauf in den nehmlichen Umständen die Dampfbäder verworfen, nichts desto weniger glauben wir, daß es nöthig sey, zu demjenigen, was wir über diese Materie gesagt haben, hinzuzusetzen, daß es über alles Vermuthen wichtig sey, von der Unordnung, welche die allzu große Verdünnung unserer Säfte in der thierischen Haushaltung, sowohl währender Kindesnoth, als auch nach der Entbindung zu erregen, im Stande ist, wohl unterrichtet zu seyn.

In Wahrheit, die Verdünnung der Luft kann unter der Geburthsnoth veranlassen, daß einige Gefäße zerreißen, und folglich mehr oder weniger gefährliche Blutflüsse, nach verschiednen Umständen, die sehr zahlreich seyn, erregen, als wohin der Umfang, die Menge, die Beschaffenheit, und der Ort, den diese ofne Gefäße einnehmen, zu rechnen ist, oder wenn sich ein Gefäß, wegen der wundervollen Ausbreitung, so einige unter ihnen haben können, nicht öfnet, oder auch wenn ein entzündender Druck der Säfte entstehet, ein Druck, der, wenn er bisweilen lange Zeit nach der Niederkunft fortdauert, Unordnungen in dem Wochenbette erreget, die entweder Blutflüsse aus der Mutter, bey dem Abgange der Nachgeburth, oder Verstopfungen in der Mutter durch die Unterdrückung der nothwendigen Reinigung verursachen, woraus öfters Entzündungen

der

der Gebärmutter, und des ganzen Unterleibes entstehen, die nur allzu oft, wenn man auch noch so viel um es zu verhindern anwendet, tödtlich werden.

Zu einer andern Zeit kommt auch noch eine hurtig über Hand genommene Schwäche des ganzen Körpers darzu, die durch die gänzliche Entkräftung derer, zum Leben höchst nöthigsten Gefäße verursacht worden, welches gemeiniglich alsdenn zu geschehen pfleget, wenn vor oder bey der Geburtsnoth ein häufiger Blutfluß vorhanden gewesen, so wegen der Verdünnung der Luft, die in unsern Blutgefäßen enthalten ist, und auf eine gewisse Zeit lang sich in die gewöhnliche Masse unserer Säfte eingeschlichen, entstanden, auf einmal aufhöret, denn folget, daß, wenn die Gegenwirkung derer Häute, die die Seiten derer Pulsadern in sich enthalten, gänzlich aufhören will, daß das Blut, welches in denen grosen Gefäßen befindlich, wenn es nicht mehr fortlaufen kann, manchmal verursachet, daß die Frau so plötzlich dahin stirbt, daß man selten bey dieser so plötzlichen Ursache ihr Leben zu retten, im Stande ist.

Es ist also eine sehr wichtige Erinnerung, denen Weibern nichts zu verordnen, welches ihre Blutmasse, besonders bey denen Blutflüssen, u. s. w. allzu sehr verdünnen könne.

Achter Artikel.

In welchem man untersuchet, ob ein Kind sich selbst helfe, aus seiner Mutter zu gehen.

Man leget uns oft die Frage vor, ob sich ein Kind selbst helfe, aus der Gebärmutter zu gehen? Und ich habe

be gefunden, daß die allermeisten gewiß glauben, daß es gar kein Zweifel sey, daß, wenn sich das Kind bey der Geburtsnoth nicht selbst helfen wolte, es gar nicht herauskommen könnte; wenn aber diese Leute auf der einen Seite Achtung geben, daß nicht allemal die grösten und stärksten Kinder allein im Stande wären, sehr leicht durch zu kommen, und daß auf der andern Seite, wenn es schlechterdings nothwendig wäre, daß sich das Kind von freyen Stücken, oder vermittelst einer in seiner Bauart willfährigen Neigung zu seiner Geburth behülflich seyn könnte; so könnte keine Frau, wenn die Kinder schon todt wären, ohne fremde Hülfe entbunden werden; dieses ist aber nach meinem Geständniß, ein Werk der Vorsehung; denn was würde wohl darzu erfordert werden, daß, wenn ein Kind sich mit dem Kopfe zuerst zeigte, und sich sein Körper mit dem Kopfe auf die Theile, durch welche es durchgehen soll, fest anstemmete? es würde nöthig seyn, daß, da es sonst allezeit zusammen gekrümmt ist, es seinen Rückgrad ausdehnete, seine Schenkel und Knie ausstreckete, damit es mit seinen Fußsohlen sich an den Grund der Gebärmutter anstemmen könnte, welches ohne dieses Werckzeug zu zerreißen nicht möglich wäre, weil ein Kind, von einer gewöhnlichen Größe, von der Fußsohle bis an den Wirbel des Kopfs, wenn es ausgestreckt ist, eine Länge von achtzehn bis zwanzig Zoll enthält, da es doch nur neun bis zehn Zoll von dem untersten Theil seiner Hüften, bis an den äußersten Scheitelpunkt, wenn es in der Gebärmutter, während der Geburthzeit zusammen gekrümmt ist, seiner Länge nach, enthält, zu welcher Zeit der Grund dieses Werckzeuges gemeiniglich, besonders wenn die Wasser schon verflossen sind, an den Hintern des Kindes schon anstößet. Es kann sich demnach das Kind, vermittelst seiner Bauart, nicht selbst glücklich durchhelfen.

Man

Man wird mir aber vielleicht antworten, daß dies demohngeacht geschiehet, wenn das Kind in dem untern Theile der Gebärmutter befindlich ist, wenn es den Muttermund gänzlich durchdrungen, und das Kind schon aus dem Leibe seiner Mutter herausgehet, welches wir nicht leugnen wollen; man wird aber bey dieser Meynung nicht inne, daß man das Thuende mit dem Leidenden verwechselt; das Kind muß als der leidende Theil, den Druck von alle demjenigen, was es umringet, empfinden, denn sein ganzer Körper trägt nichts darzu bey, ob er gleich in der That die untersten Theile auseinander dehnet; auf was für Art aber ist er, dieses zu thun im Stande? Eben so, wie ein Keil, der das Holtz von einander spaltet; denn wenn man den Keil nicht in das Holtz hineinschlüge, so würde es sich nicht zerspalten; und wenn ein Kind, nicht von allen Seiten, von oben nach unten zu, gedrückt würde, so würde es nicht herauskommen.

Denn in unsrer Vergleichung, hat der Keil nur alsdenn die Kraft, die Fasern des Holzes, zwischen welche man ihn hineinbringt, zu zertheilen, wenn er Schläge bekommt, die ihn forttreiben; eben auf die Art hat das Kind nur alsdenn das Vermögen die Theile auseinander zu dehnen, durch welche es gehen soll, wenn es von denen Theilen, die es umgeben, so viel wiederhohlte Zusammendrückungen ausstehet, als zu seinem Entzweck zu gelangen, hinreichend sind; es liegt demnach in dem Körper des Kindes kein größerer willkührlicher Trieb, als in dem Keile, weil sich alle beyde gegen die Kraft, die sie in Bewegung setzet, leidentlich verhalten, damit sie durch diejenigen Theile durchdringen mögen, durch welche sie, indem sie dieselben gewaltsamer Weise auseinander dehnen, hindurch gehen müssen, welches nach unserer Meynung die vorgelegte Frage vollkommen auflöset.

Neunter Artikel.

Ob in dem Falle, wo Zwillinge vorhanden sind, man die Mutter allemal ohne Verzug, von dem andern Kinde befreyen müße.

Um gewiß versichert zu seyn, ob man in dem Falle, wo Zwillinge zugegen sind, allemal, ohne es aufzuschieben, die Frau von dem zweyten Kinde entbinden müsse, so ist nöthig, dasjenige wieder ins Gedächtniß zurück zu bringen, was wir bey Gelegenheit der Ueberschwängerung gesagt haben; denn, wenn die Gebärmutter der Frau nur einfach ist, oder davor gehalten wird, das heist, wenn die Gebärmutter nur blos eine einzige Höhle hat, so kann man alsdenn gewiß voraussetzen, daß die Frau ihre Zwillinge hintereinander zur Welt bringen werde, welches in so kurzer Zeit nach einander geschehen kann, daß man fast daran zweifeln sollte, wenn man voraussetzet, daß das zweyte Kind sich in einer solchen schlechten Lage zeiget, in welcher man ihm nach den Regeln der Kunst, beyzustehen, verbunden seyn müste.

In dem gegenseitigen Falle könnte es sich ganz anders verhalten, weil, wenn zwey Gebärmütter vorhanden; oder ein Zaun darzwischen wäre, der eine einzige Gebärmutter in zwey Fächer abtheilete, es nicht unmöglich seyn würde, daß diese beyden Kinder, die ein jedes in einem von dem andern ganz abgesonderten Orte lägen, zu so verschiednen Zeiten von einander können empfangen seyn, daß das andre von denen Zwillingen nöthig hätte, noch so lange Zeit zurückzubleiben, als ihm nach der Ordnung der Natur, um das Tageslicht zu erblicken, mangelte.

Denn gleichwie wir nicht allezeit die zuverläßigsten und gewissesten Kennzeichen dieses doppelten Zustan-

des

des der Bildung der Gebärmutter bey Weibspersonen haben, wir mögen sie nun, vor der Empfängniß, oder während der Schwangerschaft, oder aber in der Kindesnoth untersuchen, es wäre denn, daß zugleich auch eine doppelte Mutterscheide da wäre, wie man einige Beyspiele davon hat, oder wenn blos ein doppelter wohl von einander unterschiedner Muttermund, welches sich auch bisweilen zugetragen hat, zugegen wäre; wenn diese Kennzeichen nicht da sind, so muß man zu andern, die da seyn können, seine Zuflucht nehmen, damit man sie zur Richtschnur setzen möge, nach welcher man seine Entschließungen weißlich einzurichten hat.

Wenn man demnach nur eine Mutterscheide, oder nur einen Muttermund antrift, und die Frau das erste ihrer Zwillinge schon zur Welt gebracht hat, so wird das andre sich nicht lange verweilen, dem ersten nachzukommen, es geschehe nun entweder vermittelst der gütigen Natur, oder vermittelst einiger Zusammenziehungen der Gebärmutter, welche so wohl, um die Häute zu zerreißen, und den Ausfluß des Wassers zu befördern, als auch um das Kind fortzutreiben, ohnfehlbar nachfolgen werde, oder es geschehe durch Hülfe der Kunst.

Wenn im Gegentheil die Frau sich in dem ganz entgegengesetzten Falle, von dem wir eben geredet haben, befindet, man möge dieses nun vorher bemerket haben oder nicht, so muß man, wenn die Geburtsnoth nicht von neuen angehet, um des andern Kindes loszuwerden, den natürlichen Zeitpunkt erwarten, um zu keiner andern, als zur rechten Zeit zu Hülfe zu kommen.

Dieser Unterschied der fortdauernden, oder in kurzer Zeit von neuem wieder angegangenen Geburtsnoth, oder welche eine längere oder kürzere Zeit lang, die aber

leicht

leicht bemerkt werden können, aufgehöret hat, giebt die Auflösung derselben Frage, die den Inhalt dieses Artikels ausmacht.

Es bleibet demohngeachtet noch ein Punkt zu erläutern übrig, nemlich zu untersuchen, zu welcher Zeit man die Frau von der Nachgeburth entbinden müsse? Man weiß, daß die Hebammenkunst in dem Falle, wo Zwillinge sind, die Regel vorschreibet, daß man sich enthalten müsse, die Nachgeburth des ersten Kindes herauszuziehen, bis daß das andre Kind gebohren sey, aus Furcht, es möchte der Mutterkuchen in einem einzigen Stück beysammen seyn, und man möchte einen gefährlichen Blutfluß vor die Mutter und das Kind verursachen; es ist dahero nothwendig, einen Unterschied zwischen beyden Fällen der Zwillinge zu beobachten; denn man würde sehr übel handeln, wenn man sich nach dem Lehrsatze nicht richten wolte, nach welchem die Gebärmutter nur eine einzige und ebendieselbe Oefnung hat, anstatt, daß man in dem Falle recht handeln würde, wo sie eine doppelte Höhle hätte; denn alsdenn würde es höchst nothwendig seyn, daß man die Nachgeburth, wie in den allergewöhnlichsten Fällen, herauszöge; endlich wenn man es unterließe, so könnte man gewiß vermuthen, daß es die Natur bald oder späte selbst verrichten würde; aber würde sie dieses auch ohne üble Folgen verrichten? dieß bleibt uns noch ungewiß.

Zehnter Artikel.

Ob man eine Weibsperson allemal in der Geburth befühlen müsse, wenn sie ein Verhalten des Urins empfindet.

Um zubestimmen, ob man eine Frau in der Geburtsnoth, wobey sie eine Zurückhaltung des Urins verspüh-

spühret, jederzeit befühlen dürfe, und um diese Frage mit einer gewissen Art hinlänglich aufzulösen, so werden wir uns verbunden sehen, einige dergleichen Umstände festzusetzen, in welchen es nothwendig und möglich wird, damit wir sie von denenjenigen unterscheiden mögen, wo die Nothwendigkeit mit verschiedenen Schwierigkeiten begleitet ist, davon einige fast unüberwindlich sind, und endlich von denenjenigen, wo es besser ist, das Befühlen gänzlich zu unterlassen.

Die erste Anzeige, die sich zu erfüllen darstellet, wenn eine Frau in der Kindesnoth eine Zurückhaltung des Urins hat, bestehet darinne, daß man die Blase untersuche, um sie ausleeren zu können; um aber dieser ersten Anzeige ein Gnüge zu leisten, so wird darzu erfodert, daß sich bey dem Hineinbringen der Sonde, keine Hindernisse entgegen setzen; und im Fall, wenn sich eins finden sollte, so müste man erstlich dasselbe wohl kennen lernen, hernachgehends überlegen, ob es möglich sey, dasselbe ohne Gefahr zu heben, und wie man sich in diesen Fällen zu verhalten habe.

Wenn sich kein Hinderniß findet, so muß der Geburtshelfer die Frau, nach den Regeln der Kunst, untersuchen, gleichwie aber alle hierzu nöthige Sonden, die an denen Seiten mit Löchern versehen sind, gar sehr schwer in die Blase hineinzubringen, oder auch sehr schwer ohne ein Bluten an den Theilen zu erregen, zurückzubringen sind, weil die Fläche eben dieser Theile sich sehr leicht in die Löcher der Sonde hineinzwinget. Ich habe deshalben Sonden von einer andern Art verfertigen lassen, die diese Unbequemlichkeit nicht an sich haben. (siehe Figur 1.) Die Oefnung A. ist an dem Ende, wo sie mit einem Griffel verschlossen (Figur 2.) auf welchem ein Knöpfgen, wie ein Wassertropfen groß, befindlich ist, welches die Oefnung a, A, a, wohl zuschlie-

set, übrigens bin ich besorgt, sie allemal so oft als ich sie zu brauchen denke, mit Oehl zu überstreichen.

Dieser Griffel, schliesset mit seinem Umfange C, die untre Oefnung D, der Röhre so vollkommen zu, daß sein Knöpfgen B, nicht weiter als an das vorderste Ende A, a, vordringen kann.

Wenn die Sonde in der Blase ist, so ziehet man den Griffel zurück, und der Urin gehet sehr leicht fort; man bringet diesen Griffel in die Sonde wieder hinein, um sie aus der Blase herauszuziehen, dergestalt, daß wenn das Ende zugestopft ist, so gehet es sehr leicht ohne irgend einen Theil zu verletzen wieder zurück.

Wenn sich einige Hindernisse einstellen, so ist es nöthig, daß man untersuche, wo sie herkommen; ist der Canal der Urinröhre nur in die Mutterscheide zurückgebogen, weil ein alter halber Muttervorfall zugegen ist, oder ist sie unter der Geburtsnoth an den Halß der Gebärmutter gekommen; so muß man sich einer hohlen Wachskerze bedienen, welche der Röhre, von der ich eben geredet habe, alsdenn vorzuziehen ist; wenn aber der Canal des Uringanges vermittelst des Drucks des Kindeskopfs krumm gebogen ist, so kann die Wachskerze nicht bequem hineingebracht werden, ob sie sich gleich, vermöge ihrer Beweglichkeit, nach der Richtung, die wider den natürlichen Lauf des Uringanges gehet, bequemen, und so bald als man den darinnen befindlichen Griffel herausziehet, so wird die Sonde platt gedrückt, und der Urin kann nicht dadurch fließen.

Ich habe in gleichen Fällen mit einem Catheter bey Mannspersonen einen glücklichen Entzweck erreicht, dieser Catheter aber ist auf eben die Art verfertiget worden, als der, von dem ich oben geredet habe, vor Weibspersonen verfertiget war, indem man diesen von unten in den Bauch hineinbringt, und hernach einen halben

Cir-

Cirkel macht, um die untere Oefnung der Sonde nach unten zu kehren, so macht man die nemliche Wendung, um sie wieder herauszuziehen.

Man muß wohl merken, daß, so oft als man eine Frau in der Geburtsnoth mit der Sonde zu untersuchen genöthigt ist, man das Ende einer Wehe in Acht nehmen muß, um die Sonde hinein, und wieder herauszubringen.

Es kommt uns hier natürlicher Weise eine Frage vor, nemlich, zu wissen, wenn der Kopf des Kindes zwischen denen Knochen des Beckens eingeklammert ist, (ein Fall, der den Gebrauch einer wohlgestallten Zange, die mit Klugheit angewendet worden, verlanget,) und dieser Fall mit einer Zurückhaltung des Urins verknüpft ist, ob es besser sey, die Urinblase mit der Sonde vorher, als nachher, wenn man die Entbindung durch die Kunst bewerkstelliget hat, zu untersuchen? Meine Meynung hierüber ist diese.

Wenn es schon lange Zeit gedauert hat, daß der Kopf eingeklammert, und die Blase, vermöge des vorräthigen Urins ausgedehnet ist, so ist es nützlicher, daß man zuerst den Kopf des Kindes befreye, damit man die Entbindung geschwind beendige, als daß man vorher die Blase ausleere, weil, wenn auch die Blase in gleichen Fällen noch so sehr ausgedehnet ist, sie jedoch keiner so gar großen Ausbreitung, wegen des gewaltsamen Drucks des Kopfes gegen die Schaam, unterworfen ist.

Denn, so wie dieser lange gedauerte Druck im Stande ist, eine Betäubung zu erregen, so wird der Theil der Blase, der diesem Drucke unterworfen ist, weniger davon empfinden, und der an ihr erlittene Schade wird leichter wieder zu ersetzen seyn; anstatt, daß, wenn man

zuerst die Sonde in die Blase hineinbringt, dieses Werkzeug sich gar sehr verkleinern, und zusammen ziehen wird, woraus alsdenn folgen wird, daß von der Zeit an, bis auf diejenige, in welcher man die Entbindung vollkommen bewerkstelliget haben wird, eine weit größere Ausbreitung der Blase entstehen wird, die durch den Druck Gefahr läuft, zu erstarren, und folglich auch sich wieder zu erhohlen, aus welchem gewiß folgen wird, daß die Patientin weit mehr in Gefahr seyn wird, den Rest ihres Lebens einzubüßen, wenn ihr Urin wider ihren Willen durch die Scheide läuft, weil die Oefnung in der Blase nicht wieder verschlossen ist.

Was soll man aber in dem Falle anfangen, wo ein Blasenstein, entweder mitten in der Blase, oder in ihrem Halse, oder aber am Anfange der Urinblase befindlich wäre, der mit der Kindesnoth zugleich im Stande wäre, alle diese Theile in die äuserste Gefahr zu versetzen? Meine Meynung hiebey ist, daß man den Stein herausziehe, welches entweder durch die Stufenweise Ausdehnung, oder aber, durch die kleine Geräthschaft, so bey der Mutterscheide gebraucht wird, zu bewerkstelligen ist, ehe man die Entbindung vermittelst der Kunst unternehme. Einen solchen Fall habe ich schon vor sehr langer Zeit zum Vergnügen eines jedweden glücklich ausschlagen sehen, welches aber auch bey den vorhergehenden geschehen ist, wo man den allergrösten Unterschied leicht gewahr worden, welchen man eins dem andern vorzuziehen, und vice versa jenes diesem vorzuziehen antrift.

Eilfter Artikel.

Von der Gefahr, wo in der Geburtsnoth ein Bruch von irgend einer Gattung anzutreffen ist.

Die Kindesnoth kann zugleich mit einem Bruch, von einer jedweden Gattung zusammen verbunden seyn, und diese Verbindung kann keinesweges, ohne einer mehr oder weniger großen Gefahr verhanden seyn; um diese Materie in ein beßres Licht zu setzen, glauben wir, daß es nicht allein dienlich sey, alle Brüche besonders zu untersuchen, sondern auch zugleich mit anzuzeigen, ob sie können zurück gebracht werden, oder ob sie schon verwachsen sind, welches nun entweder an dem Sacke, der sie enthält, oder an die engen Oerter, durch welche die Theile, indem sie denselben ausgedehnt, durchdrungen sind, geschehen seyn kann.

Man muß überdieß gewiß versichert seyn, daß, wenn eine Frau dem Ziele ihrer Schwangerschaft nahe gekommen, der natürlichen Ordnung nach, zwischen ihrer Gebärmutter, und denen so wohl von oben, in der Mitten, und von unten, als auch von der Seite des Unterleibes befindlichen Theilen, kein Stück dieser in diesem Umfange befindlichen Theilen, darzwischen seyn dürfe; dergestalt, daß das Darmenfell, welches die Gebärmutter von allen gedachten Seiten bedecket, unmittelbar die äußerliche Haut des Unterleibes berühret, dergestalt, daß alle Eingeweide des Unterleibes, blos die Urinblase ausgenommen, hinter der Gebärmutter zu liegen kommen.

Hieraus folget, daß, wenn sich ein Stück von denen, in dem Unterleibe befindlichen Theilen zwischen der vordern Helfte der Gebärmutter und den äußerlichen

Bedeckungen des Unterleibes befindet, es ein Bruch sey, welcher entweder an dem Nabel, oder an der weissen Linie, oder in denen Leisten, oder endlich in irgend einer andern Gegend des ganzen Unterleibes befindlich seyn kann; es kann auch kein Bruch daselbst gefunden werden, der nicht an einem gewissen Theile, entweder an dem Sacke des Bruchs, oder aber an dem ausgedehnten Theile, durch welchen der Bruch durchgedrungen ist, auf eine gewisse Art angewachsen seyn sollte.

In diesem Falle ist die Frau in Gefahr, wenn man auch allen möglichen Beystand, ihr zu helfen, anwendet, weil bey einer jeden Zusammenziehung der Mutter die Theile gezerret, gezwickt, und mehr oder weniger stark zusammen gedruckt werden, welches bald längere, bald kürzere Zeit lang anhält, ohne daß man es vermeiden könne; wenn man zu diesen mehr oder weniger harten Umständen, die verschiedene Größe der Ausdehnung der Geschwulst und die Beschaffenheit des Theiles, der die Gewaltsamkeiten leidet, zusammen nimmt, so wird man im Stande seyn, die mannichfaltige Gefahr zu entdecken, und folglich, da man die Ursache einsiehet, sich zu diesem oder jenem Unternehmen entschließen, wodurch man das Leben der Mutter und des Kindes, besonders aber der Mutter retten kann, welche, da sie von der Gefahr zuerst bedrohet wird, ihr Kind nicht eher in Gefahr gerathen läst, als wenn sie dieselbe von sich selbst, nicht mehr hat abwenden können.

Man kann sich leicht vorstellen, daß man über diesen Artikel eine sehr weitläuftige Abhandlung verfertigen könnte, wenn man alles mit der grösten Sorgfalt untersuchen, und alle die Verwickelungen gründlich beschreiben wolte, welches hier zu thun nicht möglich ist, weil der Entwurf eines Versuchs eine solche weitläuftige Abhandlung nicht enthalten darf.

Was

Was die Brüche anlanget, sie mögen von einer Beschaffenheit seyn, von welcher sie wollen, womit eine Frau nach ihrer Empfängniß kann befallen seyn, und welche noch keine Entzündung oder Brand erlitten hat, als welche, wenn die Frau in ihrer Schwangerschaft weiter gekommen ist, wieder zurück treten (ausgenommen die Seitenbrüche, und die sich schon weit herausgegeben haben) so begeben sich diese allemal wieder zurück, und kommen gemeiniglich nach der Niederkunft wieder zum Vorschein. Es ist aber nöthig, daß man weiß, daß sie vorhanden gewesen sind, damit man alle Klugheit anwende, bey einer jeden Wehe einen sanften Druck mit der Hand, auf den ausgedehnten Ort vorzunehmen, um dadurch zu vermeiden, daß sich nicht einige in dem Unterleib befindliche Theile, von ohngefehr herausbegeben mögen, und damit sie nicht gequetscht oder gedrückt werden dürften. Ubrigens darf man nicht aus der Acht lassen, daß, da eine jede Schwangerschaft geneigt ist, die Ausdehnung des aufgeschwollnen Bruchs zuvermehren, es nicht allein nöthig sey, die zusammenhaltende Binde des Bruchs wegzunehmen, sondern auch, daß man alle Behutsamkeit anwende, um zu sehen, ob sie kann beybehalten werden, und daß man die nöthigen Veränderungen dabey vorzunehmen nicht verabsäumen möge.

Zwölfter Artikel.

Von der Geschwulst in der Gebärmutter, oder der Scheide, welche eine Hinderniß in der Geburt abgeben kann.

Wenn eine Frau in Kindesnöthen eine sehr starke Geschwulst in der Gebärmutter, oder ihrer Scheide hätte, die einige Hindernisse bey der Entbindung verur-

sachen könte, was wäre wohl dieser abzuhelfen nöthig? Um einen guten Begriff von dem, was hier dienlich seyn könnte, zu geben, so muß man nicht allein den Umfang, die Härte und die Figur der Geschwulst, die der Entbindung im Wege seyn könnte; sondern auch den Ort, den sie einnimmt, und an welchem sie sich feste gesetzt, wohl von einander unterscheiden.

Wenn der Umfang der Geschwulst, der Größe eines Kindeskofs gleich, und auch eben so feste wäre, so müste man sich Mühe geben, sie entweder mit der Hand, oder mit hierzu geschickten Werkzeugen, als wie die verschiedenen Zangen, oder kleinen Kneipzangen sind, herauszuziehen.

Wenn diese Geschwulst ihren Sitz in der innern Gegend der Gebärmutter, oder blos an ihrem Munde hat, wovon man viele Beyspiele antrift, so wird sie aus diesem Geburtstheile mit mehr oder weniger Leichtigkeit können herausgezogen, und auf eben dieselbe Art unterbunden werden, weil dergleichen Geschwülste, die gemeiniglich in Gestalt einer Birne angetroffen werden, und nicht so gar feste aufsitzen, als diejenigen, die von dieser Figur am meisten abweichen. Dieses sind diejenigen Arten von Geschwülsten, die unter dem Namen der **Polypen**, in der Gebärmutter bekant sind, von denen wir in unserm Buche *Observations sur la cure radicale de plusieurs Polypes etc.* betittelt, weitläuftig geredet haben, welches auch in unsre Abhandlung, in die dritte Sammlung der königlichen Akademie der Chirurgie, eingerückt ist ꝛc.

Man darf aber in diesem Falle diejenige Art nicht befolgen, die wir darinnen vorgeschrieben haben, weil, wenn der Polype die Entbindung verhindert, man ihn so-

sogleich herausziehen muß, und, um es ohne Gefahr thun zu können, so ist es nicht genung, daß der Band, den man als sehr nothwendig daselbst anlegen muß, damit man, den aus denen Blutgefäßen herauskommenden Blutsturz verhindern möge, nach der Ablösung dieser Geschwulst, nicht allein seinen Stiel gehörig umfasse, sondern auch so aufsitze, daß er nicht herabfallen könne.

Denn, um sich gewisse Hofnung zu machen, daß dieser Band in seiner Lage bleiben werde, so muß man die Geschwulst auf allen Seiten so nahe, als es an ihrer Wurzel möglich seyn kann, durchstechen, und, um mehrer Sicherheit willen, über das Kreutz Einschnitte machen, und die acht Enden der Binden, über die vier darzwischen liegenden Viertheile gleich einer Nadelspitze, zusammen zu binden, ehe man sie nach der Runde herumführet. Wenn man sich auf diese Art verhalten hat, so ist man wider den Blutsturz gesichert, hierauf nimmt man die Geschwulst mit einem schneidenden Messer auf dieser Seite des Bandes weg, welchem man nicht zu nahe zu kommen, sich viele Mühe giebt. Ich habe diese Operation auf die nehmliche Art in gleichen Umständen verrichtet, und ich habe allezeit in aller Betrachtung einen glücklichen Erfolg gehabt, ich bin aber übrigens nicht der einzige, dem dieses Verfahren geglückt ist.

Wenn die Geschwulst, welche so groß und feste, als wir angegeben haben, wäre, auf diese Art nicht könnte weggebracht werden, so müste man einen Versuch machen, die Frau auf die andere Seite zu legen, nach welcher diese Geschwulst hinzuhängen schiene, und sie in dieser Lage beständig zu behalten, bis daß die Entbindung vollzogen sey.

Dieses Verfahren ist mir auch bisweilen in dergleichen Umständen geglückt, weil sich die Geschwulst eines

Theiles von des Kindeskopfe mehr oder weniger zusammendrücken läst, wenn sich dieser nehmlich zuerst zeiget, wie dieses weit öfterer geschiehet, als daß ein andrer Theil vorankommen sollte; und andern Theils, weil sich diese Geschwulst auf der Seite bey dem großen Ausschnitte ansetzet, welcher am Grunde des Beckens zwischen dem spitzen Rande des Hüftbeins und dem letzten Wirbel des Heiligenbeins befindlich ist, welches auch auf die nehmliche Art in dem Grunde des Beckens, zwischen der stumpfen Hervorragung eben desselben Hüftbeins, und der Spitze des Steißbeins geschehen kann; aus dieser Ursache dürfen diese Theile sich auf keine Fläche stützen, damit die, durch den Kindeskopf zusammengedrückte Geschwulst mit ihrem Umfange die Theile der Mutter zusammendrücken könne, indem sie ihr nach außen zu, eine Beule an einen von denen Oertern, die wir eben angezeigt haben, die nicht knochicht, sondern blos fleischicht oder häutig sind, erregen.

Wenn die Geschwulst den ganzen Raum der Mutterscheide erfüllete, und durch das erste Hülfsmittel nicht fortgebracht, noch durch das andere, welches wir eben beschrieben haben, zurückgedrückt werden könte, und eine ziemliche Festigkeit besäße; so müste man mit Fleiß untersuchen, ob sie nicht in denen Theilen des Unterleibes, wie man es schon oft gefunden hat, ihren Sitz habe; wenn sie nun darinnen befindlich wäre, so müste man sie so viel als möglich ist, zurückdrücken, und sie in ihrer zurückgedrückten Lage, so gut als möglich erhalten; wenn man aber versichert wäre, daß es eine Bälgleinsgeschwulst wäre, so würde es nicht unrecht seyn, daß man mit einem Troicar, in den untersten Theil desselben, einen Stich hinein wagte, um zu untersuchen, ob sie einige dicke Feuchtigkeiten in sich enthielte, wohin die Speckbeulen oder Honiggeschwülste gerechnet werden, weil, indem

man

man vorausſetzet, daß es in Häuten eingeſchloßene Materien geben könne, welches man aus der Röhre des Troicar leicht abnehmen könnte, es mögen nun dieſe Materien hindurchflieſſen, oder aber, ſie mögen nun in der Röhre des Troicar, wenn man ihn zurück zieht, hängen bleiben, weil man alsdenn nur einen hinlänglichen Einſchnitt, um die Oefnung, die der Troicar gemacht hat, zu vergröſſern, nöthig hätte, damit man die eingeſchloßene Materie, ſo viel als möglich herausbringen könnte; dieſes kann ſehr leicht geſchehen, denn ich habe es ſchon zweymal mit angeſehen.

Bey dieſer Gelegenheit will ich auch mit anzeigen, daß ich zufälliger Weiſe einen, in die Mutterſcheide gehenden Blaſenbruch zu ſehen bekommen habe, der bisweilen ſo groß war, daß die Frau mich verſicherte, daß er einſtmals ſo groß, als ihr eigner Kopf, zwiſchen ihren Schenkeln herunterhangend geweſen; er war, als ich ihn zu Geſichte bekam, ohngefehr ſo groß, als eine Mannsfauſt; dieſe arme Frau war ſchon ſehr lange Zeit hiermit geplagt; die Urſache dieſer Krankheit, wobey zugleich ein halber Muttervorfall, der ſehr ſtark war, ſich befand, beſtand in einem Falle, den ſie von einem ſehr hohen Orte, über ihre Füße rücklings erlitten hatte; es muſte dieſe Frau, wenn ſie ihr Waſſer laſſen wollte, ſich auf ihre Knie und Ellbogen aufſtützen, und die Geſchwulſt mit ihren Fingern zurückdrücken: Als ich ſie einſtmals bey mir hatte, ſo waren wohl 3 bis 4 Stunden verfloſſen, daß ſie dieſe Nothdurft nicht verrichtet hatte; in Abſicht auf die Zeit, in welcher dieſe Geſchwulſt, zu der von uns angegebenen außerordentlichen Größe gediehen war, kam es daher, daß dieſe Frau zehn Stunden hintereinander auf einem öffentlichen Wagen geblieben war, weil ſie die Unbequemlichkeit der Zurückhaltung des Urins lieber ausſtehen wollte, als den Wagen anhalten zu laſſen, um ſich

genöthiget zu sehen, sich in die erforderliche Lage, um ihren Entzweck zu erreichen, zu verfügen: dies ist es wenigstens, was sie mir erzehlet hat.

Ich habe dieser Frau bey einer Geburth beygestanden. Ich habe mich genöthiget gesehen, sie etliche mahl, wie erzehlet worden, das Wasser abschlagen zu lassen, zum Glück aber vor sie, war die Kindesnoth nicht so gar harte, denn es gieng alles nach dem Laufe der Natur, ausgenommen, daß ich bey einer jeden Wehe besorgt seyn muste, auf der einen Seite zu verhindern, daß der Muttermund, der von des Kindeskopf gedrückt wurde, nicht zwischen die Schenkel, wie er drohete heraustreten möchte; und auf der andern Seite, um der weichen Geschwulst, die vermittelst des Grundes der Blase verursacht worden, (welche unter der Schaam die umgekehrte Mutterscheide drückte,) beyzustehen, damit sie, so wie der Kopf herunter käme, wieder zurückgebracht werden möchte, welches dergestalt bewerkstelliget worden, daß, so wie dieser herauskam, jener gänzlich zurückgebracht war; aber es dauerte nicht lange, so kam sie von neuem wieder zum Vorschein. Ich schlug den Gebrauch eines Mutterkränzchens vor, welches deswegen nicht angenommen wurde, weil man schon verschiedene Arten davon gebraucht hatte, die sie aber alle verletzt hatten.

Es ist nicht nöthig zu erinnern, daß, wenn man eine Geschwulst von der Art antrift, man sie nicht mit denenjenigen verwechseln dürfe, von welchen wir weiter oben gehandelt haben, weil ich nicht glaube, daß sich jemand finden sollte, der so unverständig wäre, daß er einen solchen Fehler begehen könnte, ich kann mir gar nicht vorstellen, daß man eine solche Unvorsichtigkeit solte begehen können, weil man nur die Geschwulst zurückdrücken darf, um so gleich den Ausfluß des Urins zu befördern, be-

besonders wenn man die Vorsichtigkeit dabey gebraucht, die Frau in die oben erwehnte Lage zu bringen; übrigens wäre es nicht wahrscheinlich, daß die Frau die erste seyn sollte, die da angeben könnte, daß so oft die Geschwulst, es geschehe, wodurch es wolle, zusammengedruckt würde, der nothwendige Ausfluß des Urins den Augenblick darauf, erfolgte.

Man findet öfters, daß sich die Mutterscheide weniger oder mehr umkehre, und eine Beule in dieser Scheide, ja so gar außer derselben entstehe (wovon die meisten ihren Sitz unter den Bogen der Schaambeine haben,) welche keinen Theil der Blase in sich enthalten, so wohl, weil diese Umkehrungen nicht von dem Grunde der Mutterscheide entstehen, als auch, weil der ganze Umfang dieser Scheide nicht darinnen enthalten ist, indem es nur die äußerliche Haut betrift, welche, wie man es fühlen kann, umgekehrt ist, ohne daß sie von derjenigen Haut, die nach der innern Fläche der Höhle des Beckens gekehrt ist, losgetrennet seyn sollte.

Diese Umkehrungen kommen gar sehr ofte vor, weil die Falten der Mutterscheide, von denen man weiß, daß sie in sehr großer Anzahl vorhanden, und eine immer näher an der andern befindlich, der Vereinigung der Schambeine gegenüber, ob sie gleich einen sehr kleinen Raum einnehmen, befindlich sind, sich gemeiniglich bey der Geburth aus einander geben, und weil sie sich hernach bisweilen kaum wieder in ihre vorige Ordnung richten können, wie sie dieses in einer größern, oder geringern Anzahl bewerkstelligen sollten, so, daß wenn das Zellengewebe, welches an diesem Orte, die beyden Häute, eine über der andern nach der Ordnung der Natur, vereinigen, eine sehr heftige Ausdehnung leidet, wodurch es viel von seiner Federkraft verliehren kann, die Säfte,

die

die in den Gefäßen derer Zellen dieses Gewebes fließen, in ihrem gewöhnlichen Laufe zurück gehalten werden, woraus eine Verstopfung entstehen kann, die, wenn sie den Umfang dieses schwammigten Gewebes mehr oder weniger vermehret hat, diese Haut nach solchem Verhältnisse von der andern entfernen, und die Geschwulst erregen kann, von der hier die Rede ist, ohne daß einige Theile des Unterleibes darinnen enthalten, noch Bälglein, die eine andre Materie in sich enthalten, und mit einem Worte, auch nicht einmal ein leerer Raum, darinnen befindlich seyn dürfe.

Solche Geschwulsten sind bey einer jeden Entbindung geneigt zuzunehmen, und folglich auch nach einer jeden Entbindung einen weit grössern Umfang zu behalten, wenn man in der Zwischenzeit nicht besorgt ist, ihnen durch die bekannten Mittel, wovon die Mutterkränzchen die dienstlichen sind, abzuhelfen. Denn alle zusammen ziehende Feuchtigkeiten, die von unsern Alten, und so gar auch von einigen Neuern, so sehr angepriesen worden, sind oft gefährlich, weil sie auf der einen Seite, verhindern, daß die Ausduftung, die in diesen Theilen gewöhnlich und eben so nothwendig, als es der Speichel in gewisser Betrachtung bey dem Munde ist, nicht gehörig von statten gehen könne; und weil sie auf der andern Seite, in dem zelligten Gewebe weit eher Verhärtungen, als eine Auflösung derer stockenden Feuchtigkeiten veranlassen; dies ist nur allzu gewiß, indem es die tägliche Erfahrung beweiset, die so gar alle die schönen Betrachtungen, die man über diese Materie gemacht hat, über den Haufen wirft, woraus man erweisen wollen, daß die zusammenziehenden Mittel in diesem Falle, den man bisher so schlecht gekannt hat, gebraucht werden solten.

Was die Art der Geschwulst anlanget, von der wir sagen, daß sie im Grunde des Beckens ihren festen

Sitz

Sitz habe, so müste sie gar sehr groß worden seyn, wenn sie bis an den äussersten Theil der Schaam heraustreten solte, weil sie, wenn sie sich in der Zwischenwand befindet, die die Mutterscheide von dem Mastdarme absondert, als eine, an beyden Orten gemeinschaftliche Geschwulst, angetroffen wird, viel Raum da ist, um die Geschwulst in sich zu enthalten, anstatt, daß nach der Seite der Schaam, so wenig Raum befindlich ist, daß, wenn sich eine Geschwulst daselbst feste setzet, ihr Umfang aus denen angegebenen Gründen weit kleiner seyn müsse, daß sie nicht unter den Bogen der Schaambeine hervorragen, und den Uringang nach forne und oben zu stoßen solte.

Man hat gemeiniglich nicht zu befürchten, daß die Urinblase sich in die Scheidewand, zwischen dem Mastdarme, und der Mutterscheide hineinbegeben solte, gleichwie es aber Beyspiele giebt, daß sich bisweilen mehr oder weniger große Theile von Eingeweiden, und so gar von dem Darmnetze hineingeschlupft haben; so muß man hier wohl Acht haben, daß man in keinen Irrthum verfalle.

Wenn die Geschwulst so groß wäre, daß sie bey irgend einer Entbindung ein wichtiges Hinderniß abgeben könnte, so müste man die Lage der Frau auf ihre Knie und Ellbogen veranstalten, damit man durch die Lage den Theilen des Eingeweides, welches in dem Bruche befindlich ist, einen weit leichtern Rückweg verschaffen könne.

Ich bin, um meine Meynung in einem ähnlichen Falle zu eröfnen, gerufen worden; man hielt davor, daß man den grösten Theil der Geschwulst müste zu vermindern suchen, ich beweiß aber handgreiflich, daß sich ein gewisses Stück von einem Eingeweide in das zelligte Gewebe der Scheidewand, durch den Grund des hintern Theils des Sacks, welches zwischen dem Halse der Gebär-

bärmutter, und dem obern Theile des Mastdarms befindlich ist, hineingeschlupft war. Hierauf ließ ich die Frau in die oben beschriebene Lage bringen, welches Gelegenheit gab, daß der Theil des Eingeweides leichter zurück gebracht werden, und der Kopf des Kindes bequemer in die Mutterscheide eindringen, und mit einer solchen Leichtigkeit gebohren werden konnte, worüber man sich um desto mehr verwunderte, weil schon mehr als vor vier und zwanzig Stunden, das Wasser vor meiner Ankunft verflossen war, ohne daß der Kopf des Kindes nur in den obersten Theil des Beckens hätte hineindringen können, um durch dasselbe hindurch zu kommen, weil, so oft als sich die Gebärmutter nur auf einen Augenblick zusammen ziehen wolte, wie sie solches natürlicher Weise allgemach nach den Regeln der Natur, um den Ausgang des Kindes zu bewerkstelligen, vornimmt, weil die Frau wegen des allzu heftigen Schmerzens, den sie in der Geschwulst fühlete, allemal in eine Ohnmacht verfiel, welches die Zusammenziehung der Gebärmutter plötzlich unterbrach, und sich der Absicht der Natur widersetzte.

Der in diesem Falle gegebne Rath gelung so gut, daß die Frau wenig Stunden hierauf entbunden wurde, ohne daß sie etwas von dem Schmerze, der sie in ihrer Geschwulst bisher so sehr angegriffen hatte, empfinden durfte, übrigens verlohr sich diese Geschwulst so sehr, daß man sie kaum wieder finden konnte, sie erschien aber so bald, als das Kind heraus, die Frau auch von der Afterbürde entledigt war, von neuem wieder.

Dreyzehnter Artikel.

Von der Geburtsnoth, wo eine Verhärtung am Halse der Gebärmutter befindlich.

Die Hauptsache kömmt darauf an, daß man wohl wisse, was man zu thun habe, um einer Frau in der Geburtsnoth beyzustehen, bey der der Hals der Gebärmutter mit einer harten Geschwulst angetroffen wird. Diese Aufgabe läst natürlicher Weise alsbald vermuthen, daß man annimmt, daß der Hals der Gebärmutter nach der Zeit, als die Frau empfangen hat, erst verhärtet worden; gleichwie ich aber drey Beyspiele habe, welche unwidersprechlich beweisen, daß die Verhärtung des Halses der Gebärmutter, wenn sie auch schon lange Zeit gedauert, nicht im Wege gewesen, daß viele Weiber nicht hätten schwanger werden sollen. Ich will aus meiner eignen Erfahrung reden, damit ich mit desto grösserer Gewißheit die Wahrheit behaupten möge, die ich in dreyen Fällen von dieser Art gefunden habe. Der erste, wo der Muttermund so dicke als ein Faust war, und die ganze Scheide einnahm, welche Krankheit sich von vielen Jahren her schrieb, und keines Weges verhinderte, daß die Frau schwanger werden können; ohne daß ich mich damit aufhalte, daß ich die Art und Weise dieser Krankheit erkläre, so will ich weiter nichts thun, als nur blos die Geschichte erzehlen.

Ich will demnach anzeigen, daß diese Frau, nachdem sie sieben Monate ihrer Schwangerschaft elendiglich zugebracht hatte, mit einem Kinde, welches sehr schlecht genähret, darnieder gekommen, wobey die Geburtsnoth sehr lange angehalten hatte; denn wenn man alles zusammen rechnen wolte, so verstrichen dreymal vier und zwanzig Stunden, ehe sie das Ende ihrer Entbindung erreichen konnte, und ich war so glücklich, daß ich auch

die vollkommene Entbindung von der Nachgeburt durch das blose Ziehen der Nabelschnur bey ihr bewerkstelligen konnte; diese Begebenheit aber gereichte dieser Frau eben zu keinem dauerhaften Wohle, denn sie lebte nicht lange darnach, und starb nach dem sechsten Tage an dem häufig darauf erfolgten Blutflusse.

In dem zweyten Falle hat die Frau nach dem dritten Monat ihrer Schwangerschaft eine unzeitige Geburt erlitten, und in dem dritten ist die Frau zur Helfte oder um dieselbige Zeit entbunden worden; die Embryons, der einen so wohl, als der andern waren halb verfault, die Mutterkuchen bey allen beyden sind verfault und stückweise herausgegangen, daß es sehr schwer sie zu erkennen war, weil sich schon seit sehr langer Zeit, von dem Muttermunde der einen als der andern brandartige Schuppen losscheeleten.

Die erste dieser beyden letzten Weiber hat noch ein Jahr nach dieser unzeitigen Niederkunft, und die andre etwas über zwey Jahr gelebt. Man hat bey allen beyden die allerkräftigsten Mittel, und die nach verschiedenen Curarten als sehr nützlich befunden worden, jedoch allemal ohne Nutzen gebraucht. Ich habe eine vierte von der Art gesehen, die an ihrem rechten Ziele, und mit einem lebendigen Kinde entbunden wurde, die Mutter wurde hernach nach der Ordnung durch den Speichelfluß geheilet, sie ist von Grund aus curiret worden, es fehlte aber sehr viel, daß sie eben so krank, als die andern gewesen wäre.

Aus dem, was bisher erzählet worden, siehet man, daß die Verhärtung des Halses der Gebärmutter nicht allezeit im Wege sey, daß eine Frau schwanger werden, und zur rechten Zeit darnieder kommen könne. Ich übergehe hier viele Umstände, die auseinander zu setzen, unnöthig wären, mit Stillschweigen, damit ich zu einer Materie schreite, die sich auf diese Begebenheiten bezie-

het, und bey welchen ich glaube, daß die Schriftsteller nicht so gar viel Aufmerksamkeit gehabt haben.

Vierzehnter Artikel.

Besondre Anmerkungen über den Gebrauch der Mutterkränzgen.

Die Schriftsteller, die von denen Krankheiten der Weiber geschrieben haben, haben nicht unterlassen, von denen Vorfällen der Gebärmutter, und von denen Mitteln, dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, zu handeln.

Unter der Menge dieser Mittel findet man auch Mutterkränzgen von verschiedenen Figuren, und von verschiedenen Materien, die aber fast alle in der Mitten mit einer Oefnung versehen sind, wodurch sie den Ausfluß aus der Gebärmutter hindurch lassen, damit er aus dieser Höhle, und folglich auch durch die äußern Theile fließen könne.

Das Mutterkränzgen muß seine Lage in dem Grunde des Beckens bekommen, indem es mit seinem, hintern Rande an das Steisbein und mit dem fordern über den Anfang der Gabel anstößet, die Seitentheile müssen an die stumpfen Hervorragungen der Hüftbeine, sein unterstes Mittel muß gegen den Hintern, sein oberstes Mittel aber gegen den Muttermund so gerichtet seyn, daß es denselben in der Scheide höher halte, als wenn das Kränzgen nicht da wäre.

In diesem Zustande ist es möglich, daß der Mann und die Frau, denen Pflichten des Ehestandes ein Gnüge leisten können, ohne daß eines von ihnen durch das Mutterkränzgen verletzt werden sollte: gleichwie aber der Saamen nicht kann dem Muttermunde gerade über, aus-

gespritzt werden, indem die männliche Ruthe vorne weit darüber weggehet, und indem sie vollkommen so dicke ist, als der mittlere Theil des Mutterkränzgens, welches zwischen der Ruthe und dem Halse der Gebärmutter seine Lage hat, so stellt man sich nicht vor, wie eine Frau davon schwanger werden könnte: gleichwohl aber ist es so gewöhnlich, daß man gar keinen Zweifel dabey haben darf.

Es folget aus dieser Wahrheit, daß unsre Alten einen Irrthum behauptet haben, wenn sie gesagt haben, daß der männliche Saame in die Höhle der Gebärmutter müsse gespritzt werden, wenn eine Empfängniß vor sich gehen soll, und daß keine Frau auf eine andre Art schwanger werden könnte. Diese Schriftsteller haben auch die unrechte Lage des Muttermundes unter die Ursachen der Unfruchtbarkeit gerechnet, welches als eine Folge ihrer Einbildungskraft anzusehen, denn das Mutterkränzgen, welches die Frau würklich trägt, macht eine ganz andre Lage des Muttermundes, weit mehr als eine angebohrne, oder nachher entstandene üble Bildung, wenn wir blos auf das Abweichen der ordentliche Lage sehen, hervorbringen kann.

Ich will mich nicht mit Erklärung dieser Begebenheit aufhalten, als wovon ich schon oben ein mehreres gesagt habe, ich will lieber einige besondre und nützliche Erinnerungen hierüber, und über die Materie, aus welcher die Mutterkränzgen können verfertiget werden, geben.

1. Die Mutterkränzgen von Golde sind zu schwer, die von Silber sind allzusehr geneigt, von denen scharfen Materien, die aus der Gebärmutter herausquellen, angefressen zu werden; die aus Helfenbein pflegen sich leicht abzublättern, und diejenigen, so aus Holz gemacht seyn, es mag von einer Gattung seyn, von welcher es

wolle,

wolle, sind dem Verderben noch weit mehr unterworfen; diejenigen, die aus Kork gemacht, und mit Wachse wohl überzogen worden, sind die besten.

2. In Absicht auf die Figur sind die eyförmigen Mutterkränzgen, weit besser als die runden, wenn sie nemlich gut gearbeitet und wohl angelegt seyn, weil, indem sie mit ihrem kleinen Durchmesser so wohl gegen den Mastdarm, als gegen die Gabel zugerichtet sind, sie den Eingang von der Schaam, und den Ausgang derer Unreinigkeiten erleichtern, da unterdessen der große Durchmesser an die beyden stumpfen Hervorragungen der Hüftbeine anstößet, das Mutterkränzgen die Gebärmutter desto mehr unterstützet. Es ist wahr, wenn diese Mutterkränzgen nach der nehmlichen Figur, als die Zuckerplätzgen gemacht seyn, so kann sich der Muttermund schwerlich darinnen erhalten; damit ich nun diese Unbequemlichkeit vermeiden möge, so mache ich sie nach der Figur eines Schwenkkessels, das heist, daß die Fläche, die nach der Gebärmutter zu siehet, einen breiten Rand habe, der von dem auswendigen Umfange gegen seinen Mittelpunkt zu, ein wenig ausgehöhlet ist.

3. Die Mutterkränzgen mögen aus einer Materie bestehen, oder nach einer Figur verfertiget seyn, nach welcher sie immer wollen, so muß das in der Mitte befindliche Loch, nach dem Verhältniß des Umfanges des hervorstehenden Muttermundes, dergestalt eingerichtet seyn, daß dieses Loch höchstens nur halb so groß in seinem Umfange seyn dürfe, als derjenige Theil, der von ihm gerade über, aufgenommen werden soll, denn wenn es größer wäre, so müste man befürchten, es möchte dieser nehmliche Theil sich nach und nach hineinbegeben, und folglich, nach unten zu, wie der Kopf eines Pilzes gestaltet werden, der Hals der Gebärmutter könnte davon zusammen geschnürt, und der Ausfluß der gewöhnlichen Reinigung verhindert werden ꝛc.

4. Die Weiber, die sich genöthiget sehen, Mutterkränzgen zu tragen, thun sehr wohl, wenn sie sich oft laues Wasser in die Scheide hineinspritzen, damit sie dadurch vermeiden, daß nicht etwas in diesem Theile lange Zeit stocken dürfe.

5. Ich habe angemerkt, daß, wenn der Gebärmutterbruch eine Verstopfung dieses Theiles zum Grunde hat, ein Ausfluß aus der Mutter, ohne irgend einige Schmerzen darauf erfolget, dieser Ausfluß hat eine sehr gute Vorbedeutung, ohne daß man hierauf auf seine Menge, und auf die Zeit, wie lange er fließen kann, zu sehen hat, wenn hingegen der Ausfluß von steckenden Schmerzen in der Gebärmutter, oder in ihrem Halse begleitet wird, so ist es von einer schlechten Vorbedeutung. In dem ersten Falle, kommt der Ausfluß von der Reinigung der Häute in der Gebärmutter, und in dem andern Falle, von ihrer Eyterung.

6. Wenn der Bruch nicht zugleich mit einer Verstopfung in der Gebärmutter verknüpft ist, so erfolgt kein Ausfluß, sondern die Frau wird von ihrem Bruche nicht gesund, woferne sie nicht fetter wird, als sie damals war, da ihr diese Unbequemlichkeit zustieß.

7. Wenn eine Frau unter der Zeit, da sie das Mutterkränzgen gebraucht, von einem Muttervorfalle geheilet wird, so ist dieses Mittel fernerhin unnütze und überflüßig; man wird hiervon gemeiniglich durch das Abweichen des Mutterkränzgens benachrichtiget, welches, ohne daß man es vermuthet, und ohne daß andre dringende Ursachen zugegen sind, sich zu seinem Ausgange hervorgiebt, weil es nicht mehr in dem Grunde des Beckens und der Scheide, durch den darüber gelegenen Muttermund fest gehalten wird; man muß es also alsdenn wegnehmen, und wenn die Frau nichts mehr von einer Schweere noch Ziehen verspüret, so ist sie geheilet.

Funf-

Funfzehnter Artikel.

Von der Art, die Weibspersonen nach der Geburth von der After zu befreyen, und von der verschiedenen Behutsamkeit, welche diese Verrichtung nach denen Umständen erfordert.

Die Beyspiele, so uns die Erfahrung, von der Ablösung und Heraustreibung der Afterbürde, die nach der Geburth aus eignen Kräften bewerkstelliget worden, beweisen, daß die Natur sich gemeiniglich selbst hinreichend sey, und daß sie den Beystand der Kunst, in Absicht auf die Befreyung der Afterbürde bey denen Wöchnerinnen, am öftersten entbehren könne: Da aber die Erfahrung von je her, den ausübenden Aerzten die Versicherung gegeben hat, daß bey dem ganzen Thierreiche, die Frau, aus dem weiblichen Geschlecht, die einzigste sey, von der die Nachgeburth am schwersten und mit dem allerhäufigsten Blutflusse abgeht, so hat die Klugheit ihnen schon längst die Einsicht gegeben, daß sie es vor sehr nothwendig halten, die Weiber bald nach der Geburth des Kindes von ihrer After zu befreyen; dieses um desto mehr, da verschiedene aus einer gegenseitigen Ausübung entstandene Zufälle, ihnen zu verstehen geben sollten, daß daraus, wenn man diese Verrichtung der Sorgfalt der Natur allein überlassen wollte, Unbequemlichkeiten entstehen könnten, welche auch aus der allzu langen Verzögerung, so man, um in dergleichen Fällen ihr zu Hülfe zu kommen anwendete, entstehen könnten. Aber würde nicht auch einige Gefahr zu besorgen seyn, wenn man allzu hurtig mit Ablösung der Nachgeburth, bey denen entbundenen Weibern verfahren wollte? und dieß voraus gesetzet, welches sind denn wohl die Fälle, die eine Eilfertigkeit verlangen? Welches sind die Fälle, wo man einige Vezögerung darf statt finden lassen? Welches ist der rechte Zeitpunkt, den man, um die Nachgeburth her-

herauszuhohlen, anwenden muß? Welches sind die verschiedenen Hindernisse, die sich ihrer Heraushohlung widersetzen, und durch was vor Mittel kann man sie übersteigen? Dies sind die verschiedenen Betrachtungen, die ich mir abzuhandeln vornehme.

Ich will 1. die Zeit festsetzen, die von der Natur selbst scheint angezeigt zu seyn, zu welcher man die Herausnehmung der Nachgeburth besorgen müsse; ich will dabey die zufälligen Umstände erklären, die diese Unternehmung zu begünstigen scheinen, und diejenigen, die einige Hindernisse dabey in den Weg legen können; ich will die Kennzeichen eines nach dem andern angeben, die dazu dienen, daß man diese verschiedene Hindernisse genau kennen lerne; ich will zugleich die Art und Weise erklären, wie man sie ohne Gefahr heben könne; und endlich will ich auch noch von der Herausnehmung der Häute der Afterbürde reden.

2. Will ich die nothwendigen Behutsamkeiten, eine jede besonders anzeigen, welche man alsdenn zu befolgen hat, wenn man bey einer Frau, bey der die Nabelschnur zerrissen, oder von der Nachgeburth losgetrennt ist, von ihrer Afterbürde befreyen will, wo ich zugleich auch die Behutsamkeit angeben will, die man alsdenn, wenn man, vermittelst der Nabelschnur, das Herausziehen der Nachgeburth nicht bewerkstelligen kann, in Acht zu nehmen hat.

Es ist nützlich, daß man hier die Beobachtung anzeige, daß die Weiber alle demjenigen, was zu den beyden ersten Abschnitten dieses Artikels Gelegenheit geben kann, allemal in denen letzten Monaten ihrer Schwangerschaft unterworfen seyn.

3. Will ich von der Nachgeburth, von denen unzeitigen Geburthen, und von denen bequemsten Mit-

teln

teln handeln, wodurch man die Ablösung, oder wenn es möglich, die Herausziehung derselben zu bewerkstelligen, im Stande ist. Ich glaube, daß, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, es noch zu erinnern nöthig ist, daß ich nur dasjenige, was ich aus meiner Erfahrung herleiten kann, angeben werde.

I. Abschnitt.

Von der bequemsten Zeit, die Nachgeburth herauszuhohlen.

Es ist eine gewisse Zeit bestimmt, in welcher man das Heraushohlen der Nachgeburth vorzunehmen hat; damit wir aber nach einer gewissen Ordnung verfahren mögen, diesen behaupteten Satz zu beweisen, so glaube ich, daß man den Anfang mit der Erklärung desjenigen machen müsse, was man in dem Falle, wo die Nachgeburth blos durch die Natur fortgetrieben wird, zu beobachten findet; diese Erklärung scheint meines Erachtens nothwendig zu seyn, damit man sich in den Zustand gesetzt finde, allezeit nach einer richtigen Erkenntniß der Ursachen zu handeln.

Wir wollen demnach auf alles dasjenige genau Achtung geben, was bey der Gebärmutter einer Frau, die vor kurzem entbunden worden, gemeiniglich vorzugehen pfleget: Damit wir aber die Sache ganz genau bestimmen, so wollen wir voraussetzen, daß sie zur rechter Zeit darnieder gekommen, daß sie eben so, wie ihr Kind sich wohl befinde, und daß in der Geburtsnoth und bey der Niederkunft selbst, nichts außerordentliches vorgefallen sey.

Wenn man bald nach dem Ausgange des Kindes, eine Hand auf den Unterleib der entbundenen Frau leget,

und mit der andern zu gleicher Zeit einen Finger in die Scheide führet, so wird man eines Theils gewahr werden, daß die Gebärmutter, die eine beynahe runde Figur hat, zwischen dem Nabel und der Schaam bisweilen etwas zur rechten, oder zur linken Seite zu, befindlich seyn wird, nachdem die Lage der Frau, zu der Zeit, wenn man diese Untersuchung vornimmt, mehr oder weniger nach einer geraden Linie auf dem Rücken liegend, angetroffen wird, oder nachdem die Richtung, die die Gebärmutter in dem Leibe der Frau, in der letzten Zeit der Schwangerschaft bekommen, beständig geblieben seyn wird, oder endlich, nachdem der Ort, wo die Nachgeburth angewachsen ist, beschaffen seyn wird; denn sie kann vermöge ihres eigenes Gewichts verursachen, daß die Gebärmutter mehr oder weniger zur rechten oder zur linken Seite abweiche, wenn sie von ohngefehr an einem Seitentheil dieses Eingeweides ihren festen Sitz genommen hat.

Andern Theils wird man gewahr werden, daß die Oefnung der Gebärmutter, welche alsdenn über der Schaam ihre sichre Lage hat, in Falten gezogen und fast ganz verschlossen gefunden werde. Diese Oefnung ist nicht diejenige, die am Ende des Muttermundes angetroffen wird, sondern es ist diejenige, die in dem eignen Halse dieses Eingeweides, das Ende der Mutterhöhle ausmacht; das ist so gewiß, daß, wenn man auch nur eine kleine Aufmerksamkeit drauf wendet, man in der Scheide der Frau, die vor kurzem darniedergekommen, den Hals der Gebärmutter so verunstaltet antrift, daß man ihn vor ein Stück eines verstümmelten Darmes halten sollte, an dessen Grunde man ein, ein bis zwey Zoll langes verstümmeltes Stück antrift, welches die erwehnte Oefnung der Gebärmutter ist. Es ist dieses eine sehr wichtige Anmerkung, nicht nur, daß man einen vollkommenen

nen Begrif von diesem Theil der Gebärmutter, der zusammen gefaltet ist, habe, sondern auch, daß man diese Art der fleischigten ringförmigen und weichen Haut, nicht vor einen in dem Grunde der Mutterscheide hängenden fremden Körper halte, weil es nichts anders, als der Hals der Gebärmutter ganz ist, die von Tage zu Tage die Kraft erhält, sich in allen ihren Theilen wieder zusammenzuziehen, und endlich seine natürliche Gestalt wieder anzunehmen und zu gleicher Zeit, die obere Oefnung, von der wir hier geredet haben, dem Gefühle zu entziehen.

Ich behaupte demnach, daß so bald das Kind gebohren ist, oder kurze Zeit darauf die Frau nicht mehr diejenigen gählingen Schmerzen emfinde, die sie vor der Zeit ausstehen muste, nicht allein weil diese Schmerzen, die von der Kindesnoth herkamen, natürlicher Weise, nachdem das Kind von ihr gegangen, aufhören müssen, sondern ihr Wegbleiben wird auch noch, vermöge der großen Ausleerung bewerkstelliget, welche in der Gebärmutter in sehr kurzer Zeit entstanden, und welche auf eine Zeit lang, die Gebärmutter in einer Art von Unwirksamkeit versetzet; daher sich folglich die Afterbürde auf eine gewisse Zeit in der Höhle dieses Eingeweides verschlossen befindet, sie mag nun noch an keiner Seite, welches sehr selten geschiehet, losgetrennet seyn, oder sie mag sich schon zum Theil, welches gemeiniglich zu geschehen pfleget, abzusondern angefangen haben, oder sie mag auch schon gänzlich losgelöset seyn.

Die Afterbürde bleibet demnach in der Gebärmutter verschlossen, bis daß die Seiten des ganzen Umfanges dieses Eingeweides sich nach ihrem allgemeinen Mittelpunkte wiederum genung genähert haben, damit sie sich weiter zusammenzuziehen, fortfahren können, und

die

die darzwischen liegende Nachgeburth von allen Seiten zusammendrücken können; worauf alsdenn die Wehen wieder von neuem angehen, welche die Oefnung, um die Afterbürde herauszutreiben, auseinander dehnen, welche sie auch würklich herausstoßen, wenn man, ohne der Gebärmutter zu Hülfe zu kommen, diese Verrichtung der Natur allein überläst.

Es ist meines Erachtens sehr leichte, aus demjenigen, was ich hier ganz kürzlich vorgetragen habe, zu vermuthen, daß es eine gewisse bequeme Zeit gebe, die man, um der Natur zu Hülfe zu kommen, in Acht zu nehmen habe; denn sonst könnte man sie bisweilen stöhren, und ihr folglich auch schaden. Aber welches ist denn der günstige Zeitpunkt? Er ist bisweilen von sehr kurzer Dauer, und währet bey einigen Weibern nicht einmal eine halbe viertel Stunde; bey andern hält er etwas länger an, und dauert auf eine viertel Stunde; er dehnet sich endlich bey einigen andern auf eine halbe Stunde, ja noch länger aus, die Dauer dieser Zeit aber muß schlechterdings nach denen verschiedenen Umständen, die hierzu am meisten Gelegenheit geben, abgemessen werden; ich erkläre mich hierüber folgender Gestalt.

Je stärker eine Frau nach ihrer Geburth ist, und je mehr sie Kräfte hat; je weniger wird in ihrer Gebärmutter Wasser gefunden, je eher das Wasser vor der Geburth des Kindes verflossen seyn wird, desto weniger wird die Gebärmutter auch verweilen, in denjenigen Stand zu kommen, daß sie an der Absonderung der Nachgeburth arbeite, wenn sie nicht schon losgetrennt ist, oder dieselbe, wenn sie sich abgesondert hat, fortzutreiben, und folglich den Abgang derselben leicht und sicher zu machen.

Wenn im Gegentheil eine Frau eine schwache und zärtliche Leibesbeschaffenheit hat, wenn sie viel Was-

ser

ser in der Gebärmutter gehabt hat, und wenn das Kind und die Wasser zu gleicher Zeit fortgegangen sind, wie solches sehr oft zu geschehen pfleget, so hat die Gebärmutter eine lange Zeit vonnöthen, um aus der Unwirksamkeit herauszukommen, in welche sie in dem Augenblick der Niederkunft gekommen ist; wenn man folglich eine solche Frau eben so geschwind von der After befreyen wollte, als diejenige, die wir in dem vorigen Exempel beschrieben haben, so würde man Gefahr laufen, entweder den Grund der Gebärmutter umzukehren, und ihn herauszuziehen, indem man ihren Hals und Mund herauszöge, wenn auch die Afterbürde gleich noch so wenig Kräfte verlangte, um sie von ihr abzulösen, oder man würde in dem Falle, wo sie sich sehr leichte von der Gebärmutter absonderte, verursachen, daß die Frau kurze Zeit hierauf an einem Blutflusse ihren Geist aufgeben müsse; denn wenn sie in eine Ohnmacht verfällt, ehe sich die Gebärmutter wieder zusammengezogen, so wird sie geschwind von Zuckungen befallen werden, die alsdenn wegen der Erschöpfung der natürlichen Kräfte, und wegen des Verlusts der Stärke derer Blutgefäße tödtlich werden müssen.

So wenig als man anjetzt auf die beyden ganz und gar einander entgegengesetzten Umstände, die ich eben erkläret habe, und die auch schlechterdings ganz verschiedne Wirkungen hervorbringen müssen, Achtung geben will, und so wenig als man sich die Mühe geben will, sich an die Erklärung zu erinnern, die ich vorläufig, von der Bewegung der Natur, die After freywillig von sich zu stoßen, gegeben habe, so wird es doch sehr leicht seyn, den Augenblick hochzuschätzen, den man, um die darniedergekommenen Weiber, von ihrer Nachgeburth zu befreyen, nach denen verschiedenen Umständen, mit welchen die Niederkunft verwickelt gewesen ist,

in

in Acht zu nehmen hat. Denn wenn die Frau stark und bey guten Kräften ist, wenn in der Gebärmutter wenig Wasser befindlich ist, oder gesetzt auch, daß viel Wasser da gewesen, , welches aber lange Zeit, vor der Geburth des Kindes fortgeflossen, so kann man diese Frau bald, ohne sie in Gefahr zu setzen, oder wenigstens durch Beschleunigung dieser Hülfe, einige Gefahr zu befürchten, von ihrer Afterbürde befreyen, es würde dieses aber bey denen gegenseitigen Umständen, keineswegs auf gleiche Art geschehen dürfen, wie ich solches schon oben erwehnet habe.

Uebrigens, ohne auf diejenigen vernünftigen Kennzeichen zu sehen, die wir bisher angegeben haben, so giebt uns das Befühlen noch ein besondres Merkmal, welches mir am zuverläßigsten zu seyn scheinet, denn wenn der Unterleib der Entbundenen weich und auf allen Seiten gleich schlaf ist, ohne daß man in demselben nach unten zu eine harte und runde Erhabenheit antrift, so ist es ganz gewiß, daß die Gebärmutter sich in dem Stande der Unthätigkeit befinde, und daß, wenn man alsdenn das Herausziehen der Nachgeburth vornehmen wollte, man die Frau denen oben beschriebenen gefährlichen Zufällen aussetzen würde.

Wenn man aber in der Gegend des untern Schmeerbauchs eine eyförmige Geschwulst verspüret, deren gröster Theil nach oben zu, gefunden wird; so hat man sich vor keinem schlimmen Zufall zu fürchten, wenn man die Entbundene von der After befreyen will, weil man hier den sichersten Beweiß hat, daß die Gebärmutter schon wieder wirksam sey.

Ich glaube nicht, daß man mir hier den Einwurf machen wolle, daß wenn man gleich nach der Geburth des Kindes, die Nachgeburth nicht von der Frau genommen, die Oefnung der Gebärmutter nicht anstehen

werde,

werde, sich wiederum feste zuzuschließen, und daß man hernach die Afterbürde kaum werde herausziehen können, weil man aus unsrer Erklärung der natürlichen Wirksamkeit, welche die Natur, um die Austreibung der After freywillig anwendet, hat einsehen müssen, daß das Gegentheil offenbar bewiesen sey.

In Wahrheit, die Gebärmutter wirket eben so, wie die Urinblase auf ihren Hals, als dieser auf jene wirket, nachdem nehmlich die Umstände, die dazu Anlaß geben, beschaffen sind, so, daß sobald, als der Körper der Gebärmutter sich in seiner Unthätigkeit befindet, so bald wird ihr eigner Hals zusammen gezogen seyn; so bald sich aber der obre Theil dieses Eingeweides zusammen ziehen will, so bald werden die Seitentheile seines Mundes sich auszudehnen genöthiget seyn. Hieraus folget, wider die gewöhnliche Meynung, daß je kürzer die Zeit ist, nachdem das Kind aus der Gebärmutter herausgekommen, je mehr widerstehet der Umfang der Oefnung dieser Gebärmutter dem Ausgange der After, dahingegen je mehr Zeit, nachdem das Kind gebohren, verstrichen ist, je weniger widerstehet der Hals der Gebärmutter der Heraustreibung oder Herausziehung der Afterbürde.

Ich will demnach mit allen erfahrnen Geburtshelfern unsrer Zeit hieraus schlüßen, daß man sich nicht so sehr übereilen müsse, die Nachgeburth bey denen Wöchnerinnen heraus zu hohlen, und daß man im Gegentheil der Gebärmutter die gehörige Zeit lassen müsse, die sie, um sich hinläglich wieder zusammenzuziehen, nöthig hat, damit man keine Gefahr laufen dürfe, die mit der Unwirksamkeit dieses Werkzeuges verbunden wäre; es ist aber auch auf der andern Seite gewiß, daß man sich wohl in Acht nehme, nicht allzuviel Zeit vorbey streichen

zu lassen, denn es können sich Umstände ereignen, wo das Verzögern sehr nachtheilig werden könnte; so oft zum Exempel, vor der Entbindung, oder mit ihr zugleich, oder bald nach derselben, ein von der Loßreißung der After verursachter Blutfluß vorhanden ist. Gewiß, wenn sich einer, oder der andre dieser Umstände verspüren läst, so muß man, ohne sich lange zu bedenken, die After heraushohlen; denn außerdem, daß die losgelöste After in einem solchen Falle die Gestalt eines fremden Körpers annimmt, der die Gebärmutter sich hinlänglich zusammenzuziehen, verhindert, damit sie die eröfneten Muttergefäße wieder zuschließen könne, so widerstehet sie auch noch dem Ausflusse des Bluts nach außen, und macht, daß sich große Stücken geronnenes Geblüts anhäufen, die hernach bey ihrem Fortgange, der bisweilen sehr schwer wird, Schmerzen, Ohnmacht, und so weiter, mit sich bringen, wo fern die Kunst ihren Abgang nicht auf das schleunigste veranstaltet.

Der Blutfluß verlanget dahero, daß man die entbundene Frau mit eben so viel Eilfertigkeit von der After befreye, als die Abwesenheit dieses Zufalles nach der Geburt des Kindes erfordert, daß man verziehe, um die rechte Zeit zu erwarten, wo die Gebärmutter durch ihr Zusammenziehen, die Loslösung der After veranstaltet, damit man ihr alsdenn zu Hülfe komme, und das Herausziehen dieser After bewerkstellige.

Uebrigens, wenn in dem Falle, wo die After an einer Seite der Gebärmutter angewachsen wäre, anstatt, daß sie sich an dem Grunde der Gebärmutter hätte ansetzen sollen, man die erste Nachwehe oder die After heraustreibende Wehe erwartete, so könnte es sich zutragen, daß die Gebärmutter, die in diesem Falle sich auf eine ungleiche Art zusammenzuziehen, genöthiget ist,

die

die Nachgeburth in einem Theile dieser Höhle zurück hielte, als wenn sie daselbst in einem besondern Fache bliebe, welches das Herausziehen der After überaus schwer machen würde. Es ist also ein von der Natur festgesetzter Zeitpunkt, in welchem wir uns am bequemstem zu dieser Handanlegung entschließen müssen: dies hatte ich mir zu beweisen vorgenommen, so, daß ich die Kennzeichen angeben wollte, welche von der Gegenwart dieses günstigen Zeitpunkts den Beweiß geben sollten, ohne daß man warten dürfe, bis daß die erste Nachwehe zur Heraustreibung der After sich eingestellet habe.

Es findet sich hier aber eine Sache, die einer Erklärung bedarf, welche darinne bestehet, daß man nemlich zu wissen verlanget, wie man sich zu verhalten habe, wenn die After zu gleicher Zeit mit dem Kinde, welches noch in denen Häuten verschlossen ist, oder so bald als diese Häute reißen, herauskommt; denn nach unsern Grundsätzen müste die Mutter alsdenn, wegen des Blutflusses, nothwendiger Weise wegen der Unwirksamkeit, worein die Gebärmutter plötzlich versetzt worden, sich in einiger Gefahr befinden.

Das, was man hierbey zu thun hat, bestehet darinne, daß man vor allen Dingen untersuche, ob sich die Gebärmutter zusammenziehe, oder nicht? Hierzu wird man durch das zuverläßigste Kennzeichen leicht gelangen, welches wir, um diese Zusammenziehung zu erforschen, angegeben haben; dergestalt, daß wenn man bald nach der Entbindung diejenige Härte, von der wir oben geredet haben, antrift, man wegen der Patientin wenigstens von Seiten des Blutflusses nichts zu befürchten habe, anstatt daß, wenn dieses Kennzeichen nur eine kurze Zeit wegbleibet, und das Blut beständig, wie ein Wasserfall fortströmet, man alles zu befürchten habe.

Wenn man also von einem oder dem andern Zustande von der Art versichert ist, so soll man in dem ersten ruhig seyn; in dem andern Falle aber, darf man keine Zeit versäumen, eine Hand in die Scheide zu bringen, und die Seiten der Oefnung der Gebärmutter mit einem oder zwey Fingern reitzen, welche man darinnen herumdrehet, als wenn man eine Ausdehnung der Seiten bewerkstelligen wollte, wodurch man die Gebärmutter sich wieder zusammen zu ziehen, bewegen, und folglich den drohenden Blutfluß hemmen will: Wenn man nun hierbey Stücken von geronnenen Blute antrift, so muß man die Hand mitten in dieses Eingeweide hineinbringen, damit man dieselben ohne Verzug herausziehen möge.

Ich komme zur Erklärung verschiedener Hindernisse, die sich bisweilen der Herausziehung der Nachgeburth widersetzen können, und hierauf zu der Untersuchung verschiedner Mittel, die man um jene zu heben, mit Nutzen gebrauchen kann. Ich glaube aber, daß ich mit der Erklärung des natürlichen Zustandes, bey welchem man keine Schwierigkeit findet, den Anfang zu machen habe, damit ich ihn nachher mit dem entgegen gesetzten Stande, woraus verschiedene Gattungen fließen werden, vergleichen könne, damit ich endlich hieraus nothwendige Folgen ziehen könne, die uns die Wahl derer anzuwendenden Mittel erleichtern sollen.

Wenn zum Exempel die After in ihrer ganzen Oberfläche, vermittelst welcher sie an der Gebärmutter ansitzet, etwas krumm ist, wenn ihre Dicke und Umfang nicht besonders groß ist, und wenn die Nabelschnur im Stande ist den Zug auszuhalten, so wird es, wenn alles übrige wohl stehet, sehr leicht werden, das Herausziehen zu bewerkstelligen, besonders wenn man sich bey dieser Unternehmuug nicht zu sehr übereilet. Denn, wenn die

Krüm-

Krümme nur an wenig Orten befindlich ist, so wird der Zusammenhang mit der Gebärmutter sehr leicht können getrennt werden; wenn übrigens der Umfang, und die Dicke der After nur mittelmäßig ist, so wird sie nur einen geringen Raum einnehmen, und folglich sich in Falten legen, oder sehr leicht zusammen biegen; die vortheilhaften Eigenschaften der Nabelschnur, werden endlich auch das Herausziehen gar sehr erleichtern.

Wenn hingegen die After mit vielen Krümmungen, die sich sehr tief eingewurzelt haben, versehen ist, so wird ihr Anhang an der Gebärmutter sehr stark und feste seyn; denn es ist leicht zu beweisen, daß eine jede von diesen Krümmungen eben so viel Hervorragungen in Gestalt der Hahnenkämme, in der innern Fläche der Gebärmutter bekommt, die sich die ganze Höhle derselben genau hineinfügen. Trägt es sich übrigens zu, daß die After sehr dicke ist, daß sich ihr Umfang weit ausgebreitet, und daß die Nabelschnur, wenn sie gleich ziemlich dicke ist, jedoch weich und anbrüchig ist, so wird es sehr schwer werden, die Frau davon zu befreyen, und die Schwierigkeit wird weit mehr zunehmen, wenn man allzu sehr die Nachgeburth herauszuziehen, bemühet ist. Denn gleichwie man nicht gewiß wissen kann, ob die After alsdenn sehr, oder nur ein wenig gekrümmt ist, so ist es der Klugheit gemäß, so zu handeln, als wenn sie alle mahl sehr winklich angeheftet wäre.

Die zufälligen Umstände aber, und diejenigen, die sich auf die Bildung der After und der Nabelschnur beziehen, welche ich eben angegeben habe, sind es nicht allein, die das Herausziehen der After bis auf einen gewissen Grad erleichtern, oder aber auch beschwerlicher machen können; es giebt deren noch einige, die von dem besondern Orte der Gebärmutter abhängen, an welchem sich die After fest gesetzt hatte. Diese letztern Umstände

können in Wahrheit weit leichter, als die meisten von den vorher erklärten erkannt werden, demohngeacht sind sie wesentlich darinnen unterschieden, daß, da man voraussetzet, daß sie sich der Befreyung der Afterbürde widersetzen, es nicht genung ist, die bestimmte und zur Herausziehung günstige Zeit in Acht zu nehmen, sondern man muß auch noch auf eine neue Wendung der Handgriffe bedacht seyn, um die Hindernisse, die sie bisweilen zu diesem Vorhaben in den Weg legen, auf eine geschickte Art zu überwinden.

Damit wir um desto leichter zu einer richtigen Einsicht dieses Punktes gelangen mögen, so ist es hier zu erinnern nothwendig, daß das Kind kaum aus der Gebärmutter eher herausgegangen ist, als bis der Hals dieses Eingeweides mit dem Grunde desselben, einen Winkel oder eine sehr merkliche Biegung gemacht hat, so, daß die Oefnung nach der Gegend der Schaam zu gekehrt ist. Da wir nun dieses beobachtet haben, so ist es leicht zu vermuthen, daß es uns die Nothwendigkeit zu verstehen geben solle, daß man das Herausziehen der After in zweyen verschiednen Zeiten bewerkstelligen müsse, das heist, daß es nöthig sey, anfänglich dieselbe von forne nach hinten zu, zu bringen, indem man die Wurzel der Nabelschnur mit zweyen Fingern gegen die Vereinigung des Steißbeins an das Heiligebein drücket, da man unterdessen die Schnur mit der andern Hand nach der gewöhnlichen Art fest hält, ohne daß man während dieser Zeit zu stark daran ziehet: Dieses verursachet, daß die Nachgeburth schief von dem innern Theile der Gebärmutter gegen den Grund der Mutterscheide herunter rücke; worauf man kein Bedenken mehr tragen darf, sie nach einer horizontalen Linie, wenn nemlich die Frau auf dem Rücken lieget, heraus zu ziehen.

Dieses ist meiner Meynung nach, die beste und sicherste Art, nach welcher man sich zu richten hat, wenn

man

man das Herausziehen der Afterbürde, die in dem Grunde der Gebärmutter tiefe Wurtzeln gefast hat, bewerkstelligen will.

Ob sich aber gleich die After am gewöhnlichsten in dem Grunde der Gebärmutter, nach unsrer angenommen Meynung, festsetzet, und gleichwie es sich bisweilen zuträgt, daß sie sich an einer Seite der Gebärmutter, entweder nach forne, oder nach hinten, oder an einer von beyden Seiten, und bisweilen wohl gar so nahe an ihrem Halse festsetzet, daß man auch wohl dieselbe schon gar an dem innern Umfange der Oefnung fest sitzend gefunden hat, so giebt es auch verschiedene Regeln, die man nach dem Verhältniß dieser verschiedenen Umstände, mit Behutsamkeit befolgen muß. Endlich, so wie es die Noth erfordert, daß man in dergleichem Falle durch gewisse Kennzeichen geleitet werde, um sich zu diesem oder jenem Unternehmen, vor andern vorzüglich zu entschliessen, so will ich zeigen, daß diese Kennzeichen hauptsächlich von demjenigen Orte, an welchem die After ansitzet, müssen hergeleitet werden; dergestalt, daß man, um hierinnen eine Gewißheit zu erlangen, unter der Zeit, da man mit der einen Hand an der Nabelschnur sanfte ziehet, mit einem oder zwey Fingern der andern Hand, die in den Grund der Mutterscheide hineingeführet worden, genau untersuchet, an welchem Orte der Gebärmutter die ganze Afterbürde ansitze. Es wird aber hier nicht unrecht seyn, wenn wir einige Beyspiele anführen, die den rechten Gebrauch dieser Kennzeichen an die Hand geben, nach welchen man sich bey Ausführung dieses Vorhabens zu richten hat.

Wir wollen zuerst voraussetzen, daß die After an dem vordern Theile der Gebärmutter auffitze, wie solches sehr oft vorkommt, wenn man unterläst, die Hand in dem Falle, wo die After in dem Grunde der Gebärmutter ansitzet, wie wir oben vorgeschrieben haben, an-

zulegen, so wird man öfters durch diese einzige Unterlassung, viel Beschwerlichkeit bey Herausziehung derselben antreffen; und dieß um desto mehr, da der Bogen der Schaam, an welche die Nabelschnur anstößet, der sie gleichsam einfasset, als wenn sie so zu reden in der Krümme einer auf allen Seiten unbeweglichen Welle läge, sich auf eine widersetzliche Art, wider die vollkommene Ablösung der ganzen Afterbürde stemmen wird. Blos wegen vernachlässigter Aufmerksamkeit könnte man sich einbilden, daß das Hinderniß nur allein von der Zusammenziehung der Oefnung des Muttermundes entstünde, welches die Ablösung der Afterbürde allein zurückhielte.

Wenn die After an der hintern Seite der Gebärmutter ansitzet, so ist ihr Widerstand in Wahrheit nicht so groß, weil der Winkel, den die Nabelschnur mit der Scheide macht, nicht so merklich wird, und aus der Ursache weniger zu widerstehen, fähig ist, als in dem vorhergehenden Falle. Wenn endlich die Nachgeburt an einem Seitentheile der Gebärmutter angewachsen ist, so ist es der Natur gemäß, das Ziehen der Nabelschnur nach der andern Seite, von derjenigen, wo die After eingewuczelt ist, zu richten, und dieses einzige Verfahren wird ihre Ablösung um sehr vieles erleichtern.

Damit ich diesen Abschnitt zu Ende bringen möge, so will ich noch einige Betrachtungen beyfügen, die man bey Herausziehung derer Häute machen kann, welche, ohne daß man sie gewöhnlicher Weise antrift, doch nicht so gar selten sind. Es trägt sich bisweilen zu, daß die Häute an dem Rande, oder nicht weit von dem Rande der After, entzwey reissen. Wenn man auf diesen Umstand nicht genau Achtung giebt, so reissen sie auch wohl rund herum ab, und es ist möglich, daß ein grösseres oder kleineres Stück davon, in der Gebärmutter zurücke bleibet; dieß um desto mehr, da sie, wie niemand zweifelt, gemeiniglich erst hinten nach, wenn sie zurück

ge=

geschlagen sind, weil sie an die Seiten der Gebärmutter angestoßen, die sie von allen Seiten überzogen haben, heraus kommen. Wenn diese Häute nun nicht gänzlich heraus kommen, da es denn am öftersten sehr schwer ist, dasjenige Stück, was zurück geblieben, hernachmals herauszuziehen, so trägt es sich bisweilen zu, daß dieser Körper, der in der Gebärmutter eine fremde Eigenschaft erlangt, die Reinigung in den Sechswochen in eine Fäulniß stürzet, die Nachwehen eine lange Zeit unterhält, und außerdem von der Zeit, da die freywillige Austreibung der After bewerkstelliget worden, auf Unkosten derjenigen Person, so die Nachgeburth von der Frau genommen, schädliche Absichten im Schilde führen kann.

Es ist aber sehr leicht, allen diesen Unbequemlichkeiten zu entgehen, wenn man besorgt ist, mit einer Hand den Afterkuchen, zum Ausgange aus der Schaam, zu halten, und mit der andern Hand, die die Nabelschnur hielt, die zusammengefaltnen Häute fest zusammen zu drücken, und sie ganz sanfte herauszubringen, damit man verhindre, daß sie nicht in dem Halse der Gebärmutter, der sie bisweilen gar sehr zusammen zieht, entzwey reissen mögen.

Es geschiehet sehr selten, daß, wenn man eine solche Behutsamkeit beobachtet, man ein einziges Stückgen von denen Häuten, in der Gebärmutter zurücke lassen solte; und wenn man über dieß, alle hier oben beschriebenen Behutsamkeiten anwendet, so ist es fast unmöglich, daß die Nabelschnur, wenn die Nachgeburt auch noch so winklich, und folglich auch noch so sehr anhängend ist, bey der Ablösung derselben zerreissen könne. Wenn man aber voraussetzt, daß wenn man, um einen dergleichen Zufall zu heben, sey verlanget worden, sich sehr merkwürdige Umstände eräugnen, um entweder das Herausziehen der After vollkommen zu bewerkstelligen, oder um zu vermeiden, daß man die innern Theile der

Gebärmutter, wenn man die After von denselben los zu machen bemühet ist, nicht verletzte; so geben dieselben zu dem folgenden Abschnitte Gelegenheit.

II. Abschnitt.

Von der höchstnöthigen Behutsamkeit, die man zu beobachten hat, die Afterbürde von der Frau zu nehmen, wenn die Nabelschnur gerissen, oder wenn sie, ob sie gleich noch ganz ist, nicht im Stande ist, darzu zu dienen, daß man die Nachgeburt herausziehen könne.

Wenn die Nabelschnur gerissen ist, oder wenn sie, ob sie gleich noch ganz ist, sich nicht in dem Zustande befindet, daß sie zur Herausziehung der After dienen könne, so hat man viel Vorsicht nöthig, um dieses Herausziehen zu bewerkstelligen. Die erste bestehet darinne, daß man sich Mühe gebe, die Hand, die mit Oele wohl beschmieret ist, zwischen die Gebärmutter und die Häute hinein zu bringen; denn sonst würde es sehr schwer werden, dir Afterbürde heraus zu ziehen, wenn sie noch nicht losgetrennt ist, wie man dieses am allerösftersten vermuthen muß.

Die andre bestehet darinnen, daß man die andre Hand auf den Unterleib der Wöchnerin legt, damit man verhindere, daß die Gebärmutter nicht zurücke weiche.

Die dritte, daß man Achtung gebe, daß der Rücken der Hand, die man in die Gebärmutter hineinführet, allezeit nach der Seite der innern Fläche dieses Eingeweides, von welchem man die After loslösen soll, gerichtet seyn müsse.

Die vierte ist, daß man nach und nach den ganzen Kuchen der After loslöse, indem man die Hand so bewegt, als wenn sie einen Schlangengang, zwischen diesem

sein Kuchen und der innern Fläche der Gebärmutter, wo sie an einander angeheftet ist, nehmen müste, dergestalt, daß die Bewegungen von der ganzen Hand, ohne die Finger aus einander zu breiten, geschehen müssen, und dieses so lange, bis daß man zu dem entferntesten Ende des Kuchens gelanget sey, ehe man das Herausziehen desselben versuchen dürfe. Wenn man dieses nicht beobachtet, so läuft man Gefahr, sie nicht ganz heraus zu ziehen, und folglich auf verschiedene mahle das Herausziehen, welches am allerverdrießlichsten ist, von neuem wieder vorzunehmen, oder wohl gar einige Stücken in der Gebärmutter zurück zu lassen, welches, wie bekannt ist, gewöhnlicher Weise eine sehr gefährliche Folge nach sich ziehen kann. Anstatt daß, wenn man genau, so wie ich hier vorgeschrieben habe, verfähret, nichts leichter ist, als daß man den Kuchen der After, um ihn heraus zu ziehen, ergreifen kann, da es ganz gewöhnlich geschiehet, daß er mit der Hand zugleich, und bisweilen noch vor derselben, herauskomme.

Die fünfte bestehet darinne, wenn man seine Absicht nicht vollkommen erreicht hätte, daß man sich bemühen müsse, die After mit der Hand fest zu ergreifen, so, daß der Daum an der Seite, wo die Nabelschnur ansitzet, fest anschliesse, und die übrigen Finger auf der andern Seite fest anliegen müssen. Wenn man aber, dieser Behutsamkeit unerachtet verspühren solte, daß die After sich entzwey zu reißen geneigt seyn solte, als welches besonders, wenn die Kinder in der Gebärmutter verstorben, und dieses schon seit einiger Zeit geschehen, gar sehr oft vorkommt; so muß man alsdenn alle seine Bemühung dahin richten, daß man die After weiter hervor zu bringen suche, wobey man aber auch, die übrigen vorher erklärten Behutsamkeiten nicht aus der Acht lassen muß.

Die sechste endlich verlangt, daß, wenn man zum Unglück, und aus Unvorsichtigkeit, in der Gebärmutter einige Stücken von der After zurück gelassen hätte, man sich an die, in Gestalt der Hahnenkämme befindliche Erhabenheiten erinnere, welche allezeit in größerer oder geringerer Anzahl, und bisweilen in einem sehr weiten Umfange an der Fläche der Gebärmutter befindlich sind, an welcher die After fest gesessen hatte, damit man sich in Acht nehme, bey dem Bemühen die zurück gebliebenen Stücken der After heraus zu ziehen, die innere Fläche der Gebärmutter nicht zu verletzen, an welcher man die beschriebenen Arten der Hahnenkämme als eingepfropfte Zweige zu betrachten hat.

Es ist leicht abzunehmen, daß die sechs Erinnerungen, die wir eben angebracht haben, das Wesentlichste von denen Umständen enthalten, auf die man bey dem Herausziehen der After, die ohne der Nabelschnur allein zurück geblieben, sein Augenmerk zu richten habe.

III. Abschnitt.

Von der bequemsten Art, das Ausstossen, oder das Herausziehen des Mutterkuchens nach den unzeitigen Geburten in denen ersten Monaten der Schwangerschaft zu befördern.

Es giebt überhaupt zwey Hauptarten der unzeitigen Niederkunft, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen, die sich auf diejenige Art beziehen, welche die Natur zu Austreibung der After anwendet; ein Vorhaben, in welchem sie oft große Schwierigkeiten zu überwinden, antrift. Dem ohngeacht kann man gewiß seyn, daß einer von diesen beyden Fällen, so beschaffen ist, daß man ohne etwas zu befürchten, die ganze Sorgfalt, sich völlig zu befreyen, der Natur allein überlassen kann. In dem andern aber, ist es oft der Klugheit gemäß, daß

man

man das Herausziehen der unzeitigen Geburt befördere, ob man gleich seine Absicht dabey zu erreichen, gemeiniglich große Hindernisse zu übersteigen antrift.

Die Hauptursachen, die in dem ersten Falle Anlaß geben können, der Natur die Sorgfalt allein zu überlassen, sich von der After zu befreyen, bestehen darinne, wenn kein Blutfluß zugegen, oder wenn er so geringe ist, daß er nicht die mindeste Unruhe erwecket. Uebrigens ist man oft gleichsam gezwungen, sich hierzu zu entschlüssen, weil, wenn man auch noch so sehr willens ist, den Kuchen der After zu erlangen, derselbe in diesem Falle nicht Festigkeit genung besitzet, wenn er gleich auf dem Rande des Muttermundes befindlich ist, so gelanget man dem ohngeacht kaum zu seinem Vorhaben; man kann sich auch nicht einmal der Nabelschnur bedienen, um dadurch das Herausziehen vorzunehmen, gesetzt auch, daß man sie leicht finden könnte, weil sie in den ersten Monaten der Schwangerschaft nicht stark genung ist, daß sie das Herausziehen aushalten könnte. Ja was noch mehr, der Hals der Gebärmutter ist gemeiniglich zu wenig eröfnet, und zu sehr harte, als daß er das Hereinbringen der Hand des Geburtshelfers vertragen solte; so, daß kein anderer Rath übrig bleibet, als daß man erwarten müsse, daß die Natur von sich selbst die After mit ihrem Zubehör fortstoße.

In Wahrheit, wenn man merket, daß die Ausdünstungen, die aus der Gebärmutter herauskommen, eine Art von Fäulniß enthalten, welches in dergleichen Umständen sehr gewöhnlich ist, so wird es sehr heilsam, ja so gar auch nothwendig werden, in die Höhle dieses Eingeweides gemeines laues Wasser hinein zu spritzen, damit man entweder die faule Materie auflöse, und abspüle, womit dieses Eingeweide voll gefüllt ist, oder damit man der Einsäugung, und folglich denen schädlichen Wirkungen, die sie veranlassen würde, zuvor kom-

men könnte, oder aber auch, damit man zu gleicher Zeit die Ablösung des fremden Körpers erleichtere, und seinen Abgang in die Scheide, wie auch den vollkommenen Ausgang befördere.

Wenn aber zugleich ein starker Blutfluß aus der Gebärmutter bey einer Frau entstehet, die in denen ersten Monaten ihrer Schwangerschaft eine unzeitige Niederkunft ausgestanden, so würde es nicht allemal klug gehandelt seyn, sich an dieses Hülfsmittel allein zu binden, noch mit Sicherheit, wie in dem vorhergehenden Falle zu warten, bis daß die Natur sich selbst von ihrer After befreyen wolte, sondern man sey sogleich darauf bedacht, daß man die Wöchnerin von denen Unbequemlichkeiten, und von der Gefahr befreye, welche der allzu große Abgang des Bluts nothwendiger Weise nach sich zöge.

Meine Art zu verfahren, und die Grundsätze meiner Unternehmungen sind folgende. Man weiß, daß das Blut, welches in dergleichem Falle häufig fortfliesset, alle Theile erschlaffet; der Geburthshelfer, wird also eine Hand sehr leicht in die Scheide, und einen von seinen Fingern, in die Gebärmutter hinein bringen können, und vermittelst der andern Hand, welche ganz sanfte angelegt seyn muß, indem sie dem ohngeachtet die untere Gegend des Schmeerbauchs von oben nach unten zu, hinlänglich unterstützet, damit das Zurückweichen der Gebärmutter verhindert wird: auf diese Art wird er gemeiniglich, und ohne große Schwierigkeit das Ablösen der After zu Ende bringen, indem er einen oder zwey Finger um den Hals der Gebärmutter rund herum beweget.

Dieses Verfahren gehet gemeiniglich gut von statten, und es ist mir öfters wohl gelungen, daß ich diesen kleinen Kuchen, ehe ich noch meine Hand ganz herausgebracht gehabt, durch die Mutterscheide ganz vollkommen durch gebracht habe, weil ich die Vorsichtigkeit

keit gebraucht hatte, meine Fingerspitzen, die ich einiger Maasen einwerts biegte, über diesen Mutterkuchen aufzusetzen. Wenn aber das Herausziehen des fremden Körpers nicht sogleich vollkommen gelingt, wie man es gewünscht hatte, so ist es wenigstens sehr gewöhnlich, daß er um etwas, oder ganz aus der Höhle der Gebärmutter in ihren Hals herunter komme; und daß man alsdenn, ausser dem, daß der Blutfluß nachlässet, diesen fremden Körper leichtlich wird fassen, und ihn mit dem Daumen und Zeigefinger ergreifen, und in dem Falle, wo die Finger nicht hinreichend sind, warmes Wasser in einer großen Menge, nicht allein in die Scheide, sondern auch noch in die Gebärmutter wird hinein sprützen können.

Sechszehnter Artikel.

Von denen Mitteln, wider die Zurückhaltung des Urins nach der Niederkunft.

Man hat in dem zehnten Artikel dieses Kapitels gesehen, daß die Kreisende bisweilen von einer Zurückhaltung des Urins kann geplagt werden, und zugleich hat man unsre Meynung über verschiedne sich dabey eräugende Umstände vernommen, damit man in dergleichen Vorfällen sich zu diesem oder jenem Unternehmen entschliessen könne. Wir wollen also vor jetzt noch anzeigen, daß es sehr selten geschiehet, daß dieser Umstand nach der Entbindung aufhören solte, und daß man in diesem Falle genöthiget sey, seine Zuflucht zur Sonde zu nehmen, wenn man der Frau den Urin ablassen will; man findet aber allhier gewöhnlicher Weise keinen so starken Widerstand bey Hineinbringung der Sonde, so, daß man die Röhre, die wir (Fig. 1.) beschrieben haben, mit Nutzen gebrauchen kann.

Ei-

Eine vernünftige Wundarzeneykunst verlanget in diesem Falle, daß man dieses silberne Werkzeug, ohne den darinnen befindlichen Griffel in der Blase zurück lassen solle, damit der Urin, so bald als er dahin kommt, heraus laufen könne, und die Blase, durch diese Feuchtigkeit, die sich darinnen sammelt, ausgedehnet werden dürfte, damit auch die Urinblase dadurch ihre verlohrne Federkraft nach und nach wieder erhalten möge. Ist man nun so weit gekommen, so nimmt man die Sonde heraus; und das Zurückhalten des Urins, welches aus der verlohrnen Federkraft der Urinblase nur allein entstanden war, daß sie dadurch gewaltsamer Weise ausgedehnet werden könnte, ist nun wieder gehoben.

Ein fürchterlicher und unvermutheter Fall aber, der denen Beobachtern vorgekommen, und der ihnen einen Rückfall hat befürchten lassen, hat sie genöthiget, den Rath zu geben, die innere Oefnung der Röhre zuzuschliessen, damit sie von Zeit zu Zeit wieder geöfnet werden könne, und damit die Blase nicht ganz leer gelassen werden dürfe, aus Furcht, es möchte die Sonde eine Verletzung der Blase an ihrem Grunde durch ihre Spitze verursachen. In Wahrheit, wer hätte es wohl, ohne es gesehen zu haben, glauben können, daß eine sonst gewöhnliche Röhre die Blase hätte durchstossen können, ohne daß es die Patientin hätte vermerken sollen, wenn die Oefnung eines verblichenen Körpers nicht die Augen über diese Begebenheit eröfnet hätte, die man meiner Meynung nach, auf die folgende Art erklären kann.

Bey der Zurückhaltung des Urins entstehen in der Blase, wegen der ausserordentlichen Ausdehnung, die heftigsten Schmerzen. Wenn man aber ihre Höhle ausgeleeret hat, so fallen die Seitentheile von sich selbst über und gegen einander zusammen, so, daß dieses Eingeweide in diesem Zustande, wo sein Körper und sein Grund alle Federkraft verlohren, gleichsam, wie in ei-

ner Lähmung befindlich ist, in welcher folglich auch alle Empfindung beynahe verschwunden ist; in diesem Zustande bringt man die gemeine Röhre in die Blase, man läst sie offen, und man ist genöthiget, damit sie an diesem Orte bleiben möge, sie vermittelst kleiner Bänder anzubinden, die so wohl über als unter der Hüften hinlaufen, damit sie an eine Art von einem ebenfals leinenen Gürtel, den man um den Körper zu ziehen besorgt gewesen ist, angeheftet werden mögen, damit die Sonde dadurch unbeweglich an ihrem Orte zu bleiben, gezwungen seyn möge.

In der ersten Zeit, da die Blase von Urin ist befreyet worden, wird sie gleichsam zusammen geschrumpelt, alsdenn begiebt sich das Ende der Röhre in eine solche winkelichte Falte der Urinblase, ohne daß dieselbe dadurch verletzt würde, (weil die Federkraft dieses Theiles sich wieder zu erhohlen mehr oder weniger Zeit brauchet, und nur nach und nach ihre vorige Kräfte wieder erlangt) welches unvermerkt eine Art einer Scheide über denjenigen Theil der Sonde ziehet, der über die Hälfte der leeren Blase hinüber gehet, und den Grund der Blase, der weit zärter als sein übriger Theil ist, berühret. Hierauf kommt das Ende der Röhre zwischen die Muskelfasern der Urinblase, und wenn die beyden Häute, so wohl die innere als die äussere dieses Eingeweides, sich unmittelbar eine an die andre anlegen, so werden sie immer dünner, und lassen sich endlich mit dem stumpfen Ende durchbohren. So bald als dieses geschehen ist, so ergießet sich der Urin in den Unterleib, oder dringet in das zelligte Gewebe derer angränzenden Theile, und gehet aus dem benachbarten Orte immer weiter und weiter, woraus alsdenn Verletzungen entstehen, die einen tödlichen kalten Brand erregen.

Damit man alle diese schlimme Zufälle bey dergleichen Umständen vermeiden möge, und damit man einen Nutzen auf die gute Wirkung erwarten könne, den man

sich von den Gebrauch der Röhre, die an ihrem Orte zurück bleibet, versprechen kann, so habe ich davor gehalten, daß es dienlich sey,

1. Daß diese Röhre um die Helfte kürzer sey, oder beynahe halb so kurz, als diejenige, die man gemeiniglich nur auf eine kurze Zeit gebraucht. (Siehe Fig. 3.)

2. Daß sie fast oder gleich noch einmal so dicke sey, damit, wenn sie die Höhle der Urinröhre genauer ausfüllet, zwischen ihr und der Sonde nichts hindurch sickern könne.

3. Daß ihre Ringe A. B. in der Quere angebracht seyn müssen, anstatt, daß sie der Länge nach ansitzen dürfen, damit sie nicht die großen Lefzen zu verletzen, im Stande seyn mögen.

4. Daß endlich der Griffel (Fig. 4.) mit seinem Knöpfgen C. zu einem Stöpsel wie in D. dienen möge, indem man bey diesem weit sicherer gehet, als bey allen denenjenigen, die man an seiner Stelle gebrauchen könnte, wegen seines untern Theiles E. welches den Umfang der Sonde bey A. B. an sich hat. (Fig. 3.)

Ich habe mich dieses Werkzeuges oft mit gutem Nutzen bedienet, und ich schmeichle mir, daß diejenigen Personen, die es bey ihrer Nothdurft werden gebrauchen wollen, einen gleichen Nutzen davon verspühren werden.

Ich glaube, daß ich dieses Kapitel mit dem folgenden Artikel beschliessen könne, der in gewisser Betrachtung hier eben so gut, als am Ende der ganzen Abhandlung stehen kann. Wie aber die Hauptsache darauf ankommt, daß ich dem gemeinen Wesen zum Besten, eine kleine Entdeckung bekannt zu machen, gesonnen bin, die ich seit einigen Jahren erfunden habe, um eine Krankheit zu heben, die bisweilen in denen Theilen angetroffen wird, welche das Wesentliche des weiblichen Geschlechts aus-

ausmachen; man treffe sie an irgend einem Orte dieses Versuchs, an welchem man wolle.

Siebenzehnter Artikel.

Neue Anwendung meiner jüngst erfundenen Art, die Bänder in denen tiefen Orten anzubringen.

Damit man diejenige Art, die ich neulich zu brauchen angefangen habe, wohl einsehen möge, nach welcher man die Mutterpolypen unterbinden kann, welches vermittelst des Herumdrehens nicht des Stieles der Geschwulst, sondern der beyden Enden des Bandes, welches diesen Stiel genau umfasset, und zusammen ziehet, geschehen soll, (Fig. 5.) so muß man unsere Abhandlung über diese Materie mit Aufmerksamkeit durchlesen, welche in der dritten Sammlung der Abhandlungen der Königlichen Akademie der Chirurgie zu Paris mit eingerückt ist, worinnen man finden wird, daß die allergrösten Polypen vermittelst dieses Instruments, sehr tief und sehr leichte können unterbunden werden, wenn sie auch gänzlich in der Mutterscheide verschlossen wären. Diese Art scheinet so gut zu seyn, daß man sie nicht besser wünschen kann. Gleichwie aber die Erfahrung die allermeisten Beobachtungen hervor bringet, die aus unvermutheten Entdeckungen sind gemacht worden; so ist mir es begegnet, daß dasjenige, was mit allem Recht am schwersten auszuüben scheinet, mir gar sehr leicht worden ist, und hinwiederum dasjenige, was mir weit geringer vorgekommen ist, mir die grösten Schwierigkeiten zu überwinden gegeben hat, ehe ich zu meinem Endzweck gelanget bin, und dieses ist es, worüber ich in diesem Artikel handeln werde.

Um eine Ordnung mit den Begriffen zu machen, so wollen wir erst die Auflösung derer beyden Sätze, die

wir eben angezeigt haben, gegen einander erklären, welches uns nicht schwer werden wird, wenn wir uns nur in diejenige Verfassung setzen wollen, in der wir uns dazumahl befanden, als wir an unserer Entdeckung arbeiteten.

Kann man nun mit seinem Verstande nicht mehr als eine Geschwulst entdecken, die an einem tiefen Orte befindlich ist, die einen gewissen Umfang und Festigkeit an sich hat, wird es wohl deswegen schwerer werden, das Band, so weit als möglich, über, oder an die Wurzel dieser Geschwulst anzulegen? Ja ohne Zweifel.

Hingegen umgekehrt, je kleiner der Umfang und je geringer die Festigkeit der Geschwulst ist, desto weniger Schwierigkeit wird man um diese Mittel zu gebrauchen antreffen; und warum dieses? Aus der Ursache, weil derjenige, der das Große auszuführen im Stande ist, gewiß zu seyn scheinet, daß ihm das Geringere zu Stande zu bringen, leicht seyn werde, besonders weil in dem ersten Falle, so wenig Raum vorhanden seyn kann, daß er sein Vorhaben vollenden könne, und weil in dem andern Falle, ein grösserer Raum gegenwärtig seyn kann, daß er dabey in seiner Verrichtung weit weniger gehindert werde.

Dem ohngeachtet habe ich es ganz anders befunden, denn ob ich gleich die grösten Polypen zu unterbinden, sehr leicht im Stande gewesen bin, wenn sie auch noch so feste gewesen; so habe ich dennoch befunden, daß die nehmliche Art nicht hat können hinreichend seyn, die kleinen Polypen zu unterbinden, die sehr weich gewesen sind, nicht deswegen, daß es mir viel Mühe gekostet hätte, die Unterbindung an dem verlangten Ort anzubringen, sondern weil bey einer jeden Wendung des Herumdrehens, so ich mit dem silbernen Faden vorgenommen, indem ich nach und nach die Handhabe der Unterbindung weg nahm, ich den Stiel der Geschwulst

nicht

nicht locker machen konnte, da er sich so oft umstürzen wolte, als ich mein Instrument herum drehte, dergestalt, daß er sich um das obere Ende des Instruments herum drehte, und folglich die Handhabe des Verbandes, sich auch um den Stiel der Geschwulst drehete, wie es ein Ring um den Finger zu thun pflegt, der nicht von denen übrigen Fingern zusammen gedrückt wird, wenn er gleich an dem Finger ziemlich feste aufsitzet.

Dieses Hinderniß, welches den Nutzen meiner entdeckten Art schwächet, und welches sehr oft, wo große Polypen, die mit einer ziemlichen Festigkeit versehen gewesen angetroffen worden, seine Kraft bewiesen; dieses Hinderniß, sage ich, hat mich genöthiget, ein Hülfsmittel zu erdenken, es so einzurichten, daß ich nicht nöthig hatte, von meiner gewöhnlichen Art sehr abzuweichen. Ich bin dadurch so weit gekommen, daß mir es anjetzt ganz gleichgültig ist, ob die Polypen groß oder klein, feste oder weich sind, ich finde nicht mehrere Schwierigkeit bey dem einen Umstande als bey dem andern, wenn ich mein Vorhaben zu Stande bringen will. In dem Falle, wo ich kleine Polypen, die nicht so gar feste sind, antreffe, verfahre ich auf folgende Art. (Fig. 6.)

1. Ich bediene mich einer doppelten silbernen Röhre, wie bey der vorigen Art, anstatt aber, daß ich einen silbernen Faden gebrauche, so nehme ich einen von Hanffe.

2. Ich nehme zwey bis drey Zwirnsfaden von Bretagne, ohngefehr zwey und einen halben Schuh lang, ich bestreiche sie hinlänglich mit Wachse, so wohl damit sie besser an einander, wie ein kleines Bändgen kleben mögen, als auch, damit sie desto fester halten können.

3. Ich mache eine Schlinge A. mitten an dem Verbande A. B. C. die im Durchmesser größer seyn muß,

als die Geschwulst, die ich unterbinden will, und ich bringe an diese Schlinge einen einfachen Knoten D.

4. Ich fädle die beyden Enden B. C. der Schleife schief in den obern Theil der beyden Röhren E. F. ein, und lasse sie an dem untern Theil des Instruments, wie bey B. C. frey hängen.

5. Ich nehme ein sehr zartes seidnes Bändgen, welches ohngefehr eben so lang ist, als der Verband, welches ich in seiner Mitten um die Schleife D. herum wickle.

6. Vermittelst eines drathernen Griffels fädle ich dieses Bändgen in die beyden Röhren, wie ich es mit den Enden des vorigen Bandes gemacht habe, anstatt aber, daß ich sie frey hängen lasse, so binde ich sie zur rechten und zur linken Hand, an die beyden Ringe G, H. und knüpfe sie alsdenn mit zwey einfachen Knoten über einander, an die beyden Röhren feste.

7. Wenn dieses so bereitet ist, so muß die Frau in eine bequeme Lage gebracht werden, damit man die Unterbindung ungehindert bewerkstelligen könne, man muß die Geschwulst erstlich mit einem Zängelchen, der Schleife A gegen über, fest halten, der Verband muß nach der äußern Schaam zugekehret seyn, hernach muß man die Ringe des Zängelchens an einander zusammen binden, hierauf muß man sie ohne zu bewegen auf eine Fläche legen, auf welcher das hintere Ende aufgelehnt seyn muß.

8. Hernach muß man die Röhren, von der einem und der andern Seite in die Mutterscheide sanft hineinführen, man muß so dann die Schleife A. des Verbandes mit einem Finger, bis an die Wurzel der Geschwulst, in die Höhe bringen.

9. Wenn

9. Wenn dieses geschehen, so muß man das obere Ende derer Röhren mit Behutsamkeit, bis an den Grund der Mutterscheide hinauf stoßen, und an dem Zängelchen gelinde ziehen.

10. Wenn man das Zängelchen auf die Fläche, wie oben erwehnet, gelegt hat, so kann man das Bändchen loß schneiden, von welchem man die Enden ganz frey kann fahren lassen G. H.

11. Man ergreife die beyden Enden B, C. des Verbandes, die man mit einer Hand feste halten muß, indem man sie ein wenig an sich ziehet, da man unterdessen mit der andern Hand die doppelte Röhre, nach dem Verhältniß des unternommenen Zuges, in die Höhe stösset, wodurch man, indem man die Schlinge D. der Schleife A. zusammen ziehet, welche die Wurzel der Geschwulst umfasset, diese Schlinge so sehr zusammen ziehen wird, daß sie die Geschwulst locker zu machen im Stande seyn wird.

12. Wenn dieses geschehen ist, so knüpfet man die beyden Enden B. C. des Verbandes an das Instrument bey G. H. wie das Bändgen vorher daran gebunden gewesen, und man schneidet das Band auf, welches die Ringe des Zängelchens zusammen gehalten hatte, damit es das zusammen gefaßte fahren lassen, und wiederum weggenommen werden könne.

13. Endlich bindet man die doppelte Röhre an einer Hüfte der Patientin vermittelst eines Bandes an, welches durch die Ringe G. H. dieser Röhren, und um die Hüfte herum gehet, an dieses Band knüpft man noch ein anderes, an welches man, nachdem man es mit diesem verbunden, eine Art eines Gürtels befestiget, welcher ohngefehr drey quer Finger breit seyn kann, den man vorher, ehe man den Polypen unterbunden hat,

um den Körper der Patientin anzulegen, besorgt gewesen ist.

14. Den Tag darauf untersuchet man alles, man führet einen Finger in die Mutterscheide, um zu fühlen, ob der Band noch feste, oder locker ist, wenn er die Wurzel der Geschwulst nicht mehr feste zu halten scheinet, so darf man nur die Enden B. C. von G. H. losbinden, und sie mit einer Hand feste halten, und etwas an sich ziehen, da unterdessen die andere Hand die nehmlichen Röhren bey I. K. feste hält, wodurch man den Knoten sehr leicht wieder zusammen ziehen kann, hernach binde man die Enden des Bandes wieder von neuen an, wie man den Tag vorher gethan hatte ꝛc.

Wenn die Geschwulst den dritten Tag noch nicht abgefallen ist, so verfähret man auf gleiche Art: Es geschiehet aber bey diesem Falle sehr selten, daß man diese Verrichtung mehr als drey oder vier mahl, wenn alles pünktlich wohl in Acht genommen ist, unternehmen dürfe.

Die Beschreibung dieses Unternehmens wird vielleicht etwas lang gerathen seyn, ich habe aber lieber nichts wesentliches vergessen wollen, als daß ich hätte kürzer werden und schlecht verstanden seyn sollen. Nun kann ich übrigens noch anmerken, daß wenigstens drey Viertel von dieser Beschreibung, zu der Zubereitung dieses Unternehmens gehören, und daß dieses sehr geringe ist, wenn es nur gut gefasset, und wohl ausgeführet ist. Vermittelst dieser kleinen Veränderung derer Handgriffe, ist diese Art eben so wohl bey den kleinen als großen Polypen, und eben so gut bey den weichen als harten nützlich zu gebrauchen: und dieses ist es, was ich mir vorgenommen hatte, hier ins Licht zu setzen, indem ich von demjenigen einige Nachricht gegeben habe, was ich vor Schwierigkeiten gefunden, die mir in meiner Ausübung vorgekommen sind.

Drittes Kapitel.

Von einigen Krankheiten, die sehr oft in denen Sechswochen vorfallen.

Da die Niederkunft eine natürliche Verrichtung ist, so scheinet es, daß die Folgen derselben von Zufällen frey seyn sollten, gleichwol geschiehet es sehr selten. Was sehen wir nicht vor eine Menge von Krankheiten, die sich zugleich mit den Folgen der Niederkunft vereinigen! Ich werde mich nicht in eine unendliche Untersuchung einlassen; ich will nur blos von einigen dieser Krankheiten reden, die mir die gröste Aufmerksamkeit derer praktischen Aerzte zu verdienen scheinen, und deren Abhandlung ich auch nach dem, was ich bey einer sorgfältigen Erfahrung gefunden habe, einrichten will.

Erster Artikel.

Von dem Aderlassen am Fuße bey denen Sechswöchnerinnen, wenn sich bey einem Frieſel eine Verstopfung des Gehirns einfindet.

Wir sind mit denen nicht einerley Meynung, die da glauben, daß man in den Sechswochen denen Weibern, die bey einem Frieſelfieber ein verstopftes Gehirn haben, am Fuße zur Ader lassen solle: Gleichwie es aber nicht genung ist zu zeigen, daß man eine Meynung habe, die man mit Nutzen befolgen könne, und daß es nöthig sey, daß man beweise, die Meynung, der man zugethan ist, sey in dem gegenwärtigen Falle die beste, damit man eine Ueberzeugung gewinnen möge, ohne welcher man würklich die Absicht nützlich zu werden, ver-

fehlen würde, die man sich vorgenommen hatte, daher man folglich bey allen vernünftigen Leuten die gute Meynung, die sie sich von unseren Einsichten gemacht haben, verliehren könnte; so will ich, um zu meinem Endzweck zu gelangen, den Anfang damit machen, was ich von demjenigen zu erklären, vor nöthig halte, so ich, so lange dieser schreckliche Zufall, von dem wir jetzt reden wollen, gedauert hat, beobachtet habe.

I. Abschnitt.

Von der Art, nach welcher sich bösartiger Ausschlag in dem Wochenbette zeiget.

Ich habe fünf verschiedne Arten, nach welchen die bösartigen Ausschläge in dem Wochenbette zu gehen pflegen, beobachtet, die sich alle auf eine gleiche Art zu endigen gewohnt sind. Ich will mit derjenigen den Anfang machen, die die gewöhnlichste ist, die aber deswegen nicht weniger Gefahr mit sich bringt.

Nach der Niederkunft behält die Frau, einen mehr oder weniger erhabenen Pulsschlag, es findet sich ein Schweiß und Kopfschmerz ein, ohne irgend einer besondern Veränderung. Der Schweiß ist anfänglich gelinde und der Kopfschmerz erträglich; binnen vier und zwanzig Stunden nimmt der Schweiß und der Kopfschmerz zu; den Tag darauf stellet sich eine große Hitze ein, welche in denen beyden ersten Tagen merklich zunimmt.

In dieser Zeit scheinet die Reinigung nach der Geburth in aller Absicht, so wohl in Ansehung der Menge, als in Ansehung der Beschaffenheit hinlänglich zu seyn. Der Urin, der da anfing im Ueberfluße fortzugehen, vermindert sich, wenn man gleich das Getränke, wegen des Durstes häufiger gebraucht hat; dieß scheinet aber noch nicht sogleich gefährlich zu seyn, weil der

starke

starke Schweiß dem Urine seine wäßerige Feuchtigkeit entziehet, wodurch seine Farbe und seine Zähigkeit vermehret wird, welche er von demjenigen annimt, was sich von der Reinigung der Geburtstheile mit ihm hat vermischen können.

Nach Verlauf von zweymal vier und zwanzig Stunden findet sich einige Geschwulst und Stechen in der Haut, anfänglich längst dem Rückgrade, hernach an dem Unterleibe, und an der Brust, hierauf am Halse, besonders aber an den Seitentheilen, wo die Drosseladern liegen, endlich auch an denen Händen ein. Alles dieses nach und nach entstandene Stechen prophezeyet, und begleitet den Ausbruch ganz kleiner Blätterchen, die man zu Anfange kaum gewahrwerden kann: Dieser Ausschlag nimmt nach und nach mehr oder weniger zu, und enthält eine wäßerige Feuchtigkeit in sich: Die meisten dieser Blätterchen nehmen die Gestalt der Hirsekörnchen an, weswegen man diesem Ausschlag das Beywort, Hirsenförmig (Miliaris) und durchsichtig (Crystallinus), wegen der Durchsichtigkeit dieser Blätterchen beygelegt hat; sie kommen gemeiniglich binnen dreymal vier und zwanzig Stunden unter dieser Gestalt hervor.

Wenn diese Blätterchen ohngefehr bis zur Helfte ihres Wachsthums gelanget sind, so fängt die Haut an trocken zu werden, die Geschwulst sich zu verliehren, und weit mehr Hitze zu entstehen, der hellrothe Fleck, der am Rande dieser Blätterchen befindlich war, bekommt eine dunkle, und bisweilen purpurrothe Farbe.

Der Schweiß, der anfänglich wäßerig war, wird nach und nach klebriger, und endlich ganz zähe, denn er höret alsdenn ganz auf, wenn die Haut ihren stärksten Grad der brennenden Hitze und Trockenheit erreicht hat, wozu noch eine Unruhe in allen Gliedern darzu kommt. Unter dieser Zeit wird die Reinigung derer Geburtsthei-

le häufiger, aber auch schleuniger, hierauf wird sie weißlich, und übelriechend, hernach wie mit Sande vermischt, unansehnlich, und kommt so wenig heraus, daß sie endlich ganz aufhöret, welches bisweilen von Erstarrungen in einzeln Theilen begleitet wird, die da in diesem oder jenem Gliede eine Lähmung zu erregen scheinen.

Alsdenn verfället die Patientin zwischen dem vierten und fünften, oder zwischen dem fünften und sechsten Tage nach ihrer Niederkunft, nachdem sie einen heftigen Kopfschmerz, und häufige Engbrüstigkeit verspühret hat, in einen mehr oder weniger geschwinden und tiefen Schlaf, unter welchem die Milch gut oder schlecht in die Brust eintritt; sie ist aber mehr geneigt unvollkommen als vollkommen einzutreten, und wenn sie würklich eintritt, so geschiehet es allemal unvollkommen.

Die Krankheit, die endlich den Grad erreicht hat, den wir eben beschrieben haben, kommt dem Punkte sehr nahe, wo sich fürchterliche Zufälle mit einstellen; hierauf kommt die Patientin aus ihrem tiefen Schlaf, wie diejenigen Kranken, die sich in einer würklich wachenden Schlafsucht befinden, mit starren und steifen Augen, ihre Sprache wird heftig, mit abgebrochener Stimme, ihr Verstand wird verwirret, worauf eine Neigung zum Erbrechen erfolgt, worauf so gar grüne und bleyfarbige Materien fortgehen, die aber keinen übeln Geruch an sich haben.

Von diesem Augenblick an, wird die Patientin würklich in die gröste Gefahr gestürzt, denn sie verfällt in sehr kurzer Zeit in ein tödtlich Röcheln, welches sie gemeiniglich vom fünften zum sechsten, oder vom sechsten zum siebenden Tage nach der Entbindung, in die Todesangst versetzet.

Von der Zeit der wachenden Schlafsucht werden die rothen Flecke derer Blätterchen blas, die Blätterchen selbst verschwinden, und die Haut wird in wenig Stun-

den

den wieder so bleich, als wenn kein Ausschlag dagewesen wäre: kurze Zeit nach dem Tode aber bekömmt die Haut wieder Flecke von einer blaurothen Farbe und die Fäulniß nimmt in dem Leichnam so hurtig überhand, daß er, ehe noch vier und zwanzig Stunden vergehen, besonders im Sommer, halb verfault ist.

Dieser Ausschlag wird öfters in dem letzten Monate der Schwangerschaft durch ganz besondre Zufälle vorher verkündiget, als durch öftre Unverdaulichkeiten, durch faule und dünne Stühle, durch Fieber, die keine richtige Ordnung beobachten: Die Patientin bekommt ein schlechtes Ansehen, sie ist gemeiniglich aufgedunsen, ihr Urin wird übelriechend, bisweilen ziegelfarbig, und zu einer andern Zeit bleyfarbig, gleich bey dem Abgange aber trübe, welcher Unfall nach meiner Meynung die schlechteste Vorbedeutung mit sich bringet.

Die zweyte Art von Ausschlag ist von der ersten nur darinnen unterschieden, daß:

1. Die vorhergehenden Zufälle vor dem Ausbruche nicht, weder zu Ende der Schwangerschaft, noch in denen beyden ersten Tagen nach der Geburth erschienen sind, denn die ersten Zufälle kommen gemeiniglich zu der Zeit, da man das Eindringen der Milch in die Brüste erwartet, welches öfters den dritten oder den vierten Tag des Wochenbettes zu geschehen pfleget.

2. Die Krankheit sich alsdenn durch ein beständiges Frösteln mit großem Durst und Kopfschmerz anfange: Die Haut wird selten feuchte, und wird nach zehn, zwölf oder funfzehn Stunden heiß.

3. Eine Verdoppelung, wie in faulen Fiebern darzu kommt, worauf immer neue Anfälle kommen, die aber alle zu unordentlicher Zeit angehen.

4. Die

4. Die Stühle bald dünne, bald gräulich, bald gelblich, bald gehackt seyn, als wenn daraus ein heilsamer Ausgang beförderr werden sollte; diese Hofnungen aber sind zum Unglück von keiner langer Dauer, und schaffen der Kranken in keinem Stücke eine Erleichterung: Die Blätterchen, die denen verhergehenden in allen ziemlich gleich sind, nehmen mehr oder weniger schnell, aber ganz gewiß nur allzu geschwind überhand.

5. In diesem Falle, der sich beynahe, wie der vorige endiget, giebt die Gebärmutter keine, oder nur gar zu wenige faule Materie von sich, die Reinigung der Gebärmutter und der Ausfluß des Urins, scheinen sich wieder zu erhohlen, diese beruhigende Kennzeichen sind aber betrüglich, denn ohne daß sie einen Nutzen erregen, verfällt die Patientin, so zu reden, auf einmal in die tödtlichen Zufälle der ersten Art des Ausbruchs, in dem die Blätterchen zurück treten, und sich nur allzu oft alles, wie in dem vorigen Falle endiget.

Die dritte Art des Ausschlages ist noch viel betrüglicher, als die beyden vorhergehenden, indem man sie sich nicht vermuthet hat; denn in diesem Falle befindet sich die Entbundene in einem Zustande der grösten Sicherheit in allen Stücken, die Reinigung in dem Wochenbette gehet sehr häufig fort, ist aber wäßrig und übelriechend: Sie läßt vom dritten zum vierten Tage nach der Geburth auf einmal nach, ohne irgend einen Schmerz im Unterleibe zu erregen, ja was noch mehr, wenn man sich auch noch so viel Mühe giebt, durch das Anfühlen, den runden Körper der Gebärmutter zu erforschen, so ist man doch ihn zu fühlen nicht im Stande, wie man ihn zu der Zeit bey den gewöhnlichen Fällen sonst zu finden pfleget: Hierauf folgt ein trockner Husten, und kurzer unregelmäßer Frost, welchen man einen überlaufenden Schauer nennt, der

Puls=

Pulsschlag wird schlecht, und verändert aller viertel Stunden seinen Zustand, die Haut thut ein gleiches, sowohl in Ansehung der Farbe, als auch der Hitze.

Die Patientin beschwert sich bisweilen über eine große Hitze, da unterdessen die Umstehenden ihre Haut öfters ganz kalt und blas antreffen: in einem andern Augenblicke findet man alles ganz umgekehrt, die Haut ist roth und warm, und die Patientin klagt dennoch über Frost; der Kopfschmerz wird sehr heftig, aber nur auf kurze Zeit, es entstehet eine Unruhe in allen Gliedern, vorübergehende Erstarrungen, kurze Phantasien, Ekel und Aengstlichkeiten, die Blätterchen brechen in einer größern oder geringern Anzahl hervor, und vergehen auf gleiche Art wieder, man siehet hin und her durchsichtige Bläsgen ohne einen rothen Rand, besonders an beyden Seiten des Halses, und einige breite unregelmäßige Flecke, die mehr eine purpurrothe als eine andre Farbe an sich haben, und nicht in Form der Blätterchen in die Höhe kommen. Nach dieser öftern Abwechselung, verschwinden die Flecke und Blätterchen ganz und gar, der Kopf verliehrt alle seine Wirksamkeit, und so stellen sich die tödtlichen Zufälle nach und nach ein.

Diese Art des bösartigen Ausschlags, die von dem schleunigen Wegbleiben der Reinigung nach der Geburth entstanden, und eine Fäulniß zum Grunde hat, braucht öfters eine längere Zeit zu ihrem Ausbruch, als die vorhergehenden Arten. Es entsteht dieses daher, oder kann wenigstens daher entstehen, daß die Natur oft ansetzet, einen Auswurf der Krankenmaterie zu bewerkstelligen, der aber unvollkommen wird, und bald durch einen Schweiß in einzelnen Theilen, bald durch einen häufigen Abgang des Urins, der aber noch roh ist, bald aber auch durch Stühle, in denen die Materie

terie noch nicht genung verändert ist, geschiehet. Alle diese schwache zufällige Ausleerungen werden durch Herzensangst vorher angezeigt, und endigen sich mit Beraubung der Kräfte, welche die Patientin in eine große Mattigkeit versetzen, so, daß wenn gleich die Natur alle ihre Kräfte anwendet, um sich von dieser faulen Materie zu befreyen, und einen Theil davon ausführet, der die Krankheit verlängern könnte, so kann sie dem ohngeachtet nicht so viel ausrichten, daß die Person, die diese Zufälle leidet, kaum gerettet werden kann.

Die vierte Art zeigt sich bisweilen den dritten oder vierten Tag nach der Niederkunft auf einmal, wo zugleich ein krummer Hals entstehet, mit welchem zugleich eine Betäubung des Hauptes, besonders auf der Seite, wo er sich mehr nach dem Halse zu, senket, verbunden ist, es befindet sich hierbey bisweilen eine Erstarrung, und Beraubung der Sinnen, die sich bald verliehren, bald wieder einstellen. Die Patientin glaubt, als wenn ihr, bey ihrer Erwachung Feuerfunken oder angezündete Lichter, oder glühende Kohlen, vor dem Gesichte herumschwebeten. Die Augen sehen starr, und scheinen als wenn sie aus dem Kopfe heraus treten wollten: die Begriffe der Sachen sind verworren, und die Worte abgebrochen, denn die Zunge hat ihre Kraft, sich geschwind und leichte zu bewegen, verlohren.

Alle diese, vor denen Zuckungen durch den ganzen Köper vorhergehende Kennzeichen, ziehen ihre Wirkungen ganz ohnfehlbar nach sich, und quälen die Patientin eben so sehr, als in denen vorher gegangnen Fällen: Der Unterleib wird geschmeidig, und empfindet nicht den geringsten Schmerz; die Milch ist nicht in die Brüste eingetreten, oder, wennn es auch geschehen ist, so ist sie doch noch immer unvollkommen geblieben: findet sich nun ein Ausschlag ein, so lassen alle fürchterliche Zufälle, die wir eben beschrieben haben, nach dem Maaße

nach,

nach, nachdem der Ausschlag mehr oder weniger überhand nimmt; und wenn der Ausschlag sich zum Unglück verliehret, und zurücke tritt, so erscheinen die oben beschriebenen Zufälle wieder von neuen, und die Frau geräth in die augenscheinlichste Gefahr.

Bisweilen geschieht es, daß der Kopf frey wird, und sich die Materie auf die Brust wirft, hierauf stellen sich die Zufälle der Entzündung der Brust ein, und wenn sich die Materie von diesem Ort nicht wegbringen läst, so verwandelt sie sich in eine sehr hartnäckige Krankheit. Zu einer andern Zeit senkt sich die Krankheit in den Unterleib, wo die Frau von einer Entzündung der Gebärmutter am geschwindesten kann befallen werden.

Die fünfte Art ist von denen vorhergehenden nur blos darinnen unterschieden, daß sie sich gemeiniglich erst sehr späte, wie zum Exempel am neunten oder zehnten Tage nach der Niederkunft anfängt: Ich habe sie selbst bisweilen am eilften oder zwölften Tag erst einbrechen sehen: In allen diesen Fällen aber, ist über dies noch, daß die Milch in die Brüste schlecht eingetreten, die gewöhnliche Reinigung in dem Wochenbette weder hinreichend, noch gutartig gewesen. Endlich haben die ganzen Sechswochen über, bald schlaflose Nächte, Unruhe in allen Gliedern, und Gemüthsbewegungen; bald aber auch Ekel vor die besten Sachen, geschwind einfallender Abscheu vor etwas, ohne eine Ursache angeben zu können, fortgedauert. Es ist hin und her einer von denen Zufällen, der vier Arten des Ausschlags mit eingeschlichen, die wir kurz vorher mit angezeiget hatten, und es hat sich derselbe beynahe auf gleiche Art wieder verlohren.

Von denen fünf Wendungen des zurück getretenen Ausschlags aber, ist diejenige, die den Kopf einnimmt, am ersten im Stande, die Entbundene ums Leben zu bringen: diejenige, die in dem Unterleibe ihren Sitz genommen,

ist

ist am wenigsten gefährlich und diejenige, so nach der Brust gegangen, setzet zwischen beyden die Mittelstraße. Die Ursachen, warum ich diese stufenweise Abtheilung angebe, bestehen darinne, weil der Kopf, unter allen Gliedern des Körpers so beschaffen ist, daß er am wenigsten im Stande ist, gählinge Verstopfungen auszustehen, der Unterleib stehet sie am ersten aus, und die Brust ist sowohl zu der einen, als zu der andern Abweichung fähig: Man wird aber in denen beschriebenen Fällen keine Gattung durch die bisher gewöhnliche Kurart zu heben im Stande seyn.

Wir haben bisher bewiesen, daß es vermittelst derer verschiedenen Wendungen des bösartigen Ausschlages, die die Wöchnerinen bisweilen erdulten, möglich sey, daß die Materie, die diesen Ausschlag zu erregen im Stande ist, ihren Anfang damit mache, daß sie an dem Kopfe, oder an dem Unterleibe, oder an der Brust sich zuerst äußere, ehe der Ausbruch zum Vorschein gekommen, oder aber auch, nachdem er schon wieder zurück getreten ist. Dies geschichet allemal auf eine solche Art, daß man die Gegenwart einer faulen bösartigen Materie, allezeit bey allen diesen Wendungen gewahr werden muß, woraus sie ihren Ursprung genommen. Hieraus ist der Schluß zu ziehen, daß, wenn die Wöchnerin ein faules Fieber, oder ein bösartiges Fieber, mit oder ohne Ausschlag bekommt, man sich es allezeit zur Absicht machen müsse, das nothwendigste anzuwenden, um die faule Materie zu besiegen, und weder die Arzeneymittel, noch die Art des Gebrauchs verändern, daß man auch nach der Veränderung derer Wendungen, die die Krankheit genommen hat, seine Veränderungen der Kurart nach der Wendung, welche das faule Fieber nimmt, auf eine solche Art richten müße, wie sich der Schatten nach dem Körper richtet, weil man sonst bey der Kur die grösten Fehler begehen könnte.

II. Abschnitt.

Von der Behandlung des bösartigen Ausschlages, der zum wenigsten als ein faules Fieber zu betrachten ist.

Es giebt zwey Arten, den bösartigen Ausschlag zu behandeln, die eine Art bestehet darinne, daß man aus Vorsorge, oder ehe er entstanden, etwas brauchet; die andre aber enthält die wahre wesentliche Kur.

Was den Gebrauch der Arzeneyen vor der Krankheit anlanget, so muß man die Gelegenheit so viel als möglich ist, in Acht nehmen, und da es Krankheiten von dieser Art giebt, die sich zu Ende der Schwangerschaft schon durch ihre ersten Kennzeichen anmelden, so wie wir es bey der ersten Gattung des Ausschlags in dem Wochenbette erkläret haben, so muß man darauf bedacht seyn, daß man die Ausleerung der ersten Wege befördere; daß man Mittel wider die Fäulniß anwende; daß man besonders durch ein, in aller Betrachtung, gesundes Verhalten, die natürlichen Verrichtungen in Ordnung bringe, und die heftigen Leidenschaften des Gemüths abzuwenden suche; damit, wenn die Frau darnieder gekommen ist, die Folgen nach der Niederkunft mit faulen Säften nicht begleitet seyn dürfen, u. s. w.

Ich habe bey Gelegenheit nur noch zu erinnern, daß das Brechmittel, welches sonst zur Ausleerung der ersten Wege, so oft als man unreine Materien darinnen vermuthet, mit gutem Nutzen verordnet werden kann, schwangern Weibern nicht bekommt; wird man sich also dieses Hülfsmittels bey der Vorbauungskur nur während der Schwangerschaft enthalten müssen; in denen beyden ersten Tagen des Wochenbettes aber, wird man es, wenn die Zufälle eines faulen Fiebers, die wir oben erklären

kläret haben, sich einstellen, weit eher brauchen dürfen; denn nun kann das Brechmittel einen großen Nutzen schaffen, besonders, wenn man es in sehr kleiner Dosi, und hinlänglicher Feuchtigkeit giebt, damit es die Unreinigkeit von oben nach unten zu, ableitet, indem es nicht allein dasjenige, was es in den ersten Wegen antrift, sondern auch alles dasjenige, was es aus der Blutmasse abgesondert, und nach den ersten Wegen zugeführet hat, fortreißet.

Hieraus folget, daß wenn man der allgemeinen Regel gar zu genau folgen will, man eben so unrecht handeln würde, wenn man dieses Mittel in der Schwangerschaft, wenns auch schon am Ende derselben wäre, verordnen wollte, als man unrecht handeln würde, wenn man es binnen den ersten vier und zwanzig Stunden nach der Entbindung gar nicht gestatten wollte. Es ist hierdurch ein doppelter Mißbrauch so gleich entdeckt: Wir wollen aber weiter gehen, und noch weit mehrere dergleichen ans Licht bringen.

Gesetzt, es hätte sich ein Ausbruch eines hirseförmigen Ausschlags gezeiget, und dieser Ausschlag drohete dem Kopfe Gefahr; darf man wohl um dieses Unglück abzuwenden, ein Aderlassen am Fuße vornehmen? Ich trage kein Bedenken mit Gewißheit hierauf zu antworten, daß man es nicht thun dürfe, und daß man hier schlechterdings von der allgemeinen Regel abweichen müsse: Denn ich habe noch nie gefunden, daß auf diese Art eine einzige Patientin gerettet worden, sondern ich habe viel eher gesehen, daß verschiedne bey dem Ende der Lancette ihren Geist aufgegeben, man vergebe mir diesen Ausdruck.

Es mögen sich die ausübenden Aerzte an dasjenige erinnern, was in gleichen Fällen vor ihren Augen vorgegangen

gangen seyn mag! Das Aderlassen ist bisweilen kaum vorbey gewesen, so hat man weder Flecke noch Blätterchen in der Haut mehr antreffen können.

Man wirft mir zwar gemeiniglich ein: Es hätte sich dieses ebenfalls zutragen können, wenn man auch gleich keine Aderlaß vorgenommen hätte, weil man nicht leugnen kann, daß solche Zufälle eine große Geschwindigkeit beobachten, und daß so bald der Kopf von der Gefahr bedrohet wird, der Ausschlag schon zurück zu treten willens ist.

Auf diesen Einwurf antworte ich, daß er stillschweigens das Geständnis von sich giebt; daß das Aderlassen nicht im Stande sey, den Fortgang dieser Materie von der Haut, nach dem Kopfe zu verhindern: Denn ein Mittel zu gebrauchen, welches keine Hülfe verschaffen kann, und dieses besonders zu einer Zeit vorzunehmen, wo man einen jeden Augenblick wohl in Acht nehmen muß, ist meiner Meynung nach, wenn man auch schon das allergefährlichste zu befürchten hat, sehr schlecht gehandelt. Ich habe es behauptet, und wiederhohle es nochmals, daß das Aderlassen, welches hier sehr große Folgen nach sich ziehen kann, ganz und gar nicht nützlich seyn kann, sondern schlechterdings nachtheilig werden muß.

Man wird mir aber antworten, was soll man denn an dessen Stelle vornehmen? Folgendes. Die ersten Wege mit einem Brechmittel, so wie wir schon erwehnt haben, reinigen, und Zugpflaster bey Zeiten an die Füße anlegen. Durch diese Mittel, die mir bisweilen einen glücklichen Ausgang verschaft haben, wird man im Stande seyn, zur Errettung der Patientin mehr oder weniger beyzutragen, nachdem nehmlich die Krankheit heftig ist, und nachdem man die anzuwendenden Mittel beschleuniget, womit man sich der weitern Ausbreitung der faulen Materie widersetzen will.

Ich darf nicht zu erinnern vergessen, daß man die Haut an denen Füßen nicht schonen dürfe, und daß folglich ein jedes Pflaster die ganze Wade bedecken müße, und daß man die Eyterung so lange unterhalte, bis daß man glaubt, daß alle Zufälle, um derer willen man die Zugpflaster angelegt hat, sicher gehoben seyn. Es geschiehet hier nicht ohne guten Bedacht, daß ich mich so deutlich hierüber erkläre, weil ich unzehliche mahl gefunden habe, daß man geglaubt, man hätte den Abgang, den die Zugpflaster bewerkstelligen, nicht mehr nöthig, weil dieser nehmliche Abgang, der der Milch oft ähnlich ist, die heftigen Zufälle so sehr vermindert hätte, daß man glaubte, man habe nunmehro weiter nichts zu befürchten.

Ich habe dergleichen Fehler, wenn ich auch noch so viel darwider geeifert, dennoch sehr oft begehen sehen, und ich will noch mehr behaupten: Ich habe die nehmliche Patientin auch wohl dreymahl einen Rückfall bekommen sehen, welche dem ohngeachtet von Grund aus wieder gesund worden, da sie sich endlich an diejenige heilsame Vorschrift genauer gebunden, welche ich alle mahl ernstlich zu befolgen, verordnet hatte.

Ich will eben nicht verlangen, daß man nur dieses allein beobachten müsse, denn man muß auch noch auf die, zu seiner Zeit sich einstellenden Anzeigen wohl Acht haben, um entweder die folgenden Zufälle zu vermindern, oder um der Natur zu Hülfe zu kommen, ihr beyzustehen, wenn sie eine Neigung zu einer heilsamen Ausführung merken läst. Man muß aber wohl darauf Achtung geben, daß man auf der einen Seite die Ausführungen nicht erzwingen, und auf der andern Seite keine Beruhigung durch lindernd stumpfmachende Mittel bewerkstelligen wolle, die in allen faulen Fiebern nach meiner Meynung, sehr vielen Schaden thun.

Wir können demnach den Schluß machen, daß das Aderlassen am Fuße an statt, daß es bey einem bösartigen Ausschlage nützlich seyn sollte, auch so gar, wenn der Kopf von schlimmen Zufällen bedrohet worden, es weiter nichts, als die Beschleunigung des Todes der Patientin bewerkstelligen könne: Wenn man hingegen einer Patientin, die bey sehr heftigen Zufällen an Verstopfung des Gehirnes leidet, am Fuße zur Ader läst, ehe noch ein Ausschlag zum Vorschein gekommen, so wird das Aderlassen einen sehr großen Nutzen haben können, um die kranke Materie abzuleiten, und sie wie ich öfters gefunden habe, nach der Haut zu führen. Man muß aber eben so wohl den Gebrauch der Brechmittel, als auch der Zugpflaster statt finden lassen, damit man so wohl die gute Wirkung des Aderlassens am Fuß befördere, als auch, damit man die faulen Materien, die in allen diesen Fällen, die ersten Wege, so zu reden zustopfen, so geschwind als möglich abführen möge.

Die Anzeigen, nach denen man sich in diesen Fällen zu richten hat, sind: erstlich, daß man die kranke Materie aus der Ursache von dem Gehirn abziehe, damit sie sich nach der Haut wenden könne: Dieses kann man bisweilen durch das Aderlassen am Fuß ausrichten.

Zweytens, wenn man seine Absicht hinlänglich erreicht hat, so muß man die kranke Materie in der Oberfläche des Körpers zu erhalten suchen, welches vermittelst der schweißtreibenden, und blasenziehenden Mittel geschehen kann. Die besten schweißtreibenden Mittel sind hier der **Brechweinstein** und **Kermes mineralis**, eines sowohl, als wie das andre leiten nach der Haut zu, und führen zu gleicher Zeit auch die Unreinigkeiten aus denen ersten Wegen ab. Was die blasenziehenden Mittel anlangt, so müssen die spanischen Fliegen allezeit in

dergleichen Fällen den Vorzug erhalten: Denn das Salz dieser Fliegen ist auflösend, und vermittelst dieser Eigenschaft widerstehet es der Verstopfung der wäßerigen Feuchtigkeiten, indem sie so wohl einen Reitz auf die Pulsadern machen, als auch die Lympha zertheilen, welche in diesem Falle diejenige Feuchtigkeit ist, in welcher die kranke Materie angetroffen wird.

Wir wollen demnach den Satz fest setzen, daß man bey einem bösartigen Ausschlage nicht zur Ader lassen dürfe, so lange als der Ausschlag zugegen ist, ja wenn auch schon der Kopf von einer Entzündung bedrohet wird, so darf man doch kein Blut aus dem Fuße wegnehmen: Wenn hingegen der Kopf von einer Entzündung bedrohet wird, und noch kein Ausbruch von Blätterchen zu merken ist, so muß man das Aderlassen am Fuß so geschwind als möglich ist, vornehmen. Wir haben aber auch mit erwehnet, daß es Fälle giebt, wo die kranke Materie sich bisweilen nach der Brust, und bisweilen wieder nach dem Unterleibe hinziehet. Es ist daher der Sache gemäß, daß wir hierüber unsre Gedanken eröffnen, was in diesen beyden Fällen vorzüglich zu thun ist.

Das Aderlassen am Fuß, ist weder in dem einem, noch andern Falle bey diesen Umständen dienlich, es mag Ausschlag da seyn oder nicht. Warum es im ersten Falle nicht dienlich sey, haben wir unsre Gründe schon angegeben; in dem andern Falle muß man das Aderlassen am Arme, nicht aber am Fuß vornehmen, und daselbst so oft, als es der Zustand der Patientin verlangt, und es die Kräfte erlauben, wiederhohlen: Denn, wenn man keine Auflösung der Stockungen, sie mögen sich in der Brust, oder in dem Unterleibe befinden, zu Wege bringen kann, so wird der Ausgang ohnfehlbar, entweder der Brand, oder eine Geschwür in der Lunge eben

so

so gut, als in der Gebärmutter seyn können. In dem ersten Falle wird dieser Zustand den Tod sehr geschwind, und in dem andern Falle mehr oder weniger langsam, in beyden Fällen aber ganz zuverläßig bewerkstelligen.

Wenn sich bey der unternommenen Kur, die mit einer sehr strengen diätetischen Vorschrift begleitet seyn muß, und bey denen vorzüglich gebrauchten erweichenden Mitteln, ein Ausschlag zeigen will, so muß man sogleich das Aderlassen bey Seite setzen, und seine Zuflucht zu denen blasenziehenden Mitteln, wie auch zu dem Kermes mineralis nehmen, welches man in sehr geringer Dosi gebrauchen muß. Man darf aber hierbey selten den Brechweinstein verordnen, weil er zu große Erschütterungen, entweder in der Brust, oder in dem Unterleibe, und in beyden Theilen Unordnungen, verursachen kann.

III. Abschnitt.

Von den faulen Fiebern ohne Ausschlag.

Wir haben bisher gesehen, wie man nach meiner Meynung, sich bey dem bösartigen Ausschlage zu verhalten habe, den man als eine Folge derer faulen Fieber anzusehen hat, es mag nun der Ausschlag vorher gekommen seyn, ehe man die gewissesten Kennzeichen des faulen Fiebers gewahr geworden, oder es mögen sich dieselben zugleich mit ihm eingefunden haben, oder sie mögen erst seyn nachher entstanden, oder es mag endlich der Ausschlag nicht nur ein, sondern verschiedne mahl zurück zu treten, im Begriff gewesen seyn. Wir wollen anjetzt noch erinnern, daß, obgleich die Kennzeichen des faulen Fiebers ohne Ausschlag, mit den Kennzeichen des faulen Fiebers mit einem Ausschlage öfters im Grunde sehr wenig von einander unterschieden sind, die

Abwartung bey beyden einander fast gleich seyn müsse; daß man sich mit Veränderung der Kur blos nach der Veränderung der Krankheit zu richten habe. Man vergesse aber ja nicht sein beständiges Augenmerk darauf zu richten, daß man die kranke Materie so viel als möglich, abzuleiten suche, so bald als dieselbe, denen zum Leben nothwendigen Theilen, gefährlich werden will, und daß man sich äußerst bemühe, der Natur auf demjenigen Wege zu Hülfe zu kommen, welchen sie, um die Patientin zu retten, zu gehen scheinet: Dieß muß auf die Art geschehen, daß wenn die Krankheit ihren Ausweg durch die Haut zu nehmen sucht, der **Kermes mineralis**, und die blasenziehenden Mittel, allen übrigen Arzeneyen vorgezogen werden müssen. Wenn die kranke Materie ihren Sitz in den ersten Wegen hat, oder sich dahin zu wenden scheinet, so ist der Brechweinstein, in geringer Dosi verordnet, und lange Zeit fortgebraucht, so lange es die Umstände verlangen, das allerbequemste abführende Mittel, welches man besonders beym Anfange, und bey dem Wachsthum der Krankheit, und wenn man die gelinden schwachwirkenden Mittel aufhört zu brauchen, die nach denen Umständen mit großer Klugheit verordnet sind, wohl zu merken hat.

Zweyter Artikel.

Von den Kinderpocken in dem Wochenbette.

Die Kinderpocken, die die Sechswöchnerinnen ausstehen müssen, und die ihnen oft gefährlich werden können, verdienen in Wahrheit auch, daß sie von uns nicht vergessen werden. Ich werde mich nicht damit abgeben, daß ich diese Krankheit weitläuftig beschreiben soll=

sollte: Sie ist zu sehr bekannt, als daß das, was ich davon sagen könnte, meinen erleuchteten Lesern nicht einigermaßen angenehm seyn könnte, und vor diejenigen, die noch nicht genung Einsicht haben, überflüßig seyn sollte.

Gleichwie es sich aber zuträgt, daß die ersten Zufälle dieser Krankheit, mit denen Zufällen derer faulen und bösartigen Fieber vieles gemein haben, die bey denen Wöchnerinnen nur allzu oft vorkommen; so ist auch die vernünftigste Behandlung derselben, nur um ein sehr geringes von der Behandlung der faulen, und bösartigen Fieber unterschieden. Ich will mich demnach auf dasjenige beziehen, was ich vor kurzen bey Erklärung des hirseförmigen Ausschlages abgehandelt habe.

Die Brechmittel der Kermes mineralis und die blasenziehenden Mittel sind, wenn man sie zu rechter Zeit gebraucht, die kräftigsten Hülfsmittel, die ich allemahl in dergleichen Umständen mit dem besten Erfolg habe gebrauchen sehen. Ich habe sie besonders zu Unterhaltung des Ausflusses aus denen gezogenen Blasen, bis daß die Blätterchen derer Pocken vollkommen abgetrocknet gewesen, sehr heilsam befunden, wobey manche doch, wie ich schon anderwärts erinnert habe, diejenigen Verordnungen darneben nicht vergessen darf, die man nach Beschaffenheit derer Umstände mit gutem Nutzen in Acht zu nehmen hat.

Ich glaube aber, daß man, so bald die Pocken zum Vorschein gekommen sind, das Aderlassen gänzlich bey Seite setzen soll, und daß man auch bis dahin, da die Krankheit vollkommen geendiget, die schmerzstillenden Mittel wegen ihrer stumpfmachenden Kraft, als ein Gift bey denenjenigen Patienten, bey welchen noch schädliche Materien abzuführen sind, vermeiden müsse. Es können dahero die stumpfmachenden Mittel meiner Mey-

nung nach nicht eher erlaubt werden, als bis die vollkommene Genesung hergestellt, der Schlaf aber sich noch nicht wieder finden will, und wenn die Kranken sehr abgemattet und wegen des großen Verlusts der nahrhaften Theile zu sehr entkräftet sind; wenn die gesunden Bestandtheile mit denen ungesunden zugleich mit fortgerissen sind, und wenn man endlich wegen einer langsamen Erhohlung, die aus dem Gebrauch der zusammenziehenden Mittel hervorgebracht worden, man in dergleichen wichtigen Fällen, solche zu verordnen, verbunden ist.

Dritter Artikel.

Aehnlichkeit der Kinderpocken mit einem bösartigen Ausschlage.

Nachdem wir von dem bösartigen Ausschlage gehandelt haben, den die faulen Fieber in dem Wochenbette erregen, und nachdem wir ihren tödtlichen Ausgang beschrieben haben, den sie, man mag sie recht, oder unrecht behandelt haben, zu nehmen pflegen; so ist es nöthig, von demjenigen zu handeln, was, wenn die Natur, oder die Kunst, und bisweilen alle beyde ihre Absicht erreichen, dabey vorgehet.

Ich habe diesen Ort gewählet, um von diesem vortheilhaften Ausgange zu reden, damit man den Unterschied desto leichter einsehen möge, den man zwischen den Kinderpocken, und dem bösartigen Ausschlage antrift, von dem wir vor kurzen Meldung gethan haben. Wir wollen die Beschaffenheit der einen und der andern dieser Krankheiten in vier von einander verschiedne Zeitpunkte abtheilen.

In dem ersten Zeitpunkte werden die Zufälle dieser beyden, in ihrem Wesen so sehr verschiedenen Krankheiten,

mit

mit Erscheinung der Flecken begleitet, die die Blätterchen der einen und der andern Krankheit zu erkennen geben.

In dem zweyten Zeitpunkte fangen die Blätterchen an, sich bey beyden auf gleiche Art zu erheben: Es erscheinen aber bey dem hirseförmige Ausschlage selten einige Blätterchen im Gesichte, da hingegen bey denen Kinderpocken öfters das Gesicht am ersten damit bedeckt ist. An denen Händen erscheinen die hirseförmigen Blätterchen zuletzt, anstatt daß die Pocken auf der Brust und am Gesichte zuletzt kommen.

In dem dritten Zeitpunkte wird das Fieber bey den Kinderpocken schwächer, da es hingegen bey dem Frieselausschlage stärker wird: Bey dem letztern werden die Blätterchen durchsichtig, und bey jenem bekommen sie eine weiße, matte und undurchsichtige Farbe.

In dem vierten Zeitpunkte endlich, trocknen die Pocken ab, und bekommen eine harte Rinde; in dem hirseförmigen Ausschlag aber, werden die Blätterchen nur weiß, weil die Oberfläche der Haut von ihrer bisherigen Durchsichtigkeit dunkel wird, die darinnen enthaltene Feuchtigkeit ist dünne, aber rötlich.

Der hirseförmige Ausschlag, der denen Patienten nicht tödlich ist, hat beynahe eben die Zeitpunkte, als die gutartigen Pocken: Denn die Dauer beyder Krankheiten ist in allen zusammen gerechnet funfzehn bis achtzehn Tage lang, und die Zufälle vermindern sich in beyden, nach Beschaffenheit des Ausbruchs der Materie nach der Oberfläche der Haut.

Nachdem die Krankheit völlig vorüber ist, so findet man, daß die Kinderpocken eine lange Zeit blaurothe Flecke auf der Haut zurück lassen, daß sie mehr oder weniger tiefe Gruben, und bisweilen Narben, die die Züge des Gesichts verunstalten, nach sich lassen: Dieses kommt bey dem gewöhnlichen Ausschlage der Sechswöch-

wöchnerin nicht vor, der sich ganz anders verhält, denn es ist sehr gewöhnlich, daß die Haut weit feiner und weiser darnach werde.

Der Hirseförmige Ausschlag ist demnach eben so sehr geneigt, schöner, als die Kinderpocken heßlicher zu machen. Anstatt der Rinden, findet man hier schuppige Stückgen, die den groben Kleyen sehr ähnlich sind: Ehe sie aber noch so weit kommen, so vereinigen sich die Blätterchen öfters, besonders aber an denen Fingerspitzen mit einander: Wenn man sie mit der Scheere aufschneidet, als welches man ohne Unbequemlichkeit thun kann, so kommt ein röthliches, aber helles Wasser heraus.

Bey den Kinderpocken verändert man die Wäsche gemeiniglich nicht eher, als am neunten oder zehnten Tage der Krankheit; bey dem hirseförmigen Ausschlag aber, kann man die Zeit nicht anders, als nach der Beschaffenheit der Umstände bestimmen; denn es giebt Gattungen vom Ausschlage, die dieses Ziel überschreiten, und wohl noch einmal so lange dauern.

Man hat übrigens auch noch auf di Zeit Achtung zu geben, zu welcher sich der Ausschlag in denen Sechswochen eingestellt hat, dergestalt, daß je später er entsteht, desto länger er auch anhält, und desto später darf man auch die Wäsche verändern. Ich habe gefunden, daß er auch wohl drey Wochen lang, nach der Niederkunft angehalten habe.

Es hat sehr viel auf sich, daß man bey dieser Gelegenheit nicht zu nachgebend sey, denn die Erfahrung hat mich belehret, daß sehr viele Weiber das Opfer dieser Unachtsamkeit worden sind, und ohne Zweifel kommt es von einer schlechten Abwartung, daß man ganze Länder antrift, wo man eine jede Frau, so bald als sie in dem Wochenbette von einem hirseförmigen Ausschlage befallen wird, als verlohren ansiehet. In diesen Ländern ist man gewohnt, die Wäsche bey denen Entbunde-

nen

nen sehr hurtig, und sehr oft zu verändern. Dieses ist ein Vorurtheil, welches verwerfliche Gewohnheiten fest setzet, und in Ausübung bringet, die in aller Betrachtung, besonders in Absicht auf den grösten Theil derer Materien, die ich in diesem Versuche abhandle, schädlich sind.

Ich glaube, daß ich hier die Erinnerung machen müsse, daß man den hirseförmigen Ausschlag mit demjenigen nicht verwechseln dürfe, der blos vom vielen freywilligen Schweiße entstehet, das heist, der aus einem bloßen Triebe der Natur entstanden, und lange Zeit gedauert hat, als welches bey einigen Weibern vorkommt. Dieser Unterschied ist leicht zu machen; denn ein solcher Friesel ist mit keinen solchen Zufällen begleitet, als wir bey jenem erzehlet haben.

In Wahrheit, der Puls bleibet dabey gut, nur ein wenig erhaben, wie bey jedem freywilligen Schweiß ohne Fieber; es findet sich kein Kopfschmerz, keine Hitze, keine Aengstlichkeit des Herzens, keine Schmerzen im Unterleibe, noch im Arme, noch auch in Füßen. Der Schlaf ist gut und ruhig, das Aufwachen vergnügt, der Appetit ist natürlich, die Verdauungen sind ordentlich.

Dem ohngeachtet verspühret man diesen Ausschlag eben so wie jenen, wenn man auf das Jucken in der Haut, und auf die ähnlichen Flecke, die denen Flöhenstichen gleich sind, Achtung giebt, an welchen man in der Mitten eine kleine Spitze bemerkt, die sich so zu erheben scheinet, als wenn sie würklich Blätterchen vorstellen wollten: Sie enthalten aber keinen Saft, sondern vertrocknen, und fallen wie Staub ab; sie dauern nicht länger als vier, fünf, höchstens sechs Tage, von der Zeit an, da sie erschienen sind, und brauchen auch eben nicht mehr Zeit, um völlig wieder abzufallen.

Obgleich dieser Ausschlag gutartig ist, so muß er dennoch sorgfältig in Acht genommen werden, denn ich habe gefunden, daß wenn man ihn allzu wenig geachtet, sich Zufälle dabey eingestellet haben. Die Zufälle hierbey sind würklich nicht tödlich, ob sie gleich bisweilen einige Unruhe erwecken: Denn man findet allezeit, daß die Ruhe in dem Wochenbette, entweder aus Verwahrlosung oder aus Mangel der nöthigen Einsicht, dergleichen Zufälle zu vermeiden, unterbrochen wird.

Ich habe Weibspersonen gesehen, die von dieser Art vom Ausschlage so voll gewesen sind, daß sie an ihrem ganzen Körper lauter Hügelchen, wie die Haut, so man Chagrin nennt, gehabt haben. Es kommt gerne etwas von diesem Ausschlage ins Gesicht, weit eher aber an den Rand desselben, wo die Haare anfangen, als in die Mitten: Der Hals, die Brust, der Unterleib, und die Gelenke an der Hand, sind gemeiniglich diejenigen Oerter, die am meisten damit befallen werden, in welchem Stücke dieser gutartige Ausschlag, dem bösartigen ganz gleich kömmt.

Es giebt auch noch andre Arten vom gutartigen Ausschlage, die in dem Wochenbette entstehen können, und die man gewöhnlicher Weise von der Milch herleitet. Ich will hier nichts davon gedenken, denn ich habe schon kürzlich in einem, dem gemeinen Wesen mitgetheilten Buche, welches *L'art des Accouchemens etc.* betitelt wird, *Sect. V. de eruptions laiteuses*, davon gehandelt, man sehe *pag.* 199. der dritten Ausgabe. Man wird darinnen einen kurzen Inhalt meiner Meynung über die natürlichen Folgen des Wochenbettes antreffen, worauf ferner die beste Art, die Weibspersonen, die vor kurzem darnieder gekommen sind, zu behandeln, die verschiedenen Arten der Reinigung nach der Geburth, der Abgang des Geblüths, die Entzündung der Gebärmutter, der aus der Milch entstandne Schlagfluß,

die

die Brustentzündung, die Durchfälle, die Milchverstopfungen in dem Becken, und in den untern Theilen, die Geschwüre der Warzen, die Eyterung der Gebärmutter durch die Scheide, die brandigten Ränder an der Urinblase und am Mastdarme, und so weiter, nachfolget.

Vierter Artikel.

Vom verschiedenen vermischten Ausschlage der Haut.

Es giebt noch andre Arten des Ausschlages, wo gute und böse Blätterchen zugleich zum Vorschein kommen, die man dahero einen vermischten Ausschlag nennen kann, und die von allen denen verschiedenen Arten des Ausschlages, von welchem wir in gegenwärtigem Versuche, und in dem nur eben angeführten Werke, Erwehnung gethan haben, gar nicht abhängen. Wenn man eine jede Art der Blätterchen, von denen wir bisher geredet haben, genau betrachtet hat, so wird man im Stande seyn, diese Gattung des Ausschlages, so bald man sie zu Gesichte bekommt, leicht zu unterscheiden.

Es giebt zwey Hauptgattungen von dieser Art des Ausschlages. Die erste hat eine Menge einer bösartigen Materie zum Grunde, die sich nach der Fläche der Haut gewendet, oder sich nach derselben zu wenden geneigt ist. Die andre hängt von der mehr oder weniger starken Kraft der Bösartigkeit dieser Materie ab; dergestalt, daß bey dem vermischten Ausschlage viel oder wenig bösärtige Blätterchen, und hinwiederum mehr oder weniger Bösartigkeit da seyn kann, woraus die Blätterchen entstanden sind. Hieraus folget, daß nicht alle-

allemal die Anzahl der bösartigen Blätterchen die Gefahr zuwege bringen müsse, weil wenig sehr bösartige Blätterchen, eben so viel und noch weit mehr Bösartigkeit haben können, als eine grosse Anzahl solcher Blätterchen, deren kranke Materie aber weit weniger bösartig ist.

Ja was noch mehr: Es giebt solche Patienten, bey denen eine sehr geringe Anzahl bösartiger Blätterchen einen weit schlechtern Ausgang befürchten lassen, als bey andern, bey welchen eine sehr grosse Menge derselben zum Vorschein gekommen, ob gleich in beyden Fällen die Heftigkeit der Bösartigkeit, in aller Betrachtung eben die nehmliche Kraft an sich hat.

Hieraus müssen wir uns eine Richtschnur machen, was wir in dergleichen Fällen im voraus zu vermuthen haben; diese bestehet ohnmaßgeblich in der grossen Hartnäckigkeit derer Zufälle, bey dem Ausbruch der Blätterchen. Wenn also der vermischte Ausschlag wenig bösartige Blätterchen, die mit heftigen Zufällen begleitet sind, mit sich bringt, so ist er weit gefährlicher als derjenige, wo viele bösartige Blätterchen sind, und wo die Zufälle nach dem Verhältniß einer grossen Menge der Blätterchen sehr gelinde sind; weil in diesem letztern Falle die Haut alle die schädliche Materie in sich nimmt, diese Materie aber, bey dem ersten Falle, in dem Blute zurück bleibt, und sich alle Augenblick in einige, zum Leben nothwendigen Theile hinziehet, und die Patienten fast, ohne daß man es vermuthen sollte, in die Todesgefahr stürzen kann.

Fünfter Artikel.

Von denen Blutgeschwüren, denen die Wöchnerinen, so einen Ausschlag gehabt haben, ausgesetzt sind.

Die meisten Weibspersonen, die einen Ausschlag gehabt haben, er mag bösartig, oder gutartig, oder auch von der Milch gewesen seyn, pflegen in dem Wochenbette oder auch wohl gar nach demselben gewöhnlicher Weise von Blutgeschwüren geplagt zu werden. Ich habe hierüber einige Anmerkungen gemacht, die ich folgender gestalt beschreiben will.

1. Diejenigen Weiber, die in dem Wochenbette nichts zu laxieren gebrauchen, oder aber sich nicht dadurch, in Absicht auf alles dasjenige, was während des Wochenbettes bey ihnen vorgefallen seyn kann, hinlänglich reinigen, sind diesen Blutgeschwüren weit mehr unterworfen, als diejenigen, so diese Behutsamkeit wohl beobachtet haben.

2. Die Beschaffenheit der Blutgeschwüre, richtet sich gemeiniglich nach der Art des Ausschlages, womit die Weiber in ihrem Wochenbette sind befallen gewesen; auf solche Art nehmlich, daß, wenn der Ausschlag in aller Betrachtung gutartig gewesen ist, die Blutgeschwüre auch nach eben demselben Verhältnisse gutartig werden. Wenn aber der Ausschlag bösartig gewesen, so können anstatt der Blutgeschwüre Pestbeulen oder Karfunkelblattern daraus entstehen.

3. Wenn der Ausschlag würklich milchig und einfach gewesen ist, und wenn hierauf einige Beulen entstehen, so machen diese Beulen gemeiniglich kleine Geschwürgen, davon einige eine lautere und etwas dicke Milch zu enthalten scheinen, andre hingegen enthalten

solche Materien, die gleichsam dem Käse ähnlich sind, und die öfters einen Geruch von Käse an sich haben; diese letztern entstehen gewöhnlicher Weise nach denen ersten, da hingegen jene allemal bald zu Anfange statt finden.

4. Wenig Weiber von denen, die einen Ausschlag gehabt, und die stumpfmachende beruhigende Mittel gebraucht haben, sind vor gutartigen Blutgeschwüren sicher, ja sie bekommen auch wohl bösartige Geschwüre, wenn nehmlich ihr Ausschlag bösartig gewesen ist. Und wenn einige von ihnen plötzlich dahin sterben, so geschiehet es aus der Ursache, weil die Versetzung sich auf die Nerven geworfen, und einige zum Leben nothwendige Theile angegriffen hat.

Die Zufälle, die sich alsdenn, wenn diese Krankheit durchbrechen will, verspüren lassen, sind eben so beschaffen, als diejenigen, die nach denen unvollkommenen Kinderpocken zu entstehen pflegen, das heist eben so, als diejenigen, wo sich das ganze Pockengift nicht nach der Haut gewendet, oder wo nur ein geringer Theil davon zu Ende der Krankheit allmählich zurück getreten ist.

Es folget aus dieser kleinen Anzahl Anmerkungen:

1. Daß eine jede Frau, die einen Ausschlag gehabt hat, wenn er auch noch so gutartig gewesen wäre, allezeit in dem Wochenbette, und dieses zwar je eher je besser, zum Abführen einnehmen müsse.

2. Daß man, wenn der Ausschlag bösartig gewesen wäre, sehr unrecht handeln würde, wenn man sich der Hülfe der Reinigung, so bald der Ausschlag zu Ende gehet, gänzlich entschlagen wolte, und es eben so oft, als es der Zustand verlanget und zuläst, verwerfen wolte.

3. Daß

3. Daß diese Art in demjenigen Falle, wo man eine Bösartigkeit verspüret hat, schlechterdings nothwendig ist, wenn man auch gleich vermittelst des Brechweinsteins noch so viel abgeführet hat, und wenn auch gleich der Ausschlag vollkommen gewesen zu seyn scheinen solte.

4. Daß der Gebrauch derer schmerzstillenden Mitttel in dem Wochenbette in aller Betrachtung schädlich sey, und wenigstens bis dahin zu verspahren sey, bis daß die Patientin hinlänglich gereiniget sey, besonders, wenn sie einen Ausschlag gehabt, wenn er auch noch so gutartig beschaffen gewesen, besonders aber, wenn er eine bösartige Eigenschaft an sich gehabt hätte.

Sechster Artikel.

Von denen Purgiermitteln in dem Wochenbette.

Man fürchtete sich sonst weit mehr, als heutiges Tages, vor dem Purgieren in dem Wochenbette. Da wir aber dem ohngeachtet noch einige Personen antreffen, die in dieser Sache etwas furchtsam sind, weil sie sich auf diesen Grundsatz in der Arzeneykunst steifen, daß eine Ausleerung öfters im Stande ist, eine andere zu unterdrücken, so glauben wir, daß wir hier verbunden sind, unsre Meynung zu eröfnen, damit wir den Werth derselben erhöhen mögen, den die besten ausübenden Aerzte unserer Zeit darein gesetzt haben.

Wir wollen eben deswegen nicht behaupten, daß dasjenige, was dieser Grundsatz enthält, zu verwerfen wäre; dieß sey ferne. Denn wir räumen vielmehr, um ihn noch mehr zu befestigen, ein, daß man hieraus eine gewisse Folgerung ziehen müsse, vermöge welcher man behauptet, daß die Reinigung in dem Wochenbette, welche nichts anders, als der Abgang der überflüssi-

gen Feuchtigkeiten aus der Gebärmutter ist, schlechterdings nothwendig sey, und daß man aus der Ursache, sich vor alles hüten müsse, was sie zurück halten, oder gar unterdrücken könnte.

Man kann aber eine nöthige Erinnerung hierbey geben, daß dieser Grundsatz und die aus demselben natürlicher Weise hergeleiteten Folgen, nur eine Hauptregel fest setzen können, von der die besondern Fälle keines Weges dürfen ausgeschlossen werden, die sich darauf beziehen, und die sehr häufig angetroffen werden.

Wir werden folglich mit denen einsichtsvollen Männern behaupten, daß es bey denen, in aller Betrachtung natürlichen Fällen, thöricht gehandelt seyn würde, in dem Wochenbette etwas zum Abführen zu verordnen, wenn sich keine besondre Anzeige einstellete, um von der allgemeinen Regel abzuweichen.

Es giebt aber zum Unglück mehr als zu viele Menschen, die beständig bey ihrer alten Gewohnheit bleiben, und die, wenn sie die allgemeine Regel in Acht nehmen, auch bey den allergewissesten Sachen von der Welt, Hauptfehler begehen, und dieses deswegen, weil sie in allen denjenigen, worinnen sich der wahre Weise vor andern, in seinen Handlungen hervor thut, ganz und gar unwissend sind.

Blos vor diejenigen also, muß man sich keine Mühe verdrüssen lassen, zu schreiben, damit man ihren Verstand zum Besten des menschlichen Geschlechts mehr und mehr aufklären möge. Einige von ihnen werden es sogleich gewahr, daß die Purgiermittel in dem Wochenbette nöthig sind, so oft sie in den ersten Wegen einige Unreinigkeiten verspühren, besonders wenn sie finden, daß diese Anzeige stärker als die Gegenanzeige ist, um denen Wöchnerinnen Purgiermittel zu verordnen.

Es ist übrigens nichts neues, daß man alsdenn den Abgang der Unreinigkeiten aus der Gebärmutter verstopft findet, und daß folglich die, dem hierauf folgenden Zustande angemessensten Purgiermittel ohne allen Widerspruch angezeiget seyn.

Ausser diesen Fällen giebt es noch andre, die man kaum vermuthen solte, wenn zum Exempel wegen eines vorgefallenen Aergernisses, oder eines gählingen Schreckes, eine Beklemmung des Herzens entstehet, die den Ausfluß der Reinigung in dem Wochenbette sogleich zu hemmen, im Stande ist. Man hat gar oft gefunden, daß ein purgierendes Clystier die Beklemmung des Herzens gehoben, und die Reinigung der Gebärmutter wiederum in Ordnung gebracht habe.

Man darf also die Entzündung der Gebärmutter mit demjenigen bald vorüber gehenden Zustande, von dem wir hier handeln, keines Weges verwechseln, weil man sonst einen grossen Fehler dabey begehen könnte. Man kann hierüber dasjenige, was wir weiter oben davon gesagt haben, wie auch die 163. Seite und die folgenden unsers oben angeführten Werkes nachschlagen.

Es ist dahero die ganzen Sechswochen hindurch gar keine Zeit, zu welcher man die Wöchnerinnen nicht mit vielem Vortheil purgieren dürfe, wenn man nur die Anzeigen der Kur mit gutem Bedacht in Acht zu nehmen weiß.

Es kommt aber hier natürlicher Weise eine Frage vor, die aus dem vorhergehenden fliesset, vermöge welcher man zu wissen verlangt: ob die Weiber schlechterdings zu Ende ihres Wochenbettes etwas zum Purgieren gebrauchen müssen?

Wenn man dasjenige, was man gewöhnlicher Weise zu thun pflegt, nur zu wissen verlangt, so würde die Antwort diese seyn: daß man es ja nicht versäu-

men müsse. Wenn man aber die, durch gute Grundsätze aufgeklärte Vernunft zu Rathe zieht, die durch eine vernünftige Erfahrung bestätiget worden, so wird eine ganz andre Antwort darauf erfolgen. Denn man muß erstlich festsetzen, was man unter dem Ende der Zeit des Wochenbettes verstehe, ob man nehmlich das Ende des Ausflusses aus der Gebärmutter nach der Niederkunft annimmt, oder diejenige Zeit darunter begreift, wenn die monatliche Reinigung sich wieder einstellt, und vorüber ist.

In dem ersten Falle muß man zum Purgieren verordnen, wenn sich einige Anzeigen verspühren lassen, zu welchen der Eckel vor gute Nahrungsmittel, Bitterkeit im Munde, gelbe oder gräuliche Farbe der Haut, ein Magen der nicht viel vertragen kann, als wenn er beständig voll wäre, und dergleichen gerechnet wird. Man muß aber gewiß versichert seyn, daß keine neue Beywohnung vorhanden gewesen, aus welcher die Frau, von neuem schwanger zu seyn, vermuthen könnte; denn wenn man hiervon keine Gewißheit erlangt hätte, so würde man bey der Patientin dadurch leicht Schaden thun können, wodurch man ihr nützlich zu werden Willens gewesen wäre.

Auch in dem andern Falle muß man mit gleicher Behutsamkeit verfahren, so bald nur einige von denen erwehnten Umständen zugegen sind. Wenn sich aber die Frau in aller Betrachtung wohl befindet, so werden keine Purgiermittel angezeiget, und folglich würde es, wenn man sie gebrauchen wolte, ganz unnütze seyn.

Siebender Artikel.

Von dem Gebrauch der schmerzstillenden Mittel bey Mutterbeschwerden.

Um meine Meynung über den Gebrauch derer schmerzstillenden Mittel deutlich anzuzeigen, welche einige in der Absicht verordnen, um diejenigen Schmerzen zu lindern, die man Mutterschmerzen, oder Krämpfe in der Gebärmutter nennt, die bey vielen Weibern bald nach der Niederkunft entstehen; so ist es der Sache gemäß, daß ich zuerst erkläre, was man unter diesen Schmerzen zu verstehen habe, woraus sie entspringen, und wie sie wieder von sich selbst aufhören. Zweytens was eigentlich schmerzstillende, oder beruhigende Mittel heissen, warum man sie verordnet, und was sie vor Wirkungen hervor bringen.

Gewöhnlicher Weise nennet man Mutterschmerzen diejenigen, die denen Kolikschmerzen in denen Eingeweiden ähnlich sind, welche wie diese, in der Geschwindigkeit stark oder schwach anfangen, kurze oder lange Zeit anhalten, oder solche, die denen Geburtswehen sehr ähnlich sind. Die meisten Weiber, die damit geplagt werden, bedienen sich würklich dieses Ausdrucks anstatt der Kolikschmerzen, ob dieser Ausdruck gleich vorzüglich denen Kolikschmerzen eigentlich zukommt.

Es giebt vorzüglich drey Ursachen, die beynahe die einzigen sind, so die Mutterschmerzen erregen können, nehmlich: einige fremde Körper, die nach der Entbindung in der Gebärmutter zurück geblieben: der beschwerliche Abgang der Reinigung, die sich an der innern Fläche der Gebärmutter fest angesetzet: und der gehemmte Kreislauf des Bluts, in denen grossen Ge-

fäßen der Gebärmutter, welcher Zustand unter dem Nahmen der Mutterentzündung bekannt ist.

Die Mutterschmerzen hören in dem ersten Falle nicht eher gänzlich auf, als bis der, oder die fremden Körper aus der Höhle der Gebärmutter völlig heraus sind. In dem zweyten Falle, wenn die Flächen der Gebärmutter, entweder von innen oder von aussen, oder auch von beyden Seiten zugleich völlig gereiniget sind. In dem dritten Falle, wenn der Umlauf des Geblüts in allen Gefäßen der Gebärmutter vollkommen wiederhergestellet ist.

Die schmerzstillenden, oder beruhigenden Mittel, sind solche Arzeneyen, die da im Stande sind, die Schmerzen zu benehmen, indem sie öfters den Schlaf, beynahe eben so, wie in der Trunkenheit, die aus weinartigen, und geistigen Getränken ꝛc. entstanden, zuwege bringen, und die eben so wie diese, so wohl dem Kopfe, als dem ganzen Körper alle Sinnlichkeit benehmen. Dieser beyderseitige Zustand aber, hat dem ohngeachet einen wesentlichen Unterschied, indem nehmlich die wahre Trunkenheit, oder die hitzigen Getränke, die Absonderungen nicht aufheben, anstatt daß die nachgeahmte Trunkenheit, oder die schmerzstillenden Mittel die Absonderungen nicht allein gänzlich aufheben, sondern auch mehr als zu ofte alle Arten von Ausleerungen, wenigstens auf die ganze Zeit, so lange die Arzeney wirket, zurücke halten. Es geschiehet übrigens auch gar sehr öfters, daß sie sich denen heilsamen Ausleerungen gänzlich widersetzen.

Aus demjenigen, was wir hier als gemein erkläret haben, folget, daß man auf der einen Seite siehet, daß die Schmerzen, die die Weiber in der Gebärmutter empfinden, aus denen Kräften dieses Eingeweides herkommen, vermittelst welcher es sich wechselsweise zusammen zieht, um sich von denen fremden Körpern

zu

zu befreyen, oder um das Gleichgewichte der flüssigen und festen Theile wieder herzustellen, und daß, wenn man sich dem Schmerze widersetzen will, den diese wechselsweise Zusammenziehung hervorbringet, es eben so viel heisse, als ob man sich mit allem Ernste dem Vorhaben der Natur widersetzen wolle; denn indem man weiter nichts thut, als blos die Wirkung zurück zu halten, so ist es eben so viel gethan, als wenn man die Ursache des Uebels nur vermehrete.

Dies wird hingegen nicht geschehen, wenn man das Zusammenziehen der Gebärmutter dadurch verhindert, daß man die fremden Körper, die in der Höhle desselben zurück geblieben sind, heraus bringt, indem man weder die Feuchtigkeiten, die die innere Fläche der Gebärmutter überziehen, noch auch die übrigen Absonderungen zurück hält, so bald man den freyen Umlauf des Geblüts in den Gefäßen der Gebärmutter wieder herstellet, in welchem sich eine Entzündung, ohne auf ihre Heftigkeit zu sehen, sie mag so klein oder so groß seyn, wie sie wolle, angesetzt hatte.

Wer diese Sache nur etwas genau überlegen will, der wird sich nicht lange bedenken dürfen, den Gebrauch der schmerzstillenden Mittel zu Verminderung der Schmerzen in der Gebärmutter bey Sechswöchnerinnen in aller Betrachtung, vor höchst schädlich zu halten.

Man wird mich aber fragen: Was soll man denn in dergleichen Fällen, anstatt der schmerzstillenden Mittel anrathen? Nichts; weil, wenn man etwas um die Schmerzen zu vertreiben, gebrauchen will, man, ich wiederhohle es noch einmal, nichts anders thut, als daß man der Natur widerstrebet, sich von dem, was ihr schädlich ist, los zu reissen.

Ich weis es gar wohl, daß man sich nach meiner Meynung nicht allemal richten werde, und daß man noch immer fort allerhand Getränke, die öfters so eckelhaft sind, daß auch schon die bloße Vorstellung derselben,

ben, eine Neigung zum Brechen erregen kann, gebrauchen werden.

Gleichwie aber aller Vorurtheile ohnerachtet, nie irgend etwas die Schmerzen wird benehmen können, welche die Mutterkrämpfe hervor bringen müssen, wenn sie durch die Wirksamkeit der Natur erregt werden, die sich von der Gefahr frey machen will, womit sie durch dasjenige bedrohet wird, was bey der lezten Niederkunft in der Mutter zurück geblieben, und Verstopfungen in derselben erregen kann; so werde ich doch niemals den Gebrauch dieser vermeynten Vorbauungsmittel wider die Mutterschmerzen anrathen. Das sey ferne! Ich werde mich zum Besten des menschlichen Geschlechts, aus allen meinen Kräften allen dergleichen Arzeneyen widersetzen, als welche nicht so gar angenehm, wenige unter ihnen nützlich, viele aber sehr schädlich sind. Hierher kann man auf der einen Seite alle schwer zu verdauende Sachen (und deren giebt es sehr viel), auf der andern aber die hitzigen Mittel rechnen, die man nicht in geringer Anzahl antrift. Da nun diese gar sehr öfters gefährliche Blutflüsse erregen, indem sie die Natur durch die Verdünnung der Säfte, allzu sehr in Bewegung setzen, ohne daß sie die Schmerzen, wider welche sie sind gebraucht worden, zu heben im Stande wären; so verschlimmern sie den unrechten Gebrauch dieser Arzeneyen dadurch noch mehr, daß sie die Heftigkeit der Schmerzen, die man sich zu mildern vorgenommen hatte, noch weit stärker machen.

Wir haben demnach Grund genug, die Verwerfung aller dieser hinterlistigen Mittel (man vergebe mir diesen Ausdruck) anzurathen, da wir nun aber deutlich dargethan haben, daß die Nachwehen gemeiniglich aus Verstopfungen entstehen, die von der Zeit der vorhergehenden Niederkunft an, in der Gebärmutter zurück geblieben sind, so könnte man mit Recht daraus schliessen,

daß

daß die Weiber nach der ersten Entbindung keine Nachwehen haben dürfen, und dieser Schluß würde in gewisser Betrachtung richtig seyn: man findet auch selten, daß die Weiber zu der Zeit damit geplagt werden, welches eine so bekannte Sache ist, daß man Leute gefunden, die zu ihrer eigenen Beruhigung unbedachtsam genung gewesen sind, dieses zu glauben.

Diese Wahrheit bringet uns natürlicher Weise zu einer andern herauszuziehenden Entdeckung, die uns das Wort gemeiniglich, dessen wir uns bedienet haben, um die Ausnahme darunter zu begreifen, an die Hand giebt. Wenn es zuverläßig ist, daß eine Frau in ihrem Wochenbette Nachwehen aus der Ursache bekommen kann, weil von der vorhergegangenen Niederkunft, noch eine Verstopfung in der Gebärmutter zurück geblieben ist, so ist es unumgänglich nothwendig, daß die Weiber, die in ihrem ersten Wochenbette Nachwehen bekommen, vor ihrer ersten Schwangerschaft Verstopfung in der Gebärmutter müssen gehabt haben. Man kann dieses gewiß annehmen, und zugleich noch weiter gehen, daß eben diese Weibspersonen, da sie noch unverheyrathet gewesen, schon Mutterkrämpfe bey Annäherung der Wiederkunft ihrer gewöhnlichen Reinigung gehabt haben, ausgenommen, wenn sie vor der Zeit, ehe sie ihre monatliche Reinigung bekommen, sind verheyrathet worden.

Man darf sich alsdenn auf diese Art gar nicht wundern, daß solche Personen auch nach ihrer ersten Niederkunft Mutterkrämpfe bekommen können, und dieses ist auch die Ursache, aus welcher sie auch öfters bey Weibern nach ihrer zweyten Niederkunft entstehen, weil nehmlich in dem zelligten Gewebe der Gebärmutter einige Verstopfungen befindlich sind. Alle diese hier angeführten Punkte führen uns noch zu andern, aus welchen wir abnehmen können:

1. Daß eine jede Frau, bey der nach ihrer ersten Entbindung einige Stockung in der Gebärmutter zurück geblieben ist, nach der folgenden Niederkunft, und nach allen übrigen gewiß Mutterkrämpfe befürchten müsse: Man muß aber hierbey voraussetzen, daß diese Stockungen anhalten, und daß sie, wenn sich noch mehrere darzu einstellen, immer schlimmer werden. Wir finden auch Weibspersonen, die nach einer jeden Niederkunft Mutterkrämpfe empfinden, die bey einigen, anstatt sich zu vermindern, immer mehr zunehmen.

2. Daß wenn dargegen keine Stockung nach der ersten Niederkunft entstanden ist, auch nach der zweyten Entbindung keine Mutterkrämpfe vorhanden seyn werden, eben so, daß wenn bey der zweyten keine Stokkung entstanden, auch nach den folgenden keine Krämpfe zu verspühren sind, u. s. f. Daher kömmt es, daß man Weiber findet, die in ihrem Wochenbette gar keine Krämpfe bekommen: Wenn nun solche Weiber einige darwider angepriesene Vorbauungsmittel gebraucht haben, so werden diese nehmlichen Mittel so gleich, als unfehlbar ausgeschrien.

3. Daß wenn eine Frau einige Schmerzen nach einigen Entbindungen, hingegen bey andern wiederum nicht von Krämpfen geplagt worden, so ist es daher gekommen, daß sie zu der Zeit, da sie dergleichen Krämpfe empfunden, einige Stockungen von der vorhergegangnen Entbindung gehabt habe, und daß, wenn sich die Gebärmutter alsdenn vollkommen reiniget, so wird sie nach der folgenden Niederkunft wenigstens aus der Ursache nicht damit beschweret werden, und dies gilt auch umgekehrt; findet sich nun das Gegentheil, so erreicht die Arzeney in diesem Falle ihren Entzweck nicht, das Vorurtheil aber schützet sie, man entschuldiget sie, und suchet etwas hervor, was ihre Wirkung verhindert haben müsse, daß sie zum Exempel, ohne daß man es bestimmen

stimmen könne, schlecht zubereitet gewesen wäre, oder daß sie entweder zu bald, oder zu späte wäre genommen worden, und dergleichen.

4. Daß bey Mädgen, bey denen die Gebärmutter verstopft ist, diese Verstopfung sich bisweilen unter der Schwangerschaft wiederum verliehret, es geschehe nun entweder dadurch, daß der Umlauf des Geblüths, der zu der Zeit in diesen Theilen weit stärker worden, hierzu Gelegenheit gegeben, oder daß der große Ueberfluß derer Feuchtigkeiten, die Aufhebung der Verstopfung erleichtere, und die zurück gehaltnen und dick gewordnen Säfte wiederum auflöst. Es können aber auch diese beyden Ursachen zu gleicher Zeit allhier statt finden, und alsdenn haben die Weiber in dem Wochenbette, nach ihrer ersten Entbindung keine Mutterkrämpfe, wenn sie auch gleich bey der Annäherung ihrer monatlichen Reinigung, da sie noch unverheyrathet waren dergleichen Mutterschmerzen empfunden haben, oder, wenn sie solche haben, und die Schwangerschaft ihnen zur Gesundheit dienet, so werden sie je öfter sie gebähren, je weniger auch gemeiniglich Mutterschmerzen empfinden. Es sind mir von dieser Art Weiber, verschiedene bekannt.

5. Wenn die Verstopfung nach der ersten Niederkunft nicht gehoben ist, so werden auch nach dieser ersten Entbindung Mutterkrämpfe entstehen, wenn sie aber durch Hülfe dieser Mutterkrämpfe, in den ersten Sechswochen sind gehoben worden, so werden sich nach der folgenden Niederkunft keine Krämpfe einstellen, es wäre denn, daß zwischen der Zeit von der ersten bis zur andern Schwangerschaft, oder unter der andern Schwangerschaft neue Verstopfungen entstanden wären.

Dieses ist gleichsam eine Grundwahrheit, die einen festen Grundsatz abgeben kann, vermöge dessen man im Stande ist, andere Wahrheiten zu erklären, die nothwen-

wendiger Weise daraus können hergeleitet werden, und die uns gewiß würde verborgen geblieben seyn, wenn der erste Grundsatz nicht wäre entdecket worden.

Damit wir aber nicht das mindeste, was bey dieser wichtigen Sache nur als möglich kann betrachtet werden, hier übergehen mögen, so wollen wir gar gerne gestehen, daß man uns hier eine Frage vorlegen könne, die man sich leicht ausgedacht haben kann, die aber sehr schwer aufzulösen scheinen dürfte. Ich meyne nehmlich, warum eine Frau, bey der in dem ersten Wochenbette eine Verstopfung zurück geblieben, die ganze Zeit hindurch von dieser Niederkunft an, bis zu der folgenden nicht das geringste davon gewahr wird.

Damit wir diese Erklärung einem jeden, der sie von uns verlangt, deutlich machen mögen; so wollen wir uns hier darauf berufen, daß man mit einer richtigen Erkenntniß der Ursachen, als gewis angenommen habe, daß der gröste Theil der Gefäße in der Gebärmutter eines Mädgens, die sich in aller Betrachtung wohl befindet, außer der Zeit des Abgangs ihrer gewöhnlichen Reinigung, oder um die Zeit, wenn sie zugegen ist, nach dem Laufe der Natur die Stelle der Wassergefäße vertreten, und wenn sich einige von diesen Gefäßen verstopfen, ohne daß die angränzenden Blutgefäße daran Theil nehmen, sie dieses ohne eine schmerzhafte Empfindung zu verursachen, zu Wege bringen, und daß nur alsdenn ein Schmerz entstehe, wenn die Feuchtigkeit, so die eben gedachten Blutgefäße in sich enthalten, das Hinderniß zu überwinden suchet, welches die verstopften Wassergefäße unterwegens antreffen.

Hieraus folget, daß die Mädgens, die sich nicht würklich in der Zeit ihrer Reinigung, oder um dieselbe Zeit befinden, keine Schmerzen in der Gebärmutter fühlen, wenn sie gleich würklich Verstopfungen,

pfungen, die aber blos wäßrig sind, in der Gebärmutter haben. Auf gleiche Art sage ich, kann es zugehen, daß eine schwangre Frau keine Schmerzen in der Gebärmutter, die ganze Zeit über, die von einem Wochenbette, bis zum andern verstreichen kann, fühlen darf; sie wird aber, wenn ihre monatliche Reinigung eintritt, auch außer der Schwangerschaft, mehr oder weniger Schmerzen in dem Unterleibe fühlen müssen, welches auch zu der Zeit geschehen wird, wenn ihre Reinigung in der Schwangerschaft eintreten soll, ob sie gleich alsdenn gewöhnlicher Weise keinen Abgang der Reinigung haben wird: Uebrigens sind die meisten Weiber, die sich in dergleichen Umständen befinden, gar sehr zu heftigen und anhaltenden Schmerzen im Unterleibe geneigt, die alsdenn ohne Zweifel aus der nehmlichen Ursache entstehen.

Es ist dahero bewiesen, daß in der Gebärmutter sich wäßrige Stockungen, bey denen Weibern nach der Entbindung verhalten können, ohne daß eben diese Stockungen einen beständigen Schmerz erregen dürfen, wenigstens wird er, wenn man es genau bestimmen will, nicht beständig gefühlet, und eben dieses ist es, was wir ins Licht zu setzen, vorgenommen hatten. Wir haben zu gleicher Zeit aber auch noch mehr zu verstehen gegeben, daß es nehmlich sehr selten vorkomme, daß die Weiber, die eine Verstopfung in der Gebärmutter haben, keinen Schmerz darinnen fühlen solten, wenn die Blutgefäße, die an diese Stockungen angränzen, aufgeschwollen sind; es muß also diese Anmerkung nothwendiger Weise als eine Folge der Auflösung betrachtet werden, die wir über die aufgeworfene Frage ertheilet haben.

Achter Artikel.
Von dem Milchfieber.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich hier den Namen des Milchfiebers untersuche, da doch diese Benennung schon von langen Zeiten her, festgesetzt zu seyn scheinet, und daß ich sie an diesem Orte gleichsam, wie von der Abhandlung abgesondert, hersetze. Wenn man aber dergleichen Gedanken bey dieser Untersuchung äussern sollte, so wird man die Ursachen, die ich bey dieser Abhandlung gehabt habe, bald einsehen lernen. Ich will aber diese Untersuchung, nach Art einer Aufgabe abzuhandeln anfangen.

Durch das allgemeine Wort Fieber, hat man zu allen Zeiten einen widernatürlichen Zustand verstanden, der folglich demjenigen, der damit beladen ist, schädlich ist: Dasjenige aber, was man in dem Wochenbette unter dem Namen des Milchfiebers verstehet, ist nach der Entbindung ein ganz natürlicher Zustand.

Die Benennung des Fiebes ist demnach zu der Zeit nicht bequem zu gebrauchen, weil die Sechswöchnerin sich in aller Betrachtung wohl befindet, wenn die Milch ganz ruhig in ihre Brüste eintritt, und weil sie weder Kopfschmerz noch Hitze hat, welches letztere, wie bekannt, bey einem jeden Fieber, zwey unzertrenliche Zufälle sind, bey welchen noch ein Frost vorhergegangen.

Inzwischen aber hat sie, wird man mir antworten, Schweiß, und einen erhabenen Pulsschlag, als wenn sie ein Fieber hätte. Nach meiner Meynung hat man so oft, als man schwitzet, einen erhabenen Puls, ohne zugleich ein Fieber zu haben, welches auch öfters bey vollkommenster Gesundheit zu geschehen pflegt; ausgenommen bey einem kalten Schweiße, wovon hier aber die Rede nicht ist.

Denn,

Denn, wenn man mir auf der einen Seite schlechterdings einräumen muß, daß man öfters ohne ein Fieber zu haben, schwitzen könne, so wird man auf der andern Seite es gleichfals in dem natürlichen Zustande der Frau einräumen müssen, bey der die Milch die Brüste aufschwillt: Es wird hieraus nothwendig folgen, daß, da bey diesen beyden Umständen nichts von einer Krankheit verspühret wird, in diesem nehmlichen Zustande der Ausdruck Fieber, nicht zu gebrauchen sey.

Man darf mir dagegen nicht einwenden, daß da man das Wort Milch, darzu setzet, man den Zustand andeuten wolle, wovon hier die Rede ist, und wodurch man ihn von allen andern unterscheiden wolle; denn ich würde darauf antworten können, daß der Ausdruck Milchfieber, eben so schlecht ausgesonnen sey, als wenn man einen guten Ausdruck in dem Worte Schweißfieber, finden wollte.

Es kann mir vielleicht jemand einwenden, daß alles dieses nur ein Wortspiel sey: Damit ich aber demjenigen auf den rechten Weg helfe, der in diesem Irrthum stecken könnte, so will ich ihm die Augen eröfnen, so wird man alsdenn leicht einsehen, warum ich das vermeynte Milchfieber hier untersucht habe.

Man erinnere sich an dasjenige, was wir von den verschiedenen Wendungen gesagt haben, welche die Fieber mit einem hirseförmige Ausschlage in dem Wochenbette gemeiniglich zu machen pflegen; so wird man bald einsehen, daß diese faulen, und bisweilen bösartigen Fieber, öfters zu der Zeit entstehen, wenn die Brüste durch das Eindringen der Milch aufschwellen: Was stellt sich hierbey ein? Ein wahres Fieber. Was wendet man dem Arzte, der dieses behauptet gemeiniglich ein? Daß er sich irre. Man stellet ihm vor, daß die Zeit des Milchfiebers da sey, und folglich widersetzt man sich seinen weisen Verordnungen, oder schiebt sie sehr lange

Zeit auf, ehe man sie befolget; Und warum dieses, weil man von je her der Sache, von der hier die Rede ist, einen unbequemen Namen, der sich zu seinem Zustande nicht schicket, beygeleget hat, und weil man keinen bessern Nahmen, dem widernatürlichen Zustande zu geben weiß, als denjenigen, den man dem natürlichen Zustande mit Unrecht beygelegt hat.

Diese falsche Benennung hat also falsche Begriffe von demjenigen Zustande, den sie ausdrücken soll, gegeben, und diese unrichtige Begriffe halten das gemeine Wesen nothwendiger Weise von der Erkenntniß der Wahrheit zurück, welche der rechtmäßige Gebrauch dieses Wortes, deutlich zu verstehen giebt. Dieß ist also auf der einen Seite kein Wortspiel, und auf der andern Seite derjenige Ort, an welchem wir diese Erklärung beyfügen, die nach alle dem, was wir von denen würklichen Fiebern erkläret haben, welche zu der Zeit des schlechtbenannten Zustandes mehr als zu häufig vorfallen, die Ursachen muß zu verstehen geben, die wir dabey gehabt haben, daß wir diese Abhandlung bis an diesem Ort aufgehoben haben. Man siehet hieraus, wie wichtig es ist, diesen zweyfachen Zustand genau kennen zu lernen, der so wohl in seinen Wegen, als auch in seinen Folgen sehr verschieden ist, damit man die Natur ungestört wirken lasse, wenn sie eine freywillige Bewegung der Milch vor sich hat, und daß man der Natur so geschwind und so behutsam als möglich, in dem entgegengesetzten Falle, zu Hülfe komme.

Neunter Artikel.

Von dem Vorurtheil, daß, wenn die Mutter in dem Wochenbette keine Krämpfe hat, das Kind sie habe, und so umgekehrt.

Hier finden wir noch eine Art von dergleichen gemeinen Grundsätzen, die auf sehr schlüpfrigem Grunde ruhen.

ruhen. Gewiß wenn man diejenigen Weiber, die diese Gesetze vor wahr halten, (und dergleichen giebt es sehr viel) befraget, warum sie denn glauben, daß, wenn die Mutter keine Krämpfe in dem Wochenbette hat, das Kind dieselben habe, und so auch umgekehrt, und woher denn wohl diese Sache kommen könne, so wird nicht eine einzige können gefunden werden, die nicht sollte zur Antwort geben, daß sie es so hätte sagen hören. Einige unter ihnen werden noch im Stande seyn hinzu zu setzen: Es müste ja wohl wahr seyn, weil es jederman sagte, und andre: Es trüge sich ja täglich so zu; ohne daß eine einzige unter ihnen auch nur einen richtigen Beweiß davon geben könnte. Dieß sind wenigstens die Antworten, die man mir allemal gegeben hat.

Es scheinet sogleich, daß, wenn man sich auf einen Theil von demjenigen beziehet, was wir in dem siebenden Artikel dieses Kapitels gesagt haben, man gewiß behaupten könne, daß weit gefehlt, daß das Kind Krämpfe habe, wenn die Mutter davon frey ist, man vielmehr vernünftiger Weise denken kann, daß je mehr die Mutter von Krämpfen geplagt werde, auch das Kind um desto mehr davon ausstehen müsse; weil die Mutterkrämpfe nach unsrer Meynung, sehr öfters von den Stockungen in den Theilen, die die Gebärmutter an sich hat, bestehen, und daß folglich das Kind solche stockende Säfte an sich gezogen, denn es ziehet aus der Gebärmutter alle diejenigen Bestandtheile, die zu seiner Entwicklung und zu seinem Wachsthume gehören, so lange an sich, bis daß es das vollkommene Ziel erreicht hat, welches ihm der Schöpfer, bis daß es ans Tageslicht kommen soll, gesetzet hat.

Gleichwie man aber auf dasjenige, was man hier angeführet hat, antworten könnte, daß, wenn die Mutter Krämpfe verspührete, dieses ein Beweiß wäre, daß

keine Auflösung der Stockung in der Gebärmutter statt gefunden, und daß folglich die Säfte, die diesen widernatürlichen und lang anhaltenden Zustand erregen, zu dem Kinde nicht haben hinüber gehen können. Man könnte hier umgekehrt schließen, und sagen, daß wenn die Mutter Schmerzen in der Gebärmutter hätte, das Kind keine Krämpfe haben dürfte, und so auch umgekehrt, welches da scheinen könnte, denenjenigen die Waffen in die Hände zu geben, die die irrige Meynung, wider welche wir hier streiten, zu vertheidigen suchen: Damit man aber keinen Irrthum hierbey verstatten möge, so wollen wir die Erfahrung zu Rathe ziehen.

Wenn wir eine glaubwürdige verständige Mutter hierüber befragen, so wird sie uns zur Antwort geben,

1. Daß alle Kinder, ohne ein einziges davon auszunehmen, mehr oder weniger Schmerzen, besonders in denen ersten Sechswochen nach ihrer Geburth, in denen Eingeweiden haben.

2. Daß es eine ausgemachte Sache sey, daß mehr als die Helfte Weiber Mutterkrämpfe, entweder nach allen ihren Entbindungen, oder aber nach einigen derselben, verspüren.

3. Daß von der andern Helfte einige wären, die niemals dergleichen verspüreten, und daß die meisten unter ihnen, nach angenommenen Verhältniß mehr auf dem Lande, als in denen Städten wohneten.

4. Daß die Kinder auf dem Lande in denen Sechswochen eben sowohl, als die Kinder in der Stadt, mit Leibesschmerzen geplagt würden.

5. Daß man aus einer Menge Erfahrungen, ob es gleich der Vernunft zuwider zu seyn scheinet, wahrgenommen, daß die in der Stadt gebohrnen Kinder, eben nicht mehr mit solchen Leibesschmerzen, zu der nehmlichen Zeit geplagt seyn, als die Kinder auf dem Lande.

6. Daß

6. Daß die Menge der Mutterschmerzen, wenn sie gleich sehr stark und heftig seyn, die Schmerzen des Kindes deswegen nicht im geringsten vermindern: Denn man findet viele Kinder mit dergleichen Schmerzen beladen, da unterdessen die Mutter in der nehmlichen Zeit angegriffen wird.

7. Daß man Mutter und Kinder zu gleicher Zeit antrift, die beyderseits wenig davon verspüren; da unterdessen andere Mütter viel, ihre Kinder hingegen wenig ausstehen dürfen, und so auch umgekehrt: Wenn aber auch die Mutter gleich keine Krämpfe empfindet, so wird dies niemals eine entscheidende Ursache seyn können, daß das Kind auch keine Schmerzen leiden dürfe, oder daß es deswegen um desto mehr fühlen müste.

Es folget aus dieser geringen Anzahl von Anmerkungen

1. Daß es gar nicht gewiß sey, daß, wenn die Mutter keine Krämpfe in dem Wochenbette hat, das Kind dieselben haben müsse, und so umgekehrt.

2. Daß die Ursache derer Schmerzen, in denen Eingeweiden derer kleinen Kinder zu aller Zeit, und an jedem Orte blos ihnen eigen sey, und sich auf den Zustand der Mutter ganz und gar nicht beziehe.

3. Daß es noch sehr in Zweifel zu ziehen sey, daß die Stockungen der Gebärmutter bey denen Neugebohrnen Kindern, Leibschneiden erregen sollten, ob man es gleich nicht ganz gewiß leugnen könne.

4. Daß es endlich möglich sey, daß eine Mutter, und ihr Kind, eines so gut als wie das andre, heftige und lang anhaltende Schmerzen haben können.

Wenn man sich auch noch so viel Mühe wird geben wollen, meine Anmerkungen wahr zu machen, als ich mir, sie zu erfinden, genommen habe, so wird man mir doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die man mir nach meiner Meynung schuldig ist, und wird von

mir vorausſetzen können, daß ich von dem Bewegungsgrunde zu ſchreiben, aufgemuntert worden, damit man im Stande ſeyn möchte, in die Wahrheiten, die von Vorurtheilen und Leichtgläubigkeit benebelt ſind, hineinzudringen.

Aus eben dieſem Bewegungsgrunde will ich auch noch behaupten, daß es nicht wahr ſey, daß der Sallat, und die ungekochten Früchte, wenn ſie reif ſind, eine Urſache abgeben ſollten, daß, wenn die Mütter in ihrer Schwangerſchaft davon genoſſen haben, die Kinder viel Leibſchmerzen davon empfinden: Denn es iſt zuverläßig, daß die Kinder der Landleute nicht mehr mit ſolchen Schmerzen befallen werden, als die Kinder der vornehmen Frauen in der Stadt, ob die Weiber auf dem Lande gleich in ihrer Schwangerſchaft viel rohe Früchte, und ſelten etwas beſſeres genießen.

Wir könnten aber ohnerachtet dieſes wenig heilſam ſcheinenden Verhaltens mit Gewißheit behaupten, daß, ob man es gleich nicht allemal glauben ſollte, die Weiber auf dem Lande weniger geneigt ſind, Krämpfe in der Gebärmutter zu bekommen, als die Frauens in denen Städten.

Es ſind demnach die Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, ſo die Weiber in ihrer Schwangerſchaft genieſen, nicht Schuld daran, daß ſie ihnen, oder ihren Kindern, wie die meiſten Leute glauben, Schmerzen erregen ſollten.

Wenn übrigens die Weiber auf dem Lande, weniger zu Mutterſchmerzen geneigt ſind, als die Frauen in der Stadt, ſo geſchiehet es deswegen, weil dieſe gemeiniglich wegen der leichten Nahrungsmittel, ſehr ſchlaffe Faſern, hingegen jene wegen ihrer harten und arbeitſamen Lebensart ſehr feſte Faſern haben; daß auf die Art, die Armen zum Theil, dadurch ſchadlos gehalten wer-

werden, da hingegen die Reichen in dem nehmlichen Falle um desto mehr leiden müssen.

Zehnter Artikel.

Von dem Vorurtheil, daß die Milch, die Milch vertreibe.

Der gemeine Mann ist von einer eben so falschen als alten Sage eingenommen, daß wenn eine Frau in dem Wochenbette Milch trinkt, diese Milch diejenige vertreibt, die sie ihrem Kinde nicht reichen will, und daß sie sich sogleich weit leichter davon losreißet, als wenn sie keine Milch getrunken hätte.

Wenn dies wahr wäre, so würde es auf der einen Seite ein großer Vortheil vor das menschliche Geschlecht in solchem Falle seyn, und auf der andern Seite, würde es denen Säugammen und denen Säuglingen zu grosem Nachtheil gereichen. Denn man weiß gar wohl, daß sich auf dem Lande eine erstauende Menge Säugammen befindet, die beständig Milch genießen, und es ist hinlänglich erwiesen, daß in Holland, auf den Schweitzergebürgen, und in vielen andern Ländern, wo die Milch die Hauptnahrung der Landleute ist, die Säugammen deswegen nicht weniger Milch bekommen, als die in den Städten, die entweder gar keine, oder nur ein wenig Milch genieſen. Dies ist also schon ein starker Beweiß des Vorurtheils, ob er gleich umgekehrt vorgetragen ist. Wir wollen uns anjetzo Mühe geben, ob wir einen deutlichen und gründlichen Beweiß werden ausfindig machen können.

Ich habe viele Weiber, besonders unter denen gemeinen Leuten gefunden, die, um die Milch zu vertreiben, eine große Menge Milch getrunken haben, und ich soll

noch eine sehen, die ihre Absicht erreicht hätte. Das Vorurtheil giebt allen diesen ein, daß, wenn sie sich nicht mit Milch vollgefüllt hätten, sie noch weit mehr Milch würden bekommen haben.

Wenn niemals eine größere Unbequemlichkeit daraus entstünde, so würde es nicht der Mühe werth seyn, daß man sich bemühen sollte, wider dieses Hirngespinste zu eifern. Ich habe aber mehr, als zu ofte gefunden, daß diese Milch, die sonst als ein wahrhaftes Arzeneymittel zu betrachten, theils in dem Magen, theils aber auch in denen Eingeweiden faul geworden ist; und daß unter denen Weibern, die dieses Unglück gehabt haben, einige sehr geschwind an der Unverdaulichkeit, und der daraus erfolgten Entzündung der Eingeweide sehr schnell gestorben sind.

Andre haben dasjenige, was man gemeiniglich die ausgetretene Milch (Lait répandu) nennet bekommen; einige unter ihnen sind langsam verstorben, und andre, haben auf die ganze Zeit ihres Lebens ein Hüftweh bekommen, welches die Dauer, wenn sie auch noch so lange anhält, keinesweges gehoben hat: Dieses ist von dem Wasser der Milch entstanden, so sie getrunken haben, welches, nachdem es in denen Eingeweiden faulend worden, mit dem Nahrungssafte in das Blut übergegangen: Dieses Wasser, da es vermöge der Gleichheit seiner wesentlichen Theile ganz verfault ist, es mag nun der erste Bestandtheil der Milch seyn, der sich in dem herumlaufenden Blute befindet, oder es mag die Milch, derer Brüste selbst seyn, tritt, anstatt durch die Warzen der Brüste durchzufließen, wiederum in eben dieses Blut zurück, um darinnen von neuem ausgearbeitet und theils, wie das Blutwasser zum Nutzen der Nahrung angewendet zu werden, theils aber auch, um durch die verschiedenen bekannten Absonderungswege seinen Ausgang zu nehmen.

Wenn aber diese der Milch ähnliche Materie, oder die Milch selbst, zum Unglück wiederum in das Blut zurück tritt, so wird sie durch das besagte faule Wasser verderbt, ein Wasser, welches ihr zum Sauerteige diente. Hierauf können alle diese scharfen Säfte nicht mehr durch die Absonderungswege ausgeführet werden, weil sie sich so zu reden, in allen denen Wegen, wo sie zu ihrer Absonderung hinkommen, festsetzen, dieselben reitzen, zusammen ziehen, entzünden u. s. w.

Ich will mit alle dem, was ich hier erkläret habe, nicht nur behaupten, daß man Weiber antreffe, die in ihrem Wochenbette Milch, als ein Milch vertreibendes Mittel genossen haben, die, wenn sie faul worden, die schlimmen Wirkungen der oben erwehnten ausgetretenen Milch hervor bringen kann; sondern, da ich überzeugt bin, daß die Weiber, die die Milch wegen oben erklärter Absicht gebrauchen, sich, ohne es zu wissen, in die Gefahr stürzen, ihr Leben oder ihre Gesundheit zu verliehren; so halte ich es vor sehr nothwendig, sie davor zu warnen, daß sie nicht noch diese Klippe zu andern unvermutheten Gefahren hinzusetzen mögen, von welchen die Weiber in ihrem Wochenbette bedrohet werden.

Viertes Kapitel.

Von der Wahl der Säugammen und dem Stillen der Kinder.

Die Wahl der Säugammen und das Stillen der Kinder sind beyderseits denen meisten Schriftstellern, die von dieser Materie gehandelt haben, so wichtig vorge-

kommen, daß wir es vor nöthig halten, unsre Meynung hierüber zu eröfnen, indem wir dieses Werk ihnen und dem gemeinen Wesen vor Augen legen. Wir werden hierdurch zugleich bewogen werden, etwas von dem Zahnen der Kinder, von ihrem Entwöhnen, u. s. w. mit anzuführen.

Erster Artikel.

Von der Wahl der Säugammen.

Um eine gute Säugamme zu wählen, so muß man ihre Leibesbeschaffenheit gründlich untersuchen, wobey man auf ihre, und ihres Kindes eigene Gesundheit, auf ihr, und ihres Kindes Alter, auf das gute Ansehen und Wohlverhalten der Säugamme, und ihres Mannes zu sehen hat.

Zu demjenigen, was man bey einer guten Säugamme anzutreffen wünscht, gehöret, daß sie nicht zu mager, und nicht zu fett sey, daß sie wohl gewachsen, stark und bey guten Kräften sey, daß sie ein derbes Fleisch habe, daß sie von guter Leibesbeschaffenheit sey, daß sie eine schöne Brust habe, daß sie besonders des Morgens, keinen übel riechenden Athem habe, daß sie weisse Zähne, und ein in aller Betrachtung gesundes Zahnfleisch habe, daß sie ein aufrichtiges Gesicht, gutes Gehör und braune Haare habe, daß die Haut ihres Gesichts eine schöne Farbe, und angenehme Mienen habe, daß sie so wohl an den Armen, als an der Brust eine feine Haut habe, die keinesweges rauch, noch mit einigen Flecken, oder verdächtigen Blätterchen bedeckt sey, daß sie keine verstopfte Drüsen, weder unter der Kinlade, noch am Halse, oder an der Brust bey dem Schlüsselbeine, unter der Achsel, oder in den Brüsten selbst habe,

daß

daß die Brüste eine schöne Gestalt, und auf beyden Seiten eine gleiche Größe haben, daß keine Narben daran befindlich sind, sondern hier und da blaue Adern hervor schimmern, daß ihre Brüste eine mässige Größe haben, die übrigens eher ein wenig herab hangend, als allzu sehr in die Höhe gezogen seyn, daß die Warze eine gute Gestalt habe, daß sie hinlänglich lang und nicht allzu hart sey, daß die Milch leicht durchfliessen könne, daß keine Ritze darinnen seyn, daß der Wärzleinkreiß, das heist, derjenige runde Rand, der an der Spitze der Brust befindlich ist, von einer braunen Farbe sey, und mehr eine erhabne als platte Oberfläche habe, daß der Unterleib einer Säugamme das gute Ansehen des ganzen Körpers nicht verstelle, daß sie ein natürlich Geschicke habe, daß ihr Alter zwischen zwanzig und dreyßig Jahren sey, daß ihre Milch nicht unter sechs Wochen, und über drey Monate sey, und daß endlich ihr Kind sich vollkommen wohl befinde. Zu allen diesen vortheilhaften Umständen setze man, wie ich schon erinnert habe, noch darzu, daß die Lebensart und die Sitten einer Säugamme ohne Tadel sey, und daß ihre Milch in aller Betrachtung gesund sey.

Was die Eigenschaften der Milch anlanget, so muß sie in einer hinlänglichen Menge, von einem süssen und balsamischen Geschmacke seyn, als wenn es Milch von süssen Mandeln, die mit ein wenig Zucker vermischt ist, wäre, ihre Farbe muß ein schönes weises, und nicht mattes Ansehen haben, sie muß mittelmässig dicke, und von gar keinem Geruch seyn.

Dieses sind die Hauptstücke derer vortheilhaftesten Umstände, wornach man sich bey der Wahl der Säugammen zu richten hat. Gleichwie es aber sehr selten geschiehet, daß man alle diese Umstände, bey einer Person zusammen findet, so ist man öfters genöthiget, sich auf diejenigen einzuschränken, die man beysammen antref-

fen

sen kann. Damit man aber eine vernünftige gute Wahl treffen möge, so scheint es mir nothwendig zu seyn, meine Meynung etwas umständlich zu entdecken, damit ich einen jeden in den Stand setzen möge, daß er sich zu etwas gewissen entschliessen möge. Da nun alle diese verlangten Eigenschaften nicht alle von gleichem Werthe sind, so wird es sehr nützlich seyn, daß man diejenigen wohl kennen lerne, die man ohne einen großen Schaden übersehen kann. Ich will demnach alles dasjenige, was ich kurz vorher angezeiget habe, von Stück zu Stück durchgehen.

1. Es ist zu wünschen, daß eine Säugamme weder zu mager noch zu fett sey: denn wenn sie mager ist, so muß man befürchten, daß sie nicht Kräfte genug habe: nun weiß man aber, daß die Kinder denen Säugammen, die ihre Pflicht in Acht nehmen wollen, sehr viel zu schaffen machen, welches besonders in denen ersten sechs Wochen geschiehet, als zu welcher Zeit sie in der Nacht öfters aufwachen müssen, um den kleinen Säugling zu stillen; nachhero aber auch, wenn die Zähne durch das Zahnfleisch durchbohren wollen. Wenn nun eine Säugamme schwach ist, so hat man Ursache zu befürchten, daß sie nicht im Stande sey, alle diese Beschwerlichkeiten auszuhalten, ohne daß ihre Gesundheit und folglich auch ihre Milch Schaden litte, welche, so bald als sie schlechter geworden, dem Kinde zum grossen Nachtheil gereichen würde. Hierdurch will ich eben nicht behauptet haben, daß das Fett sehr viele Kräfte gebe, sondern, wenn es mässig und derb angetroffen wird, so zeiget es gemeiniglich eine sehr gute Gesundheit an. Ich habe auch noch die Vorsicht gebraucht, zugleich mit zu erinnern, daß die Säugammen nicht allzu fett seyn müsten, denn sie werden so dann sehr schwerfällig, unbeweglich und träge; hieraus können diejenigen Unbequemlichkeiten entstehen, die bey Personen, so voller Säfte

sind,

sind, statt finden, das heist, sie können bald oder spä-
te in ein Krankheit verfallen.

2. Ist es auch sehr gut, daß eine Säugamme wohl gewachsen sey: denn wenn sie in gewisser Betrachtung, verunstaltet wäre, so könnte es die Gefahr nach sich ziehen, daß der Fehler ihres ungestallten Körpers nach und nach einen Einfluß auf das Blut des Kindes haben könnte. Es sey nun, daß ihr schlecht gestallter Körper von einer angeerbten Krankheit entstanden, oder aber es mag dieser fehlerhafte Körper, erst von der Geburt an, entstanden seyn, wie zum Exempel die englische Krankheit, wo die Knochen erweicht seyn können, welches sie verunstaltet. Ich will noch mehr sagen, man muß sein Bedenken bis zu der Bildung derer Kinder der Säugamme gehen lassen, wenn sie nehmlich schon gesäugt hat, und damit wir nichts wesentliches übergehen mögen, auch so gar die Gesundheit ihres Mannes, ihrer beyderseitigen Eltern, Brüder und Schwestern, wenn sie welche hat, oder gehabt hat, untersuchen.

3. Nach allen diesen bedenklichen Anmerkungen, wird man sich ohne Zweifel nicht wundern, daß ich noch hinzu setze, daß es zu wünschen sey, daß eine Säugamme stark und bey guten Kräften sey, und daß sie ein derbes Fleisch habe; als welches eins von denen besten Kennzeichen ist, welches man, um die Gesundheit und die gute Leibesbeschaffenheit eines Kindes zu befestigen, zu wünschen hat, besonders, wenn die Säugamme sich beständig in so gutem Zustande befunden hat.

4. Daß die Säugamme eine schöne Brust habe, das heist, daß sie nach oben zu, breit genung sey, welches man gemeiniglich vierschrötig nennt. Denn es ist bekannt, daß das Ansehen dergleichen Brüste, keine Furcht vor langwierige oder schleichende Krankheiten an diesem Theile statt finden läst, und daß dasjenige, was einen gesunden Zustand in diesem Theile versichert, oder

wenn

wenn man lieber will, in der Lunge, und in dem Magen selbst, darinnen bestehet, daß sie gelinde Athem holet, der ganz und gar keinen üblen Geruch von sich giebt. Es ist mir zwar wohl bekannt, daß der Mund auch aus ganz andern Ursachen, als die ich hier erkläre, übel riechen kann; daher muß man eine jede Säugamme verwerfen, die einen stinkenden Athem hat, er komme, woher er wolle, und man darf sich auch von denen schadhaften Zähnen nicht hintergehen lassen; denn ausserdem, daß dieses schon ein Fehler einer Säugamme ist, wenn sie verdorbne Zähne hat, so muß man befürchten, daß sie sie nicht hauptsächlich deswegen zu erhalten suche, damit sie einen weit grössern Fehler verbergen möge, der sich weit leichter würde entdecken lassen, wenn dieser nicht mehr zugegen wäre.

5. Es ist daher sehr zu wünschen, daß man in dem Munde einer Säugamme schöne weise Zähne antreffe. Wenn aber dieser Wunsch vollkommen seyn soll, so muß man auch noch reines und gesundes Zahnfleisch antreffen. Denn nichts kann einen bessern Beweiß abgeben, daß man gar keine Art des Scorbuts antreffe, welches heutiges Tages eine so gemeine Krankheit ist, daß man zweifeln muß, ob sie nicht weit mehr, als alle andre gefunden werde, und daß es eben so selten ist, gesundes Zahnfleisch bey dem Scorbut zu haben, als es selten ist, diesen Fehler in seinem Blute zu haben, ohne daß zugleich das Zahnfleisch mehr oder weniger davon angefressen seyn solte.

6. Es ist gar nicht gleichgültig, ob jemand eine Säugamme nehme, die ein gutes Gesicht habe, oder eine, die da schielet, denn wir haben sehr viele Beyspiele, daß Kinder, die in ihrer zarten Jugend nicht geschielet haben, mit der Zeit haben schielen lernen, weil ihre Amme geschielet hatte. Ich weiß gar wohl, daß man weit mehr Ursachen als diese habe, warum die Kinder schie-

len

len lernen. Man wird bald davon versichert werden, daß ich dieses gar wohl weiß, so bald man sich die Mühe giebet, dasjenige nachzulesen, was ich zu Ende meines Buchs hiervon geschrieben habe, welches den Titel L'art des accouchemens etc. führet. Wenn man aber in allen diesen Stücken mit mir einstimmig ist, so wird man es noch weit mehr darinnen seyn, daß man eine solche Säugamme noch weit mehr verwerfen müsse, die ein schlechtes Gehör hat, weil man befürchten muß, daß das Kind gar zu viel wegen ihrer Taubheit leiden müsse.

7. Alle Schriftsteller, die der Wahl der Säugammen erwehnet haben, verlangen, daß sie braune Haare haben sollen, und ich bin eben dieser Meynung; denn die Erfahrung hat uns hinlänglich gelehret, daß diese Farbe die wenigsten Fehler an sich habe. Ich will gar nicht von denen rothen Haaren reden, denn hierinnen sind sie alle von gleicher Meynung; sondern ich will behaupten, daß die weißlichen nur einige Fehler haben; denn wenn sie auf der einen Seite den Vortheil einer ziemlich schönen Farbe haben, wo zugleich eine schöne Haut befindlich ist; so haben sie doch auf der andern Seite den Nachtheil, daß sie einen üblen Geruch unter den Achseln, und an denen Füssen von sich geben, welches bey denen, die braune Haare haben, sehr selten geschiehet; unter dieser leztern Benennung versteht man gemeiniglich die Kastanien oder Makronenfarbigen, die mehr oder weniger in das dunkle fallen. Was aber besonders wundernswürdig scheinet, ist, daß die Säugammen, die würklich schwarze Haare und eine sehr weiße Haut haben, eben so sehr als die rothen, und aus eben den nehmlichen Gründen zu verwerfen sind. Denn die Milch ist bey einer sowohl, als wie bey der andern beynahe eben so übel riechend, als die Ausdünstung ihrer Haut.

8. Es

8. Es ist ganz natürlich, daß man von einer Säugamme, so wie von allen Frauenspersonen verlanget, daß sie eine schöne natürliche Farbe, und wohlgestalltete Glieder habe, wie sich einige unter denen befinden, die braune Haare haben. Damit wir aber den Endzweck unsres Vorhabens nicht verfehlen, so ist es nöthig, daß sie keinesweges eine grobe Haut haben: Denn man weiß gar wohl, daß eine solche Haut gemeiniglich von Flecken, Scorbut, und andern Fehlern der Haut entstanden; dergestalt, daß man sich sehr in Acht zu nehmen hat, daß man sich nicht durch die Augen betrügen lasse, ohne daß man zugleich das Gefühl zu Hülfe nehme, wenn man dem Gesichte nicht recht trauen darf, so viel es uns nehmlich auf eine anständige Art zu thun erlaubt ist.

9. Das Gefühl lehret uns auch, ob in dem zelligten Gewebe derer Theile eine Verstopfung in den Drüsen befindlich sey, als worüber man sehr aufmerksam seyn muß, eben so gut, als ob man Narben an der Brust, oder am Halse gewahr würde: Denn alle diese Anzeigen sind zu verdächtig, daß man nicht sollte an die daraus entstehenden Folgen gedenken. Ich glaube daher nicht, daß ich mich länger über diesen Punkt aufzuhalten nöthig habe, weil er gar so sehr in die Augen fällt, ohne daß man weitläuftigere Beweise darüber verlangen könnte.

10. Die schöne Gestalt derer Brüste darf mit der Gestalt der Warzen nicht verwechselt werden, die die Mahler und Bildhauer mit vieler Mühe bey der schönen Natur auszudrücken suchen. Die Warzen derer Säugammen sollen ein wenig herabhängend seyn, so, daß eine tiefe Falte nach unten zu darunter angetroffen werde, die da macht, daß, wenn die Brust sich selbst überlassen ist, das Ende der Warze von dem untern Rande der Brust nicht entfernet sey; wenn übrigens die beyden Brüste sich fast zu aller Zeit, und in einer jeden Lage einander

ander berühren, so pflegen die Geburtshelfer und Hebammen sie aus der Ursache saftvolle zu nennen, die aber gleichsam einem jeden zum Vergnügen dahingepflanzet sind, erhalten den Beynahmen fleischern. Es ist auch ferner noch nöthig, daß man so viel als möglich ist, gleichförmige Brüste suche; denn man findet weit mehr Weibspersonen, als man vermuthen sollte, die eine kleine und eine große Brust haben, davon die kleine fast gar nichts taugt, so, daß wenn an der Warze der grossen Brust der geringste Zufall entstanden, man auf die andre gar nichts rechnen darf. Man darf in dergleichen Fällen nicht im mindesten darauf achten, was die Weiber etwan zu ihrem Vortheile vorwenden könnten, wodurch sie sich alle Mühe geben, den Fehler zu bemänteln, und vor nichts bedeutend auszugeben, welches allemal ein großer Fehler bleibt, wenn man auch noch so viel dargegen einwenden wollte.

II. Wenn aber die Figur, die Größe und die Festigkeit der Brüste unsre Aufmerksamkeit bey denen Säugammen erfordern; so müssen sie die Warzen auf eine gleiche Art, eben so sehr auf sich ziehen. Es ist in Wahrheit noch nicht genung, daß man Milch in den Brüsten antreffe, und daß sie auch gutartig sey, es gehöret auch noch darzu, daß sie das Kind und zwar auf eine leichte Art herausziehen könne, denn sonst würde es vergebens seyn, daß man die Säugammen vor gut halten wollte: Es ist in Wahrheit nach meiner Meynung nicht hinreichend, daß man einen Vorrath an guten Nahrungsmitteln besitze, die man alle zu genießen, im Stande wäre, sondern man muß sie auch würklich gebrauchen, sonst würde das Kind, so zu reden, ohne sein Verschulden das Schicksal des Tantalus haben; es muß demnach, wie wir schon erkläret haben, die Warze eine gehörige Gestalt besitzen, und diese Gestalt muß wie eine kleine, ein wenig längliche Birne seyn, daß sie bis in

die Mitte des Mundes des Kindes hineinreiche, sie muß auch nicht so harte seyn, damit sie das Kind zwischen der Zunge und dem Gaumen zusammendrücken könne, und damit die Milch leicht herausfließen möge, wenn dieses geschiehet, so ist die Warze vollkommen.

Wenn die Warze zu kurz ist, so kann sie das Kind kaum mit dem Zahnfleisch fest halten, und sie entwischt ihm, besonders wenn sie etwas zugespitzt ist, gar zu hurtig: Wenn sie zu harte ist, und das Kind, dieselbe mit seiner Zunge und Gaumen zusammendrücken kann, um die Milch heraus zu bekommen, so faßet das Kind dieselbe zwischen seinen beyden Kinnladen, und ziehet und zerret sie oft so sehr, daß sie davon Ritze bekommen, welches der Säugamme große Schmerzen erreget, und sehr schwer zu heilen ist, weil die Ursache, die diesen Schaden erreget hat, immer so sehr fortdauert, daß ich so gar einige Säugammen gefunden habe, bey denen das Kind die ganze Warze losgerissen. In einem solchen Zustande nehmen die Kinder wegen Mangel der Nahrung gar sehr ab: Es ist dahero ein sehr nothwendiges Stück, daß man auf die Bildung, Größe und Festigkeit der Warzen bey denen Säugammen gar sehr zu sehen habe.

12. Wir haben gesagt, daß es besser wäre, daß der Rand um die Warze eine braune, als irgend eine andre Farbe habe; es ist aber noch zu erinnern nöthig, daß er gemeiniglich in Ansehung der Farbe, mit der Farbe der Haare übereinstimme, so, daß der Rand braun ist, im Fall braune Haare gegenwärtig sind, er ist noch bräuner, wenn zugleich die Haut braun ist; ist hingegen die Haut weiß, so ist er weniger braun. Was aber seinen Umfang anlanget, so ist dieser gar sehr verschieden, je mehr aber eine Frau schon gestillet hat, um desto größer wird auch der Rand, so, daß wenn er anfänglich sehr klein gewesen, er nach und nach sehr mäßig zunimmt,

da er hingegen, wenn er gleich anfangs groß gewesen, mit der Zeit einen breiten Umfang bekommt, obgleich in beyden Fällen, die ich hier von zwey Weibern gegen einander halte, beyde gleiche Anzahl von Säuglingen ernähret haben können.

Ich habe noch mit erinnert, daß es besser ist, daß der Rand um die Warze mehr erhaben, als flach sey, weil eine jede kleine Erhabenheit von dem Ende eines Milchgefäßes erreget wird. Diese Sache ist so gewiß, daß wenn man die Erhabenheiten nur auf eine geschickte Art hinlänglich drücket, man die Milch aus denselben bisweilen herauskommen siehet, dieses ist die Eigenschaft derer saftvollen Warzen, die fleischichten Warzen haben einen platten und gemeiniglich sehr kleinen Rand.

13. Ist es dienlich, daß der Unterleib der Säugamme, das gute Ansehen des übrigen Körpers nicht verstelle; denn der allzudicke Unterleib der Säugammen muß entweder einen Verdacht auf eine innere Verstopfung, oder auf eine Schwangerschaft erwecken, daß eine ist so wenig als das andre nutze; solche Arten von Säugammen muß man billig verwerfen; denn die Erfahrung hat mir diese Erinnerung eben so wohl, als verschiedne andre, als sehr wichtig kennen lernen.

14. Ich will etwas weniges von dem zierlichen Betragen derer Säugammen sagen, denn es ist bekannt, daß eine Säugamme, die da gewohnt ist, sich schlecht zu tragen, faul und träge ist, daß diese Fehler nothwendiger Weise einen Einfluß auf die beständige Sorgfalt haben müssen, welche die Kinder in Ansehung der Brüste von ihnen verlangen.

15. In Ansehung des Alters derjenigen Person, die sich zur Säugamme will gebrauchen lassen, hat man, obgleich das Alter zwischen zwanzig und dreyßig Jahren festgesetzt ist, vorzüglich und darauf zu sehen, daß sie nicht allzu jung, noch allzu alt sey, wobey man diese Art zu

denken, besonders was eine unter zwanzig Jahren anlanget, nicht tadeln darf. Man findet zwar einige Beyspiele von sehr guten Säugammen, die es vor dieser Zeit worden sind. So wie aber dergleichen Beyspiele sehr rar sind, so dürfen sie zu keiner allgemeinen Regel dienen. Mann könnte eben dieses, wenigstens in gewisser Betrachtung von dem Alter über dreyßig Jahren behaupten; gleichwie es aber mehrere Säugammen, die über dieses Alter hinaus sind, giebt, also giebt es auch wenige dergleichen, die noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht haben, so daß man bey diesem Artikel zum besten derer, die da öfter gefunden werden, wenn es darauf ankommt, etwas nachgeben muß.

16. Es scheinet hier der Ort zu seyn, die Antwort auf eine Frage, die man uns oft abfordert, zu geben, um nehmlich zu wissen, ob man wohl eine Säugamme wählen dürfe, die so alt als die Mutter wäre, weil, wenn die Mutter ihr Kind selbst stillen wollte, sie dieses in jedem Alter thun könnte? Es scheinet, als ob nichts natürlicher sey, als daß man mit Ja, hierauf antworte: Wenn man aber hierauf wohl aufmerket, da man Weiber antrift, die in ihrem vierzigsten, auch wohl fünf und vierzigsten Jahre Kinder zur Welt bringen, so müste man alsdenn eine Säugamme von gleichen Jahren wählen. Man wird aber leicht einsehen, daß es sehr abgeschmackt seyn würde, sich nach dieser Regel zu richten; es ist daher nicht nöthig, daß eine Säugamme schlechterdings dasjenige Alter besitze, in welchem die Mutter ihres Säuglings lebet; es ist schon hinlänglich, daß sie sich in einem mittlern Alter, das heist, zwischen zwanzig und dreyßig, oder auch wohl fünf und dreyßig Jahren befinde.

Nunmehro aber kommt ein Grundsatz, der noch weit mehr von der natürlichen Aehnlichkeit abweichet, und darin-

darinnen bestehet, daß man fest gesetzet, daß die Milch sechs Wochen, und nicht über drey Monath alt seyn müste, wobey man zum Grunde anführet, daß die Milch in dem Wochenbette nicht eher von ihren Unreinigkeiten könne befreyet werden, als bis sechs völlige Wochen verflossen wären. Was aber die Zeit der drey Monate anlanget, so behauptet man, daß die Milch nach diesen, vor ein neugebohrnes Kind allzu dicke würde, und daß es alsdenn allzu lange dauerte, bis das Kind gewöhnet werden könnte. Ich will von dieser Denkungsart nicht allzu sehr abweichen, ob ich gleich eines und das andre dabey erinnern könnte, daß man nehmlich Milch von sechs Monaten antreffe, die besser wäre als manche, von drey Monaten, ja so gar als manche von sechs Wochen, indem man einige Säugammen antrift, die in der Folge eine weit beßre Nahrung in der Milch haben, als zu Anfange, und dadurch beweisen, daß ihre Milch, wenn sie auch schon etwas alt ist, dem ohngeachtet sehr gut, in einer hinlänglichen Menge, und von sehr langer Dauer sey.

Daß man verlanget, daß schlechterdings sechs Wochen darzu gehören sollen, ehe die Milch nach der Geburth so zu reden gereiniget werden müste, kann ich nicht einsehen. Ist denn, wenn die Mutter ihr eigen Kind stillt, die Milch schon gereinigt? befindet sich das Kind nicht gemeiniglich wohl? Oder befindet sichs deswegen schlechter? Nein, warlich nicht: denn die Natur will es so haben. Man antwortet gemeiniglich hierauf: es wäre hier die Mutter, die das Kind stillete, und das Kind bekäme keine fremde Milch zu seiner Nahrung: Dieses sind meines Erachtens Worte ohne Verstand, die man sich zu dieser Antwort bedienet.

Ich schließe demnach, daß man sich nicht allzu sehr an die sehr junge Milch stoßen müsse, wenn man vor ein neugebohrnes Kind eine Säugamme wählen will, son-

dern man muß vielmehr auf die Eigenschaften der Milch sehen, ob sie sich nehmlich vor das Alter des Kindes schicken. Ich erkläre mich hierüber also, je dünner die Milch ist, wenn sie nur gut, und in einer genungsamen Menge vorhanden ist, je leichter fließet sie, und bekommt dem neugebohrnen Kinde; so daß, wenn das Kind schon einige Zeitlang gelebt hat, die Milch etwas dicker seyn muß, und dieses folget, wenn die Mutter ihr eigen Kind stillet, nach den richtigsten Regeln der Natur.

Man muß also vorzüglich auf eine leichte Milch sehen, so, daß es wenig auf sich hat, ob die Milch sechs Wochen, oder sechs Monat alt sey, wenn sie nur die verlangten Eigenschaften an sich hat. Wenn aber die Noth erforderte, daß man eine dicke Milch zu folge dieser Betrachtungen, vorziehen müste, so würde eine Milch, die da alt wäre, der jungen müssen vorgezogen werden; man hat aber weniger auf das Alter der Milch, als vielmehr auf ihre guten Eigenschaften und auf ihre hinreichende Menge zu sehen.

Was wir eben jetzt von einem neugebohrnen Kinde gesagt haben, das kann in gewisser Betrachtung auf die Veränderung der Milch, bey anhaltenden Stillen gezogen werden, wenn man sich in der harten Nothwendigkeit befindet, hierauf sein Augenmerk zu richten, wobey man jedoch auf den Unterscheid zu sehen hat, den man in Betrachtung der dicken Milch beobachten muß, die, wenn man sie dem Kinde geben will, sich nicht allein zu dem Alter des Kindes, sondern auch noch zu demjenigen Zustande, in welchem es sich zu der Zeit befindet, schicken muß. Denn wenn es sich wohl befindet, so wird eine um desto dickere Milch doch ohne zu dicke zu seyn, nach dem Alter des Kindes erfordert; wenn es aber krank ist, so kann die Milch nie zu dünne seyn, sie wird aber, das Kind sey hier so alt, als es wolle, allemal in einer großen Menge verlangt.

17. Laßt uns auch zu denen Eigenschaften der Milch eilen. Wir haben anfänglich von ihr gesagt, daß sie im Ueberfluß da seyn soll. Man kann nicht allein aus der schönen und guten Gestallt derer Brüste, die viel von denen bläulichten Adern, von denen wir oben geredet haben, an sich haben, und aus welchen die Milch so leicht herausspritzet, als wenn sie aus dem Hahne eines Waschkessels herausliefe, auf die große Menge der Milch schließen; sondern auch daraus die Menge der Milch wohl verspühren, ob das Kind viel Kräfte bey dem Säugen anwenden darf, denn eine jede Milch, die häufig gefunden wird, wird nicht anders, als nur sehr mittelmäßig dicke angetroffen.

Ferner daß sie süß, und von einem balsamischen Geschmack sey: durch das Wort süß, darf man nicht verstehen, unschmackhaft, denn sonst würde sie nicht balsamisch seyn; dieses letzte Beywort bedeutet, daß sie ein angenehmes Gewürz habe, welches ich durch die Vergleichung, die ich mit der guten süßen Mandelmilch gemacht, und die ein wenig mit Zucker vermischt ist, habe ausdrücken wollen. Wenn man also anstatt dieses angenehmen Geschmacks, entweder eine Bitterkeit, oder eine Schärfe, oder wohl gar eine salzigte oder saure Eigenschaft in dem Geschmack wahrnimmt; so sind dieses lauter besondre verwerfliche Fehler, wenn sie nicht vor kurzem aus denen Speisen, oder Arzeneymitteln, die mit diesem Geschmack versehen gewesen, entstanden sind; als worauf man bey der Untersuchung sehr sorgfältig Acht haben muß. Denn man weiß gar wohl, daß die Milch bey denen Weibern sehr leicht im Stande ist, einen starken Geruch und fremden Geschmack anzunehmen, welches so geschwind zu geschehen pfleget, daß wenn man zum Exempel, einer Säugammen Rhabarbar nehmen läst, und man ihre Milch eine Stunde darnach untersuchet, man findet, daß die Milch von dem Ge-

schmacke der Farbe und dem Geruche dieses Arzeneymittels vieles angenommen habe, und wenn die Säugamme das Kind hierauf stillet, so wird dieses gemeiniglich nach dem Verhältniß, nach welchem die Säugamme von der Rhabarbar genommen, und nachdem das Kind um diese Zeit viel oder wenig getrunken hat, zugleich mit purgiert.

Die Farbe der Milch soll endlich schöne weiß, nicht aber matt seyn. Die bläulichte Milch ist allzu wäßrig, die grünlichte und gelblichte, sind gemeiniglich mit Galle vermischt, und sind auch beyderseits bitter und salzigt; Diejenige, die gleichsam ein bleyfarbiges Ansehen hat, ist gemeiniglich übelriechend, die rothen und sehr schwarzen, wovon wir oben geredet haben, sind sehr geneigt, dergleichen Milch zu geben. Die Milch, die eine matte weiße Farbe hat, ist dicke, käsigt, und in sehr weniger Menge da. Diese Milch ist entweder an ihrem Ende, oder von einer schwangern Frau, und folglich die schlechteste unter allen.

18. Es giebt verschiedne Arten, die Eigenschaften der Milch bey denen Säugammen zu untersuchen, die denenjenigen Personen, so davon noch nicht unterrichtet sind, angenehm seyn können. Ich will das, was ich hiervon weiß, bekannt machen.

Wir haben bereits diejenigen Kennzeichen angezeigt, aus welchen man abnehmen kann, ob die Milch einer Säugamme, die man untersuchet, häufig genung vorhanden ist. Man weiß, daß wenn man sie in den Mund nimmt, man den verschiedenen Geschmack derselben wahrnehmen könne. Nimmt man etwas auf den Nagel seines Daumens, fließet dieses nun, wie Wasser, ohne den Nagel weiß zu machen herab, so ist sie zu dünne, wenn sie aber wie ein Tropfen Talck stehen bleibt, so daß man den Nagel nicht durch dieselbe sehen kann, so, ist sie zu käßigt, alle übrigen darzwischen befind-

befindlichen Eigenschaften der Dicke oder der Fließigkeit lassen sich von selbst erkennen.

Wenn die Milch anstatt käsigt zu seyn, rohmig (fett) ist, so ist sie nicht so weiß, sondern hat eine Citronenfarbe, wenn man etwas davon ins Auge bringt, so verursachet sie einen Schmerz darinnen, und erregt bisweilen eine Röthe, und Thränen, welches alle andre Arten auch so gar die käsigte Milch nicht thut. Die allzu fette Milch ist sehr geneigt dem Kinde allzu häufige Stühle zu erregen, die käsigte aber, den Stuhlgang zu verhindern.

Man weiß gar wohl, daß, wenn die Milch einen schlechten Geruch hat, man es durch Hülfe des Geruchs erkennen kann. Man muß aber hierinnen sehr sorgfältig verfahren, denn es können sich viele zufällige Dinge eräugnen, wodurch Leute, die nicht behutsam genung sind, hintergangen werden. Es geschiehet zum Exempel sehr ofte, daß man die Milch in einem silbernen Löffel aufgefangen, dieses Metall aber, pfleget den Geruch derer Speisen, so es zuletzt berühret hat, gerne beyzubehalten, wenn man nun den Löffel abwäscht und trocknet, so nimmt er den Geruch des durch das Reiben erhitzten Kupfers an: um diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, ziehe ich öfters eine porcelainene oder irrdene Schaale, auch wohl gar einen reinen Teller vor: Man fänget auch mit dergleichen flachen und breiten Gefäßen die ausgedrückte Milch besser auf.

Es giebt auch noch Leute, die die Weibermilch in einem Löffel kochen lassen, um zu sehen, ob sie sich verändern werde oder nicht. Diese Probe ist sehr mangelhaft, denn ich habe sehr schlechte Milch gefunden, die nicht zusammengelaufen ist, hingegen aber habe ich auch gute Milch gerinnen sehen. Die Weibermilch, die sehr lange in der Brust wegen der allzu großen Menge zurück geblieben ist, wenn sie gleich übrigens keinen Feh-

ler hat, doch sehr geneigt zusammenzulaufen, und dieß ist so gewiß, daß, wenn man sich die Mühe giebt, die Brüste hinlänglich auszudrücken, und diejenige Milch, die zuletzt heraus gefloßen, von neuem über dem Feuer zu untersuchen, so wird man finden, daß sie nicht mehr gerinnen wird. Dem ohngeachtet sind diese Proben, die viele Personen, so sich so sehr an das gewöhnliche binden, vor die sichersten halten, die allerungewissesten, man mag sie betrachten, wie man nur wolle.

Wenn man die Milch der Säugammen kosten will, so muß man dieses zu der Zeit thun, wenn sie noch nüchtern sind, sonst muß man gewärtig seyn, daß man den Geruch und Geschmack derer zuletzt genoßenen Speisen bekommen wird; welches sich auf dasjenige beziehen muß, was wir etwas weiter oben abgehandelt haben, durch dieses Hülfsmittel bin ich im Stande gewesen, dasjenige zu errathen, was vor Art von Speisen die Säugammen genossen haben.

Man muß sich auch noch vorsehen, daß die Frau reine Finger habe, und daß sie nicht etwan zu der Zeit schwitze, wenn sie etwas von ihrer Milch ableiten soll; Denn wenn sie viele Mühe anwenden muß, etwas Milch heraus zu bekommen; so kann das Wenige, was von ihr gehet, leicht den Geruch ihres Schweißes annehmen, und besonders, wenn die Säugamme ihre Finger mit Speigel befeuchtet hat, welches sie bey dergleichen Umständen selten unterlassen, einen salzigten Geschmack bekommen.

19. Man rechnet auch gemeiniglich zu der Untersuchung der Säugamme und ihrer Milch, noch die Untersuchung des Körpers und der Gesundheit ihres Kindes, so wohl, damit man daraus schließen möge, ob das Blut der Säugamme rein sey, als auch, um zu sehen, ob sie vor ihr eignes Kind gehörige Sorge getragen habe.

Wir schmeicheln uns, daß man vermittelst aller dieser ein wenig sorgfältigen Untersuchungen im Stande seyn werde, die Wahl einer guten Säugamme zu treffen, oder sie wenigstens so gut, als es nach denen mehr oder weniger günstigen Umständen, denen wir nach unsern Kräften unterworfen sind, zu wählen.

Zweyter Artikel.

Von dem Stillen der Kinder.

Damit wir in der Abhandlung, die wir sogleich anfangen wollen, eine gewisse Ordnung fest setzen mögen, so wollen wir erstlich das natürliche Stillen der Kinder, und nachgehends dasjenige, dessen man sich öfters an seiner Stelle bedienet, umständlich betrachten. Das erste wollen wir noch in das mütterliche und hernach in dasjenige eintheilen, welches ihm am nächsten kommt, ohne es jedoch in allen Fällen zu seyn; hernach wollen wir zu denen verschiednen Arten übergehen, die man an statt derer beyden vorhergehenden anzuwenden pfleget. Gleichwie aber bey allen diesen Arten zwey besondere Verrichtungen seyn müssen, die aber von der Natur selbst müssen gelehret werden, als welche in dem Säugen und in dem Hinunterschlucken, oder in derjenigen Handlung bestehen, wodurch das Kind dasjenige, was es durch das Säugen herausgezogen hat, in sich nimmt. Man muß die künstliche Anwendung dieser beyden thierischen Verrichtungen vorläufig wohl verstehen, damit man nicht allein einsehen möge, ob sie solche nicht allein zu gebrauchen im Stande sind, sondern auch ob sie dieselben in aller Betrachtung würklich gut gebrauchen; damit man, wenn man dieses wohl verstehet, im Stande seyn möge, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen, ob sie die Verrich-

richtungen vollkommen, oder unvollkommen ausüben, und damit man in dem letztern Falle die Ursache entdecken möge, daß man so oft, als es nothwendig und möglich ist, die bequemsten Hülfsmittel gebrauchen könne.

I. Abschnitt.

Von dem natürlichen Stillen, und bey dieser Gelegenheit, von dem Säugen und dem Hinunterschlucken der Kinder an der Brust.

Ich will mich hier gar nicht darauf einlassen, daß ich nach Art eines tiefdenkenden Naturforschers, noch auch, als ein großer Zergliederer den Mechanismus des Säugens, und des Herunterschluckens der Kinder an der Brust, allzu sorgfälltig beschreiben sollte, da ich nur die Absicht habe, so zu reden, daß mich alle meine Leser verstehen mögen. Uebrigens muß ich mich nach dem Titel dieses Werkes richten.

Ich glaube demnach, daß ich nur schlecht weg sagen dürfe, daß es vor ein neugebohrnes Kind, welches sich wohl befindet, und bey dem der Mund ordentlich gestalltet ist, zu einem leichten Herausziehen der Milch aus den Brüsten nöthig sey, daß die Warze alle gehörigen Eigenschaften an sich habe, damit sie leicht könne angefaßt werden, und damit sie sich bequem zwischen dem Gaum des Kindes, und seiner hohlen oder gefaltenen Zunge in Gestalt eines Säugeröhrchens hineinschicken könne, um die Milch aus derselben herausziehen zu können. Bey dieser natürlichen Verrichtung siehet man die Backen wechselsweise nach aussen zu, anschwellen, und nach innen zu, in der Mitten hohl werden: Wenn sie hohl werden, so ziehet das Kind die Milch heraus; und wenn sie aufschwellen; so schlucket es hinunter. Dieses merket man nicht allein an der Bewegung der untern Kinnlade, die sich alsdenn der obern Kinnlade nähert,

sondern auch noch an der Kehle, die, wenn sie die Milch bekommt, ausgedehnt wird, und sich, um sie von oben nach unten zu, in den Magen zu bringen, wieder zusammenziehet.

Hat man dieses nun recht verstanden, so ist man auch im Stande vollkommen einzusehen, ob die gewählte Säugamme, und das neugebohrne Kind alle diejenigen Eigenschaften besitzen, die zu dem Stillen nach der Vorschrift der Natur verlangt werden. Hat man eine fremde Säugamme gewählet, so kann man hiermit schon zufrieden seyn; wenn aber die Mutter ihr eigen Kind, besonders zum erstenmal, selbst stilien will, so ist es öfters nöthig, daß man verschiedne Behutsamkeiten vorausgehen lasse, davon einige zu Ende der Schwangerschaft, andre aber gleich nach der Entbindung, müssen in Acht genommen werden.

Zu denenjenigen Behutsamkeiten, die man zuerst anwenden muß, gehöret, daß man die Warze zu bilden suche, das heist, daß man sie dicker und länger mache, und daß man ihre Absonderungskanäle ausleere. Hierzu gelangt man, vermittelst des Säugens, welches vorzüglich durch Hülfe eines Mundes unmittelbar an der Warze bewerkstelliget wird. In Ermanglung desselben aber, gebrauchet man ein gläßernes Werkzeug, welches eine Zugflasche genennt wird, so blos zu dieser Absicht verfertiget ist. Leute auf dem Lande, bedienen sich einer Tobakspfeife, oder einer blechenen Machine, die die Stelle einer Zugpflasche vertreten muß.

Man pfleget auch gläßerne oder irdene Flaschen zu gebrauchen, die man, um die darinnen enthaltne Luft zu verdünnen, hinlänglich warm macht, jedoch so, daß der Hals der Flasche am wenigsten heiß werde: Dergleichen Arten von Zugflaschen legt man so an, daß die Warze in den Hals hineingehe, welche beynahe so wirken, als eine lufterausziehende Maschine, oder eine

Luft-

Luftpumme. Wenn die Flasche von Glas ist, so siehet man würklich, daß die Warze in dem Halse derselben länger werde, welcher Hals den ganzen Umfang der Warze genau berühret, wobey zugleich mehr oder weniger von einer milchartigen Feuchtigkeit herausfliesset.

Dieses leichte Unternehmen beobachtet man besonders zur lezten Zeit täglich verschiedne mal. Hierauf wäschet man die Warze mit laulichem Weine, in welchem man ein wenig Zucker oder Honig vermischt hat, damit man die Haut, die sich sehr leicht abzuschelen pfleget, etwas härter machen möge: damit man endlich vermeide, daß die Warze durch den Druck derer Dinge, die sie berühret, nicht allzu sehr zurück gestossen werde, so setzet man kleine besonders darzu verfertigte Kapseln darüber, die nach der Figur eines Huthes, an dem die Krempen fehlen, gemacht sind, die Materie zu diesen Kapseln bestehet gemeiniglich aus Helfenbein, oder Buxbaum, oder auch aus Jungfernwachs u. dergl. Diese Kapseln muß man öfters sorgfältig auswaschen, damit sie beständig reinlich seyn, und nicht etwan eine rosenartige Entzündung an den Warzen, oder an dem Rande derselben erregen mögen, als welches ohne diese Behutsamkeit leicht geschehen könnte.

Wenn wir nun voraus setzen, daß man alle oben angeführte Behutsamkeiten mit dem besten Erfolg angewendet; so fragt sichs: zu welcher Zeit ist es nöthig, daß die Mutter ihr Kind zu stillen, anfange? Wenn man blos die Natur zu Rathe ziehen wolte, so würde diese Frage überflüssig seyn. Denn man hat täglich eine Menge Beyspiele vor Augen, daß die kleinen vierfüssigen zahmen und andre Thiere fast alle, so bald sie zur Welt gekommen, zu saugen anfangen. Man hat aber aus der Erfahrung gelernet, daß man viele Weiber gefunden, bey denen die Anwendung dieses Vergleichs nicht glücklich abgelaufen. Die meisten stehen

wirk-

würklich zu Anfange des Stillens ihrer Kinder so heftige Schmerzen aus, daß einige unter ihnen, davon abzustehen, gezwungen gewesen sind; nachdem sie bisweilen auch wohl die allerschlimmsten Zufälle bekommen haben, worunter vorzüglich die Risse an denen Warzen gerechnet werden, die, wenn sie sehr häufig sind, und sehr groß werden, dieselbe ganz zernichten. Andre bekommen Stockungen in der Brust, die so hart, als ein Stein werden, und die gar öfters sich in ein Geschwür verwandeln u. s. f.

Um alle diese Unbequemlichkeiten zu vermeiden, hat man endlich aus einer vielfältigen Erfahrung eine vernünftige Kurart fest setzen müssen, die wir sogleich beschreiben wollen.

Ich lasse allemal die vier ersten Tage nach der Niederkunft vorbey gehen, ehe ich das Kind an die Brust legen lasse; und unter der Zeit, lasse ich das Kind, wie hier unten folgen wird, ernähren. Es geschiehet gar sehr oft, daß das Kind den ersten und andern Tag an seiner Mutter nicht saugen kann, selten geschiehet es aber, daß es dieses den dritten, oder vierten Tag nicht thun könne. Denn die Brust schwillet in der Zeit mehr oder weniger stark auf, die Warze wird harte, und wird nach dem Verhältniß der Spannung der Brust wiederum kürzer, welches das Kind verhindert, dieselbe gehörig zu fassen. Kann es nun seinen Endzwek nicht erreichen, so fasset es die Warze mit seinen beyden Kinnladen, zerret und ziehet sie an sich, und verursachet sodann Risse in derselben.

Die Frau schwitzet gemeiniglich in diesem Zustande, ihre Schmerzen werden heftiger, die Brust ist dabey mehr oder weniger entblöset, die Luft mehr oder weniger kalt; wenn nun der Schweiß kalt wird, so gerinnet die Milch in der Brust, welches die Säugammen das Stocken der Milch nennen. Man vermeidet

alle

alle diese schlimmen Zufälle, wenn man mit Gedult wartet, bis daß man sagen kann, das Milchfieber ist vorbey. Denn die Brust dehnet sich alsdenn aus, die Warzen werden länger, und verliehren ihre Härte, das Kind kann sie leicht fassen, und die Milch bequem herausziehen. Dieser erster Schritt macht, daß alles gemeiniglich nach der Ordnung der Natur gehet. Hat man hierinnen einen Feyler begangen, so hat man vieles gewagt, was einen glücklichen Erfolg geben solte.

Dies ist hier der Ort, wo wir von einer Art von Schmerze reden können, der denen Säugammen sehr bekannt ist, und der bey ihnen öfters, wenn sie ihre Kinder stillen wollen, zu entstehen pfleget, diesen Schmerz geben sie durch den bekannten Ausdruk der Zerreissung der Flechsen, zu verstehen. Dieses geschiehet wenn das Kind die Absonderungskanäle der Milch kaum aussaugen kann, das heist, diejenigen Milchgefässe, in welchen sich die Milch anhäufet, und die um die Warzen herum befindlich sind. Es entstehet dieses ohne Zweifel auf einmal, auf die Art, als wenn man eine Flasche mit Gewalt eröfnete, welches diese betrügliche Empfindung, als wenn eine Flechse zerrissen wäre, erreget, welche Empfindung um desto mehr verführerisch ist, weil, wenn dieser geschwinde Knall vorbey ist, die Spannung, die vorher verspühret worden, in dem nehmlichen Zeitpunkte aufhöret. Dieses geschiehet so oft, als noch solche vermeinte Flechsen zu zerreissen, vorräthig sind, so daß, wenn alle Milchgefässe durch die vorläufigen Behutsamkeiten, derer wir schon gedacht haben, ausgeleeret sind, so wird keine Flechse zu zerreissen mehr übrig seyn. Man gewinnet demnach sehr viel, wenn man diese Behutsamkeit in Acht nimmt, und man kann versichert seyn, daß alles gut gehen werde, wenn man nur so viel Gedult hat, so lange zu warten, bis daß die rech-

te Zeit heran gerückt sey, zu welcher das Kind soll angelegt werden.

Unterdessen aber, da man diese abwartet, muß man das Kind auf folgende Art ernähren. In denen ersten vier und zwanzig Stunden läst man ihnen weiter nichts als abführende Mittel genieſſen. Arme Leute geben ihnen Butter und Zucker mit einander vermischt ein u. s. w. Bey denen Reichen läst man ihnen nach und nach einen Koffeelöffel voll von einer Vermischung aus süſſem Mandelöl, welches ohne Feuer zubereitet worden, mit einem zusammen gesetzten Hindläuft- und Rhabarbarsaft nehmen, so daß man zwey Theil von Oele, zu einem Theil Saft setzet. Dieses reiniget sie sehr wohl durch den Stuhl, und erleichtert den Abgang der schleimigen Feuchtigkeiten, die sie nothwendiger Weise von sich brechen müssen, und zwar wegen der in der Natur gegründeten Ursachen, so denen verständigen Aerzten nicht unbekannt sind, die aber vor Personen, die nicht im Stande sind, sie zu fassen, hier zu erläutern zu nichts nutzen würde.

In denen folgenden Tagen lasse ich ihnen ein kräftiges Wasser von Habergrütze gebrauchen, zu welchem man ohngefehr den vierten Theil guter Kuhmilch zusetzet. Dieses Getränke läst man am bequemsten durch Hülfe eines Säugekännchens nehmen, an dessen Zäpfen man ein wenig Leinewand so anbindet, daß man dadurch verhindere, daß die Milch nicht auf einmal in den Mund des Kindes zu häufig einflüssen könne. Diese Leinewand muß man oft reinigen, warum dieses geschehen müsse, ist nicht nöthig zu erinnern; man hüte sich aber sehr wohl, daß man dieses Getränke nicht anders als gelinde gewärmet, gebe.

Man muß den Gebrauch des Säugekännchens dem Löffel oder dem Becher vorziehen, so wohl damit das Kind die natürliche Anlage zum Säugen beybe-

halte, als auch, damit sich der Speichel nach und nach und beständig mit diesem Getränke vermische, weil er die Verdauung dieses Nahrungsmittels befördern soll. Finde ich nun, daß das Kind etwas schwach zu werden scheinet, welches bisweilen zu geschehen pfleget, so setze ich noch etwas mehrere Milch hinzu, und lasse zugleich etwas weniges Spanischen Wein darzu nehmen, welches ihnen sehr wohl bekommt.

Wir haben bisher den Fall voraus gesetzet, daß man in allen Fällen seine Absicht glücklich erreicht hat, es mag die Mutter ihr Kind entweder selbst stillen, oder es mag dieses eine andere Frau thun, die zur Ernährung desselben ermählet worden. Wir wollen nunmehro die verschiednen Hindernisse betrachten, die bisweilen darzwischen kommen, und die wenig Personen hinlänglich und so gleich verstehen, daß sie der Mutter und dem Kinde mehr oder weniger Schaden zu bringen, im Stande sind. Damit wir desto leichter verstanden werden mögen, so wollen wir eine Geschichte zum Grunde legen, die eine Menge von würklichen Erfahrungen schildern soll.

Eine junge Frau wünschet, daß sie ihr Kind, mit welchem sie darnieder kommen wird, selbst stillen möge. Sie weiß nicht, daß sie wohl thun würde, wenn sie in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft verschiedne Behutsamkeiten anwendete, damit sie so wohl die Warze ihrer Brüste heraus zöge, als auch die Milchkanäle ausleerete, die die Milch in den Mund des Kindes bringen sollen. Dieses ist der erste Fehler. Sie wird entbunden, bald darauf reicht sie dem Kinde ihre Brust: zweyter Fehler. Das Kind wendet alle seine Kräfte zum Saugen an; kann es nun auf keine Art seinen Endzweck erreichen, so ist es vergebens, daß man verlange, daß es saugen soll, denn es ist ihm unmöglich, es wird also nicht saugen: oder wenn es die Spitzen der War-

zen

zen nur mit seinen Kinnladen fassen kann, so wird es dieselben zerren und an sich ziehen, die Mutter wird alsdenn glauben können, daß dies die vermeinten Flechsen seyn, die das Kind zerreisset, sie wird vieles gedultig ausstehen, mit dem Stillen aber wird es vergebens seyn.

Wir wollen gegenwärtig einen nicht so schlimmen Umstand voraus setzen, das Kind hat die Warzen wohl gefasset, und ziehet würklich ein wenig milchichtes Wasser heraus, dieses Milchwasser wird ihm Stühle erregen, aber keine Nahrung geben: dritter Fehler. Wenn der dritte Tag nach der Geburt wird herangekommen seyn, so wird die Mutter ihr Kind von neuem anlegen, dieses wird die Warzen noch viel schlechter als den Tag vorher anfassen können: vierter Fehler. Hierauf wird es sie gar nicht mehr in dem Munde behalten können, weil die Warzen härter, und kürzer worden; man will nicht nachgeben: fünfter Fehler. Endlich wird man, aber zu späte gewahr, daß das Kind matt und starr wird, es schreyet fast nicht mehr laut, und anstatt seines Geschreyes nimmt es ein fast beständiges Wehklagen an, welches die Seele znm Mitleiden bewegen muß, sein Urin macht die Haut wund, seine Stühle scheinen ihm das Gesässe durchzufressen, und wenn man nicht in der Geschwindigkeit ihm dadurch zu helfen suchet, daß man ihm, eine in aller Betrachtung gute Säugamme verschafft, und ihm lindernde heilende Mittel an jedem Orte, wo es wund ist, aufleget, so stirbt es gemeiniglich halb verfault.

Alle diese zuletzt beschriebenen Fehler kommen von der Schärfe des Milchwassers her, welche es mit aller Gewalt aus der Brust seiner Mutter heraus gezogen. Die Brust hat bey denen fortdauernden Schmerzen, die mit einer entzündenden Spannung darzu geschlagen, diese so fressend wordene Feuchtigkeit von sich gegeben.

Was für eine Menge von Unglück ist aus Verwahrlosung und vernachläßigter Behutsamkeit entstanden!

Inzwischen wird man mir sagen, das Kind hat doch die beyden ersten Tage, und auch am dritten Tage etwas getrunken, und es ist nur erst der vierte Tag gewesen, da es nicht mehr hat anziehen können: ja man wird auch noch darzu setzen dürfen, daß man gewiß versichert gewesen sey, daß das Kind gut angezogen hätte, denn seine Backen dehnten sich aus, und zogen sich auch wieder zusammen. Man wird mir aber nicht mit Wahrheit behaupten können, daß man es auch ein jedesmal habe hinterschlucken sehen. Man erinnere sich hierbey an dasjenige, was wir schon angeführet haben.

Denn ein jedes Kind, welches vergebens sauget, man vergebe mir diesen Ausdruck, macht die beyden ersten beschriebenen Bewegungen bey einem jeden Zuge, den es thut, es schluckt aber nicht eher, als bis es etwas bekommen hat, hinunter. Es ist alsdenn beynahe so, wie bey einer wahren Pumpe, man mag sie bewegen, wie man will, so wird, wenn das Wasser nicht in die Höhe steigt, die Röhre, die das Wasser geben soll, dennoch kein Wasser von sich geben. Wenn das Kind nicht zu viel heraus ziehet, daß es den Mund voll bekommt, so wird es nicht hinterschlucken, es wird es zwar versuchen, wenn aber keine Menge von Feuchtigkeit vorhanden ist, so wird sie den Schlund der Kehle nicht ausdehnen können, durch welchen sie gehen soll, so daß man bey dieser unzureichenden Untersuchung geglaubt hat, daß das Kind sauge, und hinterschlucke, und dennoch hat man schlecht gesehen, denn es hat weiter nichts, als ein klein wenig scharfe Feuchtigkeit, die ein jedesmal mit ein wenig Speichel, und sehr oft mit vieler Luft vermischt gewesen, hinter flüssen können. Hierauf hat alles das Unglück, wovon wir oben gere-

det haben, aus denen angezeigten Gründen entstehen müssen.

Es ist dieses ein treues und wie ich glaube richtiges Gemählde von demjenigen, was öfters bey vielen Versuchen derer Mütter ihre Kinder zu stillen, vor meinen sehenden Augen vorgefallen ist. Wir wollen uns nun zu denjenigen wenden, was bisweilen mit denen fremden Säugammen vorgehet.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß man zu einer Säugamme, bey der das Kind die Warze nicht gut fassen kann, saget, es käme dieses daher, daß das Kind, wegen des Bändgens unter der Zunge nicht ziehen könne, da doch diese Schwierigkeit öfters von dem schlechten Verhältniß der Warze zu dem Munde des Kindes entstehet. Ich will hierdurch keinesweges leugnen, daß das Kind nicht auch bisweilen den Fehler an sich haben solle, den man gemeiniglich das Band unter der Zunge nennt, man hüte sich aber wohl, daß man nicht eine Ursache, die nicht da ist, für wahr annehme, weil viele ungereimte Dinge daraus entstehen können. Man gebe sich also die Mühe auf der einen Seite den Mund des Kindes, und auf der andern die Warzen an den Brüsten der Säugamme zu untersuchen.

Wenn das Kind das Band unter der Zunge hat, so verspüret man dieses daraus, daß es bey dem Schreyen seine Zunge nicht bis an den Gaum in die Höhe bringen kann, sondern daß dieselbe vielmehr als angewachsen, unten am Munde dichte bey dem Zahnfleische liegen bleibt, und daß die Zunge anstatt an der Spitze eyformig zu seyn, diese Spitze vielmehr in zwey Helften mehr oder weniger tief abgetheilet zu seyn scheinet. Wenn dieses ist, so muß man das Band nach den Regeln der Kunst durchschneiden, weil es die Zunge in ihren Bewegungen verhindert. So bald dieser Schnitt geschehen, so muß, wenn er glücklich abgelaufen, die Zunge

ihre natürliche Gestalt angenommen haben, und ihre Bewegungen mit leichter Mühe verrichten können, so daß, wenn es nur daran gelegen hat, das Kind sodann leicht saugen kann. Ist aber kein Band durchzuschneiden vorräthig, so muß der Fehler nothwendiger Weise an der Warze der Säugamme liegen, die man sodann zu untersuchen hat. Ist diese nun dem Kinde nicht bequem genung, daß sie entweder zu dicke, zu hart, zu spitzig, zu kurz oder zu klein wäre, so muß man sich nicht lange besinnen, sondern alsbald eine andre Säugamme zu bekommen suchen.

Es ist hier nicht undienlich, daß man zugleich erinnere, daß es bisweilen sehr nachtheilig sey, daß das Band nicht ordentlich ist gelöset worden: denn man hat gefunden, daß die Kinder davon haben sterben können, besonders, wenn sie diejenige Art von Husten, so man den Keichhusten nennt, bekommen haben, welchem sie so sehr unterworfen sind, daß man wenige antrift, die ihn nicht solten gehabt haben. Hat man nun das Band zu weit aufgeschnitten, so wird sich die Zunge zu sehr nach hinten zu ziehen lassen, und über dem Zäpfgen hinter die Gaumenwand kommen können: so bald dieses einmal nur geschehen ist, so wird das Kind sogleich am Ersticken sterben, wobey das Gesichte eine blaurothe Farbe, und der Kopf eine starke Dunst bekommt, als wenn man es erdrosselt hätte. Ich habe viele auf solche Art sterben sehen, weil man ihnen das Zungenband zu weit aufgeschnitten, indem man fälschlich davor gehalten, daß es den Fehler verursachet habe, daß das Kind die Zunge nicht hat brauchen können.

Wenn man, sage ich, weiter nichts, als dasjenige, was an dem Zungenbande zu viel ist, los löset, so verbessert die Kunst den Fehler der Natur; wenn man sich aber betrügt, und das ordentlich gestaltete Zungenband durchschneidet, so hat die Kunst der Natur

Scha=

Schaden gethan, und dem Kinde die Gefahr des Todes zugezogen. Ich weiß nur ein einziges gutes Mittel, so man alsdenn brauchen kann, welches aber in der Geschwindigkeit geschehen muß, wenn man die Kinder, die wegen obgedachter Ursachen so gleich sterben wollen, noch erretten will. Es bestehet darinnen, daß man einen Finger bis an das Ende des Mundes hinter die Wurzel der Zunge des Kindes, die wie eine Kugel sich zusammen gerollt, von der Seite hinter bringe, und alsdenn, wenn man den Finger halb gefaltet, denselben mit der Zunge in dem Munde des Kindes hervor ziehe. Wenn ich dieses gewaget, so habe ich verschiedne mal das Glück gehabt, mit der grösten Zuverlässigkeit zu erfahren, daß dieses Mittel weit besser gewesen, als alle die Schläge, die man in dergleichen Falle zwischen die Schultern dieses Kindes giebt, indem man das Gesicht, nach der Erde zu, gerichtet hält. Ich habe dieses vielen Leuten, die es mit glücklichem Erfolg angewendet haben, gelehret, und aus eben dieser Ursache rechne ich mir es zur Pflicht es in diesem kleinen Werke öffentlich bekannt zu machen.

II. Abschnitt.

Von der Nahrung der Kinder ohne Weibermilch.

Ich will hier die verschiednen Arten gar nicht erwähnen, die man ohne sich der Weibermilch zu bedienen zur Nahrung der Kinder gebrauchen kann, die in Ländern, wo ich nicht hingekommen, gebräuchlich sind, damit ich nicht befürchten dürfe, daß man dasjenige, was ich hier anzeigen könnte, übel anwenden möchte, oder auch damit ich nicht das Ansehen haben möge, als ob ich mich zu sehr auf andrer Leute unrichtige Erzählungen verlassen hätte. Ich will mich blos darauf einschränken, daß ich meine Meynung über zwey Arten umständlich

an den Tag lege, nehmlich erst über diejenige Art, nach welcher man die Ziegen zum Stillen der Kinder gebraucht, wie solches in verschiedenen Gegenden üblich ist, und über diejenige Art, nach der man die Kuhmilch vermittelst eines Saugekännchens zu brauchen pflegt.

Ich will vor allen Dingen gestehen, daß ich die erste Art der zweyten vorziehe, und dieses so wohl deswegen, weil die Ziege unmittelbar statt einer Säugamme dienet, als auch, weil die Milch von diesem Thiere der guten Weibermilch weit ähnlicher ist, als die Kuhmilch, ob man diese letztere gleich auf verschiedene Art gebrauchen kann, davon jedoch keine der guten Ziegenmilch gleich kommt.

Man wählet für ein ungebohrnes Kind die Milch, die etliche Wochen alt ist. Diejenigen Eiter, die nicht allzu dicke, vorzüglich aber nicht allzu feste sind, halte ich für die besten. Es ist sehr wunderbar anzusehen, wie das Eiter der Ziege auf der einen Seite den Mund des Kindes bedecket, und wie leichte es denen kleinen Kindern wird, die Milch herauszu ziehen, welches einen hinlänglichen Beweis abgiebt, daß die grossen Warzen derer Säugammen zum Stillen wohl angehen können, wenn sie nur hinlänglich weich sind; auf der andern Seite aber, daß die Ziege, die ein Kind zu stillen gewohnet ist, (sie gewöhnt sich aber hierzu sehr leichte) so bald sie das Kind schreyen höret, zur Wiege hin läuft, und dem Kinde mit vieler Geschicklichkeit die Zitze in den Mund legt. Es ist zwar wahr, daß dergleichen Thiere in die Brunst gerathen können, wenn man aber alsdenn eine andre Ziege wählet, die nicht darinnen befindlich ist, so hat das Kind keinen Schaden davon zu befürchten, welches wider die schlechten Gründe streitet, die man uns so gar oft wegen Veränderung der Milch vorhält. Wir wollen davon in nachfolgendem handeln.

Ich

Ich ziehe das Land der Stadt vor, wenn ich die Kinder auf diese Art will erziehen lassen, und zwar aus denjenigen Gründen, die man ohne sie weitläuftig zu beschreiben, einzusehen leichte im Stande ist.

Man glaubet, daß die Kinder, die von Ziegenmilch sind erzogen worden, sehr geneigt sind das flüchtige Wesen derer Ziegen beyzubehalten. Ich weiß nicht, daß diese Meynung gegründet wäre, denn ich kenne Kinder, bey denen ein solches Säugen diese Wirkung nicht erregt hat, und ich kann versichern, daß ich vier Kinder, von sehr hohem Stande kenne, von denen ich erfahren habe, daß sie mit Kuhmilch erzogen sind, die weit davon entfernt, daß sie von diesen Thieren etwas an sich behalten, vielmehr das Gegentheil zu erweisen, im Stande sind, indem sie eben so leicht, und hurtig in ihren Bewegungen sind, als wenn sie durch Ziegen wären genähret worden.

Was die Nahrung von der Kuhmilch, die denen Kindern durch ein Säugekännchen gegeben wird, anlanget, so habe ich hierüber noch nicht genung Erfahrung, nach welcher ich es wagen könnte, eine Verordnung fest zu setzen, nach welcher man sich in dergleichen Fällen verhalten solte. Wenn diese Art in unserm Lande mehr gebräuchlich werden solte, und ich mich sodann im Stande befinden solte, meine Meynung darüber entdecken zu können, so werde ich es für meine Schuldigkeit halten.

Dritter Artikel.

Von dem Gebrauch des Milchbreyes für die Kinder an der Brust.

Wenn man die Weiber auf dem Lande, und unter dem gemeinen Volke über den Gebrauch des Milch-

breyes befraget, so tragen sie gar kein Bedenken zu antworten, daß man denselben geben müsse; fragt man sie aber um die Ursachen, so berufen sie sich auf die Gewohnheit, und den guten Erfolg. Gemeiniglich setzen sie noch darzu, daß der Milchbrey bey denen Kindern, die noch an der Brust sind, die Schmerzen in denen Eingeweiden lindere.

Wir wollen diese drey Bewegungsgründe untersuchen, und die Gewohnheit zuerst betrachten. Wir wollen ganz und gar nicht leugnen, daß dieser Gebrauch schon seit undenklichen Zeiten aufgekommen, daß man aber daraus schließen solte, daß er gut sey, das ist eine andre Sache, denn die vernünftigen sehen es ohne Widerrede ein, daß dieser Gebrauch nicht recht sey, und daß der beste Milchbrey weit geringer als die gute Milch ist. Man braucht nur darauf zu sehen, daß die Säugamme hinlängliche Milch habe, wenn sie diese aber nicht hat, so muß man sie mit einer andern, die mehr davon hat, verändern: Die Säugammen, die zur Faulheit sehr geneigt sind, pflegen ihren Säuglingen, besonders zu Abende Milchbrey zu geben, und dieses deswegen, weil die armen Kinder diese schleimichte Nahrung sehr schwer verdauen, und lange Zeit ruhig bleiben, ohne es zu fühlen, daß sie die Brust nöthig hätten. Unterdessen schläft die Säugamme eine lange Weile, und ist sehr vergnügt darüber. Es macht also der Milchbrey der Säugamme das gröste Vergnügen, er giebt aber dem Kinde nicht den geringsten Nutzen.

Wenn wir dasjenige, was die Säugammen den glücklichen Erfolg nennen, und was ich darunter verstehe, daß es diese schlechte Nahrung überstehet, genau betrachten, so wird man, wenn wir das Verzeichniß von einem jeden Jahre von solchen Kindern hätten, die wegen der Unverdaulichkeit des Breyes plötzlich verstorben sind, oder aber wegen der Verstopfung der Drüßen in dem Gekrö-

se

se langsam umgekommen sind, welche Verstopfungen öfters zu Ende des Stillens, wenn sie entwöhnet sind, verspüret werden, so wird man, sage ich, gar bald sehen, daß der Gebrauch des Milchbreyes ohnfehlbar weit mehr Kinder in dem zarten Alter hingerissen, als alle Krankheiten zusammen genommen, die die Kinder, so lange sie an der Brust sind, haben ausstehen können. Ich bin hiervon aus einer sorgfältigen und wohlbedächtigen Untersuchung, die ich schon seit langer Zeit hierüber angestellet habe, hinlänglich überzeugt worden.

Was die dritte Ursache anlanget, so entstehet dieselbe aus der grösten Unwissenheit, und aus dem elendesten Vorurtheil; Denn es ist die gröste Unvernunft, daß man behauptet, daß der Brey, der ein schleimiges Nahrungsmittel, und auch für den stärkesten Magen sehr schwer zu verdauen ist, im Stande seyn soll, die Leibesschmerzen derer neugebohrnen, oder noch an der Brust befindlichen Kinder zu lindern, da doch eben diese Leibesschmerzen am allerösterstен von einer schlechten Verdauung und schlechten Beschaffenheit des Magens entstehen, welche schlechte Beschaffenheit des Magens bey diesen kleinen Kindern, besonders zu der Zeit, wenn sich die Zähne, so zu reden, schöppen, so gemein ist, daß unsere Vorältern aus ihrer Erfahrung ein Sprüchwort, welches sehr oft gebraucht wird, festgesetzt haben, welches also heißet: Es ist ein schönes Kind, bis auf die Zähne.

Es fließet aus allen dem, was wir bisher erwähnet haben, daß unsere Meynung dahin gehe, daß man den Gebrauch des Milchbreyes zu aller Zeit, und bey allen Umständen verwerfen solle: Man wird mir aber einwenden, es giebt gleichwohl sehr gute Säugammen, die, wenn sie gleich viele Milch haben, dennoch nicht genung bis ans Ende des Stillens haben können: Da dieser Einwurf vernünftig ist, so gebe ich es zu, und antworte

zu=

zugleich darauf, daß ich mir es alsdann gefallen lasse, daß man, welches gemeiniglich zur Helfte des Stillens zu geschehen pfleget, dem Kinde gute Brühen gebe, man kann ihm auch Suppen, die nicht lange beym Feuer gewesen, die aber sehr klar müssen gerührt seyn, oder auch wohl zubereitete Kraftbrühen mit geriebenem Brode anstatt des Milchbreyes geben, und ich getraue mir zu behaupten, daß wenn alles übrige in gehöriger Ordnung ist, die Kinder sich durch dieses Mittel allemal in jeder Betrachtung besser befinden, als wenn sie den Gebrauch des Milchbreyes beybehalten.

Aber, kann man mir einwenden, was soll man denn anfangen, wenn die Kinder Schmerzen im Leibe haben? Man gebe ihnen süß Mandelöl, welches frisch und ohne bey dem Feuer zubereitet seyn muß, zu welchem man einen zusammengesetzten Hindläuft- und Rhabarbarsaft, wie wir schon oben erwähnt haben, mischen kann: Man kann ihnen auch etwas Manna, die in reinem Wasser aufgelöst ist, nach und nach nehmen lassen, oder man lasse ihn gelinde versüßende Klystire beybringen, unter welchen diejenigen am vorzüglichsten, die aus Brühen von Kaldaunen oder Kälbergekröse, die aber frisch seyn müssen, anzurathen sind.

Ich ergreife hier die Gelegenheit zu erinnern, daß man sich wohl vorsehe, daß die Kinder an der Brust keine Verstopfung des Leibes bekommen: Denn dieser Zufall, der die Säugamme so wenig beunruhigt, daß sie es für die Würkung einer sehr starken Natur halten, ist meiner Meynung nach, gar sehr gefährlich, weil es mehr, als zu ofte vorkommt, daß das Kind, welches das unterste und stärkste zu seyn scheinet, auf einmal in Zuckungen geräth, die es so geschwind ums Leben bringen, als wenn es vom Donner erschlagen wäre: Diese Kinder haben gemeiniglich einen dickern Kopf, als sie zu

ihrem

ihrem Körper haben sollten, der mir allezeit sehr verdächtig ist.

Damit man dieses unvermuthete Unglück vermeiden möge, so sey man besorgt, die Oefnung des Leibes zu unterhalten, dem Kinde bisweilen kleine Stuhlzäpfgen zu setzen, ihm dann und wann Stückgen von der feinsten Manna in Thränen einzugeben, welche sie gerne und mit gutem Erfolg einnehmen. Endlich darf ein Kind an der Brust nicht über vier und zwanzig Stunden ohne Stuhlgang hinbringen.

Vierter Artikel.

Ob man dem Kinde, so oft als es verlangt, die Brust reichen soll, oder ob man es an eine gewisse Ordnung gewöhnen soll.

Soll man einem Kinde, so oft als es verlangt, die Brust reichen, oder ist es möglich, daß man es an eine gewisse Ordnung binden könne? Man kann eines so gut, als das andre thun: Die Mütter mögen den Versuch machen, ihre Kinder besonders zur Nachtzeit an seine gewisse Zeit zu gewöhnen, und dieses können sie nach und nach von einem Stillen zum andern so unternehmen, daß sie die Zeit immer etwas länger einrichten, bis sie ihm die Brust wiederum reichen, damit dem Kinde endlich binnen vier und zwanzig Stunden nicht mehr als sechs, fünf oder viermal satt geschenkt wird, und sich dabey vollkommen wohl befindet. Ich rathe aber nicht, daß man diese Art zu verfahren auch denen fremden Säugammen einräume, als welche sehr leicht einen Misbrauch daraus machen können.

Man trift Kinder, die einen Theil von der Milch, so sie verschluckt haben, wieder ausspeyen: Dieses kann

aus

aus verschiedenen Ursachen entstehen, welche man wohl verstehen muß, damit man die bequemlichsten Mittel darwider gebrauchen könne: Kommt dieses blos daher, weil das Kind zu viel getrunken hat, so bekommt das Kind den Schlucken, und bringet hierauf einige Mundvoll geronnene Milch, die ein wenig sauer riechet, herauf: Wenn diese Milch weiß ist, ohne einen übeln Geruch zu haben, so hat dieses fast nichts zu bedeuten; dem ohngeachtet aber soll die Säugamme ihrem Säuglinge ein jedesmal etwas weniger zu trinken geben, so wird es alsdenn nichts mehr herausbrechen, und auch keinen Schlucken mehr bekommen. Wir wollen dieses gar nicht auf die Art betrachten, wie es die Säugammen zu thun pflegen, die da sagen, daß wenn das Kind Schlucken bekommt, es ein Zeichen seines Wachsthums wäre, welches bey ihnen so gar zum Sprüchwort worden, und so daß sie es zum Grunde und zum Beweise zu brauchen pflegen.

Wir haben eben gesagt, daß der Schlucken, der so gleich, nachdem das Kind getrunken hat, entstehet, sehr wenig zu bedeuten habe; Wenn dieser aber entstehet, wenn das Kind nüchtern ist, das heist, wenn schon eine lange Zeit verflossen, in der das Kind nicht gesaugt hat, so verhält es sich ganz anders. Denn es ist alsdenn ein Kennzeichen einer Krankheit, und zwar einer gefährlichen Krankheit, besonders wenn es mit vielem Schlafe überfallen wird, denn der Schlucken ist alsdenn ein Vorbothe der Zuckungen, welcher Fall um desto hartnäckiger ist, je länger die Schlafsucht anhält. Man darf sich hierbey nicht lange besinnen, ehe man jemanden zu Hülfe rufe, denn es ist dieses einer der gefährlichsten Umstände.

Wenn man dem Kinde in diesem Zustande die Brust reichen will, welche es kaum zu nehmen im Stande ist, so muß es Milch bald darauf ohne daß sie geron-

nen wäre, wieder von sich brechen, die Milch bekommt einen übeln Geruch, und unreine Farbe, weil in dem Magen verdorbne Säfte befindlich sind.

Man siehet aus dem, was bisher erkläret ist, daß es gut seyn kann, daß man dem Kinde an der Brust eine gewisse Zeit festsetzet, zu welcher man ihm zu trinken geben soll, es können aber auch noch solche Fälle vorkommen, wo man es in Absicht auf die Menge der Milch einschränken muß, die es bey einem jeden Stillen trinken darf, und daß der Schlucken, der vor dem Trinken vorher gehet, oder nach demselben erfolget, ganz verschiedne Anzeigen zu beobachten fordert.

Fünfter Artikel.

Von dem Mißbrauch, allezeit mit einer Säugamme zu wechseln, bey welcher sich während des Stillens die monatliche Reinigung einstellet.

Soll man allemal mit einer Säugamme ändern, bey der sich unter dem Stillen die monatliche Reinigung eingefunden? Um über diese Materie ein vernünftiges Urtheil zu fällen, so muß man alle Arten des Vorurtheils fahren lassen, und die Säugamme so wohl als das Kind untersuchen: Wenn sie sich beyderseits wohl befinden, und die Milch hinlänglich, und in aller Betrachtung gut geblieben ist, so hat man nicht nöthig eine Veränderung mit der Säugamme vorzunehmen; denn man hat keine gültige Ursache anzugeben, warum man diese Veränderung unternehmen wollte, und es würde dieses nichts anders heißen, als daß man das Vorurtheil und eine blinde Gewohnheit lieber beybehalten wollte, als das Gegentheil zu geben. Gewiß, wenn die monatliche Reinigung die Gesundheit der Säugamme oder des Kindes

schwä-

schwächen solte, so daß man den Grad derselben deutlich gewahr werden könnte, so würde ich rathen, daß man sich hierbey Bedenken machte; dieses würde aber nicht blos aus dem Grunde geschehen, weil die Säugamme ihre Reinigung bekommen, sondern weil sie sich nicht mehr wohl befände, und man daher mit ihr zu ändern genöthiget wäre, welches man auch wegen einer Menge Folgen, eben so wohl mit einer kranken Säugamme vornehmen müste: Denn sonst könnte auch das Kind auf diese unglückliche Veränderung krank werden, welche Krankheit auch wohl bis zu der Milch derjenigen Säugamme gelangen könnte, die ihre Reinigung nicht hätte, und die Säugamme, die ihre Reinigung bekommt, könnte aus oben angegebenen Gründen fort stillen.

Es ist übrigens hier dienlich anzuführen, daß die Reinigung bey denen Säugammen, die an einem fremden Orte stillen, öfter, als bey denen die zu Hause stillen, zu entstehen pflegen, und dies aus der Ursache, weil sie eine bessere Nahrung bekommen, besser abgewarten werden, und weniger Arbeit haben, wovon ihre Säfte aber einen großen Ueberfluß erhalten: sie werden auch gemeiniglich weit dicker, als sie vorher gewesen, so daß man von ihnen sagen kann, daß die Reinigung, die alsdenn entstehet, ohne etwas an denen thierischen Verrichtungen zu ändern, eine Art einer heilsamen Ausleerung sey, welche sich von freyen Stücken einstellt, um denen Zufällen zuvor zu kommen, die die Voliblütigkeit in denen Gefäßen erregen können.

Endlich giebt dieser Zustand eine gewisse Versicherung, daß die Weiber nicht schwanger sind, wenn man nehmlich befürchtet hat, daß sie dieses seyn können; es ist alsdenn würklich bewiesen, daß sie, wenn sie sich nicht in Acht nehmen, leicht schwanger werden können, dieses ist aber bey fremden Leuten, wo die Säugamme stillet, nicht so leicht möglich, weil man alle vernünftige Behutsam=

samkeit deswegen vorkehret, damit man es vermeiden möge: Ich will eben nicht behaupten, daß die Säugammen, die nicht unzüchtig leben, sich dieser Gefahr ungescheut aussetzen können, wie dieses die meisten thöricht glauben, indem sie vorstellen, daß es unmöglich sey, daß sie, wenn sie bey ihrem Stillen noch nicht wollüstig worden, schwanger werden könnten: denn die Erfahrung beweiset das Gegentheil hiervon mehr als zu häufig.

Es ist aus demjenigen, was wir bisher gesagt haben, leicht abzunehmen, daß man mit der Säugamme, die ihre Reinigung bekommen hat, wegen dieser einzigen Ursache nicht zu ändern nöthig habe, sondern, daß man es nur alsdenn thun müsse, wenn ihre Milch schlechter worden, ohne darauf zu sehen, ob sich ihre Reinigung eingestellet habe, oder nicht.

Sechster Artikel.

Von dem Vorurtheile, daß die neugebohrnen Kinder die alte Milch der Säugamme verneuern.

Dieser ist noch einer von denen Fehlern, die seit undenklichen Zeiten beybehalten worden, und nach welchen eine Menge unmöglich wieder gut zu machender Fehler entstanden sind. Ich habe wirklich noch niemanden gefunden, der da hätte zweifeln wollen, daß, wenn man ein neugebohrnes Kind einer Säugamme übergiebt, bey der die Milch alt ist, dieses Kind die Milch wieder jung machen sollte: welches aber grundfalsch ist. Wir wollen aber hier dasjenige, was zu diesem Vorurtheil Anlaß gegeben, nebst demjenigen, was es bishero fortgepflanzet hat, durchgehen.

Damit wir aber recht verstanden werden mögen, so wollen wir einen solchen Fall voraussetzen, von dem

ich mehr als zu viele Beyspiele habe. Man wählet eine Säugamme, die alle die dazu nöthigen Eigenschaften besitzet, ausgenommen daß ihre Milch ohngefehr schon ein Jahr alt ist: Wenn jemand mit gutem Bedacht behauptet, daß er befürchte, daß diese Milch für das neugebohrne Kind zu alt wäre, oder daß sie nicht bis zu Ende des Stillens hinreichend seyn werde, so kann man so gleich gewärtig seyn, daß man diesen fehlerhaften Grundsatz wird wollen statt finden lassen: Wenn man auch noch so gute Gründe darwider anführen will, so wird man doch sehr selten eine Ueberzeugung zu erwecken im Stande seyn; Es ist hingegen gar sehr gewöhnlich, daß man fortfähret, und sich zugleich anfänglich glücklich dabey schätzet, am Ende es aber sehr bereuet, ohne daß man deswegen seine Gedanken ändern wollte. Man hält sich anfänglich für glücklich, daß man sich nach diesem Grundsatze gerichtet hat, und warum dieses? weil es sich wirklich binnen vier und zwanzig Stunden zuträgt, daß die Säugamme weit mehr Milch, als vorher habe. Man giebt aber darauf nicht Achtung, daß das neugebohrne Kind nur ein wenig herausziehe; denn es fehlet noch viel daran, daß es die Brust so ausleeren könne, als jenes Kind, welches schon ein Jahr alt war, daher erhält es sich einige Monate hindurch. Man glaubt nun wirklich gewonnen zu haben, die Milch nimmt aber öfters eher ab, als es Zeit ist, daß man das Kind entwöhnen dürfe: Nunmehro ist die Zeit der Reue bisweilen aber auch zu späte herangenahet, daß man das Kind erhalten könne! Man mag nun das Kind ohne daß es der Vater oder die Mutter gewust entwöhnet haben, oder es mag in eine Krankheit aus der Ursache verfallen seyn, weil die alte Milch gemeiniglich für ein neugebohrnes Kind zu dicke ist, oder aber auch weil es das Durchbrechen der Zähne so wohl wegen der wenigen Milch, die es in sich saugen

kann,

kann, als wegen der schlechten Beschaffenheit derselben umbringt.

Ich will nicht leugnen, daß wenn ich alle diese Gründe bey denen Personen hervorbringe, die mich ihres Zutrauens würdig schmeicheln, und meinen guten Rath hierüber verlangen, die meisten nichts anders antworten, als daß sie mir verschiedne Beyspiele vorhalten, die sie von solchen Säugammen wissen, welche zwey Kinder hintereinander von einerley Milch gestillet haben: sie wollen mir damit beweisen, daß es nicht so gefährlich wäre, als ich glaubte, einem neugebohrnen Kinde alte Milch saugen zu lassen. Außerdem aber daß diese angeführten Beyspiele keinen Beweis abgeben, daß die neugebohrnen Kinder die alte Milch erneuern, so thut man, wenn man von der allgemeinen Regel eine Ausnahme macht, dadurch nichts anders, als daß man sich gutwillig der Gefahr aussetzt, daß es unglücklich ablaufen könne: Denn es giebt viele Personen, denen es gereuet hat, daß sie sich dazu haben entschließen können, man wird aber wenig dagegen antreffen, die diesen Verlust nicht hätten empfinden sollen.

Wir wollen also den Schluß machen, daß es falsch sey, daß ein neugebohrnes Kind die alte Milch zu erneuern im Stande seyn sollte, und daß es zu viel gewagt sey, daß wenn man auf eine bessere Art verfahren kann, man sich dieser Gefahr aussetzen wollte: denn es geschiehet sehr selten, daß man in aller Betrachtung hierzu gezwungen seyn sollte, man wird daher allemal unrecht handeln, wenn man die alte Milch für neugebohrne Kinder gebrauchen will: dies habe ich hier nur erweisen wollen.

Siebenter Artikel.

Von denen Fällen, in welchen man mit der Säugamme ändern muß.

Ehe wir von denen Fällen reden können, wo man nothwendiger Weise mit der Säugamme ändern muß, so halte ich es für nöthig, daß man das sehr gewöhnliche Vorurtheil über die unnöthige Furcht aus dem Wege räume, welches man öfters allzusehr in den Gedanken hat, daß nehmlich die Veränderung der Milch denen Kindern schädlich sey, indem man hierbey nur schlechthin den Gedanken von der Veränderung der Milch nachhänget, und in diesem Verstande ist es gewiß, daß wenn es nicht gefährlich wäre, es jedoch zum wenigsten unangenehm seyn würde. Man muß aber den Bewegungsgrund wohl untersuchen, der uns die Veränderung vorzunehmen gebiethet; so wird es an statt, daß es, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, gefährlich werden sollte, allemal mehr vortheilhaft werden, daß man eine schlechte Milch verwirft, damit man eine gute Milch dafür gebrauchen möge.

Ich würde mich nicht aufgehalten haben, wider dieses Vorurtheil zu streiten, wenn ich nicht aus meiner eignen Erfahrung versichert wäre, daß ein sehr mächtiges Vorurtheil eine Menge Kinder, wovon die meisten gestorben sind, zurückgehalten hat, um ihnen diesen Beystand zu verwilligen.

Außer dem Fall, den wir bey der Wahl der Säugammen angeführet haben, und außer denenjenigen Fällen, die wir hier oben beschrieben haben, giebt es noch andre, die von denen Ursachen abhängen, die sich unter dem Stillen zu erkennen geben, und welche, sich ohne daß man es vermuthet, einstellen; ich erkläre mich folgender Gestalt.

Eine Säugamme hat Fehler in ihrem Blute, von denen man, da sie gewählet worden, bey der Untersuchung keine Spur entdecken könnte, als da sind Flechten, Geschwüre, verhärtete Drüsen an der Schaam, unter denen Achseln, in der Brust, oder anderwärts, hierauf entstehen bey ihr blaurothe Flecke auf der Haut, Krätze an einigen Theilen: In diesen Fällen kan man die Veränderung mit solcher Säugamme nicht hurtig genug vornehmen, wenn ihre Milch gleich sehr häufig wäre, und sie gleich alle gewöhnliche Proben ausgestanden hätte.

Was die unvermutheten Ursachen anlanget, die man unmöglich nach ihrer großen Menge alle erzehlen kann, worunter hitzige Krankheiten, Zufälle von äußerlichen Ursachen, die den Körper verletzen und die Leidenschaft des Gemüths zu sehr erregen können, gehören, so müssen die Regeln einer guten Einsicht den rechten Weg zeigen, indem nicht alle Ursachen auf gleiche Art schlechte Würkungen eben so sehr zu erregen im Stande sind, so muß man sie mit Vernunft beurtheilen.

Achter Artikel.

Von der Behutsamkeit, die man anwenden muß, um ein Kind an eine neue Säugamme zu gewöhnen, wenn es schon so alt ist, daß es sich an diejenige, die es verlassen muß, zu sehr gewöhnt hat.

Man hat viel Behutsamkeit nöthig, um ein Kind an eine neue Säugamme zu gewöhnen, wenn es schon so alt ist, daß es sich an diejenige, die es verlassen soll, zu sehr gewöhnt hat: ich will dasjenige, was mir in dergleichen Fällen am besten gelungen ist, hier anzeigen. Ich pflege so viel als möglich ist die Zeit in der Nacht hierzu zu gebrauchen, oder ich wähle einen sehr dunkeln

Ort, oder den man selbst verfinstert hat: Man muß auch den Augenblick, da das Kind aufwacht, wohl in Acht nehmen, und ihm, so bald es anfängt zu schreyen, so gleich ohne ein Wort zu reden, wenn man nehmlich die Säugamme nicht mehr hat, die man abschaffen will, die Brust der neuen Säugamme darreichen. Hat man aber die alte Säugamme noch, und sie will sich zu diesen Anstalten gebrauchen lassen, so muß sie sich hinter die neue Säugamme stellen, und muß das Kind in ihrem Tone, nach ihrer gewöhnlichen Art anreden, wobey sie die Behutsamkeit brauchen muß, daß sie ihren Kopf an der Seite der zweyten Säugamme stelle, und zwar an der nehmlichen Seite, an welcher das Kind die Brust genommen hat.

Es geschiehet sehr selten, daß man bey dergleichen Behutsamkeit seinen Endzweck nicht erreichen sollte. Wenn das Kind genung getrunken hat, so läst man die alte Säugamme ohne Geräusch, da es noch finster ist, fortgehen, und bringet den Schein des Tages stufenweise wiederum in das Zimmer. Es wird sehr dienlich seyn, daß sich in eben diesen Zimmer solche Personen aufhalten, welche das Kind kennet, damit es sich in seiner Verwunderung und Grame mäßigen könne, wenn man es davon beunruhiget sehen sollte: Hat man aber niemanden, als die neue Säugamme, so wird dieses etwas schwerer durchzusetzen, selten aber so unmöglich, daß ich noch nicht ein einzigesmal wüste, daß es mir mislungen wäre, und wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so habe ich sehr viele Veränderungen mit der Milch vornehmen lassen, bey welchen die Kinder in die Verfassung gesetzt worden, durch ihre mehr oder weniger große Verwunderung ihre bisherige Gewohnheit zu erkennen zu geben. Ich habe so gar ein bis zum Mitleiden gehendes Schauspiel bey ängstlichem Schreyen und Widerwillen mit angesehen, wo nehmlich das Kind auf die

Brust,

Brust, aus welcher es einen Mund voll Milch bekommen hatte, mit geballter Hand schlug, und so aufgebracht wurde, daß wenn man dasselbe nicht bald hierauf fest ergriffen hätte, das Kind, welches sich aus Ekel aus dieser Brust zu trinken widersetzte, den Vorsatz hätte fassen können, das vortheilhafte Vorhaben ganz zu vereiteln, welches man in der Absicht ihm nützlich zu werden, gehabt hatte.

Neunter Artikel.

Bis zu welchem Alter ein Kind soll gestillet werden.

Wenn man mich fragt, bis zu welchem Alter es dienlich ist, daß man ein Kind saugen lasse, so antworte ich hierauf, bis das Kind zwanzig Zähne habe, wenigstens so lange als es ohne große Beschwerlichkeit noch geschehen kann, Ich glaube eben nicht, daß es schlechterdings unmöglich sey, die Kinder, ohne diese Regeln in Acht zu nehmen, mit Vortheil entwöhnen zu können. Wenn man uns aber hierüber um Rath fraget, so müssen wir es nicht nur für unsere Pflicht halten ihn aufrichtig zu ertheilen, sondern wir müssen auch ihn, so gut als möglich zu geben geneigt seyn: Denn, wenn ich weiß, daß man nicht besser verfahren kann, als daß man so lange warte, bis daß das Kind zwanzig Zähne, oder wenigstens sechszehn Zähne habe, ehe man es entwöhnet, so darf ich mich gar nicht besinnen, es herauszusagen, ob mir wohl nicht unbekannt ist, daß sich die meisten meiner Meynung widersetzen werden. Meine Gründe hierzu sind folgende, auf welche ich meine Leser als auf solche Acht zu haben bitte, die als ausgemacht, aus einer geübten Erfahrung hergenommen sind.

Wenn man ein Kind entwöhnet hat, und dasselbe sogleich um Zähne zu bekommen, krank wird, so entste-

het gemeiniglich in seinem Munde eine brennende Hitze, es will weder Essen noch Trinken. Hierauf entsteht ein schleimigter Durchfall, der, wenn er lange anhält, ihm eine Auszehrung erreget, so daß man nicht weiß, was man mit ihm anfangen, noch was man ihm dienliches geben soll. Ja viele sterben auch davon: Wenn man ihnen aber die Brust bisher noch gelassen hätte, so würde diese ihm und der Natur zur Erquickung dienen. Ja man siehet in dergleichen Fällen, daß diese armen Kinder sehr begierig nach der Brust seyn, daß sie einige Mund voll aussaugen, und oft wieder ablassen, welches ihnen, indem es einige Nahrung giebt, auch zugleich die Hitze im Munde lindert, ihr Zahnfleisch erweichet, und es folglich so ausdehnet, daß es denen Zähnen einen leichten Durchgang bewerkstelliget, weder der Honig, noch das Haasengehirn, noch das Hirschunschlitt, noch das Bärenfett, u. s. w. können dasjenige ausrichten, was die Muttermilch, so das Kind herausziehet, zum Besten derselben beytragen kann.

Denn gleichwie die Kinder, wenn sie ihre Zähne bekommen sollen, gar sehr zu Krankheiten geneigt sind, und gleichwie dergleichen Krankheiten immer wieder von neuem ansetzen, bis daß die Zähne alle heraus sind, gleichwie auch die Darreichung der Brust in der Zeit, wenn die Zähne durchbrechen wollen, ein weit sanfteres Mittel ist, als alles dasjenige, was man anstatt derselben zu verordnen im Stande ist; so glaube ich hinlänglich berechtiget zu seyn, daß man allezeit wohl thun wird, wenn man dem Kinde die Brust so lange vergönnet, bis es alle seine so genannten Milchzähne habe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Kinder von den ältesten Zeiten her so lange gestillet worden, bis daß sie sechszehn Zähne bekommen haben. Denn es ist einem jeden bekannt, daß die Zeit dieser Benennung der Milchzähne fast eben so alt, als die Welt selbst ist. Ich thue hier also weiter

nichts

nichts, als mich auf die Gewohnheit unserer Vorältern zu beziehen, als welche in diesem Stücke sich nach dem Verlangen der Natur gerichtet haben. Es ist demnach nach meiner Meynung keine andre Zeit gewiß fest zu setzen, Man antwortet täglich hierauf, daß wenn man die Kinder so lange an der Brust läst, man sie sehr ungeschickt machet, und man führet dieses so gewiß an, als wenn gar kein Zweifel daran wäre, wenn man aber den Beweis hiervon verlanget, so bleibt man stecken, oder aber bestimmt die Handlungen nach seinen Begriffen; so sehr hat das Vorurtheil die Gewalt bekommen, die Vernunft unter das Joch zu bringen.

Zehnter Artikel.

Zu welcher Zeit die so genannten Milchzähne hervorkommen.

Die Zeit, in welcher die Zähne durchbrechen, ist gar sehr verschieden, demohngeachtet kann man überhaupt mit Gewißheit annehmen, daß die ersten Zähne selten eher durchkommen, als bis die Kinder sechs Monat alt sind, und daß es sehr oft zu geschehen pflege, daß ein Kind achtzehn Monat alt werde, ehe es sechszehn Zähne bekommt, und daß öfter zwey ganzer Jahre darzu gehören, ehe die Zähne sich bis auf zwanzig vermehret haben.

Es giebt wirklich einige Kinder, die noch ehe sie sechs Monat alt sind, schon ihre ersten Zähne haben; hingegen giebt es wieder andre, die sie erst nach dem sechsten Monate bekommen. Auf gleiche Art verhält es sich auch mit denen beyden letzten so zu denen zwanzig gehören. Es vergehen hierauf noch viele Jahre, ehe die viere hervorbrechen, die zu denen vier und zwanzigen gehören, und gemeiniglich noch einmal so viel Jahre, ehe acht und

zwanzig zusammen kommen, welche Anzahl bisweilen nicht mehr zunimmt, und dieses geschiehet, wenn sie zusammen genommen alle sehr breit, und die Kinnladen sehr klein sind: denn, wenn sich diese beyden besondern Umstände nicht bey einer Person zusammen vereinigt finden, so sind alsdenn, weder die kleinesten, noch die grösten Kinnladen an acht und zwanzig Zähne gebunden, sondern können bis zwey und dreyßig derselben bekommen, welches gemeiniglich die vollkommenste Anzahl ist. Diese vier letzten Zähne aber kommen gemeiniglich erst in dem mannbaren Alter, wenn das Wachsthum des ganzen Körpers überhaupt aufgehört hat, ja manchmal auch wohl noch später. Nur die sechszehn ersten Zähne werden die Milchzähne genannt, weil sie gemeiniglich zu der Zeit, wenn die Kinder noch Milch saugen, hervorbrechen, und nur diese sind es gemeiniglich, die biszum siebenten Jahre ausfallen, und andern, die an ihre Stelle treten, Platz machen.

Eilfter Artikel.

Von der Ordnung, nach welcher die Zähne bey denen Kindern durchbrechen.

Die Zähne brechen nach einer gewissen Ordnung durch, die Schneidezähne kommen zuerst hervor, hernach die vier kleinen Backenzähne, nach diesen folgen die Spitzzähne, und so dann erst die zweyten Backenzähne.

Die Schneidezähne sind gemeiniglich achte an der Zahl, davon viere in der obern, und viere in der untern Kinnlade stecken, die ersten kleinen Backenzähne sind in jeder Kinnlade zwey, die Spitzzähne sind zwey oben, und zwey unten, die zweyten kleinen Backenzähne sind ebenfalls zwey oben und unten.

Die

Die beyden Schneidezähne mitten an der untern Kinnlade kommen gemeiniglich zuerst ans Tageslicht, auf diese folgen diejenigen, die an der obern Kinnlade entgegen stehen, hierauf folgen die untersten Seitenzähne, nach welchen die in der obern Kinnlade, die ihnen gleich sind, hervorkommen. Die ersten kleinen Backenzähne kommen nach eben dieser Ordnung, und wie sie auf dieselbe passen. Die untersten Spitzzähne bohren nach diesen durch, worauf die obern gleichfalls nachfolgen, die man gemeiniglich die Augenzähne nennt: Hierauf kommen endlich die andern Backenzähne unten und oben.

Die Schneidezähne kommen gemeiniglich sehr leicht durch das Zahnfleisch, weil sie mit einer Schneide versehen sind; die Backenzähne kommen weit schwerer durch, weil sie eine viereckigte Oberfläche haben; was aber sehr zu verwundern ist, bestehet darinnen, daß die Spitzzähne, die doch oben spitzig sind, denen Kindern öfters die grösten Schmerzen verursachen. Meine Meynung, warum dieses geschiehet, ist diese.

Man hat gesehen, daß die ersten kleinen Backenzähne natürlicher Weise nach denen Schneidezähnen hervorbrechen; woraus alsdenn zu schließen ist, daß die Grundfläche dieser beyden den Spitzzahn zurücke halte, von welchem die Grundfläche allemal ein weniger tiefer stecken muß, als die Grundfläche der benachbarten Zähne, und dies ist auch die Ursache, warum der Spitzzahn an seinem Orte feste steckt, denn sonst würde er, da er an seiner Wurzel eben so Pyramidenförmig, wie an seiner Krone ist, leicht wackelnd werden; deswegen hat auch der Schöpfer es für dienlich gehalten, daß die an den Spitzzahn angränzenden Zähne mit ihren Kronen eher zum Vorschein kommen sollen, ehe diese durchbrechen dürfen; so daß je später die Spitzzähne nach denen ersten kleinen Backenzähnen hervorbrechen wollen, sie de-

nen

nen Kindern um desto mehr Schmerzen verursachen, nicht allein, wenn sie das Zahnfleisch durchbohren, sondern auch, wenn sie vollkommen in die Höhe rücken wollen: denn es geschiehet mehr als zu ofte, daß wenn gleich die Spitze des Zahnes wirklich durch das Zahnfleisch durchgebrochen, die Schmerzen dem ohngeachtet fortdauern, das Zahnfleisch entzündet werde, und die Spitze des Zahnes wieder von neuem bedecke, so daß wenn man nicht ganz gewiß wüste, daß der Zahn schon wirklich durchgebrochen gewesen wäre, man sich gar leicht vorstellen würde, daß man sich selbst hintergangen hätte. Ja was noch mehr, es geschiehet ofte, daß diese Zufälle zu verschiednenmalen wieder kommen, ehe der Zahn unbedeckt bleibt, da das Kind bis zu der Zeit erstaunend viel ausstehen muß.

Dieser Mechanismus ist so gewiß, daß, wenn die Spitzzähne durch einen Glücksfall mit denen obgesagten Backenzähnen zu gleicher Zeit durchbrechen, als welches sich bisweilen zuträgt, so bohren sie das Zahnfleisch so leichte durch, daß man es kaum gewahr wird, aber was entstehet alsdenn hieraus? Diese Zähne werden außerordentlich lang, werden sehr zeitig wackelnd, und fallen bald heraus, welches auf diejenigen, die nach ihnen hervorbrechen sollen, einen sehr großen Einfluß hat: Man siehet alsdenn recht deutlich, daß auch auf der andern Seite, da die Grundfläche des Spitzzahnes die gröste Schwierigkeit bey dem Herauskommen der Krone verursacht, und daß diese Schwierigkeit, wie wir schon erkläret haben, blos von der Grundfläche seiner benachbarten oder Seitenzähne entstehet, als welche sich zum Nachtheil des obern Theils der Zahnhöhle, die zwischen ihnen befindlich ist, in die Seite ausdehnen, und den Ausgang des darzwischen gehörigen Zahnes verhindern, der, wenn er dicker wird, von beyden Seiten gewaltig zusammen gepreßt wird.

Wo kommt aber der so heftige Schmerz bey dem Zahnen her? Der gemeine Mann glaubt, daß er aus dem Zahnfleisch entspringt, da er jedoch am Grunde der Zahnhöle, welche der Sitz des heftigen Schmerzes ist, entstehet, der alsdenn die thierischen Verrichtungen und die zum Leben gehören, insgesammt so sehr störet, daß er diese unschuldige Kinder öfters allzu geschwind umbringet. Es ist aber nicht genung, wenn man sich hiervon überzeugen will, daß man bey dem, was wir hier angeführet haben, stehen bleibe; wir wollen, um dieses zu beweisen, weiter gehen.

Zwölfter Artikel.

Von dem Zahnen oder dem Schöppen der Zähne.

Damit wir um desto leichter zeigen können, was das Zahnen eigentlich sey, so wollen wir vorzüglich auf denjenigen Zustand sehen, in welchem sich die Kinnladen bey einem reifen Kinde befinden, welches das Unglück gehabt hat, wegen allzu grosser Hindernisse zu sterben, die es, da es gebohren werden solte, hat antreffen können.

Die Zergliederungskunst lehret uns, daß die sechszehn, bisweilen die zwanzig ersten Zähne in ihren Zahnhöhlen schon ganz gebildet sind, und daß die Fläche des Obertheiles ihrer Kronen schon mit einer schwachen Glasur bedeckt sind; daß aber ihr wesentlicher Körper unter der Gestalt eines Gallerts angetroffen werde, welches in seiner Festigkeit nach und nach abnimmt, je näher es an dem Grunde einer jeden Zahnhöhle befindlich ist. Hieraus siehet man, daß ein reifes Kind schon wenigstens sechszehn Zähne entwickelt mit auf die Welt bringt.

Diese nehmliche Zergliederungskunst zeiget uns, daß die Krone eines jeden Zahnes drey Monat nach der

Ge-

Geburt eine fast ganz knöcherne Festigkeit erhalten, und daß das Gallert, welches die Wurzel vorstellete, gleichsam knorplich geworden, welches aber nach den schon angeführten Sätzen stufenweise geschehen ist. Man findet, daß alles dieses nach sechs Monaten so sehr zugenommen, daß es alles als würcklich knochigt angetroffen wird. Dem ohngeachtet findet man gemeiniglich, daß der Grad der Festigkeit bey einem jeden Zahne nach derjenigen Ordnung der Natur zunimmt, nach welcher der Zahn hervor kommen soll, so daß die beyden mittelsten Schneidezähne an der untern Kinnlade in aller Betrachtung am vollkommensten, hingegen die beyden kleinen Backenzähne am wenigsten gebildet sind; und daß endlich das Ende der Wurzel im Grunde der Zahnhöhle den Grad der Festigkeit zuletzt erreicht.

Nachdem wir dies wohl verstanden haben, so können wir daraus beweisen

1. Daß die Entstehung derer Zähne, die in dem Leibe der Mutter ihren Anfang nimmt, von oben nach unten zu vor sich gehet, und eben so, wie bey denen Wurzeln der Pflanzen geschiehet, und daß gleich wie bey ihnen das dickste und festeste nach oben zu angetroffen wird, also ist auch das dünneste, und weicheste nach unten zu befindlich.

2. Daß die Krone des Zahnes nicht eher durch das Zahnfleisch durchzudringen ansetzet, als bis die Spitze der Wurzel hinlängliche Festigkeit erlangt hat, damit sie, wenn sie sich auf dem Grund der Zahnhöle fest steifet, sie ihren obern Theil zwinget, das Zahnfleisch, welches es nach und nach in die Höhe hebt, zu durchbohren, wenn hernach der Zahn wächst, so kommt er ohne Schmerzen weiter heraus.

3. Daß die Grundfläche der Spitzzähne, die nach denen Zähnen erst entstehet, an welche er anstöst, mehr oder weniger Schwierigkeit haben muß, sich zwischen

denen

denen beyden durchzuhelfen, welche sich nach der Zeit richtet, nach welcher die, so ihm zuvor gekommen, durchgebrochen sind, welche Schwierigkeit sich auch nach der Dicke, welche jene erlangt haben, richtet, und nachdem der Spitzzahn selbst in der Zahnhöhle dicker worden ist, u. s. w. Dieses zusammen genommen giebt die Ursache des Grades der Schwierigkeit zu erkennen: denn, wenn der Spitzzahn kurze Zeit darauf, nachdem seine benachbarten Zähne hervor gekommen sind, durchbricht, und wenn diese noch nicht sehr groß worden sind, so wird die Schwierigkeit nicht viel zu bedeuten haben. Wenn aber der Schneidezahn und der kleine Backenzahn schon seit einiger Zeit hervorgekommen, und einer oder der andere, oder noch schlimmer, wenn alle beyde einen grossen Umfang, und Festigkeit angenommen haben, so kann die Schwierigkeit der Natur allein unmöglich zu überwinden werden.

Wenn man also von allen diesen Wahrheiten wohl überzeugt ist, so zeiget die Natur die Art an, wie man dieses Hinderniß heben solte. Man wird sogleich einen von den beyden Zähnen heraus ziehen müssen, so werden alle Schwierigkeiten verschwinden, und man wird dem Kinde in diesem harten Zustande die beste Erleichterung verschaffen, wobey man jedoch voraus setzen muß, daß nicht eine andere Art von Krankheit noch zugegen sey, die mit den Zähnen keine Gemeinschaft habe, und daß man sich nicht zu spät darzu entschlüsse, und daß man den Backenzahn eher als den Schneidezahn heraus nehmen müsse, weil dieser weniger Hinderniß, als jener erregen kann.

Wir müssen noch beweisen, daß der Sitz, wo dieser heftiger Schmerz in diesem wichtigen Falle, den wir jetzt abhandeln, seinen Ursprung hat, in dem Grunde der Zahnhöhle befindlich sey. Es ist bekannt, daß eine jede Zahnhöhle mit einer Haut versehen ist, die ihr statt

des

des Knochenhäutchens dienet, welche ein sehr starkes Gefühl hat. Da nun dieses nicht zu leugnen ist, indem es schon vielfältig bewiesen ist, was muß hierbey vorgehen, wenn die Grundfläche des Spitzzahnes weniger Raum findet, als sie nach ihrer Grösse nöthig hat? Der Zahn stützet sich, wenn er in seinem Wachsthum und Festigkeit zunimmt, auf die Spitze seiner Wurzel im Grunde der Zahnhöhle, wodurch das Knochenhäutchen verletzt, und entzündet wird; je mehr nun dieses Hinderniß zunimmt, um desto grösser wird auch die Gefahr; wenn das Hinderniß nicht kann gehoben werden, so wird auch die Gefahr so groß, daß das Kind davon stirbet, besonders wenn hierbey nicht ein einsichtsvoller Mann zugegen ist, der der Natur zu rechter Zeit zu Hülfe kommen kann.

Man wende mir nicht ein, daß das gröste Uebel im Zahnfleisch befindlich sey, denn so groß, als es darinnen zu seyn scheinet, so ist es doch weiter nichts, als die Wirkung der Ursache desjenigen, was wir bisher erkläret haben. Denn, wenn man die Ursache hebet, so macht man, daß die Wirkung so gleich aufhöret. Die Spitzzähne, welche vor den kleinen Backenzähnen glücklich heraus gekommen sind, beweisen aus ihrer grossen Leichtigkeit, mit der sie das Zahnfleisch durchbohret haben, daß das Hinderniß nicht im Zahnfleische, sondern an dem von uns angezeigten Orte anzutreffen sey.

Was wir von denen Spitzzähnen bis daher erwehnet haben, als welche mit der Oberfläche ihrer Kronen öfters viel Schwierigkeit zu überwinden haben, wenn sie zwischen denen beyden benachbarten Zähnen hervorbrechen sollen, eben dieses begegnet auch bisweilen denen andern beyden kleinen Backenzähnen, und dies gemeiniglich alsdenn, wenn einige von denen ersten grossen Backenzähnen eher herausgekommen sind, als die letzten kleinen Backenzähne durchgebrochen sind, denn alsdenn

denn bringen diese das Kind wenigstens in eben so grosse Gefahr, als in dem Falle, wenn die Spitzzähne schwer heraus gekommen sind, welches alles verhältnißmäßig, nach dem, was wir oben erkläret haben, aus ebenfalls oben angegebenen Gründen stufenweise zu entstehen pfleget. Ja was noch mehr, es haben die Kronen derer benachbarten Zähne neben dem, der hier durchbrechen will, ein jeder einen grössern Umfang und Fläche, als der Spitzzahn hatte.

Das allerdienlichste Mittel, ob es auch gleich das äusserste ist, wird in diesem Falle noch darinnen bestehen, daß man den ersten kleinen Backenzahn, wie in dem vorigen Falle herausziehe, damit der andere mit weniger Schwierigkeit den ihn nöthigen Raum einnehmen möge.

Wenn man auf alles das, was wir über diese so wichtige Materie vorgebracht haben, hinlänglich Achtung giebt, so wird man leicht einsehen können, warum die Einschnitte, die man bisweilen über die Kronen derer Backenzähne so oft macht, wenn dieselben nämlich schwer durchbrechen können, warum diese, sage ich, so selten etwas helfen.

Man erinnere sich an dasjenige, was denen Spitzzähnen in dergleichen Umständen zu geschehen pfleget, und warum diese Zähne, wenn sie gleich spitzig sind, nachdem sie das Zahnfleisch durchbohret haben, doch von neuem wieder damit bedeckt werden, so wird man von der Zeit an dergleichen Unternehmen in ähnlichen Fällen gewiß bey Seite setzen.

Wenn das schwere Zahnen nicht aus denen Ursachen entstehet, die wir bisher angegeben haben, so werden würklich die Einschnitte nützlich seyn, welches besonders zu der Zeit geschehen wird, wenn ein Zahn, ohne auf einer Seite anzustossen, durchkommen will. Denn die benachbarten Zähne geben alsdenn auf keiner Seite

einen Anstoß: Da aber dieser Fall der einzige ist, bey welchem die Einschnitte einen Nutzen haben können, so muß es sich öfters nothwendiger Weise zutragen, daß diese Einschnitte keinen Nutzen verschaffen, und dieses hat bisher, so viel ich weiß, noch niemand angemerket.

Wenn wir das Glück haben wohl verstanden zu werden, so wird es uns nicht schwer fallen, einen richtigen Begrif von den Zähnen festzusetzen, um die abgeschmackte Meynung, die man bey Gelegenheit des Durchbrechens der Zähne hat, abzuschaffen; welcher abgeschmackte Begrif so sehr überhand genommen hat, daß man täglich die Thorheit begehet, uns den Anfang der Zähne in der Wiege derer Kinder zu zeigen.

Ich will eben nicht leugnen, daß das schwere Zahnen nicht sollte alle die Würkungen hervorbringen können, die man nicht nur bey der geschwinden Entkräftung der Kinder antrift, sondern auch alle die übrigen schlimmen Zufälle erregen könne, die ich sehr häufig dabey gewahr werde: Dieß sey ferne von mir, als der ich keinen andern Endzweck habe, als daß ich nur die Irrthümer aus dem Wege räumen, und nützliche Wahrheiten an ihrer Stelle einführen will; dahero muß ich noch erinnern, daß man allzu hartnäckig ist, wenn bey denen kleinen Kindern bey dem schweren Zahnen ein Aderlassen für gut befunden wird, ohne daß man dabey erwäget, von welcher Gattung das Zahnen sey, und in welchem Alter sich die Kinder befinden, wenn sich ein Fieber bey ihnen zugleich einstellet: Denn wem ist es wohl nicht bekannt, daß das Aderlassen bey denen Erwachsenen öfters bey denen heftigsten Zahnschmerzen einen grossen Nutzen verschafft.

Man muß übrigens bey der Materie, die wir hier abhandeln, wohl erwägen, daß, wenn es wahr ist, daß die Beschwerlichkeit Zähne zu bekommen, viele Kinder, die alle Milchzähne noch nicht haben, in eine gefährliche Krank-

heit

heit stürzet, daß dieses die einzigen Krankheiten nicht seyn, von denen sie können heimgesucht werden, und daß in allen hitzigen Fiebern, und die von der Entzündung einiger innerlicher Theile herrühren, das Aderlassen ein sehr kräftiges Mittel sey, so daß, weil man den Ausbruch der Zähne erwartet, und weil man nicht gewohnt ist, bey den Zufällen des schweren Zahnens zur Ader zu lassen, daraus folget, daß, indem man diese Zufälle einer abwesenden Ursache zuschreibt, oder wenn sie gegenwärtig ist, eine doppelte Krankheit erreget, man die Kinder sterben läst, ohne ihnen diejenigen Hülfsmittel zu gestatten, die ihnen am nöthigsten gewesen wären.

Ich bin so oft ein Augenzeuge davon gewesen, daß man dieses Hülfsmittel verworfen hat, dessen Nothwendigkeit bey der Oefnung dieser kleiner unglüklich Verstorbenen sich deutlich genung entdeckt hat, daß ich es für meine Pflicht halte, es zum Besten der menschlichen Gesellschaft bekannt zu machen.

Aus eben diesen Gründen rathe ich auch, daß man nicht allzu vieles Zutrauen auf alle die einsaugenden Mittel setze, die man wieder die Zuckungen zur Beruhigung zu geben pfleget, weil diese Beruhigung öfters gar zu gefährlich wird. Dieses thue ich nicht deswegen, daß ich den Gebrauch solcher kleinen Hülfsmittel ganz verwerfen wollte, sondern man muß hierbey wohl Achtung geben, daß diese nur als leichte Nebenmittel bey der Cur zu gebrauchen sind, und daß man gemeiniglich auf eine verkehrte Art verlanget, daß sie anstatt aller Hülfe dienen sollen.

Was alle äusserliche anzuhängende Mittel anlangt, die man bald an den Hals, bald an die Hand, ja wohl gar an die Mütze der Kinder bindet, wodurch man entweder den Ausgang der Zähne erleichtern, oder die Kinder vor Zuckungen verwahren will, so gestehe ich, daß ich sie, wenn ich sie nicht ganz für unnütze halte, doch für nicht hin-

länglich ausgebe. Es sind dieses, meiner Meynung nach, solche vorgegebene Verwahrungsmittel, die durch die Unwissenheit, von denen entferntesten Zeiten her, und öfters von der Habsucht derer Quacksalber empfohlen worden, von welchen sich auch eine Menge der rechtschaffensten Leute, die dadurch betrogen werden, verführen lassen. Hierdurch werden viele veranlasset allzu spät einen vernünftigen Beystand zu suchen, wodurch sie zugleich, ich will es frey gestehen, die andre Ursache selbst werden, ihre geliebten Kinder einzubüssen.

Was die Kinderklappern anlanget, die so lange Zeit in sehr grossem Ansehen gestanden, und welche man nunmehro schon anfängt aus vernünftigen Gründen zu verwerfen, werden wir wenig zu erinnern haben, ausgenommen, daß wir, nachdem wir den Misbrauch derselben, nebst allen verständigen Leuten, die sie verwerfen, eingesehen haben, mit ihnen zugleich erinnern, daß alle harte Körper, mit welcher sich die Kinder das Zahnfleisch reiben, wenn es ihnen juckt, oder auch ausserdem, weil die Kinder einen angebohrnen Trieb haben, alles was man ihnen in die Hände giebt, nach dem Munde zu führen, das Zahnfleisch so harte machen, daß es beynahe knorplich wird, und daß anstatt den Ausgang der Zähne zu erleichtern, es dahero weit eher ein Mittel wird, ihnen ein desto grösseres Hinderniß zu verursachen.

Dreyzehnter Artikel.

Von der Unreinigkeit des Kopfs der Kinder an der Brust.

Fast alle Kinder werden mit Haaren gebohren, besonders wenn sie ihr Ziel erreicht haben, oder demselben sehr nahe gekommen sind, und haben gemeiniglich die Stirne voller Milchhaare, die mehr oder weniger lang sind:

Ue-

Uebrigens kommt der gröste Theil dieser Kinder mit einer Art von Kleister oder zähen Schleime überzogen, auf die Welt, davon sich öfters ein Theil in den Haaren des Kopfs und der Stirne fest angesetzt hat. Man pfleget diesen schleimigten Ueberzug gemeiniglich bald nach der Geburt mit warmen Weine oder mit Butter, selten aber ganz, besonders an denen gedachten Orten, loszuweichen: Diese Materie wird alsdenn daselbst trocken, und endlich schmuzig: Wenn sich dieses zuträgt, als welches sehr oft geschiehet, so sagen die Säugammen, daß das Kind einen Huth habe, und es ist bey ihnen zur Regel worden, daß es gefährlich wäre ihn wegzunehmen: Es ist dahero nöthig, daß man wisse, ob diese Regel einen guten oder schlechten Grund habe, damit man sich deswegen zu einem vernünftigen Vorhaben entschliessen könne.

Eine gute Einsicht gebiethet einem jeden, daß die Unreinigkeit, die die Schweißlöcher der Haut bedeckt, anstatt nützlich zu seyn, nur Schaden anrichten kann: so bald man aber diese Unreinigkeit wegzunehmen rathet, so führt man gleich jene Regel darwider an: Hierauf giebt eben dieselbe gute Einsicht zu bedenken, ob diese Regel nicht ohne alle Vernunft sey festgesetzt worden, und daß sie aus der Erfahrung hätte herkommen müssen, weil sie nach und nach in Ansehen gekommen wäre.

Was der Verstand hier natürlicher Weise antrifft, der da die Wahrheit zu entdecken bemühet ist, bestehet darinnen: Der Kopf des Kindes ist nicht sehr feste, das heist, die Knochen, die die Hirnschale ausmachen, sind nicht allein zart, und lassen sich unter dem mehr oder weniger starken Druck derer Körper, die auf denselben würken, sehr leicht biegen; sondern diese Knochen lassen auch noch zwischen sich einen mehr oder weniger grossen Raum, wo sie nur von häutigen Theilen, besonders an dem Orte, wo das Blättchen befindlich ist, mit einander vereiniget sind, welcher Ort, wie bekannt, sehr nahe an der Stirne

ist, und wo das Gehirn einem jeden äusserlichen Drucke sehr ausgesetzt ist.

Diese hier betrachtete Wahrheit macht, wenn sie mit der folgenden zusammen genommen wird, daß wir dasjenige, was wir hier suchen, leicht finden können. Wenn man die gedachte Unreinigkeit wegnehmen will, und dabey schlecht verfähret, so können wirklich sehr verdrüßliche Zufälle daraus entstehen, als anhaltender Schlaf, der gemeiniglich sehr gefährliche Zuckungen nach sich ziehen kann.

Es wird also das Kind keinesweges aus der Ursache in diese Gefahr gerathen seyn, weil es seinen Grindkopf verlohren hat; sondern weil man zum Exempel um diese Unreinigkeit, die wie bey einem Grindkopfe aufgesessen hat (ein Ausdruck, der zwar gemein, aber in dergleichen Fällen sehr nachdrücklich ist) loszulösen, das Gehirn mit vielen nach und nach angebrachten Drücken verletzet hat: oder weil man keine derbe Bürste, die öfters mit so schlechtem Nutzen darzu verfertiget ist, gebraucht hat, und weil man den Kopf mit frischer Butter bestrichen hat, um diese zähe Unreinigkeit zu erweichen, und abzusondern; hierauf kann das Kind den Schnupfen bekommen, und in die Gefahr gerathen durch den Keichhusten, der nur allzu oft bey ihnen entstehet, ums Leben zu kommen.

Man kann mir hierauf antworten, daß, wenn man auf der einen Seite so viel Gefahr zu besorgen hat, so bald man die Unreinigkeit wegnimmt, und auf der andern Seite man nicht so viel zu befürchten hat, wenn man sie läst; so ist es vernünftig, daß man dem Kinde den Huth nicht wegnimmt. So bald man sich dieses Satzes gegen mich bedienen wollte, so würde meine Antwort dargegen heißen, daß, gleichwie das mehr oder weniger das Wesen der Sache nicht aufhebt, so ist es am dienlichsten, alle sein mögliches anzuwenden, das Gute auszuüben, und kein einziges wirkliches Uebel, wenn es

auch

auch noch so klein wäre, zuzulassen, besonders wenn man es zu verhindern im Stande wäre.

Damit man in diesem Falle die Unreinigkeit desto besser löse, so muß man ein sehr kräftiges Seifenwasser machen, den Kopf damit gelinde reiben, und mit der innern Hand, oder mit einem Schwamme, alle die schmuzigen Flecke bestreichen, dieses Seifenwasser aber muß warm, doch aber nicht heiß seyn, hernach muß man die Unreinigkeit vermittelst einer feinen Leinewand, die da warm und weich seyn muß, abwischen, und keine Feuchtigkeit lange darauf liegen lassen, welches man in wenig Minuten sehr leicht zu thun im Stande ist: Wenn man dieses wohl in Acht nimmt, so habe ich noch nie gefunden, daß die Kinder davon auch nur im mindesten wären beschädiget worden.

Es folget aus dem bisher gesagten,

1) Daß dasjenige, was man bey denen Kindern an der Brust, den Huth nennet, eine Art von Unreinigkeit ist, die ganz und gar keinen Nutzen haben kann.

2) Daß, wenn, nachdem man diese Unreinigkeit weggenommen, einige Zufälle darzu schlagen, dieselben nicht anders entstanden sind, als daß man nicht genung Behutsamkeit, bey Loslösung derselben angewendet hat.

3) Daß, wenn man nur behutsam genung damit verfähret, man wohl thut, daß man diese Unreinigkeit wegnehme.

Ich will hier nur noch erinnern, daß bey allen denen Kindern, die ich nach meiner Art habe reinigen lassen kein einziges gewesen sey, bey dem man diese Anstalt öfters auch nach langer Zeit nicht einmal habe vornehmen dürfen, und bey denen keine solche Unreinigkeit an dem Kopf oder an der Stirn wieder hervorgekommen. Hieraus habe ich schliessen können, daß es sodann aus der Ausdünstung des Kindes entstanden, die es allein verursachen können, oder die die Unrei-

nigkeit vermehrt hat, welche man von der Geburt sitzen gelassen.

Ich bin übrigens versichert, daß dieser gedachte Huth mit der Zeit von einer würklichen Krätze oder von einem Grindkopfe habe entstehen können, den man gemeiniglich auf diese Art hervorkommen siehet, und ich habe alsdenn zugleich befunden, daß die Ausdünstung des Kopfs bey solchen Kindern sehr übelriechend gewesen sey.

Man hat also nicht nöthig in diese Gefahr zu gerathen, denn wir haben bisher bewiesen, daß sie blos daher entstünde, weil man diese Unreinigkeit lange wollte sitzen lassen: Es wird hierdurch die schlechte und falsche Regel gänzlich verworfen, die man von undenklichen Zeiten her über diese Materie fest gesetzet, und die von einem Geschlechte auf das andere durch die verblendete Leichtgläubigkeit des Volks fortgepflanzet worden.

Vierzehnter Artikel.

Von denen Drüsengeschwüren und von dem Augentriefen der kleinen Kinder.

Die Kinder an der Brust sind sehr geneigt hinter denen Ohren eine wäßrige Feuchtigkeit, die etwas roth aussiehet, als wenn sie rosenartig wäre, zu bekommen, oder welche mit denen ofnen Krebsgeschwüren eine Aehnlichkeit hat: Es fließet eine klebrichte und übelriechende Feuchtigkeit heraus, welche, wenn sie dicke wird, eine Art von Rinden oder Krusten hervorbringt, die nachher aufspringen, und wenn sie trocken werden, in Schuppen abfallen; man pfleget diesen Zufall ein Ohrdrüsengeschwür zu nennen.

Man muß genau darauf Achtung geben, daß die Kinder mit ihren Fingern nicht dahin kommen mögen,

so

so wohl, weil sie sich mit ihren Nägeln aufkratzen, als auch, weil, wenn sie sich hernach an einem andern Orte kratzen, sie sich an demselben rothe Flecke zuziehen, die nachher eben so, wie an denen Ohren auszusückern pflegen.

Die sorgfältigen Säugammen verbinden solche Ohrdrüsengeschwüre öfters mit kleinen weißen Stückchen Leinewand, und spritzen ein jedesmal von ihrer Milch darauf, um die Rinden zu befeuchten, und um diese Leinewand, in welche sich die Materie hineingezogen, wiederum abzulösen.

Man hüte sich sorgfältig etwas zusammenziehendes, oder austrocknendes darauf zu bringen, weil man befürchten muß, daß diese Feuchtigkeit, so der gemeine Mann die Drüsen nennet, zurück treten könnte: Denn es ist ausgemacht, daß so lange diese Feuchtigkeit fliesset, und so lange es nöthig ist, daß sie ausfliessen müsse, das Kind sich wohl befinde, und daß hingegen, wenn dieser Ausfluß aus irgend einer Ursache plötzlich zurücke bleibt, das Kind sich alsbald in Gefahr befinde, es verfällt gemeiniglich in eine Schlafsucht, bekommt große Hitze, und will die Brust nicht mehr nehmen, hierauf erfolgen öfters Zuckungen in denen Gliedern, besonders wenn das Kind von seiner Geburt an einen allzu dicken Kopf gegen seinen übrigen Körper hat, oder wenn derselbe, nachdem die Drüsengeschwüre eingetrocknet, aufgeschwollen ist.

Das kräftigste Mittel, welches ich, um diesen verdrüßlichen Fall abzuwenden, kenne, der sich hier leicht einstellen kann, bestehet darinnen, daß man ohne Verzug blasenziehende Mittel hinter denen Ohren auflege, damit man so geschwind als möglich den Ausfluß der schädlichen Materie bewerkstellige, welche sich leicht auf das Gehirn werfen könnte: Man muß aber diesen Ausfluß lange Zeit zu unterhalten suchen, damit kein Rückfall zu besorgen sey.

Das allergewisseste Kennzeichen, daß dieser Ausfluß nöthig ist, bestehet in dem gesunden Zustande des Kindes, unter währendem Ausflusse, der entweder natürlicher Weise entstanden, oder aber durch Hülfe der Kunst hervorgebracht seyn kann.

Das Kennzeichen der Unterdrückung bestehet in der schnellen Veränderung des gesunden in den kranken Zustand, und das Kennzeichen, daß dieser Ausfluß auf eine heilsame Art sein Ende erreichet, ist, wenn die Fortdauer der guten Gesundheit des Kindes, oder aber seine Erholung in aller Betrachtung vollkommen wird, wenn auch gleich der Ausfluß gänzlich sollte aufgehöret haben, der aber von Tage zu Tage, bis daß er ganz wegbleibt, vermindert wird.

Das erste Kennzeichen beweiset demnach, daß eine Feuchtigkeit vorhanden ist, die die Blutmasse durch ihren Ausfluß reiniget, und eine Erleichterung und Freyheit der thierischen Verrichtung verschaffet, welche folglich so lange zu unterhalten nöthig ist, bis daß sie ganz und gar herausgeflossen ist.

Das zweyte Kennzeichen giebt zu verstehen, daß dieser heilsame Ausfluß, wenn er jählings unterdrückt wird, das Kind in grosse Gefahr stürzet, wenn man nicht im Stande ist den Ausfluß zum Glücke des Kindes wieder hervorzubringen.

Das dritte Kennzeichen giebt die Versicherung, daß dieser Ausfluß nicht mehr nöthig sey. Man darf daher gar keine ängstliche Sorge verspüren lassen, wenn man siehet, daß sich dieser Ausfluß nach dem Wunsche der Natur verliehret, es mag nun dieser Ausfluß, den die Natur anfänglich selbst veranstaltet, beständig natürlich geblieben seyn, oder durch Hülfe der Kunst wieder seyn hervorgebracht worden.

Es giebt neugebohrne Kinder, die anstatt daß sie unter der Zeit, da sie gestillet werden, Ohrendrüsenge-

schwüre bekommen sollten, mehr oder weniger Triefen aus denen Augen bekommen: Diese Beschwerlichkeit hat keine andere Beschaffenheit als diejenige, von der wir bisher geredet haben; es ist nur ein anderer Weg der Natur, den sie alsdenn zur Reinigung der Blutmasse nimmt.

Die Natur verlanget in diesem Falle unterstützet zu werden, damit sie die Zufälle, die in das Gesicht leicht kommen können, vermeiden möge, wenn nämlich viel Feuchtigkeit vorhanden ist, die nach Beschaffenheit des Grads ihrer Schärfe, bey ihrem Ausflusse schädlich seyn kann. Die Säugammen spritzen öfters Milch aus ihren Brüsten auf die Augenlieder solcher Kinder, um sie dadurch, wenn sie zusammen gekleistert sind, aufzuweichen, und thun sehr wohl daran: Es fehlet aber noch sehr viel, daß dieses Mittel allemal hinreichend seyn sollte, um das Gesicht vor Zufällen zu verwahren, von welchen es alsdenn gemeiniglich bedrohet wird.

In diesem Falle wird man mit gutem Vortheile blasenziehende Mittel hinter denen Ohren derer Kinder anlegen können, wenn sie sich auch übrigens aus oben angegebenen Ursachen wohl befinden: Man wird hierauf mit vieler Zufriedenheit gewahr werden, daß, wenn der Ausfluß vollkommen wird seyn erreget worden, sich das Augentriefen nach und nach verliehren werde. Man muß diese Cur eben so, wie die vorhergehende beschliessen, indem man auf einerley Ursachen zu sehen, wobey man sich zugleich nach denen von uns angegebenen Kennzeichen richten kann.

Ich habe viele dergleichen Kinder gefunden, bey welchen sich die Natur aller beyder Arten von Reinigung bedienet hat, die in diesem Artikel beschrieben sind, wobey man wechselsweise wahrgenommen hat, daß, wenn einer von diesen beyden Absonderungswegen, mehr oder weniger als sonst gewöhnlich ist, herausbrachte, dieses allemal

lemal zur Beschwerlichkeit oder zur Erleichterung des andern dienete. Hieraus bin ich bewogen worden, alles vermittelst derer blasenziehenden Mittel hinter denen Ohren abzuleiten, damit ich das Gesicht wider die Zufälle, die sich daran eräugnen könnten, in Sicherheit sezzen möchte, und dieses habe ich um desto lieber gethan, weil ich weiß, daß die Ohrendrüsengeschwüre, sie mögen entweder von der Natur, oder durch die Kunst seyn hervorgebracht worden, dem Gehöre niemals Schaden gethan haben, da wir hingegen mehr als zu häufige Beyspiele finden, daß das Augentriefen, wenn es allzu hartnäckig angehalten, endlich diese Kinder ganz um ihr Gesichte gebracht hat, wobey entweder Geschwüre, die um den Augapfel herum verbreitet worden, und das Fett verzehret haben, oder aber Geschwüre an der Hornhaut, oder Flecke, oder eine Verdunkelung der Crystallinse, u. s. w. entstanden sind.

Funfzehnter Artikel.

Ueber das Vorurtheil, daß man denen Kindern die Nägel nicht abschneiden soll.

Viele Weiber wollen nicht zugeben, daß man ihren Kindern, so lange sie noch an der Brust sind, die Nägel abschneiden dürfe, und lassen sie folglich so sehr wachsen, daß sie bisweilen ihrer und ihrer Säugammen Haut, so sehr aufritzen, als wenn sie Krallen hätten.

Fragt man diese Frauen um die Ursache, weswegen sie nicht zugeben wollen, daß man ihren Kindern die Nägel abschneide, so wird ihre gewöhnlichste Antwort seyn, daß es deswegen geschehe, damit das Fleisch nicht über die Nägel herüberwachsen könne, und damit man vermeiden möge, daß die schöne Gestalt der Fingerspitzen dadurch nicht verletzet werde, besonders wenn ihr Kind ein Mädchen ist.

Ich

Ich weiß nicht, was zu diesem Hirngespinste Gelegenheit gegeben hat; aber so viel weiß ich gewiß, daß man sich hierbey demjenigen zuverläßig aussetzet, was man zu vermeiden willens ist. Man kann dieses auf folgende Art beweisen. Die Zergliederungskunst lehret uns, daß die Haut einer jeden Fingerspitze sich unter dem äußersten Ende des Nagels endige, und die Baukunst lehret uns, daß je länger ein Hebel ist, desto mehr hat er auch Kräfte.

Wenn man nun den Nagel als einen Hebel betrachtet, dessen Kraft an dem verlängerten Ende angebracht ist; Um desto mehr wird dieses Ende durch das beständige Wachsthum des Nagels verlängert werden, und um desto mehr wird der an die Haut angewachsene Theil am Ende des Fingers sich von dieser Befestigung zu entfernen bemühen, und folglich von der Haut nach und nach abweichen, und dieselbe vermöge seiner zugenommenen Breite ausdehnen, um desto mehr wird auch, wenn sich der Nagel, so zu reden, umschlägt, das Ende, wo es an dem Nagel angewachsen ist, hervorstehen, so, daß das Vorurtheil, wie man siehet, gerade zu das Gegentheil von demjenigen, was es zu lehren schiene, hervorbringt.

Wenn übrigens die Nägel sehr lang sind, so pflegen sie gerne Risse zu bekommen, diese Risse können auch so gar bis ins Fleisch gehen, welches ich zu verschiednenmalen so habe zugehen sehen, welche Risse auch nicht so leicht wieder zuheilen, als man es wohl vermuthen dürfte. Denn wenn man nicht den Nagel noch über der Spalte wegschneidet, so kann man nicht leicht damit fertig werden, weil sich der Nagel immer mehr und mehr aufreißet, so bald das Kind nur an den Nagel im mindesten anstößt.

Man ist sodann gezwungen, die Hand in eine Art einer mützenförmigen Kapsel zu binden, und sie wie

einen

einen Schuh an dem Fuße befestigen, welchen Verband man so lange beybehalten muß, bis daß der Nagel weit genung hervorgewachsen, damit man ihn noch über der Spalte, ohne der Haut des Fingers zu nahe zu kommen, abschneiden könne. Man muß aber wohl darauf bedacht seyn, daß man noch eine besondre Fingerkapsel an den Finger des Kindes, wo der Nagel gespalten ist, anstecke, ehe man die Kapsel der ganzen Hand befestiget habe, sonst wird es eben so viel als nichts helfen, weil das Kind seine Fingerspitzen in der großen Kapsel zu frey behält, daß es damit die Spalte immer grösser machen kann.

Damit man alle solche verdrüßliche Zufälle vermeiden möge, so darf man nur die Nägel an denen Fingern derer Kinder aller vierzehn Tage abschneiden und zwey Drittel oder drey Viertel von dem, was hervorragt, wegnehmen, so wird man beyde gleich große Ausschweifungen, so wohl in diesen, als vielen andern Fällen, am besten vermeiden.

Sechszehnter Artikel.

Ueber die Art, die saugenden Kinder zu windeln.

Man kann bey dem Einwindeln der Kinder, wie bey einer jeden Sache, erinnern, daß eine jede Ausschweifung schädlich sey; daß es eben so unbequem sey ganz und gar nicht zu windeln, als es in aller Betrachtung schädlich ist, wenn man allzu fest windeln will. Wenn man sich an diesen allgemeinen Ausspruch aber allzu sehr binden wolte, so würde es eben so viel seyn, als wenn man seine besondere Gedanken hierüber nicht anzeigen wollte, und würde nichts mehr heißen, als daß man eine allgemeine Meynung, die vielleicht von einem jeden gebilliget wird, anzeigen wollte. Ich will dahero meine Meynung über diese Materie öffentlich bekannt machen.

Ich habe allezeit wider die schlechte Gewohnheit in Frankreich und besonders zu Paris, die Kinder zu windeln,

deln, geeifert, weil es nicht allein eine Art von Grausamkeit ist, die armen unschuldigen Kinder zu binden, und so zu reden, zu knebeln, wie die meisten bisher noch gewohnt sind; sondern weil es auch hauptsächlich gefährlich werden kann, wenn ihnen die Brust zu fest zusammen geschnürt wird, denn indem man ihnen ein beschwerliches Athemholen dadurch macht, so verursachet man, daß das Geblüt, besonders wenn sie schreyen, sehr nach dem Kopfe zugetrieben wird, welches bey ihnen wegen des außerordentlichen Zwanges oft zu entstehen pfleget. Man findet alsdenn wirklich, daß das Gesicht ganz dunkelroth wird, als wenn das Kind so gleich ersticken wollte. Ich bin gar vielmals genöthiget gewesen, die Kinder auswickeln zu lassen, und so gleich hat ihr Geschrey aufgehöret, wenn es nehmlich blos aus der Ursache entstanden gewesen. Ich eifre demnach wider das Windeln nur wegen der schlechten Art, nach welcher es verrichtet wird, u. tadle es an sich selber gar nicht.

Man ist heutiges Tages auch sehr geneigt auf die gegenseitige Ausschweifung zu verfallen, wodurch man Gefahr läuft, denen Kindern einen Schnupfen zuzuziehen, indem man sie ganz frey, wie ohne Wickel läst. Ich weiß wohl, daß, wenn man die Kinder nicht aus den Windeln nimmt, um ihnen die Brust zu reichen, man viel weniger zu befürchten hat. Die tägliche Erfahrung aber lehret uns, daß die Säugammen, welche sich an die alte Mode gewöhnet haben, die Kinder auf den Schooß zu setzen, wenn sie sie stillen wollen, und ihnen eine so genannte Kinderkappe anziehen, wovon das Kind so bald als es sich unreine gemacht hat, öfters sich zu erkälten, und Husten und Schnupfen sich zuzuziehen im Stande ist.

Uebrigens pflegen die Säugammen die Nabelbinde, so bald sechs Wochen vergangen sind, wegzunehmen, wenn sie dieses thun, so bedienen sie sich eines Wickels. Es werden hierauf weit mehrere Nabelbrüche

als

als sonst gewöhnlich entstehen, weil, wenn das Kind schreyet, die von Alters übliche Gewohnheit der Wickel anstatt der Nabelbinde dienen könne.

Ich weiß wohl, daß man mir einwenden kann, daß man hierdurch beynahe wird verhindern können, daß die Säugammen die Nabelbinde nicht abnehmen, und daß sie das Kind nicht werden aus seinem Wickel mehr herausnehmen wollen, wenn sie ihm werden die Brust reichen sollen; das lasse ich mir gefallen, wenn man nur damit seinen Endzweck erreichen kann; ich will es zwar wünschen, aber ich zweifle, daß man in allen Fällen damit zurechte kommen werde. Es wird hierzu gar zu viel Sorgfalt und Aufmerksamkeit von der einen Seite verlangt, und auf der andern Seite findet man so wenige Säugammen, die hinlängliche Einsicht hätten, daß ich mir zu behaupten getraue, daß wir bey Beobachtung der neuen Art weit mehr Kinder finden werden, die mit Husten und Nabelbrüchen beschweret sind, als wir bey der alten Art antreffen werden.

Ich will zur Vorsorge mit erinnern, daß man kein besseres Mittel hat, die Brüche derer Kinder zu heilen, als daß man ihnen eine vereinigende Binde anlege, die ein hartes Bäuschchen, welches ohngefehr einen Zoll dicke ist, und zwey Zoll breit seyn muß, über den Nabel andrücket, welches man mit Seewasser wohl getränket hat, so aus gemeinem Wasser, in welchem man so viel Küchensalz, als es hat auflösen können, hat zergehen lassen, bestehen kann. Man leget dieses Bäuschchen, welches man gröstentheils ausgedruckt hat, warm auf: Man wechselt mit diesem Verbande, so oft man das Kind von neuem wickelt, oder zum wenigsten aller vier und zwanzig Stunden. Man braucht gemeiniglich bey denen frischen Brüchen eine Zeit von etlichen Wochen, und bey denen alten Brüchen eine Zeit von etlichen Monaten, wobey man aber zum Voraus zu setzen hat, daß alles

nach

nach den Regeln der Kunst, wohl in Acht genommen werden müsse.

Dieses giebt mir Gelegenheit hier von einem gemeinen Vorurtheile zu reden, welches auf den elendesten Grundsätzen beruhet, und welches von der Einfalt und bisweilen von der Bosheit so sehr ausgebreitet wird, daß man es fast beständig anführet, daß nehmlich, wenn sich ein Bruch bey einem noch säugenden Kinde einfindet, es daher komme, daß die Hebamme, und der Geburtshelfer die Nabelschnur allzu lang unterbunden hätten, und man würde nicht im Stande seyn, dieses Vorurtheil aus dem Kopfe solcher Leute herauszubringen, die nicht im Stande sind, ein vernünftiges Urtheil, über den Grund der Dinge zu fällen, und die Ursachen hiervon gehörig einzusehen. Blos solcher Leute wegen halte ich mich allhier auf, nicht aber derentwegen, die es eben so gut, als ich, verstehen, daß der natürliche Nabelknopf, nicht an demjenigen Orte sich ansetzet, wo man die Nabelschnur unterbindet, oder daß derselbe sich nach dem Ende richte, welches man an des Kindes Leibe noch ansitzen läst, sondern daß er allezeit sich an der Haut des Unterleibes fest ansetze.

Es haben wahrscheinlicher Weise die Säugammen dieses Hirngespinste erdacht, wider welches wir eben geeifert haben, und pflanzen es von einem Geschlechte auf das andre fort, damit es ihnen zur Entschuldigung gereichen möge, wenn man ihnen vorwirft, daß sie auf diesen Theil zu wenig Sorgfalt verwendet haben. Was wir bisher erwehnet haben, wird vielleicht einige derselben auf andere Gedanken bringen, und das Mittel, welches ich hier vorgeschlagen habe, wird in allen Fällen, dasjenige wieder zu heilen, im Stande seyn, was ihre Nachläßigkeit wird verursacht haben.

Ich werde diesen Artikel mit einer wichtigen Erinnerung über diejenige Leinewand beschließen, die man zu den Winkeln derer neugebohrnen Kinder und so lange als sie noch gestillet werden, zu gebrauchen pfleget, ohne da-

bey auf die Art zu sehen, nach welcher man zu kleiden willens ist.

Ich habe oftmals die Kinder an allen denen Orten, wo die von ihrem Urin benetzten Windeln angelegen hatten, bis auf den Grad, daß das Blut darnach hätte laufen mögen, aufgerieben gesehen, welches auch wohl an den ganzen Körper, ausgenommen an dem Gesichte befunden worden, so bald die Kinder in einen starken Schweiß gerathen sind.

Als ich die Arzneykunst auszuüben anfing, so schrieb ich die Schuld hiervon, wie viele andre in ähnlichen Fällen zu thun pflegen, der Schärfe der Urins und des Schweißes zu, da diese beyden Ausleerungen eine so große Aehnlichkeit mit einander haben. Ich habe aber nachhero gemerket, daß dieser Zufall fast allemal von der Leinewand herrühre, in welche man die zarten Kinder einwickelt.

Diese Leinewand ist gemeiniglich die einzige wahre Ursache von allen dergleichen Zufällen, wenn sie nehmlich neu ist, oder aber für neu verkauft worden, und welche eine milchweise Farbe an sich hat, weil sie die Verkäufer, um ihr diese schöne weiße Farbe zu geben, etlichemal durch eine weise Lauge durchziehen, welche weise Lauge nichts anders ist, als eine Auflösung von ungelöschtem Kalk, der in einer Menge Wasser aufgelöset ist, und von dem ein Theil in der Leinewand zurücke bleibt, dieser eingesogene Kalk verursacht die ganze Schärfe.

Wenn man nun das Kind auf diese Art angefressen findet, so kann man um hiervon Gewißheit zu erlangen, etwas von seiner noch reinen Leinewand an die Zunge nehmen, so wird man sogleich aus der Empfindung, die sie darauf machet, den noch anhängenden Kalk gewahr werden, denn außer dem, daß sich die Leinewand, so zu reden, an die Zunge anklebt, so läst sie auch noch eine eindringende Schärfe zurück, die man bey fanderer Leinewand nicht gewahr werden wird.

Wenn man dieses verspüret hat, so muß man diese

Leine=

Leinewand in einer großen Menge Wasser waschen, und abspülen lassen, und wenn man allen Kalk wird herausgebracht haben, so wird die Leinewand, die oben gedachte Wirkung nicht mehr erregen können. Die von dieser weisen Lauge durchdrungene Leinewand wird, wenn sie nicht hinlänglich ausgewaschen ist, noch immer im Stande seyn, etwas von dieser schlechten Wirkung hervorzubringen: das Mittel darwider wird das nehmliche als bey der gekalchten Leinewand seyn.

Man muß noch außerdem, daß man diesen Fehler aus der Leinewand herausgebracht, wenn die Kinder davon angefressen sind, auf einen jeden Ort, der verwundeten Haut das Wachspflaster des Galenus auflegen, damit man die armen unschuldigen Kinder so geschwind als möglich, von der Marter befreye, die sie bey dergleichen Vorfalle ausstehen müssen.

Ich habe in Wahrheit einige gefunden, bey denen sich fast die ganze äußere Haut losgeschälet hat, so daß man leicht die ganze Haut davon abnehmen können, welches besonders am Unterleibe, am Rücken, am Hintern, ja so gar an denen Beinen, bis an die Fersen geschehen ist, welches durch das viele Reiben des einen Fußes an dem andern, und derer Winkeln in welchen sie eingewickelt sind, bis zum Bluten gekommen ist.

Ich will ganz und gar nicht behaupten, daß diese Ursache einzig und allein solche schlechte Wirkung hervorbringen könne, sondern es kann außerdem noch eine ganz verborgene Ursache zugegen seyn. Ich bin durch eine Menge ähnlicher Fälle auf diese Gedanken gebracht worden, die ich von Zeit zu Zeit in meiner Ausübung hier und da antreffe.

Siebenzehnter Artikel.

Von denen Lebensregeln der Säugammen.

Man muß einen wohlbedächtigen Unterschied zwischen denen Lebensregeln machen, die eine stillende

Mutter zu beobachten hat, und zwischen derjenigen Lebensordnung, die man einer Frau vorschreiben muß, die man ein neugebohrnes Kind zu stillen angenommen hat; bey diesen leztern findet sich noch ein Unterschied, unter denen Säugammen, die in der Stadt, und unter denen, die vom Lande sind, sie mögen nun das Kind entweder zu Hause, oder an einem andern Orte stillen.

Wenn die Mutter ihr eigen Kind stillet, so kann sie, wenn die ersten vier Tage nach der Niederkunft vorbey sind, und sich alles zum Stillen gut anläsfet, so kann sie, sage ich, etwas mehr zu ihrer Nahrung zu geniessen anfangen, sie kann nachher ihre Mahlzeiten wie gewöhnlich halten, wobey man jedoch voraussetzet, daß sie dienliche Speisen erwähle, und daß sie sich mit der Menge derselben nach ihrem, und nach ihres Kindes Appetite richte.

Wenn man eine Säugamme aus der Stadt nimmt, oder wenn man ihr das Kind ins Haus giebt, so darf man, wenn sich diese Frau vollkommen wohl befindet, nichts bey ihrer gewöhnlichen Nahrung verändern, aus Furcht, es möchte ihrer Gesundheit zuwider seyn, denn öfters können die besten Sachen das Gute verderben. Ein guter Magen verwandelt öfters mittelmäßige Nahrung in einen guten Nahrungssaft, dahingegen ein schlechter Magen sehr gute Mittel in böse Säfte verwandelt; es gehöret demnach auch darzu, daß eine gute Säugamme einen guten Magen habe.

Wenn die Säugamme aus der Stadt sich zu einer andern Familie begiebt, um das Kind daselbst zu stillen, so muß man sich bemühen, sie nach ihrer gewöhnlichen Lebensart zu verhalten, besonders ist dieses in der ersten Zeit höchst nöthig, denn sonst wird man in Gefahr seyn, ihre Gesundheit zu stören; anstatt daß, wenn man stufenweise mit ihr verfährt, man im Stande seyn wird, ihre Gesundheit glücklich zu erhalten, und sie nach und nach mit bessern Speisen zu ernähren.

Wenn es eine Frau von Lande ist, so muß man nicht allein besorgt seyn, daß man sie so viel als möglich ist, nach ihrer gewöhnlichen Art ernähre, und ihr sowohl die Art ihrer Speisen, als auch die Menge verstatte, u. s. w. sondern man muß sie auch öfters in die freye Luft gehen lassen, um sich darinnen zu erfrischen, denn es ist nichts gemeiner, als daß man siehet, daß dergleichen Weiber ihren Muth und zugleich ihre Milch verliehren, so daß, wenn noch ein Mittel übrig ist, sie ausser ihrem Hause gesund zu erhalten, es darinnen bestehet, daß man in der That so mit ihr umgehe, als wir hier nur kürzlich angezeigt haben.

Dieses sind alle die Unbequemlichkeiten, die ich bey dem gegenseitigen Verhalten habe entstehen sehen, die mich bewegt haben gegenwärtige Verhaltungsregeln festzusetzen, bey welchen man oft Gelegenheit gefunden hat, ungehalten zu werden, daß ich nicht mehrere Fälle davon beschrieben habe.

Achtzehnter Artikel.

Von dem Entwöhnen.

Das Entwöhnen ist, wie man weiß, nichts anders, als daß man denen Kindern die Brust entziehet, und ihnen dafür die Nahrung der Erwachsenen darreichet.

Wir haben uns schon oben darüber erkläret, welche Zeit am bequemsten sey, zu der man das Kind von seiner Säugamme entwöhnen könne, wir haben auch unsere Bewegungsgründe deshalben bereits angezeiget.

Es fehlet hier also noch, daß wir unsere Gedanken über die Art, hierbey zu verfahren, bekannt machen. Wir haben schon, da wir den Gebrauch des Milchbreyes tadelten, gesagt, daß wir an dessen Stelle anriethen, daß man dem Kinde von Zeit zu Zeit täglich etwas Brühe geben sollte, und daß man ihm sogar ein wenig Suppe, oder auch wohl zubereitetes Brodmus darreichen sollte, welches schon einen guten Anfang zum Entwöhnen abgiebt. Denn jemehr das Kind von dergleichen Nahrungsmitteln

genießen wird, um desto weniger, wird es das Stillen an der Brust verlangen.

Wir haben aber diese Nahrungsmittel nicht deswegen gerathen, daß wir dadurch, wie wir schon erwähnet haben, hätten vermeiden wollen, daß die Milch bey einer Säugamme nicht so hurtig erschöpft werden solle, dem ohngeachtet aber ist es deswegen allezeit gewiß, daß dieses das Kind nach und nach dem Geschmack der Nahrungsmittel angewöhne.

Man wird übrigens sehr wohl thun, daß man von einer Zeit zur andern, dem Kinde ein länglichtes Stückchen Brod in die Hand gebe, an welchem mehr Rinde als Grume befindlich sey, damit, wenn es auf dasselbe beiße, es darzu diene, daß es das Zahnfleisch an denen Zähnen dünne mache, welches von ihnen soll durchbohret werden, und welches in der Absicht eben so dienlich, als der Wolfszahn an einer Klapper schädlich ist, von welchem wir schon an gehörigen Orte Erwähnung gethan haben.

Man kann diese Art zu verfahren, so wie wir sie hier angezeigt haben, nachdem das Kind sechs Monate lang gestillet worden, bis zum Entwöhnen beybehalten: Damit wir aber alle Unordnung vermeiden mögen, so wollen wir uns über zwey Hauptarten erklären, nach welchen man sich am besten richten könne, nämlich, wie man sich erstlich, wenn die Milchzähne herausgekommen sind, zu verhalten habe, und zweytens, was man zu beobachten habe, wenn diese nämlichen Zähne noch nicht alle durchgebrochen sind.

In dem ersten Falle muß man das Kind anhalten, daß es vier hinlängliche Mahlzeiten täglich beobachte, bey welchen die Hauptnahrung in einer dicken Suppe, oder in einem Brodmuse bestehen muß; Bisweilen kann eine Milchsuppe, zur andern Zeit eine Wassersuppe mit grünen Kräutern, oder Hülsenfrüchten, wenig oder gar keinem Fleische, noch Fischen, mit getrocknetem Obste, gekochten und mit Zucker vermischten Früchten gegeben wer-

werden, wobey man jedoch die mit Zucker überzogenen Sachen vermeiden, oder nur sehr wenig davon erlauben muß, denn die Kinder pflegen gemeiniglich mehr davon, als ihnen gesund ist, zu essen.

In dem andern Falle kann man ihnen täglich von einer Zeit zur andern, ohne auf das zu sehen, was wir bisher verordnet, gute Kuhmilch, die bald mit dünnem Reißwasser, wenn die Kinder viel Hitze haben, bald aber mit dünner Hafergrütze, und ein wenig reinem Honig vermischt seyn kann, wenn sie hartleibig sind, geben, welches ihren Leib ganz gelinde eröfnen wird, und wenn sie bey dem Ausbruche ihrer Zähne Krank werden wollen, ihnen zur Erleichterung dienen wird. Denn sie nehmen zu der Zeit weit lieber Milch, als alle andre Mittel, welches auch leicht den Gebrauch der Mandelmilch und des Gerstenwassers, wenn man es für nützlich hält, einführen läst.

Wenn man diese Behutsamkeit nicht ordentlich beobachtet, so ist man öfters von Seiten der Nahrungsmittel aller Hülfe beraubet. Die Kinder verwerfen sie alsdenn fast durchgängig so sehr, daß sie sie mit Verdruß, Schreyen und Weinen ausspeyen, u. s. w. will man sie nun sie hinunterzuschlucken zwingen; so wollen sie gemeiniglich alsdenn, weiter nichts als bloßes Wasser zu sich nehmen, anstatt, daß, wenn man ihnen den Gebrauch der vermischten Milch angewöhnet hat, der in diesem Falle anstatt der Brust gebraucht wird, sie daher so wohl ihre Nahrung als Arzney erhalten, als welche in Ansehung der Farbe, der Dicke, und des Geschmacks fast gar nicht verändert ist.

Hat man sich nun nach der einen oder andern Art einzurichten vorgenommen, so muß man zugleich darauf sehen, ob man die Säugamme, um das Kind zu entwöhnen, noch beybehalten, oder ob man sie wieder von sich lassen will, und das Kind anderer Aufsicht zu übergeben gedenkt. Denn nach diesen beyden Umständen muß man sich einigermaaßen richten, damit man die daraus entstehenden Unbequemlichkeiten zu vermeiden, im Stande sey.

Behält man die Säugamme bey, so muß sie das Kind anfänglich nur zur Nachtzeit, oder bey Tage gewöhnen. Alle wählen lieber die Nacht, weil sie so gerne schlafen. Ich wolte ihnen diese Wahl gerne verstatten, wenn sie nur, so bald das Kind in der Nacht aufwacht, und schreyet, anstatt ihm die Brust zu reichen, ihm ein fließiges nährendes Mittel, um es zu beruhigen, anböthe; denn alsdenn würde es einerley seyn, daß man es zuerst in der Nacht von der Brust entwöhnete: Aber die Säugammen begehen öfters die Grausamkeit, daß

sie die Kinder so lange schreyen lassen, bis daß sie nicht mehr schreyen können, welches nach meiner Meynung höchst unrecht gehandelt ist. Ich behaupte folglich hieraus, daß es besser sey, man entwöhne das Kind zuerst bey Tage, und so dann wird es sich von sich selbst zur Nachtzeit entwöhnen.

Wenn man die Säugamme, um das Kind zu entwöhnen, nicht beybehalten will, und eine andre Frau darzu bestimmt hat, so muß man behutsam untersuchen, ob das Kind seine Wartefrau wird leiden können oder nicht; denn gleichwie es sich zuzutragen pfleget, daß, wenn man die Säugamme wiederkommen läst, die das Kind seit langer Zeit nicht gesehen hat, man besorgen muß, daß, wenn es dieselbe nicht mehr sehen wird, es darüber unleidlich werden wird; eben so ist es möglich, daß, wenn es seine Wartefrau nicht leiden kann, es sich so sehr darüber betrüben kann, daß es in eine gefährliche Krankheit zu verfallen, im Stande ist, als welches ich öfters dergestalt wahr gefunden habe, daß man so gar gezwungen gewesen ist, die Säugamme wieder zurück zu holen, deren bloße Gegenwart die Gesundheit des Kindes wieder hergestellt, dahingegen andere, denen man diese Gefälligkeit versaget hat, gestorben sind.

Ich will den Beschluß dieses Artikels mit der Erinnerung machen, daß es sehr nöthig sey, darauf zu sehen, daß die kürzlich entwöhnten Kinder nicht hartleibig werden, denn der harte Leib ist denen kleinen Kindern, allemal sehr schädlich. Damit man dieses aber vermeiden möge, so reinige man sie von Zeit zu Zeit entweder mit zusammengesetzten Hindläuft- und Rhabarbarsaft, oder mit reiner Manna, die man ihnen, anstatt der Leckerbißchen zu essen giebt, oder auch mit Pflaumenbrühe, worinn man ein wenig Sennesblätter hat ziehen lassen, u. s. w. Wenn es schlechterdings nöthig ist, so sucht man ihren ofnen Leib auch noch dadurch zu erhalten, daß man anstatt des Schöpsenfleisches Kalbfleisch nimmt, um Brühen daraus zu sieden, und wenn bey denen Kindern ein Durchfall ohne Fieber entstehet, so nimmt man Schöpsenfleisch an statt des Kalbfleisches; so bald sich ein Fieber einstellt, so muß man zu rechter Zeit Hülfe suchen, damit man, nach Beschaffenheit der Umstände, die bequemsten Mittel gebrauchen könne, u. s. w.

Ich will diese Materie in diesem Werke nicht weiter fortsetzen, ob sie gleich sehr viele Aufmerksamkeit bey denen ausübenden Aerzten erfordert, weil ich glaube, daß das, was ich hierinnen gesagt habe, zu einem Versuche hinlänglich sey; werde ich nun finden, daß es von dem gemeinen Wesen wohl aufgenommen wird, so werde ich es nach meinen Kräften zu bereichern suchen.

Anhang
einiger Abhandlungen
die Verbesserung des Instruments
zum
Gebrauch bey den Mutterpolypen betreffend,
aus denen Parisischen Tagebüchern
der Arzney-Wundarzney- und Apothekerkunst,
herausgezogen
von dem Uebersetzer.

Anhang einiger Abhandlungen

die Verbesserung des Instruments

zum

Gebrauch bey den Mutterpolypen betreffend,

aus denen Parisischen Tagebüchern

der Arzney = Wundarzney = und Apothekerkunst,

herausgezogen

von dem Uebersetzer.

I.

Sendschreiben des Herrn Keck, Regimentsfeldscheerers bey dem Regimente von Epting, geschrieben den 30. Dec. 1766. *)

Es sind ohngefehr zwey Wochen, daß ich verlangt wurde, ein Frauenzimmer in einem Kloster zu ....., die seit vielen Jahren einen Blutfluß erlitten, zu besuchen: Sie hatte noch verschiedene andere Zufälle dabey, die man Ihnen in der ausführlichen Beschreibung angezeigt hat, in welcher man Sie wegen ihrer Umstände um Rath gefraget hatte. Ich habe die Ehre gehabt, Dero Antwort darauf zu lesen, Ihre Vermuthung wegen eines Mutterpolypens ist allem Anscheine nach sehr gegründet.

Ich habe das Frauenzimmer bey meinem ersten Besuche untersuchet; ich habe mit meiner Fingerspitze einen sehr harten Körper, der sehr gespannt war, gefühlet, den

*) Siehe Iournal de Medicine, Chirurgie, Pharmacie etc. par M. F. Roux. Tom. XXIX. p. 529.

ich erstlich für eine verhärtete Gebährmutter hielt, da ich aber die Oefnung der Gebährmutter nicht finden können, so habe ich meine Muthmaßung verändert; ich zweifelte nicht mehr an der Gegenwart eines gröstentheils in der Gebährmutter verschlossenen Polypens: Da ich nun nichts gewisses hiervon bestimmen konnte, so begnügte ich mich, dem Frauenzimmer eine erweichende Diät vorzuschreiben, ihr eine leichte Tisane, erweichende Einspritzungen, und Bewegung anzurathen, um dadurch zu bewerkstelligen, daß die Geschwulst, oder der Polype sich etwas tiefer herabsenken möchte.

Den 27. December habe ich das Frauenzimmer zum andernmale untersuchet; ich habe eine Geschwulst angetroffen, die allem Anscheine nach Polypenartig, sehr hart, und so dicke, wie der Kopf eines Kindes von sechs bis sieben Monaten war, sie hieng bis an die großen Lefzen herunter, hatte eine birnenförmige Gestalt, die an einem sehr starken Stiele aufsaß: Die Geschwulst verstattete es, daß ich um dieselbe zwischen ihr, und der innern Fläche der Mutterscheide, so weit als mein Finger reichte, fühlen konnte; es war mir aber unmöglich, bis an die Oefnung der Gebährmutter zu kommen, um ihren Zustand auf das genaueste zu entdecken: Ich hoffe aber, daß wenn ich die Einspritzungen noch immer fleißig fortsetzen lasse, sich dieser Körper nach Verlauf einiger Tage mehr herunter ziehen werde: geschiehet dieses, so glaube ich den Stiel derselben, wie auch die Oefnung der Gebährmutter weit leichter untersuchen zu können. Wenn ich nun den Polypen nach seiner wahren Beschaffenheit werde entdeckt haben, so bleibt mir kein anderes Mittel, als die Unterbindung desselben, nach der Art des Hrn. Leverts übrig. Das Frauenzimmer hat seit zwölf Tagen keinen Blutfluß mehr: sondern hat unterdessen einen beständigen Ausfluß einer fleischfarbigen Feuchtigkeit, die bisweilen ganz wäßrig gewesen, und die, meiner Meynung nach, aus der Bewegung einiger Wassergefäße, die sehr davon gestrotzet haben, entstanden ist.

II.

Antwort an Hrn. Keck vom 7. Jan. 1767.

Die Entdeckung, welche Sie über ein Fleischgewächse, oder Mutterpolypen bey der Klosternonne St. Aug. gemacht haben, zeiget, daß es höchst nöthig gewesen sey, dieses Frauenzimmer zu untersuchen: Sie ist ohne Zweifel nicht im Stande curirt zu werden, wenn diese Geschwulst nicht von ihr genommen wird, als welches schlechterdings geschehen muß. Das vorzüglichste Mittel scheinet mir zu diesem Vorhaben die Unterbindung des Stieles zu seyn, die nach der Art des Hrn. Leverts, wie Sie ganz recht erinnert haben, geschehen kann, ich rathe Ihnen aber, daß Sie sich nach der letzten von ihm angezeigten Art zu verfahren richten, die er mit Fleiß ersonnen, und die Sie in dem dritten Theile der königl. Abhandlungen der Chirurgie *) beschrieben finden werden. Es ist dieselbe weit einfacher und nach dem Geständniß des Verfassers selbst, weit leichter. Er zeigte uns die Anwendung dieser Operation in einer praktischen Unterweisung in der Hebammenkunst, welcher ich im Jahr 1755. unter ihm beygewohnet habe. Man kann hierüber die Beschreibung, unter dem Artikel der *Memoire de M. Levert, sur les Polypes de la Matrice et du Vagin*, nachlesen. Ich rathe Ihnen ernstlich an, daß Sie diese wichtige Abhandlung vorher durchlesen, ehe Sie sich an die Operation der gedachten Nonne wagen: Sie werden darinne neue Entdeckungen antreffen, die in demjenigen Werke nicht befindlich sind, welches dieser Schriftsteller im Jahr 1749. bekannt gemacht hat. Ich will Ihnen meine Meynung ganz offen-

*) „Der Leser findet die kurze Beschreibung dieser hier verlangten Operation in dem XVI. Artikel des zweyten Capitels dieses Werks, das in denen Abhandlungen der Chirurgie von Hrn. Levert bekannt gemachte Instrument ist in diesem Buche auf der ersten Kupfertafel fig. 5 anzutreffen.„

offenherzig anzeigen, daß nämlich dieser Fall so wichtig ist, daß Sie sich, ob ich gleich an Ihrer Geschicklichkeit keineswe-ges zweifle, um den Bestand eines geübten Wundarztes be-werben: denn Sie wissen es eben so gut, als ich, daß man bey unserer Kunst so viel als möglich darauf sehen müsse, daß man unsre Ehre wider alle Vorwürfe wegen des schlech-ten Ausganges, der darauf erfolgen könnte, in Sicherheit setzen müsse, wenn man auch gleich die Operation höchst nö-thig hält, und wenn man auch gleich alle Geschicklichkeit und Klugheit bey seinen Unternehmungen beobachtet.

Da Sie sich an dem Orte aufhalten, so sind sie im Stan-de zu beurtheilen, ob die Operation bald unternommen wer-den müsse: Die Entkräftung der Patientin, die aus dem lange anhaltenden Blutfluß erreget worden, scheinet es zu verlangen. Dieses Gewächse oder wahrscheinlicher Weise dieser Polype schreibet sich schon von langer Zeit her: man muß weiter zurückgehen, als bis an den Ursprung ihres Blutflusses. Die Zurückhaltung des Urins, welche diese Nonne vor einigen Jahren schon verspüret hat, wurde wahrscheinlicher Weise durch die Geschwulst erreget; und der Blutfluß ist wahrscheinlicher Weise nicht eher zum Vor-schein gekommen, als bis sie durch die innere Oefnung der Gebährmutter in Bewegung gesetzt worden, durch welche sie durchgedrungen ist. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir von demjenigen Nachricht ertheilen wollen, was Sie bey dieser Patientin durch Ihre chirurgischen Unter-nehmungen ausrichten werden.

III.

Von Herrn Keck.

Mit unserer Patientin gehet es aufs beste. Nachdem ich Dero Brief erhalten hatte, so habe ich sie durch gelinde Arzneyen vorbereitet, ich habe ihr zehn Tage lang Hühner-brühen mit ein wenig Reiß genießen lassen. Am Tage vor

der

der Operation habe ich sie nachmals mit einigen Unzen Manna laxiret, am Morgen vor der Operation habe ich ihr ein Clystier geben lassen. Ich habe die letzte Heilart des Hrn. Leverts angewendet, die ich sogleich von dem ersten Augenblick, als ich von der Gegenwart eines Polypen überzeugt wurde, mir anzuwenden beschlossen hatte, ob ich gleich schon seit vielen Jahren her mit allen denen Instrumenten versehen bin, die Hr. Levert ehedem in seinen Schriften bekannt gemacht hat: Inzwischen trug es sich zu, daß der silberne Faden zweymal zerriß, ob ich gleich alle Behutsamkeit gehörig anwendete, um ihn nach der Vorschrift znsammenzuziehen. Ich schreibe diesen Zufall entweder der Nachläßigkeit des Drathziehers zu, der ihn schlecht bearbeitet gehabt, oder der Betrügerey, indem man mir vielleicht silbernen Faden gegeben hat, der nicht kapellenrein, und nicht wie sichs gebührte, abgehärtet gewesen ist. Zum drittenmale habe ich mich einer seidenen Schnure bedienet, mit welcher ich den silbernen Faden umwickelt, welchen ich in die beyden silbernen Röhren eingefädelt habe, die zur Handhabe und zum Herumdrehen der Schleife bestimmt sind: Anstatt aber das Herumdrehen vorzunehmen, so habe ich die beyden Enden der Schnure und den silbernen Faden um einen kleinen hölzernen Cylinder herumgehen lassen, den ich zwischen zweyen silbernen Pfeilern, die an die Sonde angelötet waren, herumdrehen ließ, den ich mit einer seidnen Schnur an die beyden Ringe des Instruments befestigte. Es hat mir diese Art den besten Nutzen verschafft, denn da ich früh und abends die Festigkeit der Schleife beyzubehalten suchte, so fand ich am achten Tage zu Abende den Verband locker; und am neunten Tage frühe konnte ich durch Hülfe einer starken mit einem Bändchen eingefädelten Nehnadel, mit welcher ich schief durch ein hervorragendes Ende des Polypens durchstach, nach einiger, von der Patientin angewendeten Kraft den Ausgang desselben zu befördern, den Polypen nach mir ziehen, den ich auf diese Art ohne viele Schwierigkeit von

seinem

seinem bisherigen Orte ganz wegbrachte. Er wog zwey Pfund, neun Unzen und dreyzehn Gran; er hatte eine eyförmige, etwas längliche Figur, die ein wenig platt gedruckt war; welches verhinderte, daß er nicht aus der Mutterscheide herauskommen konnte, indem er sich allezeit mit der platten Seite nach derselben, und so zu reden der Quere nach wendete. Am 6. 7. und 8. Februar hatte die Patientin ein starkes Fieber mit Phantasie, welches sich mit einem gelinden Froste anfing, und sich allemal erst gegen Morgen wieder endigte: Dieses Fieber war ohnstreitig durch die faule Materie erreget worden, welche sich in die Blutmasse ergossen hatte, ohne daß es die Einspritzungen der Hollunderblüthen, die durch ein wenig Kampfergeist verstärkt worden, und die fast stündlich waren gebraucht worden, verhindern konnten, ob sie gleich auch aller sechs Stunden Bissen mit Kampfer versetzt, genommen hatte. Seit dem letzten Verbande verlohr die Patientin weder Blut, noch wässerige Feuchtigkeit, die vorher sehr häufig weggeflossen war: Sie hatte den Tag lang bis zwey Nachttöpfe voll von sich gelassen; seit dem Abgange des Polypens haben sich alle Zufälle verlohren. Das Frauenzimmer fühlet eine Schwäche in ihren Gliedern, und von Zeit zu Zeit Magenschmerzen. Ich habe sie seit der Zeit zweymal mit einigen Unzen Manna und Tamarinden purgiret, früh und abends brauchet sie Kalbfleischbrühen, mit Boretsch, Ochsenzungenkraut, Bruchkraut, Hindläuftwurzel und Glauberischen Salze. Man fähret mit denen reinigenden Einspritzungen noch fort. Ich hoffe, daß sie sich nach und nach wieder erholen werde; so daß sie keine von denen alten Unbequemlichkeiten behalten wird. Was den Polypen anbelangt, so habe ich ihn geöfnet: er war mit einer dicken sehr zusammengezogenen Haut umgeben, die einer Linie dicke war, und äußerlich mit einer Menge aufgeschwollner Gefäße versehen war, unter welchen einige im Durchschnitte die Größe eines Schreibefederkiels hatten: Das Inwendige des Polypens hatte

ein

ein wollichtes Wesen, welches mit sehr schwarzem Blute angefüllt war, und der innern Bauart einer Milz von einem Menschen sehr gleich kam: Der Stiel des Polypens war beynahe so dicke wie ein Finger: Es giengen zwey Pulsadern und eine Blutader zu ihm; es scheinet aber, als ob derselbe durch seine Ausleerung eben sowohl, als der Polype dünner geworden, der sehr welk, ehedem aber sehr hart angetroffen wurde. Der Polype war wohl, ohne es zu genau zu bestimmen, so dicke als der Kopf eines achtmonatlichen Kindes.

IV.

Von Hrn. Levert, an Hrn. Keck *).

Sie haben aus meiner Abhandlung, welche in die dritte Sammlung unsrer Academie eingerückt ist, abnehmen können, daß es mir einsmals begegnet ist, daß der silberne Faden entzwey gerissen, ob ich gleich von seiner Güte hinlänglich überzeugt gewesen; wovon ich die Ursache leicht vermuthet habe. Nicht lange hernach fand ich Gelegenheit, die Wahrheit meiner Vermuthung, in so weit sie gegründet gewesen, näher kennen zu lernen. Eine andre Ursache aber machte, daß eben der nehmliche Erfolg zum Vorschein kam: diese Ursache war das starke und öftere Herumdrehen des Fadens, welches ich binnen 14. Tagen nothwendiger Weise thun muste, damit ich den Stiel des Mutterpolypens losreißen möchte, der sehr dicke und sehr harte zu seyn schiene: Ich merkte hierauf, daß es höchstnöthig wäre, daß ich inskünftige mich vor dergleichen Unbequemlichkeiten in Sicherheit setzen müste, um nun hierzu zu gelangen, so nahm ich folgende Veränderung mit meinen beyden Röhren vor. Eine derselben ist wie die vorhergehende 8. Zoll lang, die andre aber nur 7. Zoll; die kürzeste passet in den Einschnitt der längern; diese hat an

*) Siehe l. c. p. 538.

an ihrem obern Ende ein verschlossenes Knöpfgen, und ist schief, und auf der Seite oval, gegen den Einschnitt zu mit einer Oefnung versehen, welche aber nicht weit von dem Knöpfgen befindlich ist; die andre Röhre aber ist am Ende so wie meine erstere offen: Die Größe der Handhabe zwischen diesen beyden Oefnungen bestimme ich nach Belieben; und wenn ich den Stiel des Polypens nach der in meinen Abhandlungen beschriebenen Art gefasset habe, so nehme ich das Herumdrehen nach der Seite auf die gewöhnliche Weise vor; alsdenn aber begiebt sich ein Ende von der Handhabe des Verbandes um das Ende der großen Röhre zwischen denen beyden besagten Oefnungen, wie um eine Spindel herum; dieses ersetzet auf eine sehr einfache Art die Würkung des von Hn. Keck hierbey gebrauchten Tourniqvets. Was den Einschnitt und die Zoll langen Stückgen anlanget, die an dem untern Ende einer jeden von meinen neuen Röhren befindlich sind, so dienen sie mir insgesammt bisweilen darzu, daß ich einen einfachen Knoten machen, und ihn daran befestigen könne, wenn ich anstatt des silbernen Fadens davor halten sollte, daß mir eine leinene Schnur nützlicher wäre. Ich nehme mir vor, diese Verbesserung mit der Zeit bekannt zu machen, und alsdenn will ich mich gerne auf die Verbesserung des Hrn. Kecks beziehen, wenn Sie dieselbe, wie Sie erwehnet, öffentlich mitgetheilet haben werden.

Was die Schnur anbetrift, womit Hr. Keck den silbernen Faden umwickelt hat, welches ohne Zweifel aus Vorsorge geschehen, daß derselbe nicht durch einen unvermutheten Zufall von neuem zerreißen möchte; so halte ich sie für überflüßig: Uebrigens muß er seine Zubereitung schwer machen, indem er die Glätte des silbernen Fadens verbieget, weil er durch das schraubenförmige Umwickeln nichts anders als Rauhigkeiten daran bringen muß.

V.

Von Herrn Keck *).

Unter denen verschiedenen Arten die Polypen zu unterbinden, erhellet der Verband, den man durch das Umdrehen bewerkstelliget, nach der Meynung der Kunstverständigen billig den Verzug, doch ist er nicht ohne alle Unbequemlichkeit: denn die Faden können nach dem ersten Umdrehen, und zwar dichte an dem Instrument leicht zerreissen, wie es mir denn selbst so gegangen ist; man wäre alsdann genöthiget den Verband fahren zu lassen, den man mit seinen Fingern nicht erreichen kann: Ist nun in diesem Falle der Stiel des Polypens dicke, und nicht sehr gespannt, so hat man keine andere Zuflucht, als einen zweyten Verband vorzunehmen, den man, so viel als möglich, bemühet seyn muß, über den ersten anzulegen, denn sonst würde, wenn der Faden losgegangen, der erste Verband in die Gebährmutter hineindringen, oder die Gegenwart eines so fremden Körpers würde durch ihren Reiz die grausamsten Zufälle erregen. Man findet überdieß noch große Schwürigkeiten, wenn man den Verband loszulösen gezwungen ist, die entweder in dem Eigensinne der Patientin, oder in andern unvermutheten Zufällen bestehen können. Um nun dergleichen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, die so gar auch selbst den Hrn. Levert begegnet sind, die er aber auch durch ein sehr sinnreiches Instrument zu vermeiden gesucht hat, welches man zu Ende der Geschichte beschrieben findet, die Hr. Du Monceau auf der 538. Seite dieses Tagebuches **) bekannt gemacht hat; so habe ich mich in dem damals bedenklichen Zufalle, von welchem ich in Verlegenheit gesetzt wurde, entschlossen, an die gewöhnlichen Sonden, die Griffe einer hölzernen Welle hinzuzusetzen, und zugleich die Art, nach der ich dieselben gebraucht habe, jedoch nur, nachdem ich sie verbessert, wie folget, bekannt zu machen.

*) „Siehe Iournal de Medecine etc. Tom. XXXI. p. 440. „

**) „Siehe den vorstehenden Auszug Nro. IV. „

A. (Siehe Tab. 2. Fig. 1.) zwey kleine Aerme, die äußerlich an dem untern Ende der Sonde angelötet sind, sie sind nach unten zu etwas breiter, und mit einem Loche versehen, in welchem sie eine silberne Welle B, aufnehmen können, welche in der Mitten hohl seyn kann, und mit einem Loche versehen seyn muß, durch welches man die beyden silbernen Faden durchziehen kann: An der einen Seite dieser Welle ist ein Spannrad C, die andere hingegen ist glatt D, um den Zeigefinger daran anzubringen; so daß ich durch Hülfe derselben, indem ich die Welle herumdrehe, wenn der Stiel des Polypens mit der Schleife des Verbandes fest gefast ist, und die Faden durch das Loch durchgezogen, und befestiget sind, ich nach meinem Gefallen anziehen, und nach Befinden wieder locker machen kann, indem ich die kleine Spannfeder E aufhebe, welche die Spannung an dem Rade befestiget.

Man siehet aus dem Begrif, den ich von diesem Instrument gebe, was man für Nutzen davon haben könne; es wird gewiß alle Unbequemlichkeiten, die man bey dem Verbande mit dem Herumdrehen findet, abhelfen: Es ziehet die Faden nach einer geraden Linie an; welches das Zerreißen derselben gewiß vermeidet: Wenn es einmal angeleget ist, so bleibt es in der Mutterscheide ganz ohne Bewegung; man kann es nach seiner Willkühr anspannen und locker machen, ohne die Patientin im mindesten zu beunruhigen.

Man kann auch noch überdies, so wie es mir und einigen meiner Amtsgenossen eingefallen ist, eine Sonde wegnehmen, und wenn man sich vornimmt einen Nasenpolypen zu unterbinden, seine Länge verkürzen, indem man dadurch das Instrument zu einem nicht allzu tiefen Orte bequemer macht.

Dieses ist es, was ich denen Betrachtungen des Hrn. Du Monceau hinzuzufügen für nöthig gehalten: Ich befinde, daß sein mir gütigst ertheilter Rath, die verschiedenen Werke des Hrn. Leverts, ehe ich die Operation unternehmen solte, besonders die Abhandlung, die von ihm in

den

den dritten Band der Abhandlung der Academie eingerückt ist, zu lesen, überflüßig war: Denn man siehet aus meinem ersten Briefe, in welchem ich die Art der Krankheit angezeigt habe, daß ich die Heilmittel, so ich mir vorgenommen hatte, angegeben habe: Welcher Wundarzt, der ein wahrer Freund der menschlichen Gesellschaft, und der Ehre seines Amtes ist, kann wohl gefunden werden, dem eine so nützliche Sammlung der Academie, und ein so brauchbares Werk des Hrn. Leverts unbekannt seyn sollte? u. s. w.

VI.

Beschreibung eines neuen Instruments von Herrn Levert erfunden, nebst der Art des Gebrauchs um den Verband in die tiefen Oerter als die Mutterscheide und so ferner zu bringen *).

Die Beschreibung eines jeden Mittels muß ohne Widerrede, deutlich, genau und ohne alle Verschwiegenheit geschehen. Wir wollen unsre Kräfte anstrengen, um diesen Bedingungen ein Gnüge zu thun.

Damit wir hierinnen nach einer gewissen Ordnung verfahren mögen, so glauben wir, daß wir unsern Lesern den kurzen Inhalt der Beschreibung eines Instruments vor Augen legen müssen, so wir im Jahr 1757. öffentlich bekannt gemacht haben, von welchem das, was wir jetzt beschreiben wollen, eine bloße Verbesserung ist. Wir schmeicheln uns übrigens, daß da wir diese Behutsamkeit in Acht nehmen, man in den Stand gesetzt werden könne, die verschiedenen Stufen der Verbesserung, so wir unserer vorher üblichen Gewohnheit gegeben haben, nach welcher man die Mutterpolypen zu unterbinden hat, desto nützlicher zu gebrauchen u. s. w.

Die Mittel, die wir eben bis zur Vollkommenheit gebracht haben, und die zu ihrer Zeit ihre Proben mit Nuzzen abgelegt haben, bestunden wesentlich in zwey silbernen Röhren, und in einem silbernen Faden.

*) Siehe Iournal de Medecine etc. Tom. XXXII. p. 531.

Die beyden Röhren hatten eben dieselbe Größe, als die gewöhnlichen Catheter für Erwachsene, sie waren aber gerade acht Zoll lang neben einander zusammen gelötet, und an dem obern Ende mit einem runden Knöpfgen versehen: an dem andern Ende waren ebenfalls zwey kleine Ringe, welche eine quere Lage hatten, wie bey denen gewöhnlichen Sonden angelötet *).

Um dieses Instrument zu gebrauchen, so fädelte ich einen silbernen Faden von Cappellensilber, (ein Viertel der Linie oder nicht viel dicker, zwey und einen halben Schuh lang oder nicht viel länger,) durch die obern Enden der Röhren, und ließ sie durch dieselben durchlaufen; ich band ein Ende von diesem Faden an einem der besagten Ringe an, und ich umwickelte ihn ein wenig, das andere Ende aber ließ ich frey hängen.

Wenn alles so zubereitet war, so bestimmte ich den Zirkel zu dem Verbande, den ich gemeiniglich im Durchmesser einen Zoll breit machte: ich brachte das Ende dieser Röhren auf einer Seite der Mutterscheide bis an den Grund derselben; hierauf drückte ich das freye Ende des Verbandes hinein; hierdurch wurde die Schleife grösser; und so bald sie groß genug war, daß der Körper des Polypens hindurchgehen konnte, so fädelte ich diese Schleife so zu reden ein, indem ich das obere Ende derer Röhren von der entgegengesetzten Seite, von welcher ich den Verband hinein gebracht hatte, nach der andern Seite wendete. Da ich nun meinen Endzweck so weit erreichet hatte, so stieß ich die Röhren ganz sanfte und behutsam hinein, indem ich unterdessen mit meiner andern Hand das freye Ende des Verbandes so lange anzog, bis daß ich einigen Widerstand verspührete; da nun dieses die Schlinge dieses Verbandes enger machte, so verursachte es, daß ich den Stiel des Polypens genau fassen konnte, wenn auch der Umfang noch so groß gewesen wäre. Da ich nun endlich so weit gekommen, so verursach-

te

*) Man sehe die erste Kupfertafel.

te das täglich wiederholte Umdrehen der beyden Enden des silbernen Fadens, welcher an dem Ende der Röhren die Schlinge enthielt, daß der Stiel die Geschwulst mehr oder weniger geschwind, aber allemal sehr genau loslösete, daß die Geschwulst auf der Stelle abfallen mußte.

Die Erfahrung aber, die Mutter der wahren Wissenschaft, hat mich belehret, daß wenn der Stiel zu gleicher Zeit dicke und feste ist, der silberne Faden, wenn er auch noch so gut beschaffen ist, durch das viele Drehen zu zerreißen im Stande ist, wie solches Hr. Keck anmerket, welcher würklich behauptet, daß die Faden nach dem ersten Herumdrehen und zwar nahe bey dem Instrument zerreißen können, wie solches ihm *) begegnet ist u. s. w.

Man kann hier anmerken, daß wir nicht allein dem Hrn. Keck zugeben, daß der silberne Faden zerreißen kann, wenn der Stiel des Polypens dicke ist, sondern, wie wir es schon anderweit gestanden haben, daß es uns nicht nur selbst begegnet ist, sondern wir können noch hinzusetzen, daß es auch andern so gegangen seyn kann: wir wollen noch mehr thun; denn wir räumen ein, daß es allemal am Ende des Instruments geschehen müsse, daß der Faden zerreiße; daß wir übrigens mit diesem Wundarzte in diesem Falle einstimmig seyn, daß man sich genöthiget sehen müsse, den Verband fahren zu lassen und seine Zuflucht zu einer zweyten Unternehmung nehmen müsse.

Wir bitten aber unsere Leser, wohl Acht zu haben,

1) daß wenn man das Herumdrehen des Fadens zu vielenmalen wiederholet hat und derselbe Faden sich über sich selbst gedrehet hat, daß dieser Faden entzwey reiße, ohne daß die Schleife, welche den Stiel umfasset hatte, habe locker werden können, oder, welches auf eins hinausläuft, ohne daß sein Durchmesser wäre grösser worden;

*) Siehe den Auszug von Hrn. Keck hiervon in diesem Anhange unter Nro. III.

2) daß wenn sichs alsdenn zuträgt, daß es den Stiel des Polypens weniger als vorher zusammenschnüret, dieß aus keiner andern Ursache geschehen kann, als weil der Theil, den er losreißen soll, seinen Umfang oder seinen Durchmesser vermindert hat;

3) daß so bald man das Drehen angefangen hat, die Geschwulst des Polypens sowohl über als unter dem Verbande zunimmt; unten wegen der Schwierigkeit so das Blut in den Adern des Polypens antrift, indem es in die grössern Blutadern zurückfließen will, und oben wegen des Zusammenziehens der Pulsadern, die das Blut zu dem aufgeschwollnen Körper zuführen, deren Rückfluß die ganze anstoßende Gegend nothwendiger Weise ausdehnen muß, woraus eine von beyden Seiten entstehende Rinne in einem Zirkel entstehen muß, welche der Krinne an einem Winderade sehr ähnlich ist, worinnen die Schleife des ersten Verbandes mehr oder weniger tief eingeschlossen befindlich ist, ohne aus seinem znsammenhaltenden Ufer herauszuweichen;

4) daß man aus diesen Gründen gezwungen ist, den zweyten Verband über den ersten anzulegen: woraus denn folget, daß man ihn weder höher noch tiefer anleaen könne, und daß die beyden Bänder nothwendiger Weise zu gleicher Zeit abfallen müssen, wenn der Polype sich von seinem Stiele losgerissen haben wird.

Die Schleife des ersten Verbandes wird demnach nicht können in die Gebährmutter gezogen werden; und folglich wird sie durch ihren Reiz auch nicht die grausamsten Zufälle erregen können. Hr. Keck gebe hierauf wohl Achtung, so wird er sehen, daß es nur ein Gespenste ist, welches nur diejenigen erschrecken kann, die seine Nichtigkeit einzusehen nicht im Stande sind. Uebrigens sage uns doch dieser Beobachter einmal, was denn dasjenige sey, welches bey seiner Kranken das Zerreißen der beyden ersten Unterbindungen zuwege gebracht, von welchen die Schleifen gewiß

auf

auf dem Platze geblieben sind, bis daß ein dritter Verband das glückliche Losreißen des Polypens veranlasset habe, und endlich wenn, nachdem der geschwollne Körper gänzlich von seinem Stiele losgetrennet worden, so ist ein Zufall, der eben nicht einer von den grausamsten, sondern, sogar einer der allerleichtesten ist, vorgefallen, den man denen gedachten Schleifen hätte zuschreiben können.

Damit endlich dieser Wundarzt sich durch neue Blendwerke in Sachen, die wir jetzt abhandeln, mehr betrügen lasse, so erlaube er uns, daß wir ihm entdecken, daß der Stiel des Polypens, der an seiner Stelle, vermittelst einer jeden Unterbindung zernichtet wird, eben so wenig an dem Orte, wo man ihn unterbunden hat, sitzen bleibet, als das Ende der Nabelschnur, welches an dem Unterleibe des Kindes feste sitzet, indem es sich jederzeit nach dem Lauf der Natur an der äussern Seite der Haut des Unterleibes absondert, und daß der Stiel des Polypens an dem gesunden Orte, der ihm seine Geburt verliehen hat, und folglich über dem ganzen Verbande abfalle; denn sonst würde die Krankheit niemals gänzlich gehoben werden. Hr. Keck wird sich in Zukunft hiervon überzeugen können, wenn er eigene Fälle, um es zu beobachten, bekommen wird. Uebrigens erinnere er sich an dasjenige, was gemeiniglich bey dem Abfallen des Verbandes nach der Ablösung derer Glieder zu geschehen pfleget; so wird er dasjenige in vieler Betrachtung mit sichtlichen Augen sehen, was in dem Falle, wovon hier gehandelt wird, und den man mit dem Gesichte nicht erreichen kann, vorzugehen pfleget.

Lasset uns aber wieder zu unserer Hauptsache kommen, und sagen, daß, obgleich das Zerreißen eine sehr geringe Widerwärtigkeit ist, indem es uns höchstens nur in einigen Fällen nöthiget, einen neuen Verband über den ersten zu machen, so habe ich dem ohnerachtet nachgedacht, damit wenn man es überhoben seyn könnte, dieß meine letzte Art sehr vollkommen machen würde, und dieses ist, was

ich seit der Bekanntmachung desselben zu erfinden bemühet gewesen bin. Man siehet sogar in einem Briefe, den ich vor einigen Jahren an Herrn Du Monceau schrieb, daß ich die Absicht hatte, die Veränderungen bekannt zu machen, die ich dazumal vorgenommen hatte; ich habe es aber bisher aufgeschoben, damit ich diese Art ganz auf einmal beschreiben möge.

Die neuen Grade der Vollkommenheit bestehen in folgenden:

1) Ich brauche ferner keine silberne Faden zur Unterbindung der Mutterpolypen mehr, ich ziehe denselben gute gewichste hanfene Schnuren vor.

2) Ich mache kein Herumdrehen noch Knoten in der Mutterscheide mehr.

3) Meine beyden Röhren sind nicht mehr gerade noch zusammengelötet, noch mit einem Schieber zum Zusammenschieben versehen.

4) Sie sind krumm, wie in den Figuren 2. 3. 4. und 5., und sind mit einem Gewerbe eben so wie die meisten Zangen oder Scheeren mit einander vereiniget, und haben wie diese an ihrem untern Ende Ringe.

5) Diese beyden Röhren haben mit den vorigen weiter nichts gemein, als daß sie von gleicher Dicke, oben mit einem durchbohrten Knöpfgen, und unten mit einer Oefnung, an welcher ein stumpfer Rand versehen ist, versehen.

Was die Länge und die Krümme derer obern Theile des Instruments von der Vereinigung ihrer Aerme anlanget, so ist dieselbe verschieden, wie man an der Fig. 3. 4. und 5. siehet, welche drey unterschiedene Instrumente ausdrücken sollen, sowohl damit sie desto besser in Absicht auf die Breite und Tiefe derer Mutterscheiden eingerichtet werden mögen, in welche man sie hineinbringen soll, als auch damit sie zu der verschiedenen Größe derer zu umfassenden Polypen passen mögen.

Vermit-

Vermittelst dieser bequemen Einrichtungen meiner eigenen Röhren zu Unterbindung des Stieles der Polypen in der Mut erscheide bin ich im Stande auf eine gleiche und sehr leichte Art, die dicksten Polypen eben so gut als die kleinsten, die weichen so gut, als die festen zu fassen; Es mögen dieselben eine Figur haben, welche sie wollen, wenn nur der obere Theil einen nicht so gar großen Umfang hat, und dieses, ohne daß ich fürchten dürfte, genöthiget zu seyn, einen neuen Verband anzulegen, um die Geschwulst gänzlich auszurotten. Man könnte auch endlich diesen Verband, wenn es schlechterdings nothwendig seyn solte, nach seinem Gefallen, und mit der grösten Bequemlichkeit wegnehmen.

Was die Art anlanget, nach welcher man dieses neue Instrument gebrauchen soll, so muß man

1. eine Schnure, die wenigstens vier Schuhe lang ist, haben: (man wird in der Folge sehen, warum es nöthig sey, daß diese Schnure fast allemal so lang seyn muß).

2. dasjenige Instrument wählen, welches zu dem gegenwärtigen Falle am bequemsten zu seyn scheinet.

3. Die Enden der Schnure von oben nach unten zu durch jede Röhre besonders laufen lassen.

4. Sie einander gleich machen, nachdem man die Enden der beyden Röhren an einander gebracht hat.

5. Eine Binde ohngefehr 4. Finger breit und mäßig angespannt, um den Leib legen, (sie braucht nur von Leinewand, aber ein wenig dicke zu seyn, um dadurch zu vermeiden, daß sie sich nicht zusammen rollen, und die Haut verletzen könne).

6. Die obere Gegend einer jeden Hüfte mit einer drey- oder vierfachen zusammengelegten Serviette der Länge nach bedecken, um zu dem weiter unten zu beschreibenden Gebrauch zu dienen.

7. Ueber-

7. Ueberdieß muß man noch zwey kleine Binden haben, ohngefehr so wie man sie nach dem Aderlassen am Arme zu brauchen pfleget.

Dieß ist es alles, was den ganzen Vorrath des Verbandes enthält: Wir wollen nun die Handanlegung der Operation festsetzen. Wenn die Patientin in eine solche geschickte Stellung gebracht worden, daß sie auf eine bequeme Art kann behandelt werden, so soll der Wundarzt

1. das Instrument nehmen, als wenn er eine zugemachte Zange hielte, die er aufmachen wolte; die Enden der Schnure sollen frey herunterhängen, und in diesem Zustande, soll er mit Behutsamkeit, entweder an dem untern Theile der Mutterscheide, oder an der einen oder andern Seite, das Instrument hineinführen, bis daß er an den Grund dieser Scheide gekommen sey.

2. Wenn er bis an diesen Ort eingedrungen, so soll er die Aerme des Instruments hinlänglich aus einander dehnen, und von der Quere den Körper des Polypen durch ihre Krümme durchgehen lassen; dieses läst sich durch Hülfe eines Fingers von der andern Hand, der in den Eingang der Scheide hineingebracht worden, leicht bewerkstelligen, damit er den Körper der Geschwulst von der Seite des Instruments hinstoßen könne, da man dieses unterdessen von der entgegen gesetzten Seite ganz aufgesperrt anbringe.

3. Soll er die Hand, die das Instrument hält, krumm machen, mittler Weile aber mit der andern Hand die beyden Enden der Schnure an sich ziehen; und, durch diese beyden zugleich gemachten Bewegungen, soll er das Instrument zumachen, und den Stiel des Polypens genau umfassen.

4. Wenn dieses vollzogen ist, soll der Operateur über die beyden untern Enden der Röhren den chirurgischen Knoten mit den beyden herunterhängenden Enden der Schnure machen.

5. Soll

5. Soll er alsdenn das Instrument an die Seite, die er für die bequemste halten wird, anlegen, und es an die Hüfte mit einer Binde befestigen; und, ehe ers noch feste anbindet, soll er

6. eine von den kleinen Binden nehmen, und ein jedes Ende derselben durch die Ringe des Instruments ziehen, die beyden untern Enden der Röhren oben und unten zusammenziehen und in der Mitte der Binde einen Knoten machen.

7. Soll er den Verband anfänglich mit einem einfachen Knoten, und darauf mit einem andern Knoten befestigen: Eben dieses soll er auch mit der kleinen Binde machen.

8. Diese soll bey ihrem Umlaufen an der auswendigen Seite mit dem zweyten Bändgen verknüpft werden, damit sie an die Binde des Leibes befestiget werden könne.

9. Endlich soll man die Serviette, die auf die andere Hüfte angelegt war, wegnehmen, und alles einhüllen, damit sich nichts verschieben könne.

Wenn die Operation auf diese Art zu Ende gebracht worden, so soll man die Frau wieder ins Bette bringen, sie auf den Rücken legen, und diese Lage allen andern vorziehen, bis daß das Instrument nicht mehr darinnen befindlich ist: so oft als sie ihr Wasser lassen, oder zu Stuhle gehen will, soll man ihr ein Becken untersetzen. Sie muß mit vieler Behutsamkeit bewegt werden, damit sie sowohl nichts von dem Verbande in Unordnung bringe, als auch das Wanken des Instruments vermeiden möge, und auf diese Art machen, daß sich der Polype nicht zu seiner Zeit, und blos vermittelst des Zusammenziehens des Bandes loslösen möge. Diese gebrauchte Behutsamkeit darf deswegen nicht verhindern, die Patientin sowohl zum Trinken als zum Essen, oder anderer Bedürfnisse wegen zum Sitzen aufzurichten.

Ihre Diät soll überhaupt so wie bey denen seyn, die sich von einer Krankheit wieder erholen, wenn man auf keine besondre Anzeige etwan zu sehen hat; Ist dieses aber, so muß man sie mit Klugheit zu befolgen suchen. Die mehr oder weniger oft wiederholten Einspritzungen sind nach dem Befinden des übeln Geruchs in diesem Zustande niemals zu vergessen, sie sind besonders wegen der Schärfe der Säfte, die aus der Geschwulst ausdunsten, sehr nützlich, als welche bisweilen rosenartige Merkmale auf diejenige Theile verbreiten, welche von ihnen benetzt werden. Da die Einspritzungen nur als eine Beyhülfe der Cur zu betrachten sind, so kann ein jeder eine darzu beliebte Feuchtigkeit wählen, nur mit dem Unterschiede, daß er keine zusammenziehende oder zurücktreibende Mittel darzu nehme.

Der Verband muß alle Tage abends und früh ohngefehr jedesmal nach Verlauf zwölf Stunden erneuert werden. Er bestehet darinnen, daß man

1) den Theil des Instruments, der außer der Scheide ist, entblöße; welches geschiehet, wenn man anfänglich die Serviette, die den ganzen Verband wegnimmt, hernach die kleinen Bänder aufbindet, die das Instrument und die Enden des Verbandes zusammenhalten.

2) Diese Enden aufbinde, um den Knoten daran wieder zu befestigen, damit er jedesmal aufs neue den Stiel der Geschwulst an dem Orte, wo dieser Verband feste ansitzet, fester zusammenziehe; welches mit Behutsamkeit geschehen muß, das heißt, daß man das Instrument mit einer Hand fasse, um zu verhindern, daß es nicht wanken möge, und mit der andern die Enden der Binden ergreife, die man an sich ziehen muß, ohne den Knoten aufzuknüpfen, um zu sehen, um wie viel die Schnure es nöthig habe, wieder zusammen gezogen zu werden. Wenn

3) diese Neugierde befriediget ist, so muß man sanfte, obgleich stark den erst gemachten Knoten wieder zusammenziehen, ohne ihn jemals aufzulösen, noch andere darüber zu machen;

machen; hierauf lege man den weißen Verband wieder an, wie er das erstemal gelegen hat; man wiederhole dieses bey jedem Verbande, bis daß die Geschwulst mit dem Reste ihres Stieles gänzlich abgesondert sey.

Wenn hierauf der Polype nicht von sich selbst hergehet, daß er entweder sogleich, oder bey dem Stuhlgange, oder auf die Würkung einiger Clistire fortgehet, so muß man sich bemühen, ihn mit ein oder zwey Fingern herauszuziehen; und, wenn diese nicht hinreichend sind, als welches sehr oft vorkommt, weil der Umfang der Geschwulst entweder zu groß ist, oder weil er zu sehr mit Schleim überzogen ist, und unter den Fingern abglitschet, (welches ihn zu erhalten verhindert) oder weil er, wenn er nirgends mehr feste ist, in die Scheide hinfähret; oder endlich, wenn alle diese Ursachen mit einander vereiniget sind, so bemächtige man sich dieses fremden Körpers mit der Zange, die große Stücken damit zu fassen (tenettes a larges prises,) bequem ist, als wie z. E. diejenige, die beym Steinschnitte vorräthig seyn soll. Ich bediene mich sodann gemeiniglich meiner Zange zu den Mondkälbern, die diese Absicht um so viel besser ausführet, weil ihre Aerme ausgehölt sind.

Es ist mir einsmals begegnet, daß ich mich genöthiget sahe, die Zange des D. Schmellie des englischen Geburtshelfers zu bedienen, weil meine Zange wegen des allzugroßen Umfangs und wegen der allzugroßen Festigkeit der Geschwulst nicht hinlänglich war; und es ist mir recht gut damit gelungen.

Ein andermal da ich weder eins noch das andere dieser Instrumente bey mir hatte, und von meiner Wohnung weit entfernet war, die Patientin aber sehnlich wünschte, von diesem fremden Körper sogleich befreyet zu seyn, so nahm ich um ihrem Verlangen Gnüge zu leisten, ohne Verzug folgendes vor. Ich nahm

1) einen Eßlöffel: er war von Silber

2) ein

2) ein Bändgen von feiner Leinwand, mit welchem ich den Stiel der Länge nach umwickelte, ich umwand ihn so stark und feste, bis daß er ohngefehr noch einmal so dicke worden.
3) ich nahm ein Band von starkem Zwirne von 5. bis 6. Linien breit, und ohngefehr anderthalb Fuß lang,
4) mit der Helfte dieses Bandes knüpfte ich es an den Löffelstiel dichte bey seiner Löffelschale und ließ es fest daran annehen und die Nath an der Seite der Höhle der Löffelschale anbringen.
5) Knüpfte ich die beyden Enden dieses Bandes dichte an ihrem Ende feste zusammen.

Da nun diese kleine Geräthschaft in Stand gesetzet war, und die Patientin in eine bequeme Lage war gebracht worden, so führte ich den mit Butter beschmierten Löffel in die Scheide, und die Höhle des Löffels nach der Seite der Geschwulst; hierauf brachte ich den Löffelstiel unter den Bogen der Schaam, damit ich wenn ich mit einer Hand das Ende aufhiebe, an diesem Orte, der mir wie zu einem Ruhepuncte und Stütze dienete, im Stande seyn möchte, diese so ausgedehnte Geschwulst zu zwingen, durch die äußere Schaam durchzudringen, und vermittelst der andern Hand durch die Schleife des Bandes, welches sie zur rechten und linken Seite begleitete, die Geschwulst zu fassen und nach den Seitentheilen herunter zu drücken, welches den Nutzen hatte, die Geschwulst länger zu ziehen und sie mit desto weniger Beschwerlichkeit in die äußere Schaam hineinzuziehen, indem dieses Band in gewisser Betrachtung den Nutzen der Zange verschaffte; so daß wenn man auf der einen Seite stieß und die Geschwulst von hinten nach forne trieb, man auf der andern Seite dieselbe nach unten hinzog, bald wechselsweise, bald von beyden Seiten zugleich, wie es sonst mit dem Hebel des Roon Huisen zu thun empfohlen wird, so kam ich zu meinem Endzwecke den Körper dieses Polypen, der noch drey Pfund wog, herauszuziehen: sein Stiel

war

war sehr dicke, daß er nur 6. Tage der Zusammenziehung des Verbandes hätte widerstehen sollen.

Die Kunstverständigen werden vielleicht unsere Beschreibung unserer letzten Art für allzu weitläuftig und geringschätzig halten; wir bitten sie aber in allen Fällen wahrzunehmen, daß es wohl weniger ihrentwegen, als vielmehr der Anfänger wegen geschehe, daß wir dieses schreiben; daß übrigens diese Erklärung zum Verstande eines und des andern Stückes gehöre, was wir so gar öfters vorgenommen haben; es wird dieses dasjenige zur Gnüge ersetzen, was der vorerwehnte Herr Keck und Herr Herbiniaux in dieser Materie gänzlich zurück behalten haben. In Wahrheit, dieser letzte giebt nur die Beobachtung an, daß in dem Falle, den er beschrieben hat, er Merkmale mit einem weißen Faden an verschiedenen Orten der Enden der Schnure gemacht habe, die in denen Röhren enthalten gewesen, damit er vermittelst dieser Kennzeichen, die aus den untern Enden der Röhre herauskamen, urtheilen könnte, wie groß die Schlinge noch übrig bliebe.

Wir sehen nicht ein, worzu die weise Farbe des Fadens dienen könnte; denn in allen denen Fällen machen die faulen Säfte, die sich nothwendiger Weise von oben nach unten zu in die Röhren hinein dringen, und die beständig in grösserer oder geringerer Menge durch ihr unteres Ende durchkommen, allezeit von den ersten 24 Stunden, bis zu Ende die Schnuren schwarz; und Herr Herbiniaux hat dieses gewiß eben so gut als wir wahrnehmen müssen, daß gedachte weiße Farbe des Fadens eben so gut, als wie die Schnure schwarz worden sey.

Dem sey wie ihm wolle! wir wollen gestehen, daß wir vermittelst der neuen Zubereitung unserer Röhren, uns derjenigen gar nicht mehr bedienen, die in den Abhandlungen der Akademie zu dem Gebrauche der Mutterpolypen abgezeichnet sind, noch auch dererjenigen, die wir an Herrn Du Monceau und Herrn Keck zu eben dieser Absicht mitgetheilet

theilet haben; wir wollen noch mehr sagen: unsere letztere Verbesserung oder Abänderung macht uns die sinnreiche Vermehrung des Herrn Kecks, die er unsern ersten Röhren gegeben hat, ganz unnütze, die Herr Herbiniaux mit einigen geringen Veränderungen nachstehen lassen. Unsere letzte Unterbindungsart setzt uns übrigens in den Stand, daß wir uns auf eine eben so gute Art der Schnuren bedienen können, ohne daß wir einen Führer der Schleife als eines Hülfwerkzeuges nöthig hätten, noch auch befürchten dürften, daß wir zu eben diesen Polypen eine zweyte Unterbindung nöthig haben sollten.

Da endlich unser neues Instrument eben so gut wie das vorige von Silber ist, so hat es die Unbequemlichkeit gar nicht an sich, daß es an einem seiner Theile rostig werden könne, wie solches die Klapperwinde jener Herren thun muß, indem man verbunden ist, dieses Instrument die ganze Zeit über liegen zu lassen, bis daß man die Loslösung des Polypens erwartet hat, denn diese Klapper ist von Stahl, weil sie aus einem Spulrade und einer Feder zusammen gesetzt ist. Zu dieser Unbequemlichkeit kann man noch diese setzen, die in dem Umfange bestehet, welchen diese Wellen an dem Ende der Röhren hervorbringen müssen; ein Umfang, der für die Patientin weit beschwerlicher seyn muß, als die Ringe unseres letzen Instruments. Endlich lassen wir es denen Erfahrnen zu beurtheilen; wir haben sie in den Stand gesetzt, daß man eine Wahl darunter anstellen kann.

Dem sey wie ihm wolle: Leute von Nachdenken werden uns ohne Zweifel Dank wissen, daß wir, seit so langer Zeit unsere Kräfte angestrenget haben, diejenigen Patientinnen zu retten, die an denen Mutterpolypen, so in der Scheide verschlossen gewesen, ihr Leben zu verliehren in Gefahr gewesen sind.

Gleichwohl sehen wir mit Erstaunen, daß Herr Soyeux unsere Art die Mutterpolypen an ihrem Orte zu zernichten misbilligen wolle. Nachdem er das Verfahren

angezeiget, dessen er sich in einem Falle bedienet, wo die Geschwulst, die aus der Schaam heraus gekommen war, (sie wog wenigstens 5. Pfund) die er auswendig unterbunden, und so gleich heraus zog, wie man in ähnlichen Fällen allezeit thun soll, so sagt er im Ernste: Diese Art zu verfahren ist eben diejenige, die ich im Jahre 1721. den seligen Hrn. Thibault, obersten Wundarzt im Hospital des Hotel Dieu zu Paris, bey einer Obsthändlerin in der Straße Saint Pierreaux-Boeufs, die sich Colson nannte, habe verrichten sehen; und dieser geschickte Wundarzt verdiente nachgeahmt zu werden. Wir glauben, daß niemand geneigt seyn wird diese Wahrheit dem Herrn Soyeux streitig zu machen; wir wollen aber die Rede dieses Beobachters weiter vernehmen. Diese Krankheit, die heutiges Tages bekannter ist, ist beständig nach der gewöhnlichen Art, die die meinige ist, behandelt worden; und die glücklichen Folgen beweisen, was sie für Vorzüge erlangt hat. Wenn man sich hiervon überzeugen will, so darf man nur die Abhandlung des Herrn Levret lesen, die in dem 3ten Bande der Sammlung der königlichen Akademie der Chirurgie eingerückt ist.

Das ist eine Rede, die sehr gewiß zu seyn scheinet, und die auch ohne Widerrede dafür ist ausgegeben worden; laßt uns aber sehen, wie sie sich verhalten wird, wenn sie wird seyn geprüfet worden.

Man muß zugeben, daß der größte Theil der Geschichte, die in die Sammlung unserer Abhandlungen gebracht werden, eine Art von Vorurtheilen wider uns erwecken könnte, wenn man sie nur bloß obenhin ansehen wollte. Wenn man aber betrachtet, daß es wohl sehr wenig Weiber giebt, die nicht vielmal in Gefahr gewesen sind umzukommen, ehe ihre Geschwulst aus der Scheide heraus gekommen, so wird man einräumen müssen, daß ihnen ein großer Dienst sey geleistet worden, daß man sie bey guter Zeit von dieser Gefahr befreyet hat. Wenn man übrigens

eine gewisse Anzahl von eigenen Geschichten, hat sammlen können, um zu beweisen, daß die Verwegenheit bisweilen einigen dieser Patientinnen ersprießlich gewesen, so ist es doch nicht unmöglich ihnen andere eigene Erfahrung entgegen zu stellen, um dadurch zu beweisen, daß sie daran umgekommen sind, ob sie gleich durch das Glück sind unterstützt worden, oder weil sie zu desto grösserm Unglücke noch das gehabt haben, daß sie in die Hände derer, die von einer blinden Gewohnheit nur hingerissen, haben fallen müssen.

Man findet hiervon ein Beyspiel in Zaiutus Lusitanus, viere in unsern Abhandlungen der Akademie, zwey in unserer eigenen Abhandlung über diese Materie, und eine siebente in dem Tagebuche der Arzneykunst vom Monat März 1770.

Was den glücklichen Ausgang in der nemlichen Krankheit anlanget, in welcher die vorherjenigen umgekommen sind, so findet sich ein Beyspiel in dem Stalpart Vander = Wiel, drey in unserer Abhandlung von den Polypen, eins in unsern Geschichten, welchen Beyspielen man noch die von dem Herrn Keck und Herbiniaux denen oben erwähnten Wundärzten zugesellen kann.

Endlich sind seit 13. Jahren eine Menge vorgekommen, die noch nicht sind durch den Druck bekannt gemacht worden, die aber größtentheils denen Herren De Vernage, Petit, Bachier, Grandelas und Fumee, welche alle Doktores und Beysitzer der mediciniſchen Fakultät und Universität zu Paris sind, nicht unbekannt geblieben; die von Herrn Poissonnier Desperrieres königl. Leibarzte, und von vielen meiner Amtsgenossen sind gesehen worden, unter welchen Herr Coste der 2te ist, der eben so wohl als Herr Grandelas vor nicht langer Zeit die Operation von mir nach meiner neuen Art in aller Betrachtung glücklich haben vornehmen sehen.

Unerachtet aller dieser glücklichen Fälle aber, die uns bey einer richtigen Einsicht der Ursachen gelungen sind, wollen wir uns doch nicht an Herrn Soyeux reiben, daß diese glücklichen Fälle den Vorzug beweisen, den diese Behandlungsart erlanget hat, denn außer dem daß man sinnreich sey, muß man auch Verstand haben. Wir wollen demnach nur noch erwähnen, daß so oft uns ein dergleichen Fall vorgekommen, den Herr Soyeux öffentlich beschrieben hat, wir es eben so gut als er gethan haben, und daß wir noch die Lehrsätze erkläret, und die Behutsamkeit, die er nicht angewendet, gezeiget, wie man sich, wie wir oben erinnert haben, wider die Gefahr eines tödtlichen Blutflusses in Sicherheit setzen solle; und dieses ist die Art, über welche wir vor kurzem in Gegenwart des Herrn Lovis mit einander verglichen haben. Die Geschwulst wog noch $3\frac{1}{2}$. Pfund Kramergewichte, 36. Stunden nach ihrer Absonderung. Diese Geschichte, die auf den Herrn Lorry bekannt ist, hat mit derjenigen viel ähnliches, welche in das Tagebuch der Arzneykunst des Monats December 1764. eingerückt ist, um entweder die Art der Krankheit, oder das Ansehen, die Größe, die Figur, die Festigkeit und die Abmessung der Geschwulst, oder endlich die glückliche Unterbindung und ihren erwünschten Erfolg zu betrachten.

Man siehet aus dieser einzigen Geschichte, ob sie gleich von vielen andern, die wir davon geben könnten, ganz entblößt ist, daß wir die verwerfliche Art des seligen Herrn Thibault nicht ganz verachten, welche von Herrn Soyeux blindlings aufgenommen worden, sondern daß unsere gewissen glücklichen Unternehmungen, die mit hinlänglicher Einsicht der Ursachen vorgenommen worden, uns in den Stand setzen, allemal mit Gewißheit zu behaupten, daß der Polype noch in der Scheide eingeschlossen befindlich sey, und daß wir es nicht wagen werden, so lange zu warten, bis daß er heraus gehe, damit wir ihn unterbinden mögen; daß es von uns entfernt sey zu zweifeln unsere neue Verbindart anzuwenden.

Wir glauben, daß diese unsere Denkungsart der gesunden Lehre der Heilungskunst weit angemessener sey, als die Denkungsart des Herrn Soyeux: endlich wollen wir unsere Leser hierüber eben so wohl als über diese kritischen Anmerkungen urtheilen lassen.

Man findet in einem Briefe des Herrn Recks, von welchem ein Auszug in das Tagebuch der Arzneykunst vom Jahre 1769. p. 442. eingerückt ist, man findet, sage ich, folgendes, so er von meinen beyden Röhren redet.

Man könnte, wie es mir und einigen meiner Amtsgenossen eingefallen ist, eine Sonde weg lassen, und wenn es darauf ankäme einen Nasenpolypen zu unterbinden, etwas von der Länge abnehmen, indem man das Instrument dadurch weit bequemer machte, in einen verschloßnen Ort einzudringen.

Es sind schon mehr als 15. Jahre, daß ich eben diese Gedanken gehabt habe. Ich habe bey dieser Wahrheit die große Anzahl von Schülern aus allen Nationen zu zeigen, die seit der Zeit meine Vorlesungen über die Geburtshülfe angehöret haben, welchen ich das Instrument auf die nehmliche Art vorgezeiget habe, wie Herr Keck seine Gedanken darüber entdecket, und welches man hier Figura 6. und 7. abgezeichnet findet. Ich habe ihnen die Handgriffe gezeiget, die ich dazumal bey einem lebendigen mit dem besten Nutzen gebraucht habe; und viele von meinen Amtsgenossen können ein gleiches hiervon sagen. Man findet aber auch einen geschriebnen und außer allen Zweifel gesetzten Beweis auf der 599 Seite meiner Abhandlung; denn ich sage daselbst, No. 30. die Art, die wir zu Unterbindung der Polypen in der Gebährmutter und ihrer Scheide beschrieben haben, läßt sich auch bey denen Nasenpolypen gebrauchen; aber ob sie mir gleich schon zu verschiedenen malen wohl gelungen ist, (im Jahre 1757) und ob ich gleich nicht der einzige bin, der davon Gebrauch gemacht hat, so will ich hier doch nichts davon gedenken, und will

mir

mir es vorbehalten, in einer andern Abhandlung davon zu reden, wenn ich von den Polypen der Kehle handeln werde, zu welchen diese nehmliche Art nicht dienen kann, und zu welcher ich eine andere Art, als die ich alsdenn in ihrem ganzen Umfange beschreiben werde, so wie ich mir dieselbe ausgedacht habe.

Ich gebe hiermit zu verstehen, daß ich, statt dieser Methode, deren ich vorläufig in allen meinen Vorlesungen erwähnet, eine andere an ihre Stelle setze, die nicht so weitläuftig ist, die sich auf das Instrument gründet, welches ich letztlich erfunden habe, und die ich würklich bekannt mache: ich erspare es auf eine andere Zeit, die Beschreibung davon zu geben.

Weil wir aber der Polypen der Kehle und der Nase gedacht haben, so ergreife ich diese Gelegenheit mit Vergnügen dem Herrn Clement meine Danksagung für alle die vortheilhaften Gesinnungen abzustatten, vermöge welcher er von mir mit vieler Höflichkeit bey Gelegenheit desjenigen gesprochen hat, was ich (wider die Meynung derjenigen, die mir zuvorgekommen sind,) was ich gesagt habe, daß ein Polypenartiger Körper (viele kleine Stücken (appendices) haben können, daß er aber gemeiniglich nur einen ursprünglichen Stiel habe. Es ist gewiß, daß meine Lehrsätze aus der Beobachtung des Herrn Clement einen desto festern Grund bekommen, weil diese Beobachtung, die voller wichtiger Entdeckungen ist, mit der größten Einsicht ist beschrieben worden.

Erklärung der Figuren.

Fig. 1. Das von Herrn Keck (siehe im Anhange V.) verbesserte Instrument.

A. Zwey kleine Aerme.

B. Eine Welle.

C. Spannrad.

D. Das glatt und dicke Ende der Welle.
E. Eine Spannfeder.

Fig. 2. Das Instrument mit seiner Schnure versehen: es ist offen und wie zum Anfassen vorgestellet, oder im Begrif den Stiel des Polypens am Grunde der Mutterscheide, in welche dieses Instrument zugemacht hineingebracht worden, zu ergreifen.

Die Figur. 3. 4. und 5. stellen eben dasselbe Instrument in denen untern Theilen bis an das Gewerbe zusammen gezogen vor, und sind in allem der 2ten Fig. ähnlich. Was die obern Theile anlanget, so stellet die 3te Fig. einen Arm von der 2ten nach ihrem ganzen Maaße vor, die 4te Fig. hat eine kürzere Länge und Krümme, und die fünfte Fig. ist in aller Betrachtung die kleinste unter diesen dreyen, damit man dasjenige von diesen dreyen wählen könne, welches zu der vorhabenden Operation am besten passen möchte. Es ist diese Figur nur deswegen so zusammen gesetzt, damit man die Menge derselben hat vermeiden können.

Das Gewerbe der 2ten Fig. ist nach dem Gesichte zu gekehret; die Figuren der 3. 4. und 5ten No. schief; und die 6te von der Seite, damit dieses Gewerbe recht bekannt gemacht werde; denn man muß sich hüten, daß sie das innere der Röhren nicht zusammen pressen, damit die Enden der Schnure einen freyen Durchgang dadurch haben können.

Fig. 7. Die Röhre, mit welcher man die Polypen in der Nase leicht unterbinden kann und mit derselben bis an den Grund der Nasenhöle durch Hülfe eines silbernen Fadens kommen.

Fig. 8. Ein Stück des obern Endes eben dieser Röhre, um die Scheidewand sehen zu können, die sich in zwey gleiche Helften abtheilet, und durch deren

Seiten

Seiten man von oben nach unten die beyden Enden der Schnure muß durchlaufen lassen.

VII.

Zugabe zu der letzten Art den Verband an die tiefen Oerter als die Mutterscheide und so ferner zu bringen, von Hrn. Levret.

Wir haben auf der 531sten Seite des Tagebuchs der Arzneykunst gesagt, daß die Beschreibung eines jeden Mittels deutlich, genau und ohne alle Verschwiegenheit geschehen müsse. Wir haben unsere Kräfte hierüber verwendet, um das Bündniß, welches wir mit dem gemeinen Wesen freywillig eingegangen waren, zu erfüllen; und dieses ist eine Folge desselben Bündnisses, daß wir ihm heute dasjenige mittheilen, was uns unmittelbar nach der Entdeckung unserer neuen Methode den Verband in den tiefen Oertern, als in der Mutterscheide und so ferner anzulegen, vorgekommen ist. Damit wir aber dasjenige, was wir hier nützliches vorzutragen haben, dem Verstande desto faßlicher machen mögen, um so wohl die Ausbreitung der Kunst, als das gemeine Beste zu besorgen, so glauben wir, daß es unsere Schuldigkeit sey die sinnreichen Betrachtungen voraus zu schicken, die uns einer unserer Korrespondenten in einem Briefe mitgetheilet hat, der vom vorigen 28sten Junii unterzeichnet gewesen, wovon der Innhalt hier von Wort zu Wort folget.

„Ich will mir die Freyheit nehmen, Ihnen einen Ge„danken vorzulegen, dessen Ausführung nach meiner Ein„sicht die Operation noch viel vollkommner machen müste. „Er bestehet darinnen:

Da die beyden Röhren von Seiten der einen und der andern an ihrem obern Ende, und die beyden Aerme der Schleife, welche der Verband machet, sich wechselsweise von einander zu entfernen streben, so ist nothwendiger Weise

ein Ort des Stiels der Geschwulst anzutreffen, auf welchen der Verband nicht würken kann; welches in dieser Betrachtung diese Art geringer machen muß, als der Verband vermittelst des Herumdrehens oder des Zusammenziehens mit einer Schlinge: denn um dieser Unbequemlichkeit, wenn es anders eine ist, abzuhelfen, und bey der neuen Verbesserung den Vortheil den Stiel von allen Seiten zu erschüttern beyzubehalten, so bilde ich mir ein, daß es sehr bequem seyn würde, daß die Röhren, wenn das Instrument befestiget wäre, sich nach oben zu mit einander kreuzten: durch dieses Mittel würden die Aerme der Schleife sich ebenfalls kreuzen; und der Stiel würde sich gänzlich von dem Verbande umringet finden. In diesem Falle wollte ich, daß die Röhren von oben zu ein wenig platt gebildet wären, damit die eine leichte über die andere weggehen, und weniger Raum einnehmen möchten. Ich halte dafür, daß eine Röhre nicht so lang als die andere seyn müsse, sondern nur um das Kreuzen der Schnure zu bewerkstelligen. Dieß ist mein Gedanke, mein Herr: ich theile Ihnen denselben mit einem gewissen Zutrauen mit, und gebe Ihnen solchen blos dazu, wozu er wird können gebraucht werden.

Diese Bescheidenheit verdienet wohl, daß wir von unserer Seite das Bekenntniß werden ablegen müssen, daß es scheinet, daß Herr **Buttet** damals prophezeihete, was uns binnen 14 Tagen begegnen würde; denn da ich eine neue Gelegenheit gehabt hatte, einen Mutterpolypen nach der ersten Art zu unterbinden, so merkte ich, daß ein kleiner leerer Raum zwischen dem Stiele des Polypens und denen obern Enden meines Instrumentes übrig blieb: ich half diesem so gleich ab, indem ich mit dem Instrument nur einen halben Zirkelgang nach der Seite machte; welches die Enden des Zirkelbandes am Verbande zusammen brachte, und vollkommen machte.

Es war dieses ein besonderer Umstand, welchen ich euch mittheilen will, der mich bewegte einen Finger an das Ende des Instruments zu bringen, damit ich gewiß seyn möchte, ob die Unterbindung so hoch als möglich gegangen wäre. Ich entdeckte durch mein Nachforschen, daß der Verband sehr gut angebracht wäre, daß aber sein Zirkelband den kleinen Raum übrig ließe, von dem wir eben geredet haben, und den Herr **Buttet** im Geiste voraus gesehen hat.

Was den Umstand anlanget, dessen mir hier erwähnet haben, so hat ihn folgendes erreget.

Die Patientin, die zu dieser würklichen Beobachtung diese Gelegenheit giebt, war von einem Vorfall der Gebährmutter geplagt gewesen; und eine Zeit darnach trug die Patientin viele Monate lang ein Mutterkränzchen, welches, weit gefehlt, als daß es ihr helfen sollte, sie noch weit mehr beunruhigte; sie wagte es aber nicht es wegzunehmen, noch wegnehmen zu lassen, weil die Person, die dieses Kränzchen angelegt hatte, die Patientin versichert hätte, daß, so bald man es wegnehmen würde, die Mutter aus ihrem Körper kommen würde, die man auch vielleicht nicht wieder hineinbringen könnte: inzwischen machten die Schmerzen die diese Frau in dieser ganzen Höhle und denen angränzenden Theilen so wohl in denen breiten als runden Bändern der Gebährmutter fühlte, daß sie mich um Rath fragte. Diese Zufälle, die mir gar nicht unbekannt sind, ließen mich den Ausspruch thun, daß man sich geirret hätte; daß die Krankheit kein Vorfall der Gebährmutter sey, als wofür man sie gehalten hätte, sondern daß es ein Mutterpolype sey, und daß dieses Kränzchen, welches den Polypen nicht herunter fallen, und nicht wachsen ließ, die Gebährmutter dadurch in die Höhe trieb; es wäre dieses die Ursache aller der schmerzhaften Empfindungen, welche die Patientin auszustehen hätte: ich setzte über dieß noch hinzu, daß man, um es zu beweisen, nur nöthig hätte, das Kränzchen wegzunehmen, so würde die Patientin augenblicklich Linderung bekommen.

Ich

Ich konnte sie kaum darzu bereden: dem ohngeachtet aber, so bald ich versprach das Kränzchen wieder anzulegen, im Fall ich mich etwan sollte betrogen haben, so ließ man meine Gründe statt finden. Ich brachte also dieses Kränzchen nicht ohne große Mühe weg; denn außer daß es eins von den größten war, faßte der Polype, der wie eine große Zwiebelplatte gedrückt war, welche ihren Stengel nach oben zu gerichtet hat, das Kränzchen beynahe auf eben die Art, als wie ein Edelgestein durch die Einfassung in seiner Hülle sitzet. Dieses war das Mutterkränzchen, welches die Ursache der Gestalt war so der Polype angenommen hatte, welcher Polype doch seiner Natur nach sehr feste war, so daß die Festigkeit des Körpers dieser Geschwulst und besonders seine Gestalt mich verhinderte den Stiel desselben vollkommen heraus zu ziehen, und mich nöthigten, den Zeigefinger meiner rechten Hand an diesen Ort aufzusetzen, um die Ursache davon zu entdecken. Da ich nun die Entdeckung gemacht hatte, so verweilte ich keinesweges dieses Hinderniß bey Seite zu schaffen, indem ich, wie wir schon angeführet, einen halben Zirkelgang mit dem Instrumente nach der Seite zu machen ließ; welches die beyden Enden des Verbandes zusammen brachte, die den Schluß des Zirkelbandes ausmachen sollen, und sie an dem Ende der beyden Röhren des Instruments zusammen bringen; so, daß wenn man den Knoten des Verbandes an dem untern Theile eben dieses Instruments anbringet, das Ende des Zirkelbandes, welches z. E. die fordere Helfte des Stieles des Polypen umfasset, von forne nach hinten zu gezogen wird, da unterdessen das hintere von hinten nach forne zu gezogen wird; welches ein vollkommnes Zirkelband ausmacht und verursachet, daß es so dann gleichförmig in allen Theilen seines Umfanges gezogen wird, indem der Stiel des Polypens sich an dem Orte befindet, wo eben dieses Zirkelband ist hingebracht worden, und daß er daselbst losgerissen wird, als wenn es nach unserer vorigen Art durch das Herumdrehen geschähe.

Man

Man siehet aus dieser Beschreibung, daß dieser letztere Grad der Vollkommenheit, der uns anfänglich entwischt war, unserer neuen Art die Mutterpolypen zu unterbinden noch gefehlet habe, und daß wenn der ohngefehre Zufall, der durch unsere Betrachtungen der Operation unterstützt worden, uns nicht mit Nutzen gedienet hätte, die Gedanken des Herrn **Buttets** uns einigen Nutzen würden gegeben haben. Auf der andern Seite aber glauben wir, daß da wir die große Klugheit des Wundarztes kennen, er ohne Mühe sehr leicht eingestehen wird, daß wir eigene Hand angelegt haben, um die letzte aller Arten vollkommen zu machen, den Verband an die tiefen Oerter ꝛc., verdienet allen denenjenigen vorgezogen zu werden, was seine Geschicklichkeit ihm an die Hand gegeben, um zu dem Ende zu kommen, zu welchem ich gelanget bin; denn es ist gar nicht zu zweifeln, daß wenn übrigens alles richtig ist, dasjenige, was in dergleichen Fällen das einfachste ist, den Vorzug vor demjenigen verdiene, welches es weniger ist: denn es ist weit einfacher, daß man die Enden des Zirkelbandes bey dem Verbande durch einen fast unmerklichen Handgrif kreuzen lasse, als daß man etwas an unserm Instrument verändern sollte. Wir haben also Recht uns zu schmeicheln, daß weit entfernt von dem, was wir von der Einsicht des Herrn **Buttet** gesagt haben, diesen Akademisten wider uns aufbringen sollte, er wird uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und glauben, daß wir ihm nicht weniger Verbindlichkeit deswegen schuldig seyn, was er uns mitgetheilet hat, als wenn seine Gedanken einigen Nutzen für uns gehabt hätten.

Die Patientin, die zu dieser Zugabe Gelegenheit gegeben hat, ist in weniger als dreyen Wochen befreyet worden; und die Patientin, die länger als ein Jahr lang Wittwe ist, geniesset würklich eine vollkommene Gesundheit.

Ende.

Fig. 1 Fig. 2 Fig. 3

Fig. 4

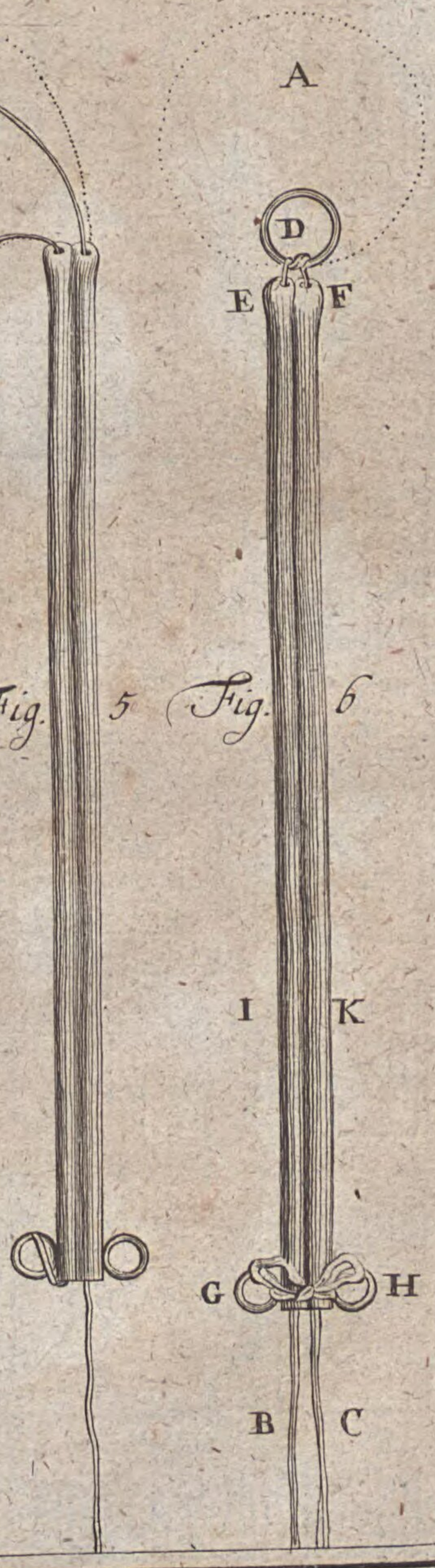

Fig. 5 Fig. 6

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3

Fig. 4

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

E

C